







Versuch

einer

H. H. 6.

Kulturgeschichte

der

vornehmsten Völkerschaften

Griechenlands.

Für die studirende Jugend und Freunde des
griechischen Alterthums

von

Johann David Hartmann,

der Philosophie Doktor, Professor und Rektor des
Friedrichsgymnasiums zu Herford.

Erster Band

vom Ursprung der griechischen Nation
bis zur Niederlage der Perser
bei Salamis.

L e m g o

in der Meyerschen Buchhandlung, 1796.

Handwritten signature or initials in dark ink, possibly 'W. H. H.'



3872



92.057

II

Dem
Herrn
Hofrath Heyne
zu Göttingen

und

Dem
H e r r n
Konsistorialrath Hassenkamp
zu Kinteln

aus
inniger Hochachtung und Ergebenheit
gewidmet

vom

Verfasser.

V o r r e d e.

Wenn ich hier eine griechische Kulturgeschichte zu liefern versuche, so verstehe ich unter Kultur den allmählichen Fortgang aus dem rohesten Naturzustande der Menschheit zu den engeren Verbindungen des geselligen Lebens, und die daraus entspringende Bervollkommnung in politischer, häuslicher, sittlicher, gottesdienstlicher, artistischer und litterarischer Hinsicht. Hiezu wird zuvörderst Abnahme der Leibesstärke, und Herabstimmung der zu hohen Ideen von dem Werthe derselben, erfordert. In dem rohesten Zustande kennt der Mensch kein anderes Gut, als körperliche

che Stärke, wodurch er seinem Feinde überlegen wird. So bald er aber, zu gegenseitiger Vertheidigung, in Gesellschaft getreten ist, und bei gemeinschaftlichen Unternehmungen wahrnimmt, daß körperliche Stärke nicht überall ausreicht, ja, daß sie nicht selten von der Biegsamkeit und Gewandheit des Körpers übertroffen wird, so fängt er an, denselben durch allerlei Uebungen mehr auszubilden, ihn geschmeidiger, behender, und zur Ertragung von allerlei Beschwerden geschickter zu machen. Hiebei bemerkt er dann immer mehr, daß er nicht blos Körper sei, sondern, daß er auch die Kraft besitze, zu denken, zu urtheilen, zu schließen, daß er durch Klugheit, durch Vorsicht, durch Gegenwart des Geistes oft mehr vermöge, als durch alle Geschicklichkeiten des Körpers. Nun sucht er seine geistigen Fähigkeiten immer mehr zu ent-

entwickeln, sich der Herrschaft der dunkeln, sinnlichen Begriffe immer mehr zu entreißen, und zur deutlichen, vernünftigen Erkenntniß hindurchzuarbeiten. Durch die gesellschaftlichen Verbindungen, worin er steht, wird ihm die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten erleichtert. Der Körper wird hiebei zwar je länger, je mehr, aus der Acht gelassen, und seine Kräfte verabsäumt; dagegen aber winden sich die Sitten immer mehr von ihrer ursprünglichen Rohheit los, und werden immer feiner, milder und menschlicher. Dadurch gewinnt nicht nur das häusliche Leben und der Frohsinn der geselligen Kreise, sondern auch die Staatsform und Gesetzgebung werden, bei fortgesetzter Entwicklung der Denkkraft, immer mehr den Bedürfnissen der Bürger angepaßt. In einem wohlgeordneten Staat, und

unter dem Einfluß milder Sitten aber, muß die aufgeregte Thätigkeit des Geistes bald die Künste des Bedürfnisses in schöne Künste verwandeln und Wissenschaften das Dasein geben. Dann endlich die Religion nichts anders ist, als Vorstellung von der Gottheit, und unsern Verhältnissen zu derselben; so muß auch diese mit den Fortschritten der menschlichen Ideen von der Dunkelheit zum Lichte sich stufenweis vervollkommen und veredeln.

Diesen allgemeinen Gang, den die Kultur bei allen Völkern zu gehen pflegt, gieng sie auch bei den Griechen. Allein nirgend erreichte sie einen höheren Gipfel, als hier. Ihre Geschichte muß daher so interessant sein, daß sie auch bei einer mittelmäßigen Bearbeitung nicht ganz mißfallen kann. Bin ich daher nur nicht zu weit

weit unter meinem Ideale geblieben, so brauche ich mich wegen meines Versuchs nicht zu entschuldigen. Der Wunsch, auch außerhalb meines nächsten Wirkungskreises nützlich zu werden, war es allein, der mich dazu vermochte. Die Schwierigkeiten, die ich auf einem ungebahnten Wege zu besiegen hatte, sind nur dem bekannt, der ähnliche Arbeiten versuchte. So viel der Hülfsmittel ich benutzen konnte, habe ich mit allem Fleiße benutzt und keine Mühe gescheut, Materialien aufzusuchen, zu prüfen und zu vergleichen. Sehr treffliche Belehrungen und Winke fand ich in den Schriften eines Heyne, Gatterer, Meiners, Wolf, Beck, Kemmer, und anderer, denen ich dafür auf das verbindlichste danke. Mein Bestreben, allem seine richtige Zeitperiode anzuweisen, wird dem Kenner nicht entge-

hen. Allein dennoch besorg' ich, bei der schrecklichen Verwirrung, die in dieser Hinsicht sowohl in alten, als neuen Schriftstellern herrscht, hier und da die Gränzlinien überschritten zu haben. Wo dies der Fall ist, da wird eine gütige Zurechtweisung mich sehr verpflichten.

Daß ich nur die Kulturgeschichte der vornehmsten griechischen Völkerschaften liefere, wird niemand befremden, der es weiß, daß die sämtlichen Griechen, bei aller Trennung, und allem Eigenthümlichen der einzelnen Staaten, doch sehr viel Uebereinstimmendes haben, und daß eine Kulturgeschichte von mehreren kleinen Ländern, aus Mangel an Quellen, nicht möglich ist.

Die Hauptschicksale der griechischen Nation in politischer Hinsicht voranzuschieben, war durchaus nöthig, theils weil
die=

dieselben bald auf die Beförderung, bald auf die Hemmung der griechischen Kultur sehr merklichen Einfluß hatten, theils weil die politische Geschichte die Zeitperioden liefern mußte, wonach die Materialien der Kulturgeschichte geordnet wurden.

Findet dieser Versuch Beifall, das heißt, urtheilen sachverständige Männer, daß ich nicht umsonst arbeitete; so werde ich die Kulturgeschichte der Griechen, von der Schlacht bei Salamis bis auf die Zerstörung von Korinth, im zweiten Bande folgen lassen. Diesem werde ich dann auch Zeit- tafeln, Register und ein Verzeichniß der eingeschlichenen Unrichtigkeiten anhangen. Die etwanigen Druckfehler, zumal der letzten Bogen, die in Eil gedruckt wurden und mir nicht zu Gesichte kamen, bitt' ich, gütigst zu entschuldigen. Die Gründe meiner Art, die griechischen Namen zu schreiben, werd' ich

ich ein andermal anführen, und mich jetzt nur auf die Beispiele von Wieland, Voß, Stollberg und anderer berufen. Schließ- lich wünsche ich noch, daß auch diese der Jugend gewidmete Arbeit nicht ohne Nutzen bleibe, sondern das Studium des griechischen Alterthums befördern helfe!

Herford den 24sten März 1796.

J. D. Hartmann.

Einleitung.

S. 1.

Unter allen Nationen des Alterthums, von welchen uns die Geschichte Nachricht giebt, ist keine für den Menschenforscher ergiebiger, für den Freund der Aufklärung interessanter, für den Verehrer der Künste und Wissenschaften wichtiger, als die Griechische. Denn wo findet man ein so weites Feld für die Menschenkunde, als hier, wo eine Reihe kleiner Staaten, gleich mannigfaltig an Regierungsform, Aufklärung und Denkungsart, uns eine Menge der seltensten psychologischen Erscheinungen liefert? Welches Volk in Europa hatte frühere Bildung des Geistes, frühere Verfeinerung der Sitten, früheres Gefühl für Schönheit und Schicklichkeit, als die Griechen? Sie wurden die Lehrer der drei großen, damals bekannten Theile der Erde. Ihre Sprache ward die Sprache des feineren Umgangs, ihr Ausdruck gleich geschickt zur Mittheilung der tief Sinnigsten Wahrheiten der Philosophie, und zur Bezeichnung der erhabensten Gedanken, der geistigsten Empfindungen des Dichters, Kunst,
Larimann, Griech. Gesch. U

Kunst. Und daß sie fast alle Künste und Wissenschaften, wo nicht gänzlich erfanden, doch wenigstens ordneten, berichtigten und erweiterten, ist aus den griechischen Benennungen derselben deutlich, die sich durch alle Jahrhunderte und Völker hindurch bis auf unsre Zeiten erhielten. Noch bis jetzt sind die dem Strom der Jahre entrissenen Werke ihres Geistes die größten Meisterstücke, die je im Schooß der Menschheit reiften, wahre Muster ächter Schönheit, edler Natur und erhabener Einfachheit, und auch die Denkmale der griechischen Kunst aus dem Zeitalter ihrer Blüte sind noch immer fähig, selbst das kälteste Herz mit Wonne, Ehrfurcht und Bewunderung zu erfüllen. Sei es daher doch, daß die Griechen sich nicht, wie die Römer, durch Eroberungen auszeichneten; sei es, daß sie die Gränzen ihrer Staaten nicht durch siegreiche Kriege erweiterten: sei es endlich, daß sie weder nahen noch fernern Nationen Gesetze vorschrieben, Abgaben auferlegten und Rechte ertbellten; — sie verdienen dennoch in vielen Stücken unsre größte Bewunderung, Aufmerksamkeit und Nachahmung.

S. 2.

Wer daher als Menschenforscher, als Freund der Aufklärung, als Verehrer der Künste und Wissenschaften mit der Vorwelt bekannt zu werden wünscht; der studire die Geschichte der Griechen. Vorzüglich aber lasse der Jüngling sich dies gesagt sein, der einst als Gelehrter eine Rolle spielen, der durch Aufklärung des Verstandes, durch Ausbildung des Herzens, durch ächte Verfeinerung und Abründung der Sitten zu seiner und anderer Zufriedenheit wirken will. Denn, verdient je die Geschichte den Namen einer Führerin durch's Leben, einer Lehrerin der Klugheit und

und Tugend, einer Ausbilderin des Geistes und Herzens; so verdient sie ihn hier, wo sie die interessantesten Menschen, in den mannigfaltigsten Lagen des Lebens, auf den verschiedensten Stufen der Aufklärung, und unter'm Einfluß des abweichendsten Klima's und der entgegengesetztesten Regierungsformen, vor uns auftreten und handeln läßt. Und da die Geschichte eines Landes erst volles Licht über die Denkmale seiner litterarischen Kultur verbreitet: da man nur dann erst den Geist eines Schriftstellers recht zu fassen sich schmeicheln kann, wenn man mit dem Geist und der Denkungsart seiner Nation und ihren jedesmaligen Verhältnissen bekannt ist: da endlich so manche Winke, Anspielungen und Schönheiten in den Werken des Alterthums nur dem verständlich sind, der die einzelnen Begebenheiten aus der Geschichte der Vorwelt, nach Ursach, Folgen und Verbindungen mit andern, zu übersehen gelernt hat; so ist eine genaue Bekanntschaft mit der Geschichte der griechischen Staaten auch das zweckmäßigste Mittel, die litterarischen Ueberreste der Griechen mit Geschmack und Einsicht zu lesen, und auf ihren Spuren selbst zum Ziele der Wahrheit, Schönheit und Aufklärung hindurchzudringen.

§. 3.

Wiewohl man von den Griechen gewöhnlich im Allgemeinen zu reden pflegt, so waren sie doch nie durch gemeinschaftliche Regierungsform und Gesetze zu einem Staate verbunden: am wenigsten in den ältesten Zeiten. Vielmehr bildeten sie, gleich den heutigen Deutschen, eine Menge meist kleiner demokratischer Staaten, welche durch die ganze alte Welt zerstreut, nur durch Einheit der Abkunft, der Religion und der Sprache einigermaßen zusammenhängen. Denn so

Klein die zuerst in Griechenland einwandernden Horden auch waren; so verbreiteten sie sich doch mit der Zeit so sehr, daß außer dem eigentlichen Griechenland auch Epirus, die Inseln und diesseitigen Küsten des Adriatischen Meers, Makedonien und Thracien bis an die Donau von griechischen Völkerschaften bevölkert wurden. Außerdem besaßen die Griechen auch noch die Inseln des Ägäischen Meers, die ganze Küste von Kleinasien und beide Ufer des schwarzen Meers. Endlich legten ihre Kolonisten auch in Unteritalien, auf Sicilien, Sardinien und Korsika, an der Gallischen und Hispanischen und vorzüglich an der Afrikanischen Küste des Mittelländischen Meers beträchtliche Pflanzörter an. So wenig nun diese zerstreut wohnenden Griechen durch ein gemeinschaftliches Staatssystem zusammenhängen, so wenig vereinigte sie auch ein gleicher Grad von Aufklärung, wissenschaftlicher Kultur und sitzlicher Verfeinerung. Man würde daher nicht wenig irren, wenn man Athen zum Maasstabe der Ausbildung von ganz Griechenland machen wollte. Denn selbst zu den Zeiten der größten Verfeinerung Athens gab es noch viele auswärtige Griechen von solcher Rohheit und Barbarei, daß sie kaum den ersten Schritt zur Kultur gethan zu haben schienen. Auch im Peloponnes war damals die Bildung noch sehr verschieden. Sparta, Elis und Messene hatten sich noch wenig durch die harte Schale der Wildheit und Unempfindlichkeit hindurchgearbeitet, und Arkadien blieb fast immerfort ein Hirtenland. Nur nach und nach, und in verschiedenen Graden, erwarb sich Griechenland, größtentheils durch eigene Anstrengung, das Maas von Kultur, das man das Griechische zu nennen pflegt. Von zwei Jahrtausenden vor Christus an, wo sich griechische Horden in Europa niederließen

bis

bis zur Gründung des römischen Staats 754 vor Christus fehlt es den Griechen fast noch ganz an litterarischer Bildung. Erst von hier an begann sie auf den Küsten von Kleinasien, pflanzte sich dann nach Unteritalien fort, und verbreitete sich hierauf auch in Attika. Mit unnachahmbarem Glücke wurden nun allmählig alle schönen Künste und Wissenschaften bearbeitet. Die größten Baumeister, Bildner, Dichter und Redner traten auf, und wetteiferten um Ruhm und Unsterblichkeit. Allein diese hohe Blüte der griechischen Kultur war von kurzer Dauer. Sie welkte allmählich, die Musen entwichen von Griechenlands Fluren, weilten in Alexandrien noch kurze Zeit und entflohn dann auf immer vor dem barbarischen Dunkel, das die vormals blühendsten Gefilde verfinsterte. Selbst in Athen blieb kein Funke von Attischer Urbanität zurück.

§. 4.

Name Griechenlands

Vor den Zeiten des Trojanischen Kriegs gab es noch keinen gemeinschaftlichen Namen für Griechenland. Die einzelnen griechischen Völkerschaften benannten sich nach den Landstrichen, die sie bewohnten *). Daher saßt Homer auch die vor Troja streifenden Griechen unter keine gemeinschaftliche Benennung zusammen, sondern belegt das gesammte Heer mit den besondern Namen der Unterthanen des Achill und Agamemnon. Bald heißen sie daher Danaer

u 3

und

*) Man sehe Thukydides Geschichte 2. 3. Seite 6 der zweyten Ausgabe.

und Argiver, bald Achäer und Hellenen *). Unter den letztern versteht der Dichter besonders die mit Achill aus Phthiotis aufgebrochnen Myrmidonen, oder Achäer, und Hellas ist ihm nichts mehr, als eine bloße Stadt, oder höchstens ein zu Achill's Gebiet gehöriger Strich Landes in Thessalien, am Fuß des Othrys, zwischen den Flüssen Peneus und Asopus **). Erst die Schriftsteller, die nach den Zeiten des Ionischen Sängers der Griechen erwähnen, belegen sie mit dem gemeinschaftlichen Namen Hellenen, eine Benennung, die durch die zunehmende Macht und Ausbreitung des Hellenischen Völkerstammes sich immer mehr verbreitete und da noch fortdauerte, als die griechische Nation sich bereits in einen großen Nationalkörper vereinigt hatte †).

S. 5.

*) Agamemnon war König von Argos, daher hießen seine Unterthanen Argiver. Diese Argiver hießen auch Danaer vom Danaus, der aus Aegypten über Rhodos nach Argos kam. Man sehe Strabo VIII. p. 570. Auch Achäer wohnten in Argos, bis sie 1104 vor Chr. von den Herakliden vertrieben wurden.

***) Man sehe Homers Ilias I. 395, 447 und 474. II. 681, 684. Hellas hatte in den verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Bedeutungen. Ursprünglich bezeichnete dieser Name eine Stadt in Thessalien; dann einen Theil von Thessalien; dann ganz Thessalien; dann das eigentliche Griechenland mit Ausschließung des Peloponnes; endlich Griechenland überhaupt.

†) Diese Vereinigung gründete sich, bis nach den Persischen Kriegen, auf das Gericht der Amphiktyoen, das Anfangs

S. 5.

Der frühere Name Γραικοί (Graeci, Griechen), den wir jedoch bei griechischen Schriftstellern nie als gemeinschaftliche Benennung finden, scheint sich von Gräkus einem Sohn des Pelasgus und Bruder des Thessalus herzuschreiben. Unter diesem flohn die Pelasger, von Deukalion und seinen Barbaren vertrieben, aus Thessalien, und suchten sich theils auf Kreta, theils in Böotien, theils an den Küsten von Kleinasien, theils in Epirus neue Wohnsitze. Alle diese flüchtigen Pelasger nannten sich höchstwahrscheinlich Gräken (Γραικός); zum wenigsten ist's ausgemacht, daß diejenigen, welche sich in Epirus um den Hain von Dodona niederließen, diesen Namen führten *). Ein Theil von diesen wanderte gegen das Jahr 1003 vor Christus nach Italien. So wie nun vormals die Gallier alle Deutschen, nach dem zuerst über den Rhein gekommenen germanischen Völkerstamme, unter den gemeinschaftlichen Namen Germanen zusammenfaßten; so nannten auch die Italiener, nach den aus Epirus eingewanderten Gräken, alle griechischredenden Nationen Graecos (Griechen.) —

U 4

Achaja

nur Verbindung Hellenischer Stämme war; dann durch größere Ausbreitung der Hellenen Gerichts Hof für mehrere griechische Völker wurde, und endlich die Generalstaaten von Griechenland ausmachte. Man sehe Diodor von Sicilien XVI. 29. Dionys v. Halik. IV. 25. Pausanias X. 3. Wesseling. 3. Diodor II. S. 104.

*) Man sehe Aristoteles Meteorol. I. gegen das Ende; Hoffm. Heyne's Anmerk. zu Guthrie II. S. 526 und Köppens Blumenlese III. Einleitung 2.

Achaja war in den ältesten Zeiten nie ein gemeinschaftlicher Name für Griechenland, sondern ward ihm, jedoch mit Ausschluß Makedoniens, erst von den Römern beigelegt, als die siegreichen Waffen dieser Eroberer sich auch die griechischen Staaten unterworfen hatten *).

§. 6.

Umfang und Theilung Griechenlands.

Nicht alle Schriftsteller rechnen gleich viele Länder zu Hellas oder Griechenland. Im engsten Sinne belegt man blos das eigentliche Griechenland mit diesem Namen **). Nach andern gehören alle freien griechischen Staaten, und im weitesten Verstande sämtliche Länder hieher, wo die griechische Sprache geredet wurde. Selbst Epirus und Makedonien ***) sind in diesem Sinne Theile von Griechenland, und das Hämusgebirge, samt dem Ionischen und Aegäischen Meer, die Gränzen desselben. Die in diesem Bezirke liegenden Länder werden von der Natur

*) Man sehe Pausanias VII. 16. S. Hofe. Heyne zu Guthrie's Weltgesch. II. S. 649 und 547.

**) In diesem engsten Sinne wird der Peloponnes von Griechenland ausgeschlossen; wiewohl die Spartaner, besonders im Persischen Kriege, oft behaupteten, daß Griechenland eigentlich im Peloponnes gesucht werden müsse.

***) Seit Philipps II. Zeiten wenigstens gehört Makedonien zu Griechenland; denn als Philipp die Phokäer bezwungen hatte, ertheilte man ihm das Recht der Sitzung im Amphiktyonenrath. Man sehe Demosthenes Rede de fall. legat.

tur selbst in zwei Haupttheile getheilt, in das feste Land und die Inseln. Die Römer theilten Griechenland, im weitesten Umfange der Bedeutung, Makedonien mit hinzugerechnet, in zwei Provinzen, in Makedonien *) und Achaja. Späterhin unterschied man Achaja und den Peloponnes. Jetzt wird es in Livadien und Morea abgetheilt.

§. 7.

Festes Land:

Das von den Griechen bewohnte feste Land theilte man füglich in Nordgriechenland, Mittelgriechenland oder Hellas und den Peloponnes. I. Nordgriechenland **) enthält: 1. Makedonien, ist Makedonia oder Filiba Bilaieti. 2. Epirus, ist Albanien. 3. Thessalien, ist Zaniab. Thessalien faßte eine große Menge griechischer Völker, und unter andern auch die merkwürdigen kleinen Königreiche Phthia und Pherä in sich. II. Zu Mittelgriechenland, jetzt Livadien, gehören: 1. Megaris. 1. Attika. 3. Böotien. 4. Doris, oder Doris Tetrapolis. 5. Phokis. 6. Lokris. 7. Aetolien. 8. Akarnanien.

U §

III.

*) Zu Makedonien rechnete man auch Thessalien und Epirus.

**) Nordgriechenland, oder die jetzigen Landschaften Makedonia und Albanien belegen die Osmanen mit dem gemeinschaftlichen Namen Arnauth Bilaieti. Zu Albanien gehört außer dem alten Epirus auch das alte griechische Thessalien.

III. Im Peloponnes, ist Morea *), endlich lagen:
 1. Argolis. 2. Achaja (Jonien). 3. Sikyon.
 4. Korinth. 5. Mykenä. 6. Arkadien. 7. Elis.
 8. Messene. 9. Lakonika. Die geographische Größe
 dieser gesammten Reihe von Ländern, Makedonien
 nicht mitgerechnet, betrug 1851 Quadratmeilen,
 folglich nicht viel mehr, als heut zu Tage das Kö-
 nigreich Portugal.

S. 8.

Griechische Inseln.

I. Im Ionischen Meer.

Die zu Griechenland gehörigen Inseln lagen
 theils im Ionischen, theils im Aegäischen Meere.
 Im Ionischen, oder demjenigen Theile des Meers um
 Griechenland, der dasselbe von der Abendseite umgiebt,
 befanden sich: 1. Korcyra, jetzt Corfu, Epirus ge-
 genüber **). 2. Kephallenia, die größte griechische
 Insel

*) Morea, von den Osmanen Morah, oder Morah Bileletti genannt, hat seinen Namen von der Ähnlichkeit des alten Peloponnes mit einem Maulbeerblatt. Diese Ähnlichkeit mit einem Baumblatt erhält es durch verschiedene, von allen Seiten einschneidende, Baien oder Meerbusen.

**) Um Korcyra her lagen noch einige kleine, von Thukydides erwähnte Inseln die Sybota zwischen Korcyra und Epirus und die Insel Ptychia nahe bei der Stadt Korcyra. Südlich darunter lagen die Inseln Paxi. Man sehe Thukydides I 47. IV, 46 und Palmerii Gr. antiq. S. 362. Abbo Emnius Ves. Græc. illustr. T. I, 133. T. III. 237.

Insel auf diesem Meere *). 3. Asteris, zwischen Kephallenia und Ithaka. 4. Ithaka, ein unbedeutendes Felsenest a). 5. Zazynthus, etwas tiefer hinab, der Landschaft Elis auf dem Peloponnes gegenüber b). 6. Zwei kleine Inseln, bei den Alten Strophades oder Plotä, jetzt Strivali. 7. Die Sphakteriä, oder Sphagiä, drei Inseln, jetzt le Sapienze c). 8. Kranä im lakonischen Meerbusen d). 9. Kythera jetzt Cerigo. 10. Die Inseln Irene, Sphyra, Tiparenius, Kolonis, Erikrana, Aperopia, Hydrea, Haliusa, Pithusa, Aristeras, im Argolischen Meerbusen. 11. Die Pelopsinseln beim Gebiet von Trözene e); in ihrer Nachbarschaft Sphäria, und
obers

*) Strabo macht es wahrscheinlich, daß Homer diese Insel mit den Namen Samos und Spiros meläna bezeichnete. Man sehe Strabo I. 10.

a) Jetzt heißt diese Insel Val de Compare. Ithaka gegen Süden lagen die Orä; über diesen beim Ausflus des Achelous, die Inseln Echinades, jetzt Curzolari. Oberhalb Ithaka in der Bucht von Leukadien befanden sich die berühmten Inseln Teleboä, nachher Taphiä genannt.

b) Zazynthus heißt jetzt Zante.

c) Die Sphakteriä lagen Polos in Messenien gegenüber. In ihrer Nähe befanden sich die kleinen Inseln Buphras und Prote. Man sehe Thukydides IV. 112 und IV. 13. Auch verdienen die Inseln Denusa, Methone gegenüber, hier noch Erwähnung.

d) Auf dieser Insel, der Stadt Sphium gegenüber, verweilte Paris zuerst mit der entführten Helena. Man sehe Homers Il. III. v. 445.

e) Die Pelopsinseln waren neun Klippen beim Gebiet von Trözene. Die nicht weit davon liegende Insel Sphäria gehörte den Trözenern.

oberhalb derselben die berühmtere Kalauria, jetzt Poro, mit dem Trözenischen Hafen Pogon. 12. Aegina, Epidaurus gegenüber, in den ältesten Zeiten Denone genannt. 13. Salamis, jetzt Coluri, der Stadt Eleusis in Attika gegenüber, sonst Kychrea und Pithysa f). 14. Kreta, jetzt Candia g).

§. 9.

Griechische Inseln.

2. Im Aegäischen Meere.

Zu den Inseln des Aegäischen Meeres rechnen wir alle noch übrigen griechischen Inseln auf dem alten Archipelagus, oder nach neuern Abtheilungen, auf dem Karpathischen, Ikarischen, Myrthoischen und dem eigentlich sogenannten Aegäischen Meere. Hier befanden sich von Süden gegen Norden: 1) nordöstlich über Kreta, Karpachus jetzt Scarpanto

f) Pithysa hieß sie von den vielen darauf befindlichen Fichten. Sie ward in Alt- und Neu-Salamis eingetheilt. Neu-Salamis war eine kleine, gegen Nordwesten, an Alt-Salamis hangende Halbinsel. Um Salamis lagen verschiedene kleine Inseln: die Pharmakusa in der Bai von Eleusis; die Inseln Psittalia und Atalanta, gegen den Hafen Pyraos zu, und die vier Methurischen Inseln in der Bai von Megara. Man sehe Pausanias I. 35.

g) Kreta lag Griechenland gegen Mittag. In den ältesten Zeiten soll diese Insel Ideia genannt sein.

panto h). 2. Rhodos. 3. Kypros, von Morgen gegen Abend der Küste von Cilicien gegenüber. 4. Die sogenannten Sporaden i). 5. Die Enkladen, das heißt diejenigen Inseln, die um Delos her

h) Die Insel Karpathus gab dem Karpathischen Meere den Namen. Beim Homer heißt sie Kravathos zwischen ihr und Kreta lag die Insel Kasos.

i) Zu den Sporadischen Inseln gehören: 1. Nispros, zwischen Rhodos und Kos. 2. Kos, jetzt Stanchio oder Stingo, das Vaterland des Hippokrates. 3. Kalidna, oberhalb Kos, wegen ihres Honigs berühmt. 4. Phatmakusa. 5. Patmos, jetzt Pattino oder Palmosa. 6. Leros. 7. Rade, eine kleine Insel bei der Stadt Miletus. 8. Icaria, jetzt Mikaria, nordwärts über Patmos. Das ganze hiesige Meer erhielt von ihr den Namen des Ikarischen. 9. Samos, zwischen Icaria und dem festen Lande. 10. Chios, jetzt Scio, nordwärts über Samos, zwischen ihr und Lesbos. Um Chios lagen verschiedene kleine Inseln, als die Denussa, die Inseln des Miskratos, die Insel Daphusa und einige andre. 11. Lesbos, noch nördlicher, als Chios, jetzt Metaline. Zwischen Lesbos und dem festen Lande lagen viele kleine Inseln, welche die Alten Helatounese nannten. 12. Tenedos, jetzt Tokhtscha Udassi, dem Sigäischen Vorgebirge gegenüber. 13. Lemnos, zwischen Tenedos und dem Berge Athos, jetzt Stallimene. 14. Imbros, jetzt Lembro und Samothrace oberhalb Lemnos. 15. Thasos, nahe an der Thralischen Küste. 16. An der Küste Griechenlands, Skiathos, der Halbinsel Magnesia gegenüber, dem Lande am nächsten.

her zwischen Kreta, Kos, Karpathus und Euböa lagen k).

S. 10.

17. Deparethus, jetzt Piperi, südwärts von Elia-
thos. 18. Skyros, jetzt Sciro, Euböa gegenüber; nicht
weit davon die kleinen Inseln Chryse und Ius.
19. Die große Insel Euböa, jetzt Negroponte, von
Südosten gegen Nordwesten längs der Küsten Attika's,
Bötiens, Lokris und Thessaliens, von welchen sie das
Euböische Meer absondert.

k) Zu den Cycladischen Inseln rechnet man: 1. Delos,
jetzt ein unbewohnter Ort, Edilli genannt, der Geburts-
ort des Apollo und der Diana. 2. Rhenea; ungleich
größer als Delos, ehemals auch Ortigia, jetzt die grö-
ßere Edilli. 3. Mykonos, nordwärts über Delos.
4. Tenos, jetzt Tine, Mykonos gegen Norden. 5.
Andros, die größte unter den Cycladen, gleich un-
terhalb Euböa. 6. Syaros, ein unfruchtbarer Ort zwi-
schen Keos und Andros. 7. Keos, dem Attischen Vor-
gebirge Suntium gegenüber, fruchtbar und volkreich, jetzt
Zia. 8. Syros, zwischen Keos und Delos. 9. Kyth-
nos, eine kleine Insel unterhalb Syros, jetzt Ther-
mia. 10. Seriphos, weiter gegen Süden herab, ein kahler
Felsen mit einigen Eisen- und Magnetgruben. 11. Siph-
nos unter Seriphos, ehemals Merope. 12. Kimolis,
jetzt Argentiere, bekannt durch ihre Kreidenberge, in denen
hier und da Silber gefunden wird. 13. Melos, jetzt
Milo. Nördlich davon fand man die drei kleinen Inseln:
Pholegandros, Sikinos und Lagusa. 14. Thera, jetzt
Bantorin, die südlichste unter den Inseln des Ägäischen
Meers. 15. Anaphe, ostwärts von Thera. 16. Asty-
paläa, jetzt Stampalia. 17. Amorgos, eine bes-
trächt,

§. 10.

Griechische Kolonien.

Außer den bisher angeführten Besitzungen hatten die Griechen auch noch ansehnliche Pflanzstädte in allen dreien, damals bekannten, Theilen der Erde. Die Westlichste davon war Massilia in Gallien, eine Kolonie der Phokäer, die sich wieder durch neue Pflanzungen auf den sie umgebenden Küsten ausbreitete 1). Wichtigere als die griechischen Pflanzstädte in Sardinien und Korsika waren die Kolonien in Sicilien und Italien. In Sicilien erhuben sich vorzüglich: Messana, Katana, Leontini, Syrakusa, Gela, und Agrigent. In Italien blühten: Kumä, Neapolis, Herkulaneum, Posidonia, Eleia oder Velia, Metapontum, Heraklea, Sybaris, Rhegium, Lokri, Kroton, Brundisium, und Tarent.

Zu

trächtliche Insel, nordwärts von Astypaläa. 18. Lebinthos, gleichfalls unbedeutend. 19. Fos, Amorgos gegen Westen. Schon in den ältesten Zeiten glaubte man, daß Homer hier begraben sei. 20. Naxos, ehemals Dia, die fruchtbarste unter den Cycladen, gegen Norden von Amorgos. 21. Paros, Naxos gegen Abend, die reichste der Zirkelinseln, jetzt Paros. Man grub auf dieser Insel sehr prächtigen weißen Marmor. 22. Olearos, jetzt Antiparos. 23. Prepesinthos.

- 1) Die Massilier pflanzten sich wieder auf den umliegenden Ligurischen, Spanischen und Gallischen Küsten an. Ehe die Phokäer Massilia gründeten, ließen sie sich auf Korsika nieder; sie wurden hier aber von den Karthagern so sehr beunruhigt, daß sie sich einen andern Wohnort suchen mußten.

Zu den griechischen Kolonien in Thracien gehörten: Abdera, Sestos, Perinthos und Byzanz. Von den Asiatischen Pflanzstädten der Griechen zeichneten sich folgende aus: 1. in Mysien: Cyzikum, Abydos, und Pergamus. 2. in Aeolis, dem ersten Lande, welches die Griechen in Asien besetzten: Cläa, Grynium, Myrina, Kuma, Megä, Larissa, Phokäa. 3. In Jonien: Smyrna, Klazomenä, Erpthra, Chalkis, Tejos, Lebedos, Kolophon, Klaros, Ephesus, Priene und Miletos. 4. In Doris: Halikarnassos und Knidos. — Von den griechischen Kolonien in Afrika endlich verdienen das berühmte Alexandria, die Residenzstadt der Ptolemäer in Aegypten, so wie in Cyrenaika die Landschaft Cyrene, samt den blühenden Seestädten Berenice, Arsinoe, Ptolemais und Apollonia bemerkt zu werden.

§. III

Quellen zur Erdbeschreibung Griechenlands.

Die besten Quellen zur geographischen Kenntniß Griechenlands sind: 1. von den Alten: Strabo's Erdbeschreibung nach der Ausgabe von Admeloveen. Amsterd. 1707. — Pausanias Beschreibung von Griechenland v. J. Kühn. Leipzig 1696. — Ptolemäus Erdbeschreibung v. Merkator. Amsterdam 1605. — Des älteren Plinius Historia naturalis vom dritten bis fünften Buch, edirt von Franz. Leipzig 1779. — Pomponius Mela de Situ orbis libri tres c. notis variorum. Lugd. Batav. 1748. — 2. Von neuern Schriften gehören hieher die Reisebeschreibungen von Spon, Wheler, Pococke, Shaw, Perry, Norden, le Roy, Lukas, Tournefort.

fort, und einige andere. — Sehr brauchbar sind auch Cellarius Geographia antiq. T. 1, Gerbel über Sophians Charte von Griechenland, Ubbo Emmius Vet. Graecia illustrata, Jac Palmerii a Grentemesmil Graeciae ant. descriptio, Stroth's Erdbeschreibung von Griechenland, ein Theil des d'Anville'schen Handbuchs, und Vogage du jeune Anacharsis en Grece par Mr. l'Abbé Barthelemy, aux Deux Ponts 1790. 7 voll. gros 8. — Uebersetzt mit trefflichen Anmerkungen von Diester.



Kurzer Umriss

der allgemeinen Geschichte Griechenlands.

S. I. Bevölkerung.

Griechenland, ursprünglich sehr rauh, voll Waldungen, Seen, wilder Thiere und Gebirge, ward höchstwahrscheinlich schon zwei Jahrtausende vor Christus bevölkert. Die ersten, uns bekannten, Einwohner desselben waren eine beträchtliche Menge kleiner Horden, die ursprünglich den Kaukasus und die zwischen dem Kaspischen und schwarzen Meere gelegenen Länder bewohnten. Diese giengen zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen, theils über den Hellespont, theils über die Inseln des Aegäischen Meeres, nach Griechenland, wo sie sich in verschiedenen Gegenden niederließen. Man nennt diese alten eingewanderten Horden Pelasger^{a)}, ohne dadurch zu behaupten,

a) Ueber die Ableitung des Namens Pelasger ist man nicht einig. Einige leiten ihn von einem gewissen Pelasgus ab, andre vom Meere, (πelasγος) über welches sie nach

hauften, daß dieser Name ein allgemeiner Name gewesen sei, oder eine genau verbundene Nation bezeichnet habe. Ursprünglich war dies der besondere Name desjenigen Stammes, der zuerst die östliche Küste des Peloponnes b) besetzte, und bald durch seine nach dem festen Lande auswandernden Kolonien den meisten Ruf erhielt. Am besten theilt man die in Griechensland eingewanderten Horden mit Herrn Heyne in zwei Hauptstämme ab. Der erste, welcher vorher an den Ufern des schwarzen Meeres wohnte und wahrscheinlich am frühesten einwanderte, kam über den Hellespont und besetzte vorzüglich die nördlicheren Gegenden Griechenlands. Hiezu gehörten: die Thraken, Eikonen, Bisthonen, Edonen, Phryger, Mygdonen, Odrysen, Bebröken, Thynen und einige andre Horden. Die Thraken und Phryger waren die Vorzüglichsten dieser Völkerschaften; daher saßt man sie am besten unter dem Namen des Thra: fischphrygischen Stammes zusammen. Späterhin

B 2

folgte

nach Griechenland kamen, andre von *πυλαργος*. (Man sehe Strabo IX. 608) noch andre von *πυλαργος*.

- b) Damals war der größte Theil des Peloponnes noch sum: pfig; ein Beweis, daß diese Halbinsel noch nicht lang vom Meere entblößt war. Man sehe Aristoteles Meteor. I. 14. Ueber die ganze Bevölkerung Griechenlands sehe man: Recherches sur l'origine des Pelasges avec l'histoire de leurs migrations par Geinoz. Mem. d. l'Acad. des Inscr. XIV. 154 &c. XVI. 106 &c. — Nov. Comment. soc. reg. scient. Götting. I. p. 89. — Strabo edit. Almeloveen p. 338. 339. 494. 495. 608. 720-722. 857-859. 909. 975-977. Herod. I. 57. II. 50-52. VII. 94. 95. Dionys. Hal. Arch. Rom. I. 6-25.

folgte ihm ein anderer Stamm, der an den Küsten des Aegäischen Meeres wohnte, und über die Inseln in die südlicheren Gegenden von Griechenland wanderte. Zu ihm gehörten die Pelasger im strengeren Sinne, die Kankonen, Leleger, Karier, Kureten, Kiliken und einige andere Völkerschaften. Man pflegt daher diesen Stamm den Pelasgischen zu nennen.

§. 2.

Zustand und Lebensart der einwandernden Horden.

Diese Griechenland bevölkernden Horden waren bei ihren Einwanderungen noch ganz roh und ungebildet. Selbst die nöthigsten Bedürfnisse wußten sie nur höchst unvollkommen zu befriedigen. Alles, was das Leben angenehm und bequem macht, war ihnen völlig unbekannt. Gleich reisenden Thieren, irrten sie in den Wäldern umher, lebten in beständigen Kriegen und Gefahren, und waren keinen Augenblick sicher, von Menschenräubern hinweggeführt zu werden, welche die Küsten sehr oft zu besuchen pflegten. Dadurch sahen sie sich denn genöthigt, sich mehr in das Innere des Landes hineinzuziehen. Doch auch hier durften sie es nicht wagen, die Waffen wegzulegen. Ihre Körper waren groß, nervicht, und wohlgebildet. Ihrem Geiste hingegen fehlte es, bei den herrlichsten Anlagen, an allem, was seine Fähigkeiten entwickeln und vervollkommen konnte. Der Kreis ihrer Vorstellungen war daher sehr eng und ganz auf die Sinnenwelt eingeschränkt. Desto rascher, lebhafter und gewaltiger aber waren ihre Empfindungen, Triebe und Leidenschaften; desto roher und unbändiger ihre Sitten. Arm, wie ihre Kenntnisse, war ihr Ausdruck, rauh, wie ihre Sprachwerkzeuge, der Ton ihrer Sprache.

Mienen

Mienen und Geberden mußten bezeichnen, was die Armuth und Unbiegsamkeit ihrer Sprache nicht ausdrücken konnte *). So lebten die ersten Bewohner Griechenlands, Anfangs in Höhlen und Wäldern, dann in elenden Hütten, wo sie alle ihre Forderungen befriedigt sahen, wenn sie gegen das Ungestüm der Bitterung gesichert waren. Dadurch daß sie späterhin in kleinen Dörfern beisammenlebten, machten sie den ersten, unvollkommenen Anfang zur bürgerlichen Gesellschaft. Doch kannten sie auch da noch keine Gesetze, noch keine dauernde häusliche und gesellschaftliche Verbindung, noch keine Künste des Friedens, welche Bequemlichkeit und Wohlstand in die geselligen Kreise des Lebens einführen. Den Kaziken (*Βασιλευς*), der an ihrer Spitze stand, ehrten sie blos, als ihren Anführer im Kriege, und ihren Schiedsrichter im Frieden. Ihre Nahrungsmittel waren, in den frühesten Zeiten, Kräuter und Wurzeln **); erst Pelasgus II lehrte sie Baumfrüchte, vorzüglich Buchen und Kastanien (*δρυσ*), genießen. Unter Argos Regierung fiengen einige griechische Stämme an, den Feldbau zu treiben. Nachdem man den Gebrauch des Feuers kennen gelernt hatte, lebte man auch vom Fischfang und von der Jagd, und benutzte die Thierhäute zur Kleidung †). Der Getraidebau

*) Man sehe Thukydides I. 2. 12.

**) Man sehe Isocrates Panegyri. VI. 10. Paus. VIII. Goguet. I. P. 159.

†) S. H. Hofr. Heyne Comment Vita antiquissimorum hominum, Graeciae maxime & ferorum populorum comparata. Goetting. 1779.

war in dieser früheren Periode noch unbekannt; und gesetzt auch, man hätte ihn schon gekannt, wie würde man sich entschlossen haben, zu säen, da man noch keine feste Wohnsitz hatte, da man nicht wußte, ob man die Früchte seines Fleißes genießen würde? Vom göttlichen Wesen hatten die ältesten Griechen nur in so weit Begriffe, daß sie ihre Götter für mächtiger hielten, als sie selber waren, daß sie, etnige Familiengottheiten abgerechnet, die Himmelskörper für Götter ansahen, und sie, ohne Namen und Bildniß, in Wäldern und auf Anhöhen zu verehren suchten *). In Paon II scheint in Arkadien Menschenopfer eingeführt zu haben, welche die auswandernden Pelasger mit nach Italien brachten.

§. 3.

Bevölkerung des Peloponnes.

So schildern uns die ältesten griechischen Geschichtschreiber den frühesten Zustand ihrer Nation. Gesezt nun auch, daß die Farben in dieser Schilderung hier und da etwas zu stark aufgetragen wären; so bleibt doch so viel ausgemacht, daß die ältesten Griechen, äußerst roh und ungebildet, theils als Nomaden, theils als Jäger, ohne Ackerbau und bürgerliche Verfassung, ein höchst unstetes und trauriges Leben führten. Da nun noch so manche furchtbare Naturbegebenheiten, als Erdbeben, feuerspeiende Berge und Ueberschwemmungen ihr Ungemach vergrößerten; so war es kein Wunder, daß sie oft neue und bessere Wohnsitz aussuchten, ja daß so gar die Thyenen,

*) Man sehe Herodot. II. 4 und 52. Plato Cratyl. 16.
Meiners historia doctr. de uno deo p. 164.

nen, Phryger, Mygdonen und andre kleine Völkerschaften nach Kleinasien, zu ihren Verwandten, zurückkehrten. An Aufklärung und Verfeinerung war unter solchen Umständen gar nicht zu denken. Eben so wenig ward eine Vereinigung in einen Staatskörper bewerkstelligt. Die verschiedenen Horden vermischten sich zwar durch ihre fortgesetzten Wanderungen mit einander, doch statt sich dadurch zu vereinigen, ward eine Menge kleiner, von einander unabhängiger, Staaten gebildet, die bis auf die Zeiten des trojanischen Kriegs zu ohnmächtig, arm und gespalten blieben, als daß sie zu großen Unternehmungen tauglich gewesen wären. Am weitesten verbreiteten sich die Pelasger *) im strengsten Verstande, deren erster bekannter Stammfürst Inachus **) sich drei Jahrhunderte vor Kekrops, 1986 vor Christus ***) im Peloponnes

B 4

ponnes

*) Man sehe Thukydides I. 3. Eusebius in chronicae graecae. p. 23. 24.

**) Inachus Dasein wird von mehreren bestritten. Man glaubt, der Fluß gleiches Namens in Argolis, an dem Argos erbaut ward, habe die Mythologen veranlaßt, einen Stammfürsten der Pelasger, Inachus, zu erdichten, und ihn zum Vater des Phoroneus zu machen. Allein Apollodor behauptet, daß dieser Pelasgische Stammfürst dem Flusse den Namen gab. Man sehe Apollod. edit. Heyn. p. 76. Not. 238. Pausan. II. 15.

***) Der Verfasser folgt in dieser Zeitbestimmung, wie überall in diesem Handbuch, dem auf die neuesten Untersuchungen gegründeten Chronologischen Kanon des Herrn Larcher. Man findet denselben beim sechsten Theil der Larcherschen Uebersetzung des Herodot S. 539.

ponnes niederließ. Die Lage dieser Halbinsel, die zu Lande nur einen Zugang hatte, versprach den Einwohnern Sicherheit vor fremden Ueberfall; kein Wunder also, daß man sich hier zuerst ansiedelte. Außer Arkadien ward igt auch die nördliche Küste des Peloponnes (Megalos, Megalea) das heißt Argolis, Sikyon und das nachmals so genannte Achaja bevölkert.

S. 4.

Zeiträume der Geschichte Griechenlands:

Um die Begebenheiten, deren die griechische Geschichte erwähnt, desto leichter übersehen zu können, ist es dienlich, gewisse Zeiträume festzusetzen. Am besten bestimmen wir dieselben nach den verschiedenen auffallenden Zuständen der Macht, oder Ohnmacht, in welchen wir, so wie jede Nation, also auch die Griechen erblicken. Der erste Zeitraum beginnt daher mit dem Entstehen der griechischen Staaten und läuft fort bis auf die Zeiten des Wachsthums, wo die Griechen anfangen sich allmählig auszubilden, Künste und Wissenschaften zu versuchen, ihre Regierungsformen zu verbessern, und mehr innere Stärke zu gewinnen. Die Gränzen dieses Zeitraums sind auf der einen Seite: der König von Argos Phoroneus 1926 vor Christus, und auf der andern Trojas Zerstörung 1270 vor der christlichen Zeitrechnung. Während dieser ganzen Periode ist die Geschichte der Griechen äußerst dunkel, in Mythen und Sagen eingehüllt, und wenig zusammenhängend. Die Nation lebt noch zerstreut, und die einzelnen Völkerschaften sind wenig, oder gar nicht verbunden. Man nennt die Geschichte derselben daher die Mythische. Erst nach Trojas Zerstörung geht uns über den Zustand und die Schicksale der

der Griechen ein etwas helleres Licht auf, und die Nation erhält bessere Einrichtungen. Nun beginnt die zweite Periode, von 1270 vor Christus und erstreckt sich bis 480 vor Christus, oder bis zur Niederlage der Perser bei Salamis. Auch jetzt giebt's in der griechischen Geschichte noch manche Schwierigkeit und Dunkelheit. Der deutlichste Zeitraum ist der dritte, die Periode der höchsten Blüte der Nation von der Schlacht bei Salamis 480 vor Christus bis zum Verlust der griechischen Freiheit bei Chäronea 338 vor der christlichen Zeitrechnung. Jetzt erreichte die Kultur und Macht der Griechen den höchsten Gipfel. Künstler, Redner, Philosophen und Dichter wetteiferten um Ruhm und Unsterblichkeit. Die griechische Handlung ward ausgebreitet, die Kriegsmacht zur See und zu Lande berräthlich, und die Unternehmungen kühn und glänzend. In der folgenden vierten Periode von der Schlacht bei Chäronea 338 vor Ehr. bis zur Zerstörung von Korinth durch den Römer Mummius 146 vor Christus, nach Roms Erbauung 608, erhub sich die griechische Kultur und politische Größe nicht weiter, ja sie fieng so gar an, allmählig wieder abzunehmen. Alle Vorzüge, die man jetzt genoß, waren die Früchte des vorhergehenden Zeitraums, die man sammelte, ohne für neue Ausfaat zu sorgen. Daher konnte es denn auch nicht fehlen, daß die griechische Größe immer mehr verfiel und Künste und Wissen schaften stufenweis so weit versanken, daß sie sich nicht mehr ähnlich blieben.

Erster Zeitraum

Mythische Zeit

von

Phoroneus König von Argos bis auf Troja's
Zerstörung

oder

von 1926 bis 1270 vor Christus.

I. Politische Geschichte

S. I.

Mythen

Die älteste Geschichte der Griechen verliert sich ganz in fabelhafte Sagen, oder Mythen, deren Erklärung uns größtentheils unmöglich ist. Man bringe dieselben füglich unter drei Klassen: die Geschlechtsagen, die Philosopheme, und die Heldenagen. Die Geschlechtsagen beziehen sich theils auf die Abkunft und Niederlassung eines Stamms, theils auf die dabei vorgefallenen Begebenheiten, theils auf andre Hauptveränderungen und die Folge der Geschlechter. War ein Volksstamm so weit im Gebrauch der Verstandeskräfte gekommen, daß er Betrachtungen über die ihn umgebenden natürlichen Din-

ge anzustellen im Stande war; dann folgten Philosopheme, oder Vorstellungen des noch sinnlichen Menschen über den Lauf, die Beschaffenheit, und den Einfluß der Himmelskörper, über den Ursprung und die frühere Geschichte der ihn interessirenden natürlichen Gegenstände, und über die belebenden und wirkenden Ursachen bei den physischen Erscheinungen. So ward man denn auf die Idee von höheren Kräften und Wesen geleitet, und so entstanden die physischen Mythen, die Kosmogonien und Theogonien *). Erde und Himmel wurden nun Götter, und die Kräfte der Natur die Kinder derselben **). Eine dritte Klasse von Mythen enthält die Heldensagen, die das Heroische Zeitalter der griechischen Stämme von Theseus bis auf die Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes erzeugte. Der Stoff dieser Sagen war historisch: allein die dem sinnlichen Naturmenschen eigenthümliche Neigung zum Wunderbaren, ein übertreibens der National- und Familienstolz †), und die anstau-

nens

*) Man sehe H. Hofr. Heyne de causis fabularum s. mythorum veterum physicis in Opusc. acad. I. 184.

***) Der rohe Naturmensch denkt, redet und erzählt in Bildern. Er personificirt alle Gegenstände, stellt die Naturkörper als Personen vor, redet von Ehen, wo er Vereinigung bemerkt und von Kindern und Erzeugungen, wo er Folgen wahrnimmt. Man sehe Rabaud de St Etienne. lettres sur l'histoire primitive de la Grece. Paris 1787. Auf diese Art entstanden auch die drei Göttersysteme der Griechen, nach denen man den Stammbaum der Götter vom Uranos, Kronos, oder Zeus ableitete.

†) Dieser Stolz war auch Ursach, daß angesehene Familien ihre

nende Bewunderung, womit der rohe Wilde, wie das Kind, alles Auffallende betrachtet, vergrößerten die Thaten und Schicksale der Heroen und die Ueberlieferung that gleichfalls das Ihrige, um sie noch weiter auszuschnücken *).

§. 2.

Geschlecht an die Geschlechter der Götter anknüpften, ja daß sogar ganze Völker die Abkunft ihrer Stammväter von den Göttern ableiteten. War die Herkunft eines berühmten Mannes unbekannt, oder war er ein Kind der Liebe, so hatte eine Nymphe, oder eine Sterbliche, von einem Gott, ihn geboren.

- *) Jeder einzelne Stamm hatte seine ursprünglichen Stammmythen, nahm aber zu diesen auch noch fremde an. Diese Mythen erhielten sich bei den Stämmen durch mündliche Ueberlieferungen und wurden bei Verbindung mehrerer Horden Volksagen und Landesmythen. Man sehe Strabo I. 34. Heyne Comm. de Apollod. Biblioth. mythic. III. p. 912 - 936, Not. ad Apollod. p. 409. — Beck über die Quellen und Schriftsteller der griechischen Völkergeschichte, vor dessen Uebersetzung der Goldsmith'schen Geschichte der Griechen Leipzig 1792. Solche Mythen wurden nachher in zusammenhängende Systeme gebracht (*Kυκλοι*) und entweder einzeln aufgezichnet, wie vom Hekataeus von Milet, von Apollonius, vom Dyonisius von Milet, vom Hekataeus von Abdera; oder an die Spitze der eigentlichen Geschichte gestellt, wie vom Diodor aus Sicilien im dritten und vierten Buche; oder zur Erklärung der Dichter gesammelt, wie vom Apollodor. Nothwendig mußten diese Sagen theils durch die fortgehende mündliche Ueberlieferung, theils durch

§. 2.

I. Pelasgisches Zeitalter.

Phoroneus, erster griechischer Regent, bis zur Flut
unter Ogyges — 1926 bis 1759 vor
Christus. —

Inachus, der nach dem Alexandriner Kistor
1936 vor Christus eine Aegyptische Kolonie nach Ar-
golis führte und daselbst ein Königreich stiftete *),
hatte zwei Söhne, Phoroneus und Nezeus. Phoro-
neus, nach Platon **) der erste griechische Regent,
machte zuerst Versuche, die rohen Pelasger zu gesittet-
ten Menschen umzubilden. Seine Tochter Niobe ward
von

durch die früheren Dichter, wenigstens in Absicht ihrer Aus-
bildung sehr verändert werden. Noch größere Verändere-
rung aber erlitten sie unter den Händen der spätern
Dichter, vorzüglich der Tragiker und Epiker, die sich
jede Art von Zusätzen erlaubten, wenn sie hoffen konnten,
ihre Fabel dadurch interessanter zu machen.

*) Inachus war nach den Mythographen ein Sohn des Okeanos und der Thetys. Nach dem Alexandriner Kistor kam er mit einer Kolonie aus Aegypten. * Man sehe Euseb. Chronic. I. vergl. Syncell. Chronogr. p. 64. Allein diese Gemeinschaft der Griechen mit den Aegyptern ist wahrscheinlich eine Erfindung neuerer Griechen. Die Regierungsperiode des Inachus wird auf 60 Jahre angesetzt, von 1978 bis 1926 vor der christlichen Zeitrechnung. Seine Ankunft in Argolis setzt Kistor 1080 Jahre vor der ersten Olympiade.

**) Man sehe Platons Timäus S. 1043 der Frankfurter Ausg.

von Zeus die Mutter von Pelasgus des ältern. Nezeus hingegen hatte einen Sohn Lykaon I, und von diesem eine Enkelin Dejanira. Pelasgus, der seine Nation vom Genuß der Kräuter und Wurzeln zur Eichelkost gewöhnte, ertheilte den Wilden in Arkadien den Namen Pelasger, eine Benennung, die mit der Zeit allen griechischen Wilden eigen wurde. Arkadien selbst, das zuerst von Lykaons I Söhnen angebaut ward, und daher Lykaonio, auch Nezia hieß, ward nun nach ihm Pelasgia genannt. Pelasgus *) Sohn von Dejaniren, der Tochter Lykaons I, Lykaon der Zweite ward, vermuthlich durch schreckliche Landplagen, veranlaßt, in Arkadien Menschenopfer einzuführen. Seine Söhne Denotrus und Peucetius verließen 1837 vor Christus mit einer Anzahl Arkadier ihr Vaterland, und gründeten eine Pelasgische Kolonie in Unteritalien **). Nicht lang nachher regierte Ogyges oder Oghus

*) Pelasgus hatte einen Bruder, Namens Argos. Unter diesem fiengen einige griechische Stämme an, den Feldbau zu treiben. Den Getraidebau trieb man erst später.

**) Die Zeit, wo Ogyges gelebt haben soll, wenn je ein König dieses Namens lebte, wird verschieden angegeben. Soll Aktäos sein Nachfolger gewesen sein, so kann er nicht früher, als zwei Geschlechtsfolgen vor Kekrops gelebt haben. Man sehe Satterers Weltgesch. I. 262. Er herrschte nicht bloß über Akte oder Aktäa, das hohe Uferland im mittlern Griechenland, nachmals Attika, sondern auch über die Hektenen in Böotien. Paul. IX 5. Die Uberschwemmung erfolgte im 37sten Jahre seiner Regierung. Solche Revolutionen waren in Griechenland nicht ungewöhnlich. Noch früher war die Samothratische, bey welcher

Oggyus über Aktäa, das nachmalige Attika und über die Hektenen in Bötien. Unter ihm verwüstete 1759 vor Christus eine furchtbare Ueberschwemmung wenigstens Attika, und brachte dadurch seinen Namen auf die Nachwelt.

§. 3.

Einwanderung der Arkadischen Pelasger in Thessalien
1727 vor Chr. — Ankunft des Kekrops in
Attika 1570 vor Chr. —

Im sechsten Menschenalter nach Pelasgus I hatten sich die Bewohner Arkadiens von neuem so sehr vermehrt, daß das Land sie nicht mehr zu nähren vermochte. Es ward daher von den Pelasgern *) im
Jahr

der das schwarze Meer, sonst ein Landsee, der vielleicht vormals mit dem Kaspischen Meer zusammenhing, in das Mittelländische durchbrach. Man sehe Diodor aus Sicilien V. 47. Noch anderer Ueberschwemmungen erwähnt Platon im Kritias S. 1100 und in Timäos S. 1043 der Frankf. Ausgabe.

- *) Die Pelasger wanderten immerfort. Man sehe Dionysius v. Halik I. 17 16. Strabo XIII. 922. Weiterhin wurden sie durch Deukalions Völker und die Hellenen zuerst eingeschränkt. Die Bötier vertrieben sie so gar aus einem Theile Griechenlands völlig. Man sehe Strabo IX. 616. Sie waren durch ihre Grausamkeiten als Barbaren verhaßt. Man sehe Dionys v. Halik I. 23. Herod. VI. 137. Als sie nach den Zeiten des Trojanischen Krieges nicht nur in Thessalien, sondern auch in Kleinasien aufgerieben wurden, so trat der Name Jonier an ihre Stelle. Man sehe Dionys I. 26. Herodot VII. 94.

Jahre 1727 vor Christus ein zweiter Zug ins Ausland unternommen. Die Anführer dieser Kolonien waren Achäos, Phthios und Pelasgus der Zweite. Ihr Zug gieng nach Thessalien, welches damals noch den Namen Hämönien *) führte. Nachdem sie die Einwohner desselben vertrieben hatten, theilten sie das Land in drei Theile und wurden die Stifter dreier Staaten, die von ihnen die Namen Achaja, Phthiotis und Pelasgiotis erhielten. Pelasgus II, der sich an der Spitze der stärksten Kolonie in Nordthessalien niedergelassen hatte, erbaute zwei Städte, Larissa und das Pelasgische Argos **). Unter seinen Nachkommen zeichneten sich besonders Thessalos und Gräkos aus. Von dem letztern rührt der Name Gräken her, den vorzüglich diejenigen Pelasger führten, welche um die sechste Generation nach ihrer Einwanderung in Thessalien, von den Kureten und Telegern vertrieben, nach Italien hinüber gingen. Früher als Thessalien war höchstwahrscheinlich Attika und Böotien von den Pelasgern bevölkert und zwar ersteres vielleicht von einem Stamme Aktäos †), dessen König ein gewisser Dngges gewesen sein soll. Im Jahre 1570 vor Christus führte Kekrops, vielleicht ein Phönizier, von den Hyljos oder phönizischen Hirtenkönigen gedrückt, eine Saitische Kolonie hier
her

*) Man sehe Strabo IX. 677. Apollod. fragm. p. 1123.

**.) Argos im Peloponnes hieß zum Unterschied das Achäische.

†) Aus diesem Stamm Aktäos ward späterhin ein König Aktäos oder Aktäon gemacht. Man sehe Pausanias I. I.

her *), schuf die wilden Bewohner von Attika zu Menschen um, erbaute mit ihnen die Burg Kekropia, woraus späterhin Athen entstand, und lehrte sie Götter verehren und Menschenmord strafen.

§. 4.

*) Von jetzt an erfolgten mehrere friedliche und feindliche Einwanderungen in Griechenland. Doch nicht alle waren für die Kultur desselben gleich vortheilhaft. Nun beginnt das Heroische Zeitalter der Griechen und mehrere große Männer werden merkwürdig. An die Stelle der ältesten historischen und physischen Mythen treten die Heroischen. Man sehe *Vues generales sur les antiquités Grecques du premier age & sur les premiers historiens de la nation Grecque considérés par rapport à la Chronologie* par M. de Bougainville; *Mem. de l'Acad. d. Inscr.* XXIX. 27. &c. — *Observations generales sur l'état de la Grece avant le regne de Thésée, pris pour l'Époque de la naissance des siècles heroiques* par M. de Rochefort; *Mem. de l'Acad. d. Inscr.* XXXVI. 481 &c. und ebendasselbst *Trois memoires sur les mœurs des siècles heroiques* 396. — Kekrops führte seine Kolonie aus Niederägypten auf die Küste des nachher so genannten Attikas; vertheilte die in Hölen wohnenden und dem Angriff der Seeräuber ausgesetzten Wilden in zwölf Flecken; man sehe Philoch. beim Strabo IX. 609. — und gewöhnte sie zu ordentlichen Ehen und zum Begraben der Todten. — Man sehe Justin II. 6. Suidas V. *κεκροπος*. — Cicero de leg. II. 25 und erbaute mit ihnen auf einer Anhöhe Kekropia.

§. 4.

2. Hellenisches Zeitalter.

Deukalionische Flut 1529 vor Christus.

Schon hatten die Pelasger ihr zweites Vaterland Thessalien 120 Jahre lang ruhig bewohnt, und während dieser Periode sowohl dies an sich fruchtbare Land, als ihre bürgerliche Verfassung möglichst verbessert *), als plötzlich eine für sie verderbliche Revolution

*) Nicht alle Pelasger scheinen ganz roh und ungebildet gewesen zu sein. Aus der mythischen Erzählung von der Io und Kallisto erhellt, daß es unter den Argivern und Arkadern einige Kenntniß der Gestirne gab. Auch fiengen die Pelasger bereits an, Städte zu bauen, die freilich kaum mit unsern jetzigen Dörfern verglichen werden dürfen. Jede Völkerschaft hatte ihren König, der von dem ihm angewiesenen Landesantheil lebte, und sein rohes Volk größtentheils durch Orakel, Wahrsagerien, und andre Künste des Aberglaubens zu regieren suchte. Die Religion der Pelasger bestand in Opfern und andern gottesdienstlichen Gebräuchen; ihre Götter verehrten sie namenlos; ihre gottesdienstlichen Versammlungsorter waren Berge, Hügel, Wälder und Hölen. Die beiden Hauptorakel der Griechen zu Dodona und Delphi waren iht schon vorhanden. Jenes der Zeit nach das Aeltere war dem Zeus; dieses zuerß der Götter, (Erde) dann der Themis, endlich dem Jöbos Appollon heilig. Weiber verwalteten beide und halfen dadurch theils die Verfügungen und Absichten der Regenten gelten machen, theils dienten sie auch dazu, den rohen Wilden durch Rath und Unterricht zu leiten und zu belehren. Man sehe H. Hoffm. Satterers Weltgesch. I., S. 262/266.

luzion der Natur jenseit ihrer südlichen Gränzgebirge ihrer politischen Wohlthat den Umsturz brachte *). Eine große Ueberschwemmung, die unter dem Namen der Deukalionischen Flut bekannt, im westlichen Thessalien, wahrscheinlich durch den Strom Achelous, im Jahr 1529 vor Christus erfolgte, setzte Aetolien, Lokris und Phokis in die äußerste Gefahr. Die meisten Bewohner dieser Länder, besonders die Kureten und Leleger **), nebst mehreren kleinen Völkern, die zwischen den Parnassischen Gebirgen wohnten, entflohn auf die Berge und fielen darauf in das von den Pelasgern besessene Thessalien ein. Ihr Anführer Deukalion, kein Pelasger, sondern ein Sohn des Prometheus am Kaukasus, folglich ein Abkömmling der Titanen, regierte zuerst bei Phthia in Thessalien 1541 vor Christus †), kam dann bei der Flut

E 2

zum

*) In Mythen und von Dichtern wird die Deukalionische Flut als allgemein geschildert; allein sie traf nicht einmal das mittlere Griechenland. Man sehe Prideaux ad Marmora Oxon. p. 337. &c. Nach Aristoteles (Man sehe Meteor. I. 14.) erfolgte sie im westlichen Thessalien.

**) Vielleicht gehörten die Kureten und Leleger, die nachmals Aetolier und Lokrer genannt wurden, zu Deukalions Unterthanen; vielleicht nahm er sie auch erst nach der Flut aus den Gegenden des Parnassus mit sich.

†) Deukalion wanderte mit einer Kolonie vom Kaukasus nach Griechenland und regierte einige Zeit am Parnassischen Gebirge. Man sehe Apollod. Biblioth. I. 7. 2. — Nach dem Marm. Par. epoch. 2 und 4 regierte er gleich Anfangs zu Lyforea am Varnas 1310 der Attischen Aere.

zum Parnasß und stiftete hier Lykorea. Nach andern schlug er hier gleich Anfangs seinen Wohnsitz auf. Der Einfall in das flache Land von Thessalien erfolgte so plötzlich, daß die Thessalischen Pelasger, außer Standes, sich zu wehren, insgesamt die Flucht ergriffen *). Ein Theil von ihnen zog in der Folge nach Kreta und auf die Kykladischen Inseln, ein anderer nach Böotien und Euböa, ja sogar bis an die Küsten des Hellesponts und Kleinasiens und auf die benachbarten Inseln. In diesen Gegenden vermischten sie sich späterhin mit Hellenischen Kolonien, die ihnen mit der Zeit dahin folgten. Noch andre entwichen zu den Dodonäern, ihren Landsleuten in Epirus. Von hier gieng weiterhin eine zweite Pelasgische Kolonie nach Italien, die sich hier mit den Denotrischen Pel-

Wahrscheinlicher aber ist es, daß er zuerst bei Phthia in Thessalien regierte. Man sehe Strabo IX. 677. dann bei der Flut an den Parnasß kam und hier Lykorea stiftete. Man sehe Pausanias VII. 6. Seine Völker waren Barbaren: die Kultur Griechenlands gewann daher durch ihre Ankunft nichts. Auch er selber ward nicht als Lehrer neuer Begriffe und Kenntnisse, sondern als Stifter eines neuen Stamms berühmt, der von seinem Sohn Hellen, den Namen der Hellenen führte.

- *) Dies war der erste Grund zu der nachmals immer fort dauernden Feindschaft zwischen den Pelasgern, oder Joniern und den Hellenen, oder Doriern. Die Pelasger verloren nun in vielen Provinzen Griechenlands ihren Namen, und erhielten zum Theil Hellenische Oberherrn. Die Hellenen hingegen wurden um so mächtiger und breiteten sich um so viel weiter aus, je mehr sie über ihre Gegner siegten.

Pelasgern, jetzt Aboriginer genannt, vereinigte *). Bloß in den Gebirgen des Olympos und Ossa blieben noch pelasgische Ueberreste. Eine dritte Kolonie Arkadischer Pelasger führte endlich Evander 1330 vor Christus nach Italien.

S. 5.

Amphiktyon, ein Sohn Deukalions, stiftet das Amphiktyonengereicht.

1511 vor Christus.

Deukalion gab sich Mühe, seine noch rohen Horden nach den Sitten der schon aufgeklärteren Pelasger umzubilden. Daß er aber die zwölf großen Aegyptischen Götter eingeführt habe, ist unerwiesen **).

E 3

Einer

*) Daß diese pelasgische Kolonie, die sich Gräken nannte, den Italern Veranlassung gab, alle griechischredenden Völkerschaften Gräken (Graecos) zu nennen, ist schon erinnert worden. Die Existenz eines ehemaligen Anführers derselben, Namens Gräkos, läßt sich noch bezweifeln. Man sehe Beck's Allgem. Welt- und Völkergesch. I. S. 96 Anmerk. 2.

**) Die zwölf großen Götter der Griechen waren: Zeus, Phoebos Apollon, Poseidon, Ares, Hermes, Hefästos, Here, Athene, Artemis, Demeter, Afrodite und Hestia. Sie waren keinesweges von den Aegyptern entlehnt, wie Herodot II. 4. behauptet. Zeus und Phoebos Apollon waren pelasgischen Ursprungs; Poseidon hatte, nach Herodot, eine Lybische Abkunft; Ares war zuverlässig aus Thracien; Hermes war bei den Arkadischen Pelasgern zu

Einer seiner Söhne, Amphiktyon, gieng nach Attika, entriß daselbst seinem Schwiegervater Kranaos das Reich und erwarb sich durch Stiftung des Amphiktyonengerichts, einer Art von Eidgenossenschaft der Hellenen, um die Ruhe und Sicherheit von ganz Hellas bleibende Verdienste *). Anfangs hatten an dieser

zu Hause und Hesätos Heimath war höchstwahrscheinlich gleichfalls Thralien. Here wurde schon vor den Hellenen von den Pelasgern im Peloponnes verehrt. Die Abkunft der übrigen griechischen Gottheiten ist ungewiß. Nur Hestia war noch Pelasgischen Ursprungs; doch machte sie ihr Glück mehr in Italien, als in Griechenland. Man sehe H. Hofr. Gatterers Weltgeschichte I. S. 270. 2c.

- *) Amphiktyon war zehn Jahre König von Attika. Drauf stiftete er den Staat der Epiknemidischen Lokrier, damals noch Leleger genannt. Den Namen des Amphiktyonengerichts leitet man auch noch daher, weil es eine Verbindung benachbarter Stämme aus Thessalien und Bbolis war, (Αμφικτυονία δ, ἢ ἑσθιακῆς). Man sehe H. Hofr. Heyne zu Apollodor II. 833. Die verschiedenen Epochen dieses Gerichtshofs waren: 1. Verbindung kleiner Stämme, nachmals erweitert zur Befestigung des Deukalionischen Hauses, folglich nur Eidgenossenschaft Hellenischer Stämme. 2. Bei der Ausbreitung der Hellenen Gerichtshof für mehrere griechische Völker. 3. Bis nach dem Pers. Kriege Generallstaaten von Griechenland; 4. seit dem Peloponnesischen Kriege ein bloßer Schatten, der bis ins zweite Jahrhundert nach Christus fortbauerte. Man sehe H. Prof. Beck's Allgem. Welt- und Völkergesch. I. S. 213. Ein dritter Sohn Deukalions Dreßheus

ser Konföderazion Hellenischer Staaten nur zehn Stämme, weiterhin aber zwölf Völkerschaften Antheil. Jedes Volk schickte zwei Deputirte zur Versammlung, die, nach Androtion beim Pausanias, zuerst zu Delphi, nach andern aber zu Pylä, (Thermopylä) zweimal des Jahres gehalten wurden. Die Versammlungen selber hießen davon Pyläa und die Weisföhr Pylagorä. Die späterhin daran Theil nehmenden Völkerschaften waren: 1. außerhalb des Passes Thermopylä: die Detäer, (nach andern die Kenianer) die Malier, die Phyloten, die Thessalier, die Magneten, die Perrhäber und die Doloper; 2. innerhalb des Passes: die Lokrer, Dorier, Phokier, Böotier und Jonier. Ein zweiter Sohn Deukalions, Hellen, ward 1511 vor Christus des Vaters Nachfolger in der Gegend der Stadt Hellas in Phthiotis am Fluß Enipeus, welche Deukalion bei seinem Einfall in Thessalien den Pelasgern entrißen hatte. Von diesem Hellen erhielt nicht nur die Stadt Hellas den Namen, sondern auch die Thessalier und mit der Zeit die sämtlichen Bewohner Griechenlands.

§. 6.

Neolos, Doros, Kuthos, Söhne des Hellen. Radmos und Damos, fremde Antömmlinge.

Hellen hatte drei Söhne Neolos, Doros und Kuthos. Diese breiteten sich entweder schon bei Leb-

E 4

zeiten

herrschte nach Pausanias über die Dyzolischen Lokrer, wahrscheinlich ein Pflanzvölk der Epiknemidischen. Lokros I. Amphiktyons Urenkel, war Urheber des Namens der Lokrer.

zeiten ihres Vaters, oder nach dessen Tode, in Thessalien noch weiter aus. Neolos folgte 1457 vor Christus seinem Vater in der Regierung von Phthiotis. Von ihm ward die ganze Landschaft längs dem Enipeus, die vorher Hellas hieß, Aeolis, und die von ihm abstammenden Völkerschaften *) nebst ihren Kolonien Aeolier genannt. Doros, Hellens zweiter Sohn, erhielt die nachmals sogenannte Landschaft Hesiäotis in Thessalien, deren Einwohner von ihm den Namen Dorier bekamen. Eurhos endlich, Hellens dritter Sohn, floh vor seinen Brüdern nach Attika, erwarb sich hier die Freundschaft des Königs Erechtheus und bekam die Tochter desselben Kreusa zur Gattin. Während nun Hellen und dessen Söhne ihre kleinen Staaten in Thessalien gründeten, und die Pelasger immer mehr einschränkten und vertrieben; erhielten andre Landschaften Griechenlands aus aufgeklärteren Gegenden fremde Ankömmlinge. So rückte Kadmus, Ageneros Sohn, aus Phönikien 1549 (nach andern 1519) vor Christus über Kreta, Kalliste, Thasos, Samothrak, Thrakien, und Delphi mit einer Kolonie in das nachher sogenannte Böotien ein, vertrieb von den bisherigen Landeseinwohnern die Hyanten, nahm

die

*) Hieher gehörten: die Thessalter, die nachmals mit Doriern stark vermischten Makedonier, die Akarnanier, die Aetolier, die Lokrer und Phokier, — die westlichen Inseln: Zakynthos Kephallenia, Ithaka; — im Peloponnes die Eleer und Achäer; — in Asien die Aeolischen Pflanzstädte; — in Italien verschiedene Kolonien auf der Küste, auf den Liparischen Inseln und Sizilien, bis die Dorier hier die Oberhand erhielten. Alle diese Völkerschaften bedienten sich der Aeolischen Mundart.

die Aoner, mit denen er sich verglich, zu Unterthanen seines Staats auf, erbaute die Burg Kadmea *) und brachte die in Thrakien erworbene Kenntniß der Metalle und die Phönikische Buchstabenschrift mit nach Griechenland. Noch eine andere Einwanderung erfolgte um 1572 (nach andern 1511) vor Christus. Danaos, ein Aegypter, kam mit einer Anzahl von Gefährten auf einem funfzehnrudrigen Schiffe in die uralte Pelasgische Stadt Argos, die damals noch von den Inachiden beherrscht ward, lehrte Brunnen graben und erbaute ein kleines Schloß daselbst. Auch Aegyptische Religionsgebräuche brachte er mit hieber. Von ihm hießen die Argiver so lang Danaer, bis, etwas über ein Jahrhundert, die Achäer aus Theffaslien nach Argos und Lakedämon kamen, und ihren Namen dahin brachten.

E 5

S. 7.

*) Kadmea ward in der Folge die Oberstadt (Agora) von Theben. Man sehe Paus. IX. 5. Theben, als die Unterstadt, muß unter Zethos und Amphion, etwa 50 Jahre nach Kadmos, erbaut sein. Die Kadmer müssen von den Böotern unterschieden werden, die jetzt schon einen Theil des Landes in Besiß hatten. Man sehe Diodor von Sicil. XIX. 53. Agenor, Kadmos Vater, gehörte zum Geschlecht des Inachos: übrigens sind die Mythen in Ansehung seiner Familie sehr widersprechend. Man sehe H. Hofr. Heyne zu Apollodor II. S. 525. Europens Entführung ward Ursach von der Auswanderung ihrer Brüder. Kadmos selbst gieng nach Ägypten zurück, wo er König der Encheleer wurde. Man sehe Strabo VII. 503.

Weitere Ausbreitung der Hellenen.

In Phthiotis war Neolos seinem Vater Hellen in der Regierung gefolgt. Nach seinem Tode kam das Reich an Luthos Sohn, Achäos, von dem die Einwohner sich Achäer nannten. Sein Nachfolger war Normidon, Neolos Schwiegersohn. Ihm folgte sein Sohn Aktor, der dem Vater des Achilles, Peleus, mit der Hand seiner Tochter Scepter und Reich gab. Doch nicht nur in Phthiotis, sondern auch in andern Gegenden Thessaliens breiteten sich die Aeolier immer mehr aus *). Minder glücklich waren die Nachkommen des Doros und Luthos. Die Dorer, welche ihren Sitz in Hestiodoris hatten, wurden bald nach

Dor

*) Neolos I. Söhne, oder Nachkommen Kretheus, Magnes, Pteros, Salmoneus, Sisyphos, Athamas und Deion stifteten eigene Staaten. Kretheus (nach Satterer Neolos I. Ururenkel, nach andern sein Sohn) stiftete Iolkos in Thessalien; Magnes den Staat von Magnesia; Pteros Pierien; Salmoneus ein Reich in Elis; Sisyphos erweiterte Korinth, sonst Ephyra; Athamas erbaute Alos und Deion ward König von Phokis. Ephyra, nachmals Korinth, hatten wahrscheinlich schon die Pelasger gegründet. Auch in der von Salmoneus benannten Stadt Salmone, oder Salmonia, hatte schon Aethlios Dentalion's Enkel, eine Herrschaft gestiftet. Von Aethlios Enkel, Epeus, hießen die Einwohner Epeer, und von seinem Urnenkel, Eleus, Eleer. Mönētios, Aktors Sohn, entwich aus Thessalien, ließ sich in Opyus nieder und beherrschte die Lokrer.

Doros Tode von den Perkhäbern vertrieben, die den Hestriären aus Suböa diese Landschaft zum Wohnsitz überließen. Sie flohen daher größtentheils nach Makedonien. Ein gemischter Haufe von Doriern, Aeoliern und Pelasgern aber gieng unter Teukamos Anführung nach Kreia*. Aus Makedonien entfernte sich mit der Zeit wieder ein Theil der Dorier und ließ sich in der kleinen Landschaft Doris oder Dorika Tetrapolis nieder**). Der nach Attika entflohne dritte Sohn des Hellen, Kuthos, lebte mit seinen beiden Söhnen, Ion und Achäos, eine Zeitlang daselbst in großem Ansehn. Von Ion hießen die Athener Ionier; auch die ganze Küste von Sunium bis zum Isthmos ward eine Zeitlang Jonien genannt. Allein bald vertrieben die Söhne des Erechtheus den Kuthos mit seiner Familie aus Attika. Ion floh nunmehr in die Gegend des Peloponnes, die in spätern Zeiten Achaja im engern Verstande genannt ward, und die damals den Namen Aegialos führte. Von ihm hieß daher auch dieser Strich

*) Die ältesten Bewohner von Kreia waren die Daktylen auf dem Ida und die Kureten. Man sehe Diodor v. Sicil. V. 64. Strabo X. 725. Teukamos war ein Sohn des Doros. Ein Abkömmling von ihm war Minos I.

**) Dorischer Abkunft waren von den griechischen Völkern: die Lakädämonier nebst allen übrigen Peloponnesern, die Makedonier, die Dorier neben Phokis, die Dorier an der Küste von Kleinasien, die zahlreichen Pflanzstädte an den Küsten von Italien, in Großgriechenland und Sizilien.

Strich Landes bis zur Rückkehr der Herakliden Jonien. Achäos, Jons Bruder, lehrte, von Athenern unterstützt, nach Thessalien zurück, bemächtigte sich des Throns von Phthiotis und nannte die hiesigen Aeolier Achäer *). Die Söhne desselben Archander und Architeles mußten Thessalien wieder verlassen, wo sie denn, an der Spitze eines gemischten Haufens Aeolier, in den Peloponnes zurückkehrten und daselbst Argolis und Lakedämon behaupteten. Die Einwohner dieser Landschaften erhielten nun den Namen Achäer.

S. 8:

3. Ritterzeitalter der Griechen.

Minos II, Triptolem, Orpheus, Herakles, Theseus, Pirithoos.

v. 1428 bis 1322 vor Christus.

Die immerwährenden Wanderungen der Griechen störten die allgemeine Ruhe nicht wenig. Hiezu kam noch

*) Jon und Achäos wurden Stifter des Jonischen und Achäischen Stammes. Der Erstere konnte mit seinem Stamme den Distrikt an der Küste des Korinthischen Meeresbusens, damals Negialos, (Negialea) nicht genugsam bevölkern; sie vermischten sich daher mit den Pelasgern, die hier wohnten, behaupteten aber die Oberherrschaft über dieselben.

**) Phthiotis ist daher zur Zeit des Trojanischen Krieges das Land der Achäer. Diese Achäer aber waren mit einer Menge von Pelasgern vermischt, weshalb auch die Myrmidonen, ein alter Stamm der Pelasger, zum Heere des Achilles gerechnet werden.

noch, daß auch Karier und Phönikier durch ihre Seeräubereien Meer und Küsten unsicher machten und die Bewohner der fruchtbarsten Gegenden zwangen, in einem beständigen Vertheidigungszustande zu sein. Erst Minos *) der II, König von Kreta, verscheuchte, um 1428 vor Christus, die Seeräuber, unterwarf sich mehrere von ihren Inseln und machte dadurch Handel und Gewerbe sicherer und ergiebiger. Um diese Zeit, nach andern, unter der Regierung des Königs Minos I, ward auch der Getraidebau durch die Sikkilianerin Demeter, und den Eleusiner Triptolemos in Attika eingeführt. Auch trat Orpheus **) jetzt auf,

der

- *) Minos war der erste griechische Fürst, der eine Flotte in See hielt und verschiedene Inseln, nach Vertreibung der Seeräuber, neu anbaute. Nach andern lebte er gegen 1280 vor Christus.
- **) Orpheus war aus Pierien am Olymp in Südthracien, dem nachherigen Nordthessalien, gebürtig. Er legte, nach einer einstimmigen Sage, den Grund zur wahren Kultur der Griechen, ein Beweis, daß die Pierier, unter uns unbekanntem Umständen, sich früher bildeten. Außer ihm lebten unter ihnen, die den ersten Begriff von Musen hatten, auch die alten griechischen Barden Linos und Thamyris. Orpheus gründete auch die griechischen Myserien. Man sehe Plato de republ. II. p. 365. Paus. IX. 30. und war Urheber gewisser magischer Formeln gegen Krankheiten. Die Schilderungen von der Gewalt seiner Musik über Menschen und Thiere, und die Wahrscheinlichkeit, daß durch ihn der Olymp in der ganzen griechischen Poesie der Sitz der Götter wurde, ist Beweis, daß er in der Kunst des Gesangs und des Saitenspiels alle

der zu der nunmehr beginnenden Kultur der Griechen nicht wenig beitrug. Musik und Dichtkunst, und was man damals von gelehrter Kenntniß besaß, fieng nun allmählig an, unter die Erfordernisse zur Erziehung eines künftigen Heros gezählt zu werden *). Nun suchten sich auch die Tapfersten unter den Griechen, die bis dahin, wie Sisyphos und Ixion, den Reisenden aufgelauert und Straßenraub verübt hatten, ein rühmliches Feld der Thätigkeit und des Ruhmes auf. Die Vertilgung schädlicher Ungeheuer, die Ausrottung gefährlicher Räuber, und die Abndung grober Ungerechtigkeiten, beschäftigte jetzt die griechischen Helden, theils einzeln, theils in Verbindung. Der thebanische Herakles, Pirithoos der Lapith, und Theseus, gehörten zu dieser Klasse. Das nun beginnende Zeitalter verdient daher mit Recht den Namen der griechischen Ritterzeiten.

S. 9.

alle Sänger seines Zeitalters müsse übertroffen haben, und daß sich alle folgenden Barden nach ihm bildeten. Man siehe Paus. IX. 30. Diodor. Sic. IV. 25. Orpheus Schüler verbreiten die ersten moralischen Grundsätze durch Griechenland. Der Vater der griechischen Dichtkunst und der erste eigentliche Barde war Linos. Man siehe Diad. s. III. 66. (*Ευφρονης ευδμου και μελας.*)

- *) Sehr viele junge Helden von Stande wurden späterhin von Chiron unterrichtet. Achilles lernte von ihm die Kunst, Wunden zu heilen und die Cithere zu spielen; auch Nestorap verdankte ihm die Kenntniß heilsamer Kräuter.

§. 9.

Phrixos und Jason, die ersten griechischen Abenteuerer.
Pelops aus Phrygien kommt im Peloponnes an.

Schon um 1450 vor Christus wagte Phrixos, Erbprinz von Orchomenos, in Böotien, höchstwahrscheinlich von Thessalien aus, den ersten abenteuerlichen Versuch von griechischer Schifffahrt über das schwarze Meer nach Kolchis *). Allein die Sagen von dieser Unternehmung sind zu verworren, als daß sich etwas Gewisses darüber ausmachen ließe. Ihm folgte hundert Jahre später, 1350 vor Christus, nach andern 1280, der Thessalische Erbprinz Jason †) von einem großen Theile der griechischen Prinzen der damaligen Zeit begleitet. Auch dieser Zug, der unter dem Namen des Argonautenzuges so berühmt ist, gieng über

*) Phrixos, ein Sohn des Athamas Aeolischer Abkunft, floh mit seiner Schwester Helle vor der Wuth ihrer Stiefmutter Ino. Helle ertrank bei der Ueberfarth über die Meerenge, die von ihr den Namen Hellespont erhielt. Phrixos hingegen kam glücklich in Kolchis an, und blieb daselbst.

†) Nach Diodors Erzählung wünschte Jason sich durch eine denkwürdige That auszuzeichnen. Sein Oheim Pelios, König in Thessalien, der den jungen Helden gern los sein wollte, ermunterte ihn daher zu dem Abenteuer einer Schifffahrt nach dem berühmten goldenen Vliese in Kolchis. Man sehe Diodor. Sic. IV. 40:80. Unter den Argonauten war auch Orpheus, ein Beweis von der Wichtigkeit und dem Ansehen eines Bardens in den damaligen Zeiten. Ohne einen solchen Mann glaubte man nichts Wichtiges vornehmen zu können.

über das schwarze Meer nach Kolchis. Worin aber das goldne Vließ bestand, das sie, der Sage nach, von hier abholen wollten? ist uns ein Räthsel. An Handelsabsichten ist in den jetzigen Zeiten wol noch nicht zu denken, jedoch muß die Unternehmung von großer Wichtigkeit für die Griechen gewesen sein. Orpheus begleitete diesen Zug als Sänger und auch Theseus und Herakles nahmen Theil daran. Ein halbes Jahrshundert früher, als die Argonauten den Phthiotischen Hafen Aphitá verließen, kam Tantalos Sohn, Pelops, von den Trojanern vertrieben, im Peloponnes an, und brachte nebst seinen Schätzen, wodurch er in einem noch armen Lande sein Glück machte, auch Phrygische Mythen und Religionsgebräuche mit sich dahin *). Er gieng immer tiefer ins Land hinein, kam zum Denomaos, König von Elis, heirathete dessen Tochter Hippodamia, folgte seinem Schwiegervater im Reiche nach, und ward für die damaligen Zeiten ein reicher und mächtiger König. Dies sowohl, als der Ruhm seiner Nachkommen der Pelopiden **) gab dem Pelos

*) Tantalos, Pelops Vater, war König in Phrygien. Sein Reich lag unter dem Berge Sipylos in Kleinasien, wo die Phrygier, nachdem sie die Makedonischen Küsten verließen, ein Reich errichtet hatten. Er lebte um 1344 vor Christus. Sein Sohn Pelops überzog die Stadt Ilios, die eben erst vom Fluß erbaut war, mit Krieg, ward aber geschlagen, begab sich zur See und kam im Peloponnes an.

**) Unter den Pelopiden zeichneten sich vorzüglich Atreus und Threst aus. Der erstere erhielt Mykene, dies in der Folge so große und mächtige Reich. Ihm folgte Agamemnon, der Bruder des Menelaos, Königs von Sparta.

Peloponnes den Namen, der vorher Aegialea, Upia und Pelasgia geheißen hatte.

§. 10.

Die sieben Heerführer gegen Theben. Der Feldzug der Epigonen. Trojanischer Krieg.

Der Durst nach Thaten und Heldenruhm ward ißt allgemeiner und brennender. Kampfspiele vertragen daher die Stelle der Kämpfe, wenn diese fehlten. Zugleich auch schloß man häufige Bündnisse und benutzte jede kleine Fehde, um Kriegsrühm einzuernten. Der Krieg der sieben Heerführer gegen Theben und der Feldzug ihrer Abkömmlinge *) (der Epigonen) war dazu eine sehr günstige Gelegenheit und gleichsam das

Vor:

*) Eteokles weigerte sich, seinem Bruder Polyneikes, nach dem Verlaufe seiner Regierungszeit, den Thebanischen Thron einzuräumen. Polyneikes sahe sich daher genöthigt, ihn durch Hülfe auswärtiger Fürsten dazu zu zwingen. Die sieben Heerführer, die zu dem Ende gegen Theben zogen, waren: Polyneikes selbst, Tydeus, Adrast König von Argos, Amphiaraus, Kapaneus, Hippomedon, Parthenopod. Nur Adrast allein kam mit dem Leben davon. Diese Begebenheit gehört 1317 nach andern 1227 vor Christus. Zehn Jahre nachher begannen die Epigonen, das heißt die Kinder und Enkel der gebliebenen Fürsten, die Feindseligkeiten, und zwar mit mehrerem Glück. Ihr Anführer war Alkimon, man sehe Diodor. s. IV. 66, oder Thersander, Paul. IX. 9. und die Zerstörung von Theben das Ende des Krieges.

Vorspiel zu dem gemeinschaftlichen Zuge der Griechen gegen Troja *). Dieser letztere erfolgte 1280, nach andern 1194 vor Christus. Die Entführung der schönen Helena war nur Veranlassung, die wahren Ursachen waren älter und dringender. Die Pelopiden konnten es den Troern nicht verzeihen, daß sie ihren Stammvater Pelops vertrieben hatten; sie waren neidisch auf die blühende Handlung und die daher immer mehr anwachsende Macht der Staaten Priams und konnten die beim Argonautenzuge wieder erneuerten Feindseligkeiten nicht verschmerzen: es bedurfte daher nur einer günstigen Gelegenheit, um den schon seit langer Zeit glimmenden Funken der Feindseligkeit in ein völliges Kriegsfeuer ausflodern zu sehen. Das vereinigte Heer der Griechen bestand aus hunderttausend Mann, die auf 1166 kleinen funfzigrudrigen Fahrzeugen übergesetzt wurden. Das Heer des Priamos war funfzig tausend Mann stark. Reiterei hatten die
Grie

*) Wichtig, und mehr ins Große gehend, war der Feldzug gegen Troja, wobei sich ganz Griechenland für das Hans der Pelopiden interessirte. Vorher schickte man, nach der Art roher Völker, Gesandte nach Troja, um die entfährte Helena zurückzufordern. Als man darauf mit seinen Forderungen abgewiesen wurde; so rüstete man sich zum Kriege. — Der beleidigte Menelaos war Agamemnon's Bruder, und Agamemnon unter allen griechischen Fürsten der Reichste und Mächtigste. Kein Wunder also, daß die übrigen griechischen Staaten sich mit ihm zu einem Nachekriege verbanden, der den ihnen so schon verhassten Troern ein Ende machen sollte. Menschenraub war in diesen Zeiten noch ganz gewöhnlich; der Raub der Helena ist daher nicht bestreudend.

Griechen gar nicht bei sich, auch mußten die Krieger zugleich die Stelle der Matrosen vertreten. Ein planmäßiggeführter Krieg ließ sich in den jetzigen Zeiten noch nicht erwarten. Man belagerte daher Troja nur von einer Seite und ließ die Einwohner neun Jahre lang auf der andern aus, und eingehn. Kein Wunder also, daß man erst im zehnten Jahre 1270, nach andern 1184 vor Christus, mit Trojas Zerstörung den Krieg beendigte.

S. II.

Herakles und die Herakliden.

Herakles *), einer der Gefährten Jasons auf seiner Fahrt nach Kolchis, ward nach seiner Rückkehr, von Eurystheus, der sich seines väterlichen Throns von Tiryns bemächtigt hatte, mit einer Menge gefährlicher Aufträge beschäftigt, die ihn auf immer von seiner Heimath entfernten. Auch nach dem Tode des Helden hörte Eurystheus noch nicht auf, ihn in seiner Familie

D 2

zu

*) Herakles Vater war Amphytrion. Weil dieser seinen Schwiegervater, Elektron, tödtete, so mußte er, nach damaligen Rechten, flüchtig werden. Er begab sich daher nebst seiner Gattin Alkmene nach Korinth, um sich dort vom Könige Kreon entschuldigen zu lassen. Eurystheus, Amphytrions Bruder, bemächtigte sich indes des Throns von Tiryns und brachte auch die Herrschaft von Mafene an sich. Um nun nicht dem Herakles weichen zu müssen, suchte er ihn durch allerlei Abenteuer, die er ihm auferlegte, entfernt zu halten und aufzureiben. Uebrigens ward Herakles 1384 vor Christus geboren.

zu verfolgen. Diese hielt sich zu Trachin, am Berge Deta, auf; da sie aber Eurystheus ausgeliefert haben wollte, so floh sie nach Athen, welches sich ihrer aufthätigste annahm *). Eurystheus überzog daher diesen Staat mit Krieg; allein er ward geschlagen, und verlor sogar das Leben. Der älteste vom Stamme des Herakles war Hyllos. Dieser suchte nun in den Peloponnes einzudringen und sich seiner großväterlichen Reiche zu bemächtigen. Allein es kam eine Seuche unter sein Heer; er mußte sich daher nebst demselben an den Berg Deta zurückziehen, wo ihn ein Dorischer König an Kindesstatt annahm. Von der Zeit an machten die Doriern mit den Herakliden gemeinschaftliche Sache und begleiteten sie bei allen ihren Unternehmungen. Bei einem zweiten Einfall der Herakliden in den Peloponnes rückte ihnen der König Echemos zu Tegea in Arkadien, welcher die Peloponnesische Armee befehligte, entgegen. Eben als die Schlacht beginnen wollte, machten beide Heere aus, die Anführer derselben sollten durch einen Zweikampf die Fehde entscheiden. Echemos Niederlage sollte den Herakliden freien Einzug in den Peloponnes verschaffen, Hyllos Tod hingegen sie verpflichten, sich zurückzuziehen und vor fünfzig Jahren an keine Rückkehr zu denken. Hyllos blieb, und die Herakliden samt den Doriern sahen sich genöthigt, den Peloponnes zu räumen. In die Zeit des nun eintretenden Waffenstillstandes, fiel der Trojanische Krieg, der die erste Periode der allgemeinen griechischen Geschichte endigt.

II.

*) Die Athener thaten sich hierauf nicht wenig zu gute. Man sehe Isocrat, Panegyri. XV. Eurystheus blieb gegen die Herakliden 1311 vor Christus.

II. Geschichte der Staatsform und Kultur.

S. 12.

Ältester Zustand der Griechen während der ersten Periode ihrer Geschichte.

Die ältesten Bewohner Griechenlands lebten in Wäldern und Höhlen *). Die letztern waren hier in mehreren Gegenden sehr häufig, indem Naturrevolutionen ihre Zahl von Zeit zu Zeit vermehrten. Wurzeln und Kräuter waren die erste Nahrung der Urbewohner; weiterhin traten Baumfrüchte in harten Schalen an ihre Stelle. So bald die griechischen Wilden in den Zustand der Barbaren übergetreten waren,

D 3

*) So lang die griechische Nation noch ganz wild war, fehlte es ihr durchaus an Nachrichten über ihren Ursprung und ihren ältesten Zustand. Erst nachdem sie sich in etwas aus ihrer rohesten Wildheit herausgearbeitet hatte, kamen Sagen auf. Diese Sagen sind über den ältesten Zustand der Griechen ganz widersprechend. Nach einigen lebten die Urbewohner Griechenlands ein höchstglückliches Leben, ohne Arbeit, ohne Fehden, im höchsten Ueberflus. Nach andern lebten sie wie die Thiere, krochen auf allen Vieren. Man sehe Plato de republ. p. 532. Aeschyl. Prometh. 446 und Schütz z. d. Stelle. Horat. sat. I. 3. 99. und wuchsen aus Schlamm wie die Kröte Diod. Sic. I. 2. — Dies sind indeß keine historische Nachrichten, sondern philosophische Hypothesen.

waren, wählten sie sich, statt des bisherigen unsteten Lebens, bestimmte Wohnplätze, bauten sich Hütten und hielten sich Zugvieh. Kaum aber waren einige Wohnplätze angelegt; so beunruhigten sich die Stämme auch schon durch Einfälle und Streifereien. Man dachte daher auf Sicherheit, und legte Wohnungen in dichten Wäldern und auf Bergen an. Auch traten mehrere zusammen, um sich gemeinschaftlich gegen feindliche Angriffe zu sichern. Diejenigen Stämme nun, die sich bei Waldungen und guten Weiden niedergelassen hatten, wurden dadurch veranlaßt, sich dem Hirtentleben zu widmen. Der Ackerbau entstand weit später. Zwar konnte er in einzelnen Gegenden von Griechenland schon früh vorhanden sein, allgemein aber ward er nicht eher, als bis die Griechen ruhig und sicher lebten. Allein auch da baute man nur noch so viel, als für die Bedürfnisse eines Jahres genug war. Kam dann einmal ein Mißjahr, so erfolgte Noth und Elend, und man mußte durch Räubereien und Einfälle in gesegnetere Gegenden sich zu erhalten suchen *). Diese Einfälle trafen besonders die Küstländer, als die Fruchtbarsten und Bebauteiten. So war es besonders in dem berühmten Ritterzeitalter, wo man sich durch Leibesstärke, Duldung von Mühseligkeiten und Beschwerden und kühne, gefährvolle Unternehmungen auszuzeichnen suchte. Ein vorzüglich guter Boden war in ganz Griechenland nicht anzutreffen. Nur hier und da waren fruchtbare Thäler, welche den Fleiß ihrer Bebauer mit Wucher lohnten

ten

*) Erst der Trojanische Krieg machte diesem Zustande der Räubereien und Befehdungen gewissermaßen ein Ende.

ten *). Da indeß selbst der schlechtere Boden noch nicht erschöpft, und das Klima vortreflich war; so konnte man durch fleißige Kultur überall so viel gewinnen, als die notwendigen Bedürfnisse des Lebens heischten **). Wegen der Küsten, deren Griechenland eine Menge zählte, war auch die Fischerei eins der Hauptgewerbe der ältesten Griechen. Dies gab denn Veranlassung, Fahrzeuge zu bauen, deren man sich nachher zur Seeräuberei bediente, welche, statt entehrend zu sein, in den griechischen Ritterzeiten, wie bei den alten Normännern, sogar rühmlich war.

§. 13.

Fortgesetzte Bemerkungen über den ältesten Zustand der Griechen.

Als der Ackerbau allgemeiner wurde, so hörte das Nomadenleben auf und es entstanden feste Wohnungen. Nun begann das häusliche Leben, welches sich in der Folge vielfach veränderte. Der Mann war in den frühesten Zeiten, wenn ihn nicht der Krieg, oder die Jagd beschäftigte, durchaus unthätig. Etz was später, als er aus dem Stande der Wildheit herausgetreten war, hatte er zwar sein Hauswesen; allein er hielt sich für zu gut, um selbst einen Theil der Arbeit zu übernehmen. Das weibliche Ge-

D 4

schlecht

*) Die Gegenden, die an Thälern lagen, hatten auch vortrefliche Viehweiden, vorzüglich Arkadien, Thessalien und größtentheils Lokris, Phokis, Akarnanien und Aetolien.

***) Attika war äußerst steinig, dennoch gelang es dem Fleiß der Athener, es fruchtbar zu machen.

schlecht *) mußte daher alle Geschäfte des Hauses und Feldes verrichten, höchstens wurden ihm einige Sklaven und Lohnarbeiter zu Hülfe gegeben. Der alleinige Gegenstand, der auch jetzt den Mann beschäftigte, waren Krieg und Waffen. Die Ehen gründeten sich blos auf Kauf: wer daher reich genug war, sich mehrere Weiber kaufen zu können, der lebte in Vielweiberei. Unter solchen Umständen konnte das Betragen des Mannes gegen das Weib nicht liebevoll, und ihr Loos nicht beneidenswerth sein. An dem, was zu einem angenehmen und glänzenden Leben gehört, fehlte es den Griechen jetzt fast noch gänzlich. Weinbau hatten sie noch nicht, der Wein, den sie tranken, kam aus Thracien. Späterhin ward er erst auf einigen Inseln, dann auch auf dem festen Lande gebaut. Auch Metalle gruben die Griechen um diese Zeit noch nicht, sondern erhielten sie als Beute im Kriege, oder durch Handel mit ihren Nachbarn **). Der Mangel des Metalls war

*) Das weibliche Geschlecht lebte in dieser Periode in völliger Sklaverei. Es mußte die schwersten Arbeiten verrichten und ward dafür durch nichts entschädigt. So war es zu den Zeiten Homers, der die Gesinnungen der damaligen Männer gegen ihre Weiber selbst auf die Götter überträgt,

***) Man kannte jetzt blos Kupfererz; dies ließ sich auch am leichtesten bearbeiten. Das Eisen wurde den Griechen nicht lang vor dem Trojanischen Kriege bekannt. Man entdeckte es, der Sage nach, auf der Insel Kreta, bei Gelegenheit eines Brandes auf dem Ida, wodurch die Eisenminen in diesem Berge in Fluß geriethen. Durch
den

war Ursach, daß die Künste lange Zeit keine Fortschritte machten. Die älteste Kleidung der Griechen bestand aus Fellen von zahmen und wilden Thieren. In den spätern Zeiten webte man Tücher aus Wolle, eine Arbeit, die das weibliche Geschlecht verrichtete, und deren sich selbst Königinnen nicht schämten. Die Hütten, welche auf die ältesten griechischen Wohnungen in hohen Eichen und Felsklüften folgten, wurden aus Baumstämmen errichtet, die man mit einem Dach belegte *).

D 5

Die

den Mangel des Metalls wurden die Künste aufgehalten und bruch die Bearbeitung desselben schnell vervollkommenet. Dies letztere geschah durchs Feuer; daher legen die Dichter der Erfindung des Feuers so viel Kraft bei.

- *) Starke, wohlverwahrte Gebäude hatte der Griechen wegen des Klimas nicht nöthig. In den spätern Zeiten brachte man, eben dieses Klimas wegen, Säulengänge vor den Häusern an, wo man bei warmen Tagen der frischen Luft genießen konnte, ohne der Sonnenhitze ausgesetzt zu sein. Das obere Stockwerk des Hauses ragte weit hervor. Unter demselben befand sich der Säulengang (*περὶδρομος*), in welchen man aus dem Vorhof (*κωλύς*) kam. Dieser war ein geräumiger mit Säulen, oder bei Königen, mit Mauern umgebener Platz. Aus dem Säulengange kam man in einen großen Saal, der die ganze Flur einnahm und zum Versammlungsorte diente. An der Seite kleine Zimmer anzubringen, ward erst später Sitte. Hinten im Hofe führte eine Treppe in das fürs weibliche Geschlecht bestimmte Zimmer, unter welchem sich gleichfalls ein Säulengang befand. Ein festgebautes Haus wird zuerst in *Orchomenos* erwähnt. Man sehe Paul. II, 36.

Die griechischen Städte waren in den ältesten Zeiten offen und lagen auf Anhöhen, um größerer Sicherheit zu genießen *). Die ersten Mauern erregten ein solches Erstaunen, daß sie für Götterwerke gehalten wurden. An Gelde fehlte es ihm noch völlig; aller Verkehr bestand daher im Tausch, wozu man vorzüglich Stiere gebrauchte.

S. 14.

Politische Verfassung der Griechen in der ersten Periode ihrer Geschichte.

Die ältesten Griechen lebten in kleinen Horden beisammen. Sie waren nach Stämmen vertheilt, die wieder aus mehreren Familien bestanden. Der Hausvater war das Haupt seiner Familie, war aber samt derselben wieder dem Stammhaupt unterworfen. Vereinigten sich mehrere Stämme, so trat ein gemeinschaftliches Oberhaupt an ihre Spitze, welches König (*Βασιλευς, αναξ*) genannt ward. Die Vorzüge eines solchen Oberhauptes waren: der Vorsitz und Vortrag in den Versammlungen, die Anführung im Kriege, und ein großes Stück Landes. (*τεμενος*) Das letztere setzte ihn in den Stand, sich eine größere Anzahl von Vieh zu halten und mehr Getraide zu bauen, als die Uebris

*) Die Städte der ältesten Griechen waren, mit unsern Festungen verglichen, sehr unbedeutend. Es baute sich das Haupt eines Völkerstammes, der Vater einer zahlreichen Familie, oder sonst ein angesehenner Mann irgend wo an, so mehrere andre, die sich unter seinen Schutz begaben, nach sich, so entstand allmählig eine Stadt, so ein Reich.

Uebrigen. Dadurch ward es ihm leichter, sich Reichthümer zu sammeln, welche der Maßstab der damaligen Macht und Größe waren. Den Grund zu einer ordentlichen Staatsverfassung legte man durch die Volksversammlungen, in welchen der König höchster Richter war. Nach und nach setzte dieser auch Unterrichter *) und obrigkeitliche Personen fest, die er mit der ihm zukommenden richterlichen Würde bekleidete. Im Kriege war die Gewalt der Könige größer, als im Frieden. Das Kriegswesen, damals noch ganz in seiner ersten Rohheit, verdiente kaum noch diesen Namen. Denn
noch

*) Diese Unterrichter, welches gemeinlich die Häupter der Stämme und Familien waren, hießen Aelteste (*γέροντες*). Wenn sie Recht sprechen sollten; so gab ihnen ein Herold den Herrscherstab (*σκηπτρον*) als Beglaubigungszeichen der ihnen jetzt verliehenen richterlichen Gewalt, in die Hände. Man sehe Homers *I.* XVIII. 504. Um die Zeit des Trojanischen Kriegs bestanden die Griechen aus drei Klassen oder Ständen. Die erste Klasse machten die Könige aus (*βασιλεις*). Diese waren die Häupter und Oberrichter mehrerer vereinter Stämme. Die zweite Klasse enthielt die Edlen, die größtentheils von königlichem Stamme, oder doch Besitzer einzelner Bezirke eines Reichs waren. Sie waren eine Art Vasallen der Könige (*αυκετες*) und machten den Rath derselben aus (*εταροι βασιλιος*). Ulysses König der Phäakier hatte zwölf Odys. VIII. 490. und Ulysses gleichfalls mehrere solcher Vasallen. Odys. II. 194. vergl. 886. Die dritte Klasse bestand aus dem Volke (*δημος*). Die beiden ersten Klassen begreift Homer öfters unter dem Namen *γεωεις*, *Ilias* II. 119. XIII. 583.

noch wußte man nichts von Eintheilung und Unterabtheilung eines Heeres in mehrere Scharen. Das Heer war nach Stämmen und diese nach Familien eingetheilt. Fühete nun eins der Unterhäupter eine größere Schaar an, zeichnete es sich durch wehresen Muth aus; so überschritt es leicht die noch nicht genau genug bestimmten Gränzen der Subordination und Streitigkeiten und Befehdungen waren unvermeidlich. Der Zug vor Theben und der Trojanische Krieg waren die ersten großen Feldzüge der Griechen. Der letztere ward dadurch nützlich, daß er die ganze griechische Nation vereinigte. Außerdem lernte man hier auch die ersten Grundsätze der Kriegskunst, und mit der hier gemachten Beute kam ein gewisser Wohlstand wenigstens an die Höfe von Griechenland.

S. 15.

Älteste moralische Grundsätze der Griechen

Schon in der ersten Periode der griechischen Geschichte legten Bardes, die zugleich auch die Weisen, Lehrer und Gesetzgeber der damaligen Zeiten waren, den ersten Grund zur nachmaligen Kultur. Sie verbreiteten vermittelst ihrer Gesänge eine gewisse Moral, die, einfach und gedrängt, um desto mehr auf die Herzen ihrer Zeitgenossen wirkte. Vorzüglich brachten sie gewisse Hauptgrundsätze in Umlauf, denen sie durch einen religiösen Anstrich mehr Eingang zu verschaffen wußten. Hieher gehört die Vorstellung von der Heiligkeit der Gränzen, über welche eine eigene Gottheit und der Zeus *ορειος* wache: hieher die Lehre von dem Fluch der Götter, der den Mörder treffe

treffe *), die Begriffe von den Erinnern, welche jede Beleidigungen rächen, die man ehrfurchtwürdigen Personen, als Eltern und Verwandten, zufüge: hieher die Meinung von den Verwünschungen der Unschuldigegetränkten, die für den Verbrecher die traurigsten Folgen nach sich ziehe. Begieng man in dieser Periode, vorsätzlich, oder unvorsätzlich einen Mord, so wars die Pflicht des nächsten Verwandten, den Mörder wieder zu tödten **). Daher entfloh denn dieser, ohne Hoffnung, je zurückkehren zu dürfen, oder man suchte durch gemeinschaftliche Freunde die Avertandten vermittelst Erlegung eines gewissen Blutgelds zu versöhnen. Da nun aber dergleichen Mittelspers
 for

*) Zu einer Zeit, wo noch jeder sein eigener Richter und Rächer war, konnte man kein zweckmäßigeres Mittel ausfindig machen, als die Verbreitung der Lehre, daß man durch Mord und alles, was damit in Verbindung steht, die Gottheit beleidige, und daß ihr Fluch träher, oder später den Verbrecher treffe. Die Befleckung mit Blut, verbunden mit dem Nebenbegriff der Schuld und der unausbleiblichen göttlichen Rache, nannte man *αῖμα*. Die Strafe für ein solches Vergehen traf, nach damaligen Vorstellungen, nicht bloß den Schuldigen, sondern auch seine Familie, ja sogar oft ganze Städte und Stämme wurden deshalb dem Verderben preisgegeben.

***) Auf diese Art rieben sich oft ganze Stämme auf. Dadurch daß die entflohenen Mörder nicht zurückkehren durften; entstanden mehrere Kolonien. Das Blutgeld, womit man sein Vergehen büßte, hieß *αἰμα*. Doch darf man sich darunter jetzt noch kein gemünztes Geld denken, sondern Wisc, oder kostbare Geräthe.

sonen zur Ausföhnung nicht selten fehlten; so entstand mit der Zeit ein eigenes Recht (*ικετεια*) für den Schuldigen, der den Bluträcher beim Zeus um Verzeihung bat. Niemand durfte sich an ihm vergreifen, denn Zeus, als Beschützer desselben, (*Zeus ikecios*) nahm von nun an sich seiner an *). Um sich kennelich zu machen, trug der Flehende (*ικετης*) seine Hände vor sich, und hielt einen mit wollenen Bändern umwundenen Zweig, vom Delbaum oder Lorbeerbaum. Die Enden des Bandes hiengen über die Hand des Trägers herab. So vermochte ein Mörder unbesorgt selbst in das Haus dessen zu gehn, der das Blut des Ermordeten an ihm zu rächen verpflichtet war. Um die ferste Wuth des Bluträchers vorübergehn zu lassen, schlich sich der Schuldige gewöhnlich in Jemandes Haus, und hielt sich an dem Heerd, oder Hausaltar. Oft auch setzte er sich darauf, und in beiden Fällen war er vor der Rache sicher. Dies gab Veranlassung zu den

*) Wer einen Schutzfliehenden (*ικετης*) von sich stieß, beleidigte, oder tödtete, auf dem ruhte Blutschuld und nicht nur er, sondern auch seine Nachkommen mußten dafür büßen. Der Zweig, den der *ικετης* trug, hieß *φυλλας ικετηρια* oder *θαλλος ικετηριος*: Band und Zweig zusammen *στεμμα* oder *τα στεμματα*. Näherte er sich dem Bluträcher, so warf er sich vor ihm zur Erde und umfaßte sein Knie. Oft auch floh der Mörder in fremde Länder, um sich dort in jemandes Schuß zu begeben. Derjenige nun, zu dem er kam, war verpflichtet, ihn aufzunehmen, zu schützen und zu unterhalten. Niemand durfte sich auch hier an ihm vergreifen; denn er war eine geheiligte Person.

den nachmaligen Asylen, eine Erfindung, die bei der ungemein starken und heftigen Blutrache des Alterthums, die oft ganze Stämme und Familien zu Grunde richtete, von ausgezeichnetem Nutzen war. Nicht weniger nützlich waren auch die damals herrschenden Ideen von der Heiligkeit der Begräbnisse und des Gastrechts. Die Wilden sind gewohnt, die äußerste Grausamkeit gegen ihre Feinde auszuüben. Sie lassen daher ihre Leichname unbeerdigt, den Raubvögeln zur Beute, auf dem Schlachtfelde liegen, oder entweihen sie noch durch allerlei Mißhandlungen. Dadurch aber werden sie noch immer grausamer, süßloser und unmenschlicher. Um dies zu verhüten, brachten menschenfreundliche Weise die Meinung in Umlauf, daß auf demjenigen, der die Heiligkeit des Begräbnisses verleihe, und nicht für die Bestattung der Leichname Sorge, samt seiner Familie, der Fluch der Götter ruhe *). Zu einer Zeit, wo noch wenig Verkehr unter den Griechen statt fand, folglich auch keine Wohnungen waren, in denen ein Fremder einkehren konnte, wo die ewigen Befehdungen und der Mangel an feinerem menschlichen Gefühl dem Reisenden wenig Sicherheit versprachen, war die Vorstellung von der Heiligkeit des Gastrechts äußerst wohlthätig. Vermöge desselben war man verbunden, einkehrende Fremde aufzunehmen und ihnen Nahrung und Obdach zu geben **).

Durch

*) Diese Verpflichtung ward durch die Idee noch kräftiger, daß der Todte in der Unterwelt nicht eher zur Ruhe kommen könne, als bis er beerdigt sei.

***) Zeus *Zēnos* war der Schutzherr des Gastrechts und der Rächer von jeder Entweihung desselben. Vorzüglich wurden

den

Durch Verletzung dieser Pflicht wurden die Götter beleidigt, von denen man glaubte, daß sie in Menschengestalt oft auf Erden herabkamen, um zu sehen, ob man das Gastrecht (*ἔνικα*) heilig halte. So bald die Stämme mehr Gemeinschaft mit einander hatten, so errichtete man Gastfreundschaften, die auf Kinder und Kindeskinde erbt. Solche Gastfreunde beschenkten sich oft ansehnlich *) und da mit der Zeit sich häufig Betrüger für väterliche, oder große väterliche Gastfreunde (*ἔνικα πατρῶια*) ausgaben, so erfand man, um fernere Begrügereien zu verhüten, gewisse Zeichen, (*συμβολαί*) wodurch man sich bewährte.

§. 16.

Heiligkeit des Lides. Öffentliche Versammlungen.

Noch eine andere Vorstellung, durch deren Verbreitung die ältesten Dichter und Gesetzgeber das rohe ge

den auch die Hausgötter, deren Bildsäulen am Ende des Saals am Herde standen, durch Verletzung des Gastrechts beleidigt.

- *) Diejenigen, die viel reisten und eine große Anzahl von Gastfreunden hatten, konnten sich, wie Menelaos und Odysseus, durch die Gastgeschenke bereichern. In den folgenden Zeiten errichteten oft ganze Städte Gastfreundschaften, wo dann jeder durchreisende Bürger als Freund aufgenommen und bewirtheet wurde. Mit den Gastfreunden müssen die Armen (*πτωχοί*) ohne Schutz und Hülfe, nicht verwechselt werden, die um Aufnahme baten und dann auch *ἔνικα* genannt wurden.

gewaltsame Volk zu bändigen und im Zaum zu halten suchten, war die Idee von der Heiligkeit des Eides. Der Eid (*oikos*) war eine feierliche Versicherung der Wahrheit, wobei man diese oder jene, zumal unterirdische, Gottheit zur Rache des Meineids auffoderte. Dergleichen feierliche Eide wurden vorzüglich bei Bündnissen und Verträgen geschworen und ein Opfer *) dabei gebracht. Mit der Zeit wurden die feierlichen Eide in Säulen und noch späterhin in Erz eingegraben und in Tempeln aufbewahrt. Zeus, (*Zeus oikos*) die Erinnyen und Orkos, eine strafende Gottheit, waren Rächer des Meineids. Endlich gehören zu den Mitteln, wodurch man die rohen Griechen menschlicher und gesitteter zu machen suchte, auch die mancherlei Opferfeierlichkeiten, Mysterien und Orakel. Die feierlichen Versammlungen der Stämme auf einem freien Platze waren ein bequemes Mittel, den gesellschaftlichen Umgang zu bewirken. Um Nationalgeist, gemeinschaftliches Interesse und Selbstvertrauen unter die kleinen griechischen Völkerschaften zu bringen, erfand man die Zusammenkünfte, *παιγνυραεις*, wozu sich alle Hellenen versammelten. Diese Feierlichkeiten waren mit gottesdienstlichen Gebräuchen, vorzüglich

*) Vorzüglich opferte man ein Schwein. Die ganze Handlung war allegorisch. So wie das Opferthier geschlachtet wurde, so, machte der Schwörende sich anheischig, auch zu sterben, wenn er meineidig würde. Von den Eiden scheint das Schwören und Fluchen ins gemeine Leben gekommen zu sein, indem man nämlich dadurch seinen Aussagen und Versprechungen größeren Nachdruck zu geben glaubte.

züglich Opfern, begleitet, wo alle an dem Opfermale Antheil hatten *). Weil das Volk bei diesen Feierlichkeiten sich ganz den Ausbrüchen der Freude überlies, so entstanden bei dieser Gelegenheit auch Spiele und Schauspiele, von denen man glaubte, daß sie den Göttern wohlgefielen. Nachdem nun die öffentlichen Versammlungen und Spiele schon mehrere Verbindung und Geselligkeit unter die griechischen Volksstämme gebracht hatten, veranstaltete man endlich eine Nationalversammlung, die zu gewissen Zeiten im Jahr zusammenkam, sich über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Griechen berathschlugte und die hier und da entstandenen Streitigkeiten schlichtete. Dies war das schon erwähnte Amphiklyonengericht, wozu Anfangs nur wenige Städte ihre Gesandten *) wahrscheinlich nach Delphi schickten. In der Folge traten zwölf Distrikte, oder Völkerschaften zusammen und versicherten sich eidlich, sich nie zu bekriegen, nie einander die Gewässer streitig zu machen, und jeden Friedens-

*) Daher wurde in den ältesten Zeiten oft eine große Menge Opferthiere geschlachtet. Hektatomben, ursprünglich ein Opfer von hundert Stück, bedeuten beim Homer bloß ein großes ansehnliches Opfer. Man sehe Ilias VI. 93. 115. Odyss. III. 7. 59. In der erstern Stelle wird ein Opfer von 12, in der letztern von 9 Stieren darunter verstanden.

**) Die zum Amphiklyonengericht kommenden Deputirten hießen *πυλαγορῆς*; das Gericht *πυλαίη* sc. *βυλῆ*; der Sekretär, den sich jeder Deputirte mitbrachte *ισορομηναίη*. Dem Amphiklyonenrath war auch die Aufsicht über den Tempel zu Delphi aufgetragen, der wegen seiner zahlreichen Schätze vielen Anfällen ausgesetzt war.

densstörer als einen gemeinschaftlichen Feind anzusehn und zu behandeln. Die Versammlung dieser Staaten (συνοδος) ward im Frühjahr zu Delphi, im Herbst zu Pylä oder Thermopylä gehalten.

S. 17.

Herrschende Sitten und Beschäftigungen der ältesten Griechen zu Hause und im Felde.

Durch die bisher beschriebenen Mittel gelang es den menschenfreundlichen Weisen unter den Griechen allmählich, ihre Landsleute gesitteter, umgänglicher und menschlicher zu machen. Am deutlichsten aber zeigten sich die Früchte ihres wohlgemeinten Eifers erst in den folgenden Zeiten. Jetzt waren die griechischen Sitten noch immer roh, ungebildet und zurückschreckend und ihre Tugenden kolossalisch, wie ihre Laster. Zu den ersteren gehörten: Abhänglichkeit an den Stamm, wozu sie gehörten, und an alles, was ihn interessirte; Liebe zur Unabhängigkeit von allem, was die freie Wirkksamkeit einschränkt; ungermeine Standhaftigkeit in Ertragung jeglicher Beschwerden, verbunden mit Abhärtung und Beharrlichkeit; unverbrüchliche Treue gegen diejenigen, die man einmal seiner Zuneigung und Freundschaft würdigte. Die hervorragenden Laster dagegen waren: Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit bei anderer Schmerzen; Grausamkeit gegen alles, was man haßte; Rachgier gegen seine Feinde, die sich so gar nach ihrer Ermordung durch Verstümmelung ihrer Leichname *) äußerte; das Niedermekeln der Gefan-

E 2

genen

*) Die Griechen hatten eigene Ausdrücke, diese Art der rohsten Graus-

genen, die Frauenzimmer ausgenommen, völlige Verwüstung der feindlichen Besitzungen. Im Kriege war das Auszeichnende der griechischen Helden: Bravour, Tapferkeit und Verschlagenheit, ohne Gefühl von Ehre, Anstand und Sittlichkeit *). Im geselligen Kreise, zur Zeit des Friedens, woraus das in Sklaverei lebende Frauenzimmer verbannt war, fehlte es durchaus an den Sitten des Wohlstandes und der Feinheit. Daher denn schmutzige Gesänge, ausgelassene Reden, grobe Auedrückte vom weiblichen Geschlecht und allem, was dieses angeht. Jede Sklavin war die Konkubine ihres Besitzers. Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft zu sein, wie Hippokoon und Amphion, war großer Ruhm. Nur selten mißbrauchte ein Vater das Recht über seine Kinder. Seine Töchter verkaufte er an diejenigen als Gattinnen, die ihm die reichste Hedna dafür boten. Vergiengen sie sich durch Unzucht,

Grausamkeit zu bezeichnen. Diese sind *αιχιζισται*, *λυβαοται*, *ακρωτηριζισται*, *αιγια*. Wenn zwei Stämme sich einander befehdeten, so währten ihre Grausamkeiten oft so lang, bis sie sich völlig aufgerieben hatten. So verschwanden manche Stämme gänzlich, z. B. die Achäer.

- *) Die ältesten Vertheidigungswaffen der Griechen waren: ein sichelförmiges Schwerdt, eine Keule und ein Thierfell statt des Schildes. Noch vor dem Trojanischen Kriege trug man bessere Waffen, erst Bogen und Pfeile, dann Schwerdt, Spieß, Helm und Harnisch. Die Helden fochten gewöhnlich von niedrigen Wagen, während ein Kosselenter die Pferde leitete. Das Schwerdt trug man an einem Wehrgehänge über der Schulter Ilias II. 45; in der Hand die Lanze.

zucht, so mußten sie in den meisten Fällen sehr hart dafür büßen. Der Abstand zwischen Herren und Sklaven war nicht sehr groß. Durch die Lehren, welche man häufig von den Phönikiern erhielt, scheinen mancherlei nützliche Erfindungen nach Griechenland gekommen zu sein. Die Sklavinnen beschäftigten sich, seit der Einführung der Schaafzucht, vorzüglich mit Spinnen und Weben. Die damaligen Gewebe verfertigte man mit einer Art von Nadel; sie gleichen daher unsern gestrickten Zeugen. Nachdem die Griechen die Schifffahrt versuchten und ihr Handel dadurch allgemeiner wurde, streng man auch an, sich geschmackvoller und bequemer zu kleiden. Statt des bisherigen Mantels *), unter dem man nackend gieng, erfand man zusammengesetztere Gewande. Die Speisen waren Brode und Fleisch, das über einem Kohlenfeuer leicht gebraten, und mit Salz bestreut wurde. Zum Getränke brauchte man Wein, den man mehr, oder weniger, mit Wasser vermischte. Nun ward auch die Erziehung der griechischen Jugend besser. Musik, Jagd, Arzneikunde, Pfeilwerfen, Bogenschießen und Rosselenken waren die Gegenstände, die keinem

E 3

Jüng-

*) Dieser Mantel ($\chiιτων$) glich ohngefähr den Hemden, die unsre Frachtfahrer über den Kleidern tragen. Gieng man in die Schlacht, oder zu Geschäften; so umwand man ihn mit einem Gurt. Statt des Mantels trug man auch ein kurzes Unterkleid, $ζωμα$, und über demselben im Felde eine Binde, $μιτρα$. Man sehe Homers Ilias IV. 186 und 132. Ueber dem $\chiιτων$ hatte man auch wol noch ein weiteres Gewand ($\chiλαμα$, $φαρος$.) Statt der Schuhe trug man Sohlen $πιδλα$.

Jüngling von edlerer Abkunft fremd sein durften. Die Uebung in körperlichen Künsten erwarb dem jugendlichen Körper Behendigkeit, Gewandtheit und Stärke. Vorzüglich gaben die Kampfspiele hiezu gute Gelegenheit. So arbeitete sich der Grieche nach und nach immer mehr aus seiner alten Rohheit, Unthätigkeit und Barbarei, so bereitete er sich immer mehr zu der höheren Kultur der nächsten Periode zu, und so zeigte er, als blühender und kraftvoller Knabe, was man von ihm, als Jüngling und Mann, zu erwarten habe.

§. 18.

Ueber die Begriffe der ältesten Griechen von der Gottheit.

Der rohe Grieche bemerkte durch die tägliche Erfahrung, daß es in der Natur mancherlei Wesen gebe, deren Wirkungen alle Berrichtungen menschlicher Kräfte übersteige. Diese Bemerkung erzeugte in ihm allmählig die Vorstellung von höheren Wesen, denen man alles beilegen müsse, was sich nicht aus menschlichen Kräften erklären lasse. Damit that er den ersten Schritt zur Annahme einer, oder mehrerer Gottheiten *), von denen er bald jeden heftigen Trieb seiner Seele, jede vorzügliche Aufgelegtheit zu diesem oder jenem Geschäfte, jeden lebhaftern Muth, jeden regeren

*) Gott, Gottheit *θεός* war daher den ältesten Griechen nichts mehr, als ein Wesen, das an Kräften dem Menschen überlegen ist, und dem man alle aus menschlicher Kraft nicht zu erklärenden Wirkungen beilegen muß.

regeren Eifer, jeden leichteren Gedanken, jedes Gelingen, oder Mißlingen seiner Unternehmungen beilegte. Von diesen Wesen nun, deren Dasein zu glauben, er sich berechtigt fand, sich ein Bild zu entwerfen, war das dringendste Bedürfniß seiner Sinnlichkeit. Er verband mit der Vorstellung der höheren Wesen den Begriff von Größe: da er nun nichts Größeres kannte, als den Menschen *), und unter diesen, als Könige und Helden; so entlehnte er von diesen die Vorzüge des Körpers, des Verstandes und der Sittlichkeit, und entwarf sich daraus ein idealisches Bild der Götter. Kein Wunder also, daß, bei der großen Unvollkommenheit des physischen und moralischen Zustandes der damaligen Griechen, auch ihre Vorstellungen von den Göttern nicht anders, als unvollkommen und mangelhaft sind. Nach den Zügen, die uns Homer und andre alte Darden von dem Bilde aufbehielten, das sich die ältesten Griechen von den Göttern entwarfen, hatten diese einen Körper, gleich dem menschlichen organisiert und gestaltet, nur weit vollkommener an Größe, Schwere, Stärke, Schnelligkeit und Schönheit **).

E 4

Der

*) Darin, daß der Grieche das idealische Bild seiner Gottheit nach sich modelte, übertraf er viele andre barbarische Völker, die ihren Göttern thierähnliche Körper beilegten. Man sehe Herodot. I. 131.

**) Wenn die Götter als Götter im Homer erscheinen, so sind sie von kolossalischer Größe. Man sehe Ilias XXI. 407. Unter ihrer Schwere tracht der Wagen, Ilias V. 839. unter ihren Schritten bebte die Erde. Die Schönheit der Götterkörper, zumal der Weiblichen, besteht in schön

neu

Der Mangel an Blut, an dessen Stelle eine andre Flüssigkeit (*ixωρ*) den Götterkörper durchkeiste, befreite sie von Krankheiten, Alter und dem alles hinrassenden Tode. Statt einer vollkommenen Denkkraft, statt einer schnellen immer richtigen und auf alles sich erstreckenden Erkenntnis, war ein großer Schatz von Erfahrungen, praktische Klugheit und ein vorzügliches Maaß von Scharfsinn in Erfindung und Ausübung der Künste ihr Eigenthum. Von moralischen Vorzügen findet man fast nichts bei ihnen; sie sind das treue Abbild der damaligen Griechen, die kaum von äußeren Tugenden erst eine leise Ahndung hatten. Reichthum, Stärke und Wohlleben sind ihre Freunde. Versäumte Opfer und Ehrfurchtsbezeugungen ahnden sie mit Landplagen. Sie machen sich derselben Laster schuldig, weshalb sie den Menschen züchtigen, sind Sklaven jeder Leidenschaft und scheuen nichts, als die Rache einer mächtigeren Gottheit. Kein Gesetz des sittlichen Guten, oder Schönen bestimmt sie in ihren Handlungen, lenkt ihre hohe Kraft und mäßigt das Ungeßüm ihrer Wirksamkeit *).

§. 19.

nen feurigen Augen, roßigen Wangen, in blendender Weiße der Haut, in langem lockigen Haupthaar, glänzendem Nacken und starken Hüften und Schultern. Das geistige Schöne findet man in diesen Götteridealen noch durchaus nicht.

*) Die Geschichte lehrt, daß der bei weitem größere Theil des menschlichen Geschlechts seit den ältesten Zeiten so wohl böse, als gute Götter fürchtete und verehrte. Die erste Veranlassung, Götter anzunehmen und zu verehren, wird von den

Philoso-

Philosophen verschieden angegeben. Nach Prodikos und den Stoikern war es Freude und Dankbarkeit. Man sehe Sext. Emp. IX. 18. Cicero de nat. deorum I. 15. 42. II. 5. nach Kritias und Epbemeros Klugheit und Verschlagenheit der Gesetzgeber; Man sehe Sext. Emp. IX. 17. 54. Cicero d. nat. deor. I. 42; nach andern, Betrachtung und Bewunderung der Größe und Schönheit der Natur; Aristotel. ap Sext. IX. 22. Cicero II. 37. Lucret. V. 1182 nach andern, der Hang des Menschen zu idealisiren; Sext. Emp. IX. 45; nach der Vorstellung der meisten endlich Furcht und Schrecken bei Unfällen, oder grausvollen Erscheinungen der Natur. Man sehe H. Hofr. Meiners Geschichte aller Religionen. S. 3. Höchstwahrscheinlich wirkte bei den rohen Griechen zuerst dunkles Gefühl. Der Wilde hat sehr starke Leidenschaften; die Kräfte der Natur sind ihm noch wenig, oder nicht bekannt, daher wird er durch jedes ungewöhnliche Phänomen, als eine große Wasserflut, einen heftigen Orkan, ein furchtbares Gewitter, durchschüttert und in Angst gesetzt. Nun erwacht bei ihm die Idee: hier ist etwas, das man fürchten, wogegen man sich sichern muß, und so kommt er auf die Vorstellung von höheren, mächtigeren Wesen, als er selbst, von Wesen, die er sich zu Freunden machen müsse, wenn er vor ihnen Ruhe haben wolle. Eröst er ferner hier und da auf etwas ungewöhnlich Großes, als auf einen sehr hohen Baum, oder Felsen; so staunt, so bewundert er, und sein Staunen, seine Bewunderung wird Verehrung. So entstanden Fetische und deren gottesdienstliche Verehrung. Unter Fetischen, oder Fetissen aber versteht man sinnliche Gegenstände aus der den rohen Menschen umgebenden Natur, die entweder starken Eindruck auf ihn machten,

oder ihm schädlich und nützlich waren, oder von denen er wenigstens glaubte, daß sie ihm schaden, oder nützen könnten. Hieher gehören alle Thiergottheiten, die namenlosen und unbekanntenen Götter, und die allegorischen Gottheiten. Daß die ältesten Griechen dergleichen namenlose Gottheiten verehrten, ist ausgemacht. Auch die Lares und Penaten der Römer waren von dieser Art. Als die rohen Urbewohner Griechenlands nun in ihrer Aufmerksamkeit auf die Naturgegenstände weiter giengen; so fielen ihnen besonders Sonne, Mond und Gestirne auf. Mond und Gestirne wurden vorzüglich dem Jäger, Die Sonne hingegen dem Bebauer des Landes wichtig. Ihre Freude darüber äußerte sich durch Gesang und Springen; daher der frühe Ursprung der Hymnen und des gottesdienstlichen Tanzes, wodurch man seine Achtung gegen diese vermeinten Gottheiten auszudrücken suchte. Späterhin kam nun noch die Bewunderung hinzu, mit der man vorzüglich große, um die Menschheit verdiente, Helden, Volksstifter, Gesetzgeber, betrachtete. Diese gieng einige Generationen nach dem Ableben derselben leicht in höhere Achtung, in gottesdienstliche Verehrung über. Beispiele sind Herakles, Kastor und Pollux, Bakchos. So ward die Zahl der Gottheiten immer größer; wozu auch endlich die Armut und Beschaffenheit der ältesten Sprache sehr viel befrag. Denn jede rohe Sprache ist äußerst sinnlich. Alles, was der rohe Mensch sich denkt, schafft er, ohne selbst darauf zu achten, in Personen um. Allmählig geht die zu Grunde liegende Idee verloren und die Zahl der Gottheiten bekommt einen neuen Zuwachs. So ward Zeus ursprünglich die obere, Here die untere Luft, Hepästos das Feuer, Poseidon das Wasser, Iris der Regenbogen. So wurden

den die Abstrakten: Kraft, Gewalt, Weisheit, Personen, die den Kreis der höheren Wesen erweiterten. Kamen nun Pflanzvölker aus fremden Gegenden nach Griechenland, so brachten auch diese nicht nur ihre gottesdienstlichen Gebräuche mit sich dahin, sondern auch Götter, die der Grieche bis dahin nicht kannte. Er sahe die Verehrung derselben, sie gefiel ihm, und er ward Schüler des Fremden; ohne das jener die Absicht hatte, sein Lehrer zu werden. So kam Zeus vielleicht aus Kreta, und Pallas & Iene aus Aegypten nach Griechenland. So ist der griechische Hermes zum wenigsten mit Aegyptischen Ideen versehen. Wie viel Ausländisches in andern griechischen Vorstellungen von Gottheiten ist, läßt sich jetzt nicht mehr bestimmen. So viel hingegen ist ausgemacht: die griechischen Götter waren ursprünglich Stammgottheiten und wurden erst Nationalgötter, als die verschiedenen Stämme sich zu einer Nation vereinigten. Die Gottheiten der mächtigsten Stämme erhielten sich dann in Ansehn: die Götter der Unbeträchtlicheren hingegen mußten entweder gänzlich weichen, oder wurden Synonyme. So war Helios ursprünglich von Phoebos Apollon verschieden, sie waren Gottheiten verschiedener Stämme; obgleich beide Symbole der Sonne. Endlich mußte der erstere dem letztern weichen und Helios ward mit Apollon synonymisch. Auf diese Art schmolzen wahrscheinlich mehrere Anfangs verschiedene Stammgottheiten von ähnlichen Attributen, nach Vereinigung der griechischen Stämme, in Eine zusammen.

§. 19.

Klassifikation der griechischen Götter.

Daß der rohe Grieche eine Menge von Göttern annahm, wird keinen befremden, der es weiß, welches ein Maaß von Kenntnissen und Aufklärung dazu erfordert wird, sich zu einem einzigen Gott, als Schöpfer und Regierer des ganzen Weltalls, zu erheben, der es weiß, wie viel Umstände bei den ältesten Griechen sich vereinigten, um den Kreis ihrer Gottheiten immer mehr zu erweitern; der es endlich weiß, wie geneigt der rohe sinnliche Mensch ist, das Regierungssystem seines Staats auf die höheren Wesen überzutragen, deren Herrschaft er selbst und alles um ihn her unterworfen ist. Nun aber standen die Griechen, nachdem die einzelnen Stämme sich zu Völkern vereinigten, unter mehreren Regenten; kein Wunder also, wenn sie auch eine Reihe von Göttern annahmen, unter welche, nach ihrer Vorstellung, die Herrschaft des Himmels und der Erde getheilt war*). Ja, sie giengen in Vergleichung der Götter mit ihren Königen und Helden noch weiter: sie setzten so gar nach dem Beispiele der letztern in Absicht der Ersteren eine gewisse Klassifikation fest. Nach dieser ward Zeus der

allge

*) Schon lang hatte der rohe Grieche sich Götter geschaffen und die Tradition sie fortgepflanzt, als die Dichter die zerstreuten Ideen zu einer Art von System verbanden. Vorzüglich waren es Homer und Hesiod, die den einzelnen Göttern einen eigenen Geschäftskreis bestimmten. Homer ward gleichsam das Religionsbuch der Griechen und seine religiösen Ideen giengen in alle Köpfe über, und erhielten die Oberhand.

allgemeine Regent (*Βασιλευς*) der Götter, der gleich den Königen des griechischen Heldenzeitalters die Regierung der Welt unter seine Geschwister und Kinder vertheilt hatte. Diese machten daher den zweiten Götterstand aus, die *αυακτες* oder Vasallen, von denen jeder einen besondern Geschäftskreis *) , (*τιμη, γερους*) hatte und ein Mitglied im Rathe des Regenten war. Jeder dieser Vasallen hatte denn auch sein Reich, wovon er benannt ward. Die dritte Göttersklasse enthielt den *δημος* oder die gemeinen Götter, das heißt solche höhere Wesen, unter deren Aufsicht sich nach ihrer Vorstellung nur einzelne Gegenstände befanden **) , oder die dazu dienten, in der Seele des Menschen gewisse einzelne heftigere Leidenschaften anzufachen †). Die Bestimmung

*) So war der Geschäftskreis des Poseidon das Meer und dessen Beherrschung. Apollon hatte das Sonnenlicht, Hepästos das Feuer, Ares den Krieg, so fern er blos mit körperlicher Stärke geführt wird, unter sich.

**) Hieher gehören die Fluggötter, die Dreaden, Dryaden, Hamadryaden, Nymphen, und andre mehr.

†) Von dieser Art sind: Eris, Eöbos, die Erinnyen, Nemesis und eine Menge anderer, deren sich die obern Götter nach den Erzählungen der Dichter, häufig bedienten, um gewisse Pläne auf Erden durchzusetzen. Eris, bei den ältesten Dichtern der Streit der noch vermischten Elemente, ist bei Homer und Hesiod nichts weiter, als Symbol des Kriegs. Die Erinnyen sind ursprünglich Personifikation des strafenden Gewissens und aller der Angst und Unruhe die damit verbunden ist. Homer und Hesiod reden zuerst von ihnen; die Tragischen Dichter verfolgen diese Idee dann weiter.

Stimmung dieser Gottheiten war zugleich, die Befehle des Zeus und seiner Vasallen zu vollziehen.

§. 20.

Die zwölf großen Götter der Griechen.

Die Reihe der griechischen Götter begann im Pelasgischen Zeitalter mit Uranos und Gaia. Als aber die Pelasger den Hellenen weichen mußten, so verloren sich diese Urgottheiten. Unter den Hellenen, deren Göttersystem mit dem Kronos und der Rhea anhebt, erhielten vorzüglich zwölf Gottheiten hohes Ansehen, die zum Theil schon bei den Pelasgern gewesen sein mögen, und die den Rath des Zeus ausmachten. Diese so genannten zwölf großen Götter (*oi δωδεκα θεοι, δωδεκα κραντες, θεοι ολυμπιοι*) sind Zeus, Here, Poseidon, Ares, Apollon, Hermes, Hepästos, Hestia, Athene, Demeter, Aphrodite, und Artemis. Zeus ist eine aus mehreren Vorstellungen entstandene Idee. Den Pelasgern, die ihn aus Asien mitbrachten, war er vielleicht König des Himmels. Die Physiker, welche das ganze Göttersystem auf die Natur anwandten, die vermuthlich auch die Grundlage dazu gewesen ist, machten ihn zur obern Luft, so wie seine Gemalin und Schwester Here, zur Unteren. In dieser Hinsicht legte man dem Zeus auch alle Phänomene der Luft, als Gewitter, Regen, Wolken bei, wovon ein großer Theil seiner Benennungen abzuleiten ist. Diese Begriffe leitete man nun noch an eine historische Person aus Kreta, auf welche ein großer Theil der von Zeus bekannten Erzählungen zu passen scheint. Nach einer späteren philosophischen Vorstellung legte man ihm die Regierung der Welt, die Belohnung des Guten, und

die

die Bestrafung des Bösen bei. König der Götter ward er vorzüglich im Homerischen Zeitalter *). Here, die Schwester und Gattin des Zeus, ward als eine der ältesten Gottheiten zu Argos verehrt, wohin sie aus Phönicien gekommen war **). Hier bezeichnete sie die Natur,

*) Dem Zeus war im Pelasgischen Zeitalter Dodona geweiht. Die dreifache Theilung seines väterlichen Reichs, so wie die Idee, daß er die obere Luft sei, ist aus den alten Kosmogonien abzuleiten. Daher eine Menge von Beinamern als *τρεπίστραυτος* (der Blitzetrohe), *νεφέληγετης* (der Wolkenversammler), *ὕψιβετης* (der Hochdonnernde). Als Belohner des Guten und Rächer des Bösen führt er die Beinamen: *ἀγαθός*, *ἐπίτιμος*, *ἐπιτίσιος* und andre mehr. Ueberhaupt hatten die Götter viele Beinamen, welche theils ihre Kräfte (*δυνάμεις*), theils ihre Geschäfte (*ὑπερτα*) Künste, Erfindungen, Geschenke bezeichneten, theils von den Dertern und gottesdienstlichen Gebräuchen herrührten, wo, und wodurch sie verehrt wurden. Daher hielt man es für einen Vorzug der Götter, viele Beinamen zu haben; Man sehe Callimach. in Dianam. 7. und Spanheims Anmerk. und aus eben dem Grunde wurden dieselben vorzüglich in den Hymnen, zumal in den Orphischen, sehr aufgehäuft. — Das Factum ist nach der Vorstellung der Dichter dem Zeus bald unterworfen, bald über ihm, so daß er es nicht ändern kann.

**) Der Name Here (H₂) bedeutet Königin und Frau. Argos, Mykenä und Sparta sind ihre Lieblingsplätze. Hier verehrte man sie vorzüglich als Symbol der Natur, welches sie auch den Phöniciern gewesen war. Als Symbol der untern Luft erhielt sie die Iris zur Zose. Daß sie

Natur, und die untere Luft, bald die Luft überhaupt genommen. Hiemit vermischte sich noch eine besondere Idee aus der Pelasgischen Religion, nach welcher sie zu Samos als Königin der Götter verehrt ward. Durch die Vorstellung, daß sie mit ihrem Gatten eine mißvergnügte Ehre führe, ward sie endlich bloße Dichtermaschine. Man nahm daher zu ihr seine Zuflucht, so oft man einer feindseligen Gottheit bedurfte, welche die Plane des Zeus, oder anderer Götter vereiteln sollte. Poseidon, der Bruder des Zeus und der Here, stammte, nach Herodot, aus Afrika. Den Griechen war er Symbol des Wassers und Urheber der Erdbeben, die man vom Eindringen der Fluten in unterirdische Kanäle herleitete. Weil man die ersten Schiffe, ihrer Geschwindigkeit wegen, mit Pferden verglich; so ward ihm allegorisch auch die Hervorbringung des ersten Rosses beigelegt *). Vorzüglich verehrt man ihn zu Megä und Helike, wo er berühmte Tempel hatte. Ares, ein Sohn des Zeus

sie als unruhig und stürmisch geschildert wurde, hatte vielleicht in der Unbeständigkeit der Atmosphäre seinen Grund. Vielleicht gaben auch die alten Herakleen, worin sie diesen Charakter hatte, dazu Veranlassung. Man sehe Hermanns Handbuch der Mytholog. I. 70.

*) Daher der Beiname des Poseidon *πρωτος*, welches so viel ist als *πρωτος*. Die Römer verbanden mit den griechischen Ideen vom Poseidon eine eigene, einheimische, Gottheit Consus. In der Theilung des väterlichen Reichs, die in Sikyon geschehen sein soll, — Man sehe Hesiod. Theog. 535 &c. Heraclides!dc alleg. hom. p. 465. — erhielt er die Herrschaft über das Wasser.

Zeus und der Here, war Symbol der rohen, brutalen körperlichen Tapferkeit, im Gegensatz der Pallas Athene, oder des Symbols der Tapferkeit, die mit Ueberlegung und Kenntniß des Kriegswesens verbunden ist. Thrakien war sein Vaterland und, nach Homer, auch sein liebster Aufenthalt. Gieng er in das Gefecht, so wandelten, nach der Vorstellung der Dichter, Enyo, seine Schwester Eris, Deimos und Fobos neben ihm. Ein anderer Sohn des Zeus und der Leto war Fobos Apollon, der vorzüglich zu Delphi verehrt ward, wo er seit den ältesten Zeiten dem dasigen Orakel vorstand. Schon die Pelasger kannten ihn. Als Symbol der Sonnenstrahlen, die man mit Pfeilen verglich, dachte man sich ihn als Bogenschützen, der durch seine Pfeile Pest und alle Arten von Seuchen verbreitete *). Um die Harmonie im Lauf der Sonne zu

*) Apoll ward nebst dem Zeus schon in den ältesten Zeiten zu Dodona verehrt. Mit den Pelasgern kam er nach Italien. Zu Delphi verehrte man ihn als Lokalgottheit, außerdem aber hatte er auch noch auf der Insel Delos, zu Klaros in Jonien und zu Patara in Lykien berühmte Tempel. Anfangs waren Bogen und Pfeile, die man ihm beilegte, bloß Symbol der Sonnenkraft. Weiterhin aber bezog man sie auf die Erlegung der Schlange Python. Daß die Erzählung von dieser Schlange symbolisch war, ist nicht zu leugnen, doch ist die darunter verborgene Wahrheit wol schwerlich zu bestimmen. Uebrigens verewigte man diese mythische That durch verschiedene Feierslichkeiten. Hieher gehören theils die Chortänze mit Gesängen (Dänanen) durch die Flöte (αυλος) und Saitenspiel

zu bezeichnen, legte man ihm eine Lyra bei. Mit der Zeit vergaß man die Bedeutung dieses symbolischen Attributs, und nahm die Lyra eigentlich. Nun ward Apollon Gott der Musik, und da man sich keine Musik ohne Gesang zu denken im Stande war, auch Gott der Dichtkunst. Bei ausbrechenden Seuchen, die man für Wirkungen seines Zornes hielt, nahm man zu Sühnopfern seine Zuflucht. Hörte die Seuche nun auf, so glaubte man ihm auch dieses zu verdanken. Dies gab denn Veranlassung, sich ihn unter dem Bilde eines Arztes vorzustellen. Vielleicht trug auch die Vorstellung hierzu bei, daß die heilenden Kräfte der Kräuter vorzüglich durch die kochenden Sonnenstrahlen erzeugt und entwickelt werden, und daß einem kranken Körper nichts so wohlthut, als die allbelebende Frühlingswärme. Wegen des Tempels zu Delphi, der dem Apollon geheiligt, und mit einem berühmten Orakel verbunden war, ward dieser Sohn der Leto endlich auch Gott der Weissagung *). — Auch Hermes **) ist eine sehr gemischte Idee.

spiel (*κισθαγα*) begleitet; theils die Pnythischen Spiele (*τα πυνθια*). In den Páanen ward der Mythos unzählbar wiederholt und abgeändert. Apollons Mutter war Leto, eine uralte Pelasgische Gottheit. Nach den Physikern ward dadurch angezeigt, daß die Sonne aus der Finsterniß (*λητα* von *λησειν*) hervorgegangen sei.

*) Noch ein anderer Grund war der, daß man die Orakel in Versen abfaßte. — Die Gabe der Weissagung wurde durch das Symbol der Schlange ausgedrückt. Mehr hiervon sehe man in meiner Inauguraldissertation: *De Phoebæ Apolline veteris Graeciae ac Latii*. Halae 1787.

**) Die Mutter des Hermes war Maja, sein Vater Zeus.
Die

Idee, die theils aus Aegypten, theils aus Phönicien herstammt. Ursprünglich war er Symbol der Sprache, des Verstandes und der Schrift, oder überhaupt genommen, der menschlichen Klugheit. Daher ward er in der Folge auch Erfinder der Beredsamkeit, der Kultur, die durch Künste und Wissenschaften bewirkt wird der Ueberredung, der Kaufmannschaft, der Verschlagenheit und — was die alten Griechen für gleichbedeutend hielten — des Betrugs. Eine besondere Satzung der griechischen Kultur war die Gymnastik oder Athletik; denn dadurch wurden die Griechen den Ba-

F 2

ba

Die Aegyptische Gottheit Thot gab die Grundlage zu dieser Idee. Die Griechen betrachteten die Bearbeitung ihrer Sprache als ein Hauptstück der Kultur. Da nun Hermes der Urheber der Kultur sein sollte; so mußte er auch der Vorsteher der Beredsamkeit sein. Die alten Griechen kannten die Grade der Verschlagenheit und ihre Moralität noch nicht genau genug, um das Strafbare des Betrugs einzusehn; kein Wunder also, daß Hermes auch der Gott der Diebe und des Meineids wurde. Weil man auch den Chortanz für einen Zweig der griechischen Kultur ansah, so mußte auch dieser von Hermes erfunden sein. Nicht minder legte man ihm die Erfindung der Lyra eines Saiteninstrumentes mit Resonanzboden bei. Die Cither (Ποσειδών), welche Apoll erfand, war älter und einfacher als die Lyra. Sie bestand blos aus Saiten, die man über zwei Hölzer spannte. Hermes bespannte eine Schildkrötenchaale, und so erfand er den Resonanz. Der Mythos vom Morde des Argos, weshalb Hermes Αργειφορως heißt, ist wahrscheinlich astronomische Idee.

baren überlegen. Daher legte man ihm auch die Palästra und die Leibesübungen bei. Wegen Erfindung der Sprache ward er Herold der Götter, besonders des Zeus. Als Herold des Ais brachte er die abgeschiedenen Seelen in die Unterwelt.

§. 21.

Fortsetzung.

Hefästos, der Sohn des Zeus und der Here, war Symbol des künstlichen und Elementarfeuers. Anfangs versetzte man ihn nach Lemnos *), wo schon frühzeitig Vulkane wütheten. Späterhin wies man ihm mehrere Derter, mit Feuerschlünden zum Wohnsitz an. Die Erfindung, Metalle flüßig zu machen und zu bearbeiten, war ein zu großer Schritt zur Kultur, als daß man nicht für nöthig gehalten hätte, sie einer Gottheit beizulegen. Da nun aber das Metall nicht ohne Feuer in Fluß zu bringen ist; wem konnte man da die Kunst und künstliche Arbeit im Feuer wol besser

*) Hefästos ward Sohn von Zeus und der Here, den Symbolen der Luft, weil ohne Luft kein Feuer gedenkbar ist. Da die Alten sich Erdbrände und Feuerschlünde aus eingeschlagenen Blitzen erklärten; so entstand der Mythos, Hefästos, als Symbol des Elementarfeuers, sei von Zeus auf Lemnos hinabgeschleudert. Vielleicht gab wirklich ein Blitz, der hier zündete, zu der Sage Anlaß. Der Gelähmte bedarf Unterstützung; da nun das Feuer, ohne von brennbaren Stoffen gleichsam unterstützt zu werden, zu verlöschen pflegt, so entstand die Vorstellung, daß Hefästos gelähmt sei.

besser beilegen, als dem Hefästos? Die Schönheit, welche metallene Kunstwerke zu haben pflegen, war Ursach, daß man dem Künstlergott bald eine Grazie, bald Aphroditen selbst zur Gattin gab. Hestia, die Tochter des Kronos und Schwester der Here, war Symbol des Hausfeuers, das auf dem Heerde brennt. Da man nun das gemeinschaftliche Feuer sich als das Band der Familien dachte, so ward man dadurch veranlaßt, die Hestia als Hausgöttin und Schutzgöttin der Familien zu verehren. Doch war ihre Verehrung in Griechenland nie so ausgebreitet, als in Rom; ein Grund, warum man keine griechische Mythen von ihr aufzuweisen hat. Bekannter und ehrwürdiger war dem Griechen die Tochter des Zeus, Pallas Athene *). Auch diese Idee entstand durch Verbindung verschiedener Vorstellungen. Ursprünglich war sie eine einheimische Gottheit von Athen, deren Erbauung ihr sogar beigelegt wird. Dann verband man mit ihr den

§ 3

Ver

*) Athene entsprang aus dem Haupte des Zeus. Dies ist ein philosophischer Begriff aus den alten Kosmogonien. Die Idee von allgemeiner Klugheit trug man wahrscheinlich von der Neith, einer Aegyptischen Gottheit, die zu Sais verehrt ward, auf sie über. Vermuthlich brachte Krokos diesen Begriff mit nach Athen. Man sehe H. Hofr. Heyne de Theogon. Hesiod. 129. Nun legte man der Athene alle weiblichen Künste und Geschicklichkeiten bei, die sie erfunden haben sollte, besonders das Nähen, Stricken, Weben, Spinnen, Färben. Auch die Hervorbringung des Delbaums und die Kunst Del zu pressen wird ihr beigelegt. Ihren Haupttempel hatte sie in der Akropolis zu Athen.

Begriff der kriegerischen Tapferkeit, so fern dieselbe auf List und Verschlagenheit gegründet ist. Weiterhin ward diese Idee noch mehr ausgedehnt und nun wurde sie das Symbol aller Klugheit, vorzüglich in Hinsicht auf die Künste des Friedens. Auch hier stand sie dem Ares entgegen. Nicht minder alt, als Athene, war Demeter, die Tochter des Kronos und der Rhea. Ursprünglich war sie Symbol der Natur, dann bezeichnete sie bald die Erde überhaupt, bald die fruchtragende Erde, bald die Fruchtbarkeit. Endlich ward sie Symbol von der Kultur des Getraidebaus, und da durch diesen der Grund zur Kultur des ganzen menschlichen Geschlechts gelegt ward, so machte man sie auch zur Erfinderin der Gesetze *). In der Folge wurden mehrere Ideen, die aus Eleusis und Sikilien stammten, auf sie übergetragen, und ihr alles, was die Beförderung, Reinigung und Veredlung des Getraides betrifft, beigelegt. Ihre Tochter Persephone ist vermuthlich nichts weiter, als Symbol des in der Erde liegenden Saamens, bevor er zum Halme hervorsproßt — Afrodite, ein-philosophischer Begriff, stammte höchstwahrscheinlich aus dem Orient und zwar aus Phönicien. Sie war ursprünglich Symbol der Natur mit allen ihren Nebenbegriffen und Wirkungen, und hieß bei den Phönikiern Astarte. Von ihnen kam sie

*) Seit Erfindung des Getraidebaus wurden Staaten errichtet, Gesetze gegeben, bürgerliche Einrichtungen zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe und Eintracht getroffen. Daher ward Demeter die Vorkseherin der Staaten und Gesetzgebung. Außerst dunkel ist die Sage, daß sie bei Auffuchung ihrer verlohrnen Tochter den Getraidebau in Sikilien verbreitete.

sie zuerst nach Aepern und von hier nach dem eigentlichen Griechenland, doch mit dem Nebenbegriffe, daß sie aus dem Meere entstanden sei *). Nun ward sie Göttin der Liebe, und da Liebe sich auf Schönheit gründet, Göttin der Schönheit. Ihre Herkunft wird verschieden angegeben. Bald ist sie Tochter des Zeus und der Dione, bald geht sie, nach kosmogonischen Begriffen, aus dem Meer hervor. Als Tochter des Meeres ward sie um glückliche Schiffarth angerufen, und die Meeresstille ihr zugeschrieben. Artemis, die Schwester des Apollon, war ursprünglich Symbol des Mondes und zu Delos einheimisch. Mit der Zeit verband man hiemit noch eine andre Idee aus Kleinasien, wo Artemis die Natur bezeichnete. Auch der Mond hat seine Strahlen wie die Sonne. Um sie anzudeuten, wählte man das Symbol von Pfeilen und Bogen **).

Dadurch ward Artemis denn endlich

F 4

Göttin

*) Die Erde war nach einer alten kosmogonischen Hypothese aus dem Wasser entstanden, daher ließ man auch die Aphrodite aus dem Wasser hervorgehn. Jedoch war sie nach andern Ideen Tochter des Zeus und der Dione. Als Symbol der schaffenden, sich erneuenden und erzeugenden Natur konnte Afrodite leicht zur Göttin der Liebe werden. Ihr Lieblingsort war Naxos, wo sie besonders verehrt ward, und auch ein Orakel hatte.

**.) Wegen der Pfeile und des Bogens, die man der Artemis beilegte, und weil der Mond so gut Einfluß auf Pflanzen und Thiere hat, als die Sonne, leitete man alle plötzliche Krankheiten und Todesarten bei Frauenzimmern von ihrem Gorne ab. Daher wendet sich beim Homer auch Penelope, ihres Lebens müde, an diese Göttin und schießt sie um den Tod durch ihre Pfeile an.

Göttin der Jagd. Als Symbol des Mondes ward sie auch Göttin der Geburt, weil man vom Monde glaubte, daß er zur Zeugung und zum Wachsthum beitrage. Besonders trug man diese Begriffe auf die Artemis zu Ephesos über. Mit dem Monde verband man endlich, nach einer uralten Vorstellung, auch die See der Nacht. Daher wurden alle nächtlichen und geheimen Unternehmungen, alle Dinge, die kein Licht vertragen, auf die Rechnung der Artemis geschrieben. Artemis ward also auch Aufseherin der Zauberei. Doch pflegte man den Mond in dieser Beziehung Hehate zu nennen.

§. 22.

Religionsgebräuche der ältesten Griechen.

Die Religion der Griechen gründete sich weder auf bestimmte Dogmen, noch auf einen deutlichen und zusammenhängenden Lehrbegriff. Gewisse abergläubische Ceremonien und Gebräuche, durch Ueberslieferung fortgepflanzt, und daher häufigen Veränderungen unterworfen, machten ihr ganzes Wesen aus *). Diese gottesdienstlichen Gebräuche waren Anfangs äußerst roh, wie der Grieche selbst, und weder zahlreich noch kostbar. Festliche Zusammenkünfte, verbunden mit Opfern und Opferschmäusen, waren der ers-
ste

*) Diese gottesdienstlichen Gebräuche kamen zum Theil aus Thralien, zum Theil erfanden sie die verschiedenen griechischen Stämme auch selber. Sie gründeten sich auf kein Religionsbuch, sondern auf Ueberlieferung; folglich mußten sie häufig verändert werden. Daß sie weder auf das Herz, noch den Verstand der Griechen wirken konnten läßt sich leicht begreifen.

ste Gottesdienst der Griechen. Auf die Opfermale pflegten dann wilde pantomimische Tänze, von rohem Volksgesang und lärmender Musik begleitet, zu folgen. Die Absicht dabei war, das Andenken einer merkwürdigen Nationalbegebenheit auf eine religiöse Art zu erneuern. Vorzüglich waren Opfer ein wesentlicher Theil der griechischen Religion, so wie überhaupt die älteste Art der Gottesverehrung. Hielten Familien und Stämme gemeinschaftliche Malzeiten, so bekam auch ihre Gottheit etwas von den Speisen und Getränken, womit man sich selber gütlich that. Natürlich richteten sich also diese Opfer nach der Lebensart der Familien und Stämme; und die Götter erhielten Wurzeln und Kräuter, so lang der Grieche selbst noch nicht besser speiste. Als man mit dem Fortschritt der Zeit auch das Fleisch der Thiere zur Nahrung wählte; so wurden auch den Göttern Thiere geopfert. Außer den Dankopfern *), die man bei freudigen Veranlassungen

F 5

dars

*) Der rohe Grieche glaubte, die Götter äßen und tranken, wie er. Um daher ihre Gunst zu gewinnen, kam er auf die Gedanken, auch ihnen Trank und Speise vorzusetzen. Daß die Gottheit nichts davon genoß, fiel ihm nicht auf. Genug er glaubte, dies sei ihr angenehm. Auf die Idee, die Opfer zu verbrennen, kam man auch ganz natürlich. Man fand den Geruch des gebratenen Fleisches selbst sehr behaglich; kein Wunder also, daß man auch die Götter damit erfreuen zu können glaubte. Vielleicht dachte man auch, daß der aufsteigende Dampf der Gottheit den Genuß erleichtere. Dankopfer brachte man den Göttern bei allen glücklichen Vorfällen, z. B. nach einer gut ausgefallenen Jagd, oder Ernte, nach großen Siegen und

Er,

darzubringen pflegte, gab es auch Versöhnungsoffer und Drakelopfer. Zu jenen nahm man seine Zuflucht, wenn man den Zorn der Götter in widrigen Schicksalen wahrzunehmen glaubte, um sie dadurch mit sich auszusöhnen. Bei außerordentlichen Landplagen pflegte man, in den ältesten Zeiten Griechenlands, so gar Menschen zu opfern; sonst suchte man nur durch Abschächtung gewählter Thiere die Gottheit zu besänftigen *). Drakelopfer brachte man, um eine günstige Antwort von der Gottheit zu erhalten, an die man sich mit seinen Fragen gewendet hatte. Mit dem Opfer war Gebet **) verbunden; vorausgieng, wie bei allen
 reli

Errettungen aus Gefahren u. Sühnopfer gebrauchte man, um die durch vorsätzliche, oder unvorsätzliche Vergehungen auf sich geladene Schuld gleichsam zu bezahlen.

*) Man pflegte nur die Hüftstücke, die man in das Netz einwickelte und noch mit einigen andern Fettstücken vermehrte, für die Gottheit auf dem Altar zu verbrennen. Das übrige Opferfleisch ward an Spießen gebraten und von den Opfern verzehrt. Die Opfermalzeiten waren ein treffliches Mittel, vertrauliche Freundschaft und Einigkeit zu stiften, und zu unterhalten. Menschenopfer brachten die Griechen nur in den ältesten Zeiten, theils um von den Göttern die Zukunft zu erfahren. Man sehe Strabo IV. 303. VII. 451. XI. 768. theils um die Seelen der Verstorbenen zu versöhnen; Homers Ilias XXIII. 179. Virgils Aeneis X. 517. 533. XII. 948.; theils um den Zorn der Gottheit zu stillen. Besonders waren es gefangene Feinde, die man als Opfer abschächtete.

**) Beim Gebet warf man etwas Rauchwerk ins Feuer und goß etwas Wein aus zum Trankopfer, auch umfaste man
 man

religiösen Handlungen, das Händewaschen. Aus Furcht, die Wirkung seines Gebets durch ein Segensgebet vereitelt zu sehn, betete man ganz leise und unverständlich. Bei der Anbetung warf man sich nieder, und streckte die Hände theils gen Himmel, theils gegen die Erde, theils gegen das Meer aus, je nach dem man zu einer Gottheit des Himmels, der Erde oder des Meeres betete. Oft bestanden die Gebete so gar in Flüchen und Verwünschungen gegen Feinde und Staatsverbrecher. Priester waren den ältesten Griechen völlig unbekannt. In den frühesten Zeiten verwalteten die Hausväter, Stammältesten und Könige das Priesteramt. Erst späterhin, als die Zahl der gottesdienstlichen Gebräuche beträchtlich vermehrt war, vertheilte man die dahin einschlagenden Geschäfte unter obrigkeitliche Personen, und besondere Priesterkollegien. Wer in die letzteren aufgenommen werden wollte, mußte von guter Familie und von unbescholtenem Rufe sein. Uebrigens gab es bei den Griechen ver-

man das Knie der Bildsäule des Gottes, zu dem man betete. Gemeinlich verband man mit dem Gebet auch eine Art von Gelübde, vermöge dessen der Betende der Gottheit, im Fall der Erhörnung, dies oder jenes versprach. Uebrigens betete der Grieche täglich vor seinen Hausgöttern, und goß selbst bei seinen häuslichen Malzeiten etwas Wein zum Trankopfer für die Götter auf den Tisch hin. Nach jeder Handlung, wodurch man sich besleckt zu haben glaubte, reinigte man sich (καθαρισμοί, αὐγασμοί). Die Reinigungsgebräuche nach groben Vergehungen, vorzüglich nach verübtem Morde, waren sehr weitläufig, lästig und erniedrigend.

verheirathete und unverheirathete Priester und Priesterinnen.

S. 23.

Von den Festen und Mysterien der ältesten Griechen.

In den ältesten Zeiten hatten die Griechen nur sehr wenige Feste. Unter diese gehörten vorzüglich die Dionysien und Eleusinien, die man gemeinlich nach der Ernte und Weinlese zu feiern pflegte. Die Ersteren, welche durch Orpheus aus Thrakien nach Griechenland gebracht wurden, stellten den ersten rohen Zustand der Menschen durch wilde Feierlichkeiten und Tänze, so wie die ersten Fortschritte zur sittlichen Kultur pantomimisch vor *). Um längsten erhielten sie sich

*) Die Dionysien wurden vorzüglich in Attika gefeiert. Man kleidete sich dabei in Felle, gebrauchte Larven, die man Anfangs aus Baumrinde verfertigte und trug des Nachts Fackeln. In diesem Aufzuge lief man durch Wälder und auf Berge, und tanzte den Bakchischen Tanz, der mit den heftigsten Bewegungen und Verdrehungen des Leibes begleitet und mit abwechselnden rohen Gesängen und einer wilden religiösen Musik verbunden war. Von wüthender Begeisterung zerris man oft junge Thiere, die man bei sich führte und aß so gar von dem rohen Fleische derselben. Während des Zuges trug man auch heilige Symbole bei sich, die auf die ersten Fortschritte zur Kultur Beziehung hatten. Hieher gehören die heilige Wurfschaufel und mancherlei heilige Sachen in bedeckten Körbchen und Kästchen. Weil das Fest in Böotien alle drei Jahre gefeiert wurde, so bekam es hier den Namen

sich in ihrer rohen Urgestalt, unter dem Namen Trieterika, in Böotien. Die neuen Dionysien, wovon zu Athen drei Arten gefeiert wurden, waren von diesen Aeltern sehr verschieden. Auch die Eleusinien, als Fest betrachtet, scheinen aus Thrakien abzustammen. Seit Herakles theilte man sie in die Größeren und Kleinern *). Die Ersteren wurden alle fünf Jahre, die letztern jährlich, als Fest der Demeter und ihrer Tochter Persefone, ursprünglich, zum Andenken des erfundenen Getraidebaus, gefeiert. Die Kleinern Eleusinien betrachtete man als Vorbereitung zu den Größern, die allein als Fest betrachtet werden müssen. Die Feier derselben dauerte neun Tage, jeder Tag hatte seine eigenen Feierlichkeiten. Außer diesen Festen des frühesten griechischen Alterthums verdienen auch die Panathenäen und Thesmophorien bemerkt zu werden. Jene ein Gesamtfest der Athener, wurde

Trieterika. Man sehe H. Hofst. Gatterers Weltgeschichte II. S. 197. Am Ende ward die Feier dieses sittenlosen Festes gesetzlich abgeschafft.

- *) Herakles kam nach Erlegung der Kentauren nach Athen. Da nun die Feier der bis dahin, allein üblichen, größten Eleusinien noch entfernt war, so nahm man mit ihm fürs erste eine vorläufige Einweihungszeremonie vor, bis er in die Größeren eingeweiht werden konnte. Von der Zeit an hießen die vorläufigen Einweihungsgebräuche die Kleinern Eleusinien. Man gebrauchte sie in der Folge als Vorbereitung zu den Größern. *Εστι τα μικρα ωσπιε προκαταργις και προαγγελσις των μεγαλων* sagt der Scholiast zu Aristophanes Plutus v. 846. Man sehe auch Clem. Alex. Stromat. V. p. 429. vergl. Polyacn. V. 17.

wurden, wie die Eleusinien in die Größern und Kleinern abgetheilt *). Man begiegt sie theils zum Andenken der unter Theseus erfolgten Vereinigung der zwölf Gemeinden (*δημοί*) in Attika, theils zu Ehren der Athene, als Schutzgöttin des Athenischen Staats. Die Thesmophorien wurden allein von den Weibern zum Andenken der geseßgebenden Demeter und ihrer Tochter Persefone gefeiert. Sie waren mit verschiedenen geheimen Gebräuchen und mit einem Fasttage für die Frauenzimmer (*νηστεία*) verbunden. Die Mysterien (*τελεταί*) bestanden ursprünglich aus einer Menge geheimer Gebräuche, welche die Nachwelt theils an das erste rohe Leben der Menschen, theils an die Verbesserung desselben durch den Anbau des Weins und Getraides, und die dadurch veranlaßten Gesetze, theils an alte Religionsceremonien erinnern sollten. Alles ward hiebei symbolisch und pantomisch vorgestellt; nur die Eingeweihten verstanden die Symbole **). Zu dieser ältesten Art von Mysterien gehörten

- *) Erichthonius setzte dies Fest zu Ehren der Athene ein und nannte es Athenäen (*Αθηναια*). Man sehe Paus. Arc. II. p. 600. Apollod. III. 14. Theseus erneuerte und vermehrte es unter dem Namen Panathenäen. Man sehe Plutarch. Theseus p. II. und den Scholiasten zu Aristophanes Nubes 385. Bei den größeren Panathenäen waren mehrere Feierlichkeiten, als bei den Kleinern, übrigens hatten sie beide einerlei Absicht.
- *) Diese Mysterien kamen aus Thracien nach Griechenland, bevor man hier noch Schreibkunst und Prosa kannte. Jeder Einzuiweihende mußte einen Eid ablegen, daß er nichts davon ausplaudern wolle. Der Tod war die Strafe der Uebertretung.

Hörten hauptsächlich die alten Dionysien und Eleusinen, nicht als Volksfest, sondern als Mysterien betrachtet. In der Folge wurden sie sehr veredelt und zum Mittel gebraucht, richtigere Religionskenntnisse aufzubewahren und fortzupflanzen. Die Einweihungsgebräuche bei den Dionysien sind unbekannt, bekannter die Ceremonien bei den Eleusinien. Nur Griechen hatten Hofnung aufgenommen zu werden: doch wurden auch von diesen alle diejenigen ausgeschlossen, die sich durch eine Blutschuld geschändet hatten.

S. 24.

Ueber die heiligen Spiele und die Zeitbestimmung der ältesten Griechen.

Der Ursprung der heiligen Spiele (*αγῶνες ἱεροί*) fällt in das rohe Zeitalter der Griechen. Vorzüglich die Leibesstärke, verbunden mit Gelenksamkeit, machten

Vertretung. Ward ein Ungeweihter im Tempel angetroffen; so tödtete man ihn auf der Stelle. Die Einzuweihenden mußten sich sorgfältig vorbereiten, am Tage der Einweihung ihr ganzes Leben untersuchen lassen, und zum Symbol der künftig immerfort zu bewahrenden moralischen Reinigkeit, sich körperlich reinigen. Alsdann schwuren sie den Eid der Verschwiegenheit und brachten verschiedene symbolische Opfer. Die Einweihung geschah bei Nacht, und zwar bei den größeren Mysterien in dem großen Mysterientempel zu Eleusis; bei den Kleinern in einem alten Gebäude zu Akre außerhalb Athen. Ein Geweihter in den großen Mysterien hieß *Epyotes*, in den Kleinern *Mystes*. Man sehe H. Hofr. Satterers Weltgeschichte II. S. 205.

ten damals den Helden aus. Kein Wunder also, daß man jedes Mittel gebrauchte, um den schon von Natur starken Körper durch Uebung noch stärker und geschmeidiger zu machen. Fast bei allen Religionsfesten, Opfern und feierlichen Zusammenkünften machten daher Waffenspiele einen beträchtlichen Theil der Feierlichkeiten aus. Mit der Zeit ward, durch Volksführer und Gesetzgeber, mehr Ordnung und Regelmäßigkeit in diese Spiele gebracht, und ihre Nuzbarkeit dadurch ungemein erweitert. Die zerstreuten griechischen Völkerschaften versammelten sich zur Feier derselben, lernten sich dabei näher kennen, theilten sich ihre Kenntnisse und Erfahrungen mit, erhielten Gelegenheit zu Handel und Wandel, und wurden allmählig durch das Gefühl von Nationalehre und Gemeingeist befeuert und zu gemeinschaftlichen Unternehmungen angetrieben. Zu diesen Spielen gehören vorzüglich die vier großen heiligen Spiele, die Olympischen, Pythischen, Nemeischen und Isthmischen. Die Erstern wurden zu Olympia, einer waldichten Gegend längs des Stroms Alphäos, in der Landschaft Elis, gefeiert. Die Zeit ihres Ursprungs wird sehr verschieden angegeben *). Sie waren periodisch, und
wurs

*) Bald wird Zeus, bald die Kureten, bald Herakles Idäos, bald Herakles von Theben, bald Pelops, bald Atrous, bald Oxylos bei der Rückkehr der Herakliden für den Stifter derselben ausgegeben. Zur Zeit des Lokurg wurden sie von einem gewissen Iphitos gehalten. Nun fingen sie an, eine Nationalsache für die Griechen zu werden. Dennoch feierte man sie noch 108. Jahre hindurch ohne feste gefezte Ordnung. Erst als sie das acht, und zwanzigste mal

den allemal im fünften Jahre von neuem angestellt. Die Eleer hatten die Besorgung derselben und aus ihrer Mitte wurden auch die Kampfrichter (ἐλλανοδμοι) genommen. Die Pythischen Spiele hielt man zu Ehren des Apollon Pythios, unterhalb Delphi, auf dem flachen Felde *). Auch sie haben einen mythischen Ursprung. Die Amphiktyonen gaben denselben, nachdem sie schon verschiedenumale erneuert waren, eine bestimmte Einrichtung. In den frühesten Zeiten wurde das Andenken an die Erlegung der Schlange Python nur durch einen Chor und einen Hymnos gefeiert, wobei ein pantomimischer Tanz die Handlung vor-

mal begangen wurden, erhielten sie eine ganz bestimmte Einrichtung. Von nun an begann daher auch die Olympische Rechnung 776 vor Christus, 3938 der Jul. Periode 494 nach Trojas Zerstörung, 23 J. vor Erbauung der Stadt Rom. Sie fielen ohngefähr in die Mitte unsers Julius und eröffneten das Jahr der Griechen. Alles wurde hies bei gottesdienstlich behandelt, und auch feierlich geopfert. Mehr hiervon in der spätern Geschichte der Griechen. Man sehe Corfini disp. agonisticae. Schmid in Prolegom. ad Pindarum. Paus. V. VI. Strabo VIII p. 544.

- *) Der Ort, wo die Pythischen Spiele gefeiert wurden, war mit einem großen Lorbeerhain umgeben. Man leitet diese Spiele von der Erlegung der Schlange Python durch den Apollon ab. 591 vor Christus, Olymp. XLVII. 2. wurden sie von den Amphiktyonen eingerichtet und seit dem ordentlich, jedesmal im fünften Jahre gefeiert. Allein erst 582 vor Ehr. fieng man an, danach zu rechnen. Die Pythiaden fallen allemal ins dritte Jahr der Olympiaden. Man sehe Paus. X. 7. Corfini disp. II. §. 7.

vorstellte. Späterhin begleitete man den Hymnos mit der Cithar (φορμιγγή): dann kam auch die Flöte (αυλος) hinzu, die jedoch wieder abgeschafft wurde. Mit der Zeit gesellten sich zu dem musikalischen Wettstreit auch gymnische Spiele und Wettrennen *). Die Amphitryonen waren die Richter in diesen Spielen. Nemea, welches den Nemeischen Spielen (τα νεμεα, νεμεια, νεμεεια) den Namen gab, war ein öfner Ort, nicht weit von Phlios in Syfion. Zeus hatte hier einen Tempel, bei dem alle Argiver opferten, und wo auch die Nemeischen Spiele gefeiert wurden. Der Ursprung dieser Spiele verliert sich gleichfalls ins graueste Alterthum der griechischen Geschichte, und wird theils dem Feldzuge der sieben Helden gegen Theben, theils dem Herakles zugeschrieben **). Die Wettstreite die
man

*) Gesang und Tanz waren das Unterscheidende der Pythischen Spiele. Man bediente sich hiebei eines eigenen Takts, einer eigenen Melodie (νομος πυθικός) und einer eigenen Versart. Alles deutete pantomimisch auf die Erlegung der Schlange Python. Man sehe Strabo IX. p. 645. Schol. ad Pindari Pyth. Pollux IV. 10. §. 4. Die Feier dieser Spiele fiel in den Anfang des Frühlings, nach unserm Kalender, zwischen die letzte Hälfte des März und die erste Hälfte des April. Um eben die Zeit wurden auch die Orakelsprüche ertheilt.

**) Die Nemeischen Spiele wurden in dem Haine Argia zwischen Phlios und Kleonä gefeiert. Die sieben Helden kamen auf ihrem Zuge gegen Theben bei Nemea an, und stießen hier im Walde auf eine Frau mit dem kleinen Sohn des Lyrurg, Opheltos. Um den Helden, auf ihr Begehren, einen Quell zu zeigen, lezte die Wärterin
das

man hier hielt, waren theils gymnisch, theils ritterlich. Die Isthmischen Spiele endlich wurden auf dem Isthmus, beim Tempel des Poseidon, in einem Fichtenwalde gefeiert. Ihre Stiftung fällt in das Heldenzeitalter, wo sie zu Ehren des Palämon, eines Sohns des Athamas und der Ino, begangen wurden *). Als der Räuber Sinnis die Erdenge bis Korinth unsicher machte, wurden sie eine Zeitlang unterlassen, bis Theseus **) den Räuber tödtete und die Spiele zu Ehren

G 2

Ehren

das Kind nieder. Dieses ward indeß von einer Schlange gestochen und getödtet. Die Helden hielten ihm hierauf Leichenspiele, welche denn die Grundlage zu den Nemeischen Spielen wurden. Nachdem Herakles den Nemeischen Löwen getödtet hatte, hielt er hier Feierspiele die er dem Zeus Nemeos widmete. Erst 568 vor Ehr. Olymp. LIII. I. wurden diese Spiele periodisch, und erst nach der Schlacht bei Marathon Olymp. LXXII. 4, zählte man nach Nemeaden. Als periodische Spiele wurden sie allemal im dritten Jahre von neuem gefeiert.

*) Die Isthmischen Spiele waren Anfangs Trauerspiele. (ludi funebres) Der Preis war ein Fichtenzweig, eine Zeitlang auch Epyich (επιχ) Man sehe Paus. II. im Anfang strabo VIII. p. 583. Epyich machte auch den Preis bei den Nemeischen Spielen aus. Bei den Pythischen war es Lorbeer aus dem benachbarten Haine; bei den Olympischen ein Kranz vom wilden Delbaum.

**) Im Jahr 582 vor Ehr. wurden die Isthmischen Spiele periodisch. Nun feierte man sie alle drei Jahre und rechnete von da an nach Isthmiaden. Sie fielen immer in das erste und dritte Jahr der Olympiaden, die Ersten im Sommer, die Letzten am Ende des März.

Ehren des Poseidon erneuerte. Man stellte hier alle Arten von gymnischen und ritterlichen Wettkämpfen an. Den Vorschlag und die Besorgung hatten die Korinthier. Da die Feier dieser Spiele, so wie der Opfer und Feste, gehörig anberaumt werden mußte; so ward die Bestimmung der Jahre und Monden, nach welchen dies geschähe, von den Griechen zu dem Religionswesen gerechnet. In den früheren Zeiten kannte der Grieche nur das Mondenjahr zu 354 Tagen, und behielt es selbst da noch bei, als man mit dem Sonnenjahre schon bekannt geworden war. Das Jahr der Athener, dessen am häufigsten erwähnt wird, begann, bis zur sieben und achtzigsten Olympiade, mit dem Neumond nach dem kürzesten Tage. Die Monate hatten bald 29 bald 30 Tage *). Zwölf Monate machten ein Jahr aus. Solon setzte die Monate sämtlich auf dreißig Tage an, die in drei Dekaden vertheilt wurden. Stundenrechnungen kannten die Griechen nicht. Um nähere Zeitbestimmungen anzugeben, wählte man daher gewisse Umstände, oder Handlungen aus dem täglichen Wirkungskreise.

S. 25.

*) Ein Monat von 29 Tagen hieß *καίλος*, von 30 *πληρης*. Die erste Dekade hieß *τε ἰμηνος σταμενα*; die zweite *τε μηνος μεσαντος*; die dritte *τε μηνος φθίνοντος*. Der erste Tag im Monat ward *πομηνια*, der elfte bisweilen *ἡ πρώτη ἐπι δεκα*, der zwanzigste *ἡ ἑκας* genannt. Der letzte Mondstag hieß *βη καὶ νει*. Stunden kannten die Griechen nicht: *ὥραι* sind Jahreszeiten. Anaximenes kam zuerst darauf, die Zeit nach dem Sonnenschatten zu bestimmen. Seit der Zeit waren Sonnenuhren gewöhnlich. Man sehe Martini von den Sonnenuhren der Alten. Plin. II. 78.

S. 25.

Von den gottesdienstlichen Orten und Weibgeschenken
der ältesten Griechen.

Solange die Griechen noch in Hölen lebten, so lange wurden Hölen auch zum Gottesdienst gebraucht *). Als man sich darauf auf Bergen niederließ, so wurden auch diese den Göttern heilig. Man legte so gar

G 3

die

*) Auch späterhin, nachdem man nicht mehr in Hölen lebte, bleiben diese noch heilig. So hatte Zeus eine Höle in Kreta, Dionysos auf Naxos, Pan in Arkadien. Für den Gottesdienst der Nymphen wurden die Hölen auf immer beibehalten. Man sehe Porphyr. de ant. nymph. 20. Unter den heiligen Bergen zeichneten sich der Olympos, der Kyllene in Arkadien, der Ida in Troas, der Dindyma in Phrygien vorzüglich aus. Das auf hohen Bergen ruhende Gewölk gab denselben etwas Feierliches, daher glaube man hier der Gottheit näher zu sein. Deshalb hielten sich auch die Religionschwärmer aller Zeiten gern auf Bergen auf. Außerdem waren nicht nur Haine, sondern auch einzelne hochwipflichte alte Bäume den Göttern heilig. So die Eiche zu Dodona, so die Palme zu Delos mit dem Altar des Apollon. Man sehe Homers Od. VI. 163. — Die den Göttern geweihten Plätze, die zum Theil auch mit Gebäuden versehen waren, wurden zu keinem profanen Gebrauch genutzt. Waren es Grasplätze, so weideten hier bei Gottheit geweihte Heerden, an denen sich Niemand vergreifen durfte. Auch findet man geweihte Wässer mit Fischen. Man sehe Paus. VII. 22. In der Folge verpachtete man solche Plätze und legte das Geld in den Schatz des Tempels. Arist. de republ. VI. 8, Plato de leg. p. 759.

die frühesten Tempel auf Bergen an. Um beim Opfern des Schattens zu genießen, und wegen des Schauernvollen dichter Wälder, nutzte man auch diese zum Gottesdienst. Ja man umgab die Tempel aus eben der Absicht größtentheils mit Bäumen. Geweihte Plätze (τεμενη) waren erst das Eigenthum der Oberhäupter der Stämme, in der Folge wurden sie auch den Göttern heilig. Endlich weihte man den Göttern auch Gebäude, von denen man glaubte, daß sie daselbst vorzüglich gern verweilten, und in welchen man ihnen Bildsäulen aufstellte. Man erbaute dieselben auf Anhöhen, um sie auszuzeichnen, und versah sie mit Treppen *). Der Eingang war gegen Morgen gerichtet,

so

*) Von der innern Einrichtung der Tempel in der Geschichte der folgenden Periode. Ihre griechische Benennung war ἱεραία sc. δαματα oder αἰκηματα. Man begriff hierunter nicht bloß das Tempelhaus, sondern auch die Vorhöfe und Nebengebäude. Haupttheile waren der Vorhof (περιβολος) und das Tempelhaus (οἶκος, ναος). Der Vorhof war ein großer Bezirk, mit Mauern, oder Veräunungen umgeben, und oft mit allerlei Nebengebäuden versehen. In seinem Innern waren zuweilen einzelne heilige Bäume, zuweilen ein ganzer Hain. (αἰλος) Das Tempelhaus, das gewöhnlich auf einer Anhöhe lag, war entweder viereckigt, oder länglichviereckigt, oder rund. Es bestand aus zwei Gebäuden, einem Vorhause (προναος oder προδομος) und dem Hauptgebäude (σηκος). Das letzte war meistens klein und enthielt die Bildsäule der Gottheit (αγυλμα, oder εἰκασον). Manche Tempel hatten auch noch ein Hinterhaus (οπισθοδομος). Die ältesten Tempel waren klein und, vor dem Tempel stand der Altar, wo man opferte. Die Andächtigen standen unter den Stufen der Treppe, oder traten darauf.

so daß die aufgehende Sonne in den Tempel schien. Auch die Statue der Gottheit, die im Hintergrunde des Tempels stand, sah gegen den Eingang desselben. Uebrigens waren die Tempel in den verschiedenen Perioden der griechischen Staaten ganz nach den Wohnungen der Großen eingerichtet. Unter die ältesten Tempel der Griechen gehörten: 1. der Tempel des Apollon zu Eozene in Argolis, den Pittheus, Pelops Sohn, vor Trojas Zerstörung erbaute; 2. der Tempel des Apollon zu Delphi, mit ausnehmenden Reichthümern versehen; 3. Das Heraon, oder der Tempel der Here zu Samos, das größte Tempelgebäude der Griechen, welches von den Argonauten erbaut sein soll; 4. der Tempel der Demeter und Persephone zu Eleusis, zur Feier der Eleusinischen Mysterien bestimmt und eingerichtet; 5. das Olympion, oder der Tempel des Zeus Olympios zu Athen, den schon Deukalion erbaut haben soll; 6. der Tempel des Zeus zu Olympia in Elis, gegen Pisa über, am Flusse Alpheus; 7. der Tempel der Artemis zu Ephesos, zwischen der Stadt Ephesos und dem Hafen derselben; 8. der Tempel des Milesischen, oder Didymäischen Apollon. Je angesehenener ein Tempel war, desto mehrere Weihgeschenke erhielt er auch. Die Veranlassung zu Weihgeschenken waren theils ein erhörtes Gelübde, theils die Errettung aus einer drohenden Gefahr, theils ein erhaltener Sieg, wofür oft ganze Nationen die Gottheit zu beschenken pflegten. Auch gehörte der zehnte Theil der Beute, wofür man Weihgeschenke kaufte, dem Gotte, von dem man den Sieg ableitete. Die Geschenke selber waren sehr mannigfaltig. Am häufigsten waren es Tempelgeräte, Tische, Dreifüße, Vasen, Kessel, Schalen, Becher und dergleichen. Die Kränze (στεφάνοι) waren aus kostbarem Metall

verfertigt. Sie ahmten theils Blumen nach, theils waren es Cirkel von Golde mit mancherlei Verzierungen. Jedem Weihgeschenk war der Name des Gekönten, auch wol der Gottheit und die Veranlassung beigefügt.

§. 26.

Ueber die Orakel in den ältesten Zeiten Griechenlands.

Die griechischen Orakel waren in den frühesten Zeiten Griechenlands ein treffliches Mittel, Aufklärung zu befördern und durch guten Rath nützlich zu werden. Die ältesten Wahrsager, weit entfernt, betrügen zu wollen, suchten blos durch ihre Erfahrungen und Einsichten Nutzen zu stiften *). Man wandte sich daher bei Unternehmungen

*) So lang das Studium der Natur den Griechen noch fremd war, so lang war es auch kein Wunder, wenn nicht nur der Pöbel, sondern auch die Gebildeteren einer Menge von abergläubischen Meinungen anhiengen. Hieher gehörte denn auch die Idee, die Gottheit offenbare sich theils durch gewisse, von ihr getriebene und begeisterte, Personen, theils durch gewisse natürliche Ereignisse und Naturphänomene. Die von der Gottheit begeisterten Personen nannte man Seher (*μαντις*) und ihre Aussprüche *χερημοι*. Diejenigen hingegen, die, ohne der göttlichen Einwirkung zu bedürfen, natürliche Ereignisse und Phänomene deuteten, hießen Ausleger (*ερμηνεις*) und das woraus sie deuteten *συμβολα*. Nach dieser doppelten, von einander verschiedenen, Menschenklasse, theilte späterhin Platon die ganze vermeinte Kunst, Offenbarungen von den Göttern zu erhalten, in *μαντικην τεχνην* und *τεχνικην*.

gen von zweifelhaften Erfolge an sie, und sie belehrten oft, nur durch Denksprüche und moralische Sentenzen.

§ 5

207. Man sehe Platons Ion Tom. IV. S. 186. der Zweibr. Ausg. Ihm folgt auch Cicero de divinaz. I. 6. wo er sagt: duo sunt divinandi genera, quorum alterum artis, alterum naturae und II. 11. duo genera divinandi esse dicebas, unum artificiosum, alterum naturale: artificiosum constare partim ex conjectura, partim ex observatione diurna; naturale, quod animus arripere aut exciperet extrinsecus ex divinitate.

Den Ursprung der Orakel von Priesterbetrug abzuleiten, wie van Dale in dissert. de omc. ver. Eth. p. 2. und Fontenelle in historia oraculorum, ist gegen den Geist des frühesten Alterthums und wider die Geschichte. Der rohe Grieche, wie jeder Unaufgeklärte, leitete alles Auffallende unmittelbar von der Gottheit her.zeichnete sich daher jemand durch hervorragende Weisheit, die Frucht seines besseren Genies, oder seiner Aufmerksamkeit und Erfahrung, aus; so hielt man diesen für einen Liebling der Gottheit, so glaubte man, daß die Gottheit ihm bewohne, ihm Aufschlüsse gebe, ihn begeistere. An einen solchen wandte man sich dann bei wichtigen Unternehmungen, und bediente sich seiner Einsicht, und der Weisheit selbst, unbekannt mit der Natur und den Kräften seines Geistes, und mit einer lebhaften Phantasie begabt, glaubte, daß die Gottheit auf ihn wirkte. Voll dieser Idee begab er sich dann oft an solche Orte, wo man sich der Gottheit näher wähnte, oder wo sie auffallendere Beweise ihrer Gegenwart zu geben schien, als auf Berge, in Hainen, in unterirdische Hölen, und besonders an solche Orte

zen. Daß sie nur künftige Dinge verhergesagt haben, läßt sich nicht beweisen. Sie gaben ihren Rath in einer begeisterten Sprache, die aus einem starken Gefühl von vermeinter göttlicher Eingebung herrührte. Und in einem Zeitalter, wo man noch wenig zu dem Verstande der Menschen reden konnte, war es sehr wohlthätig im Namen irgend einer Gottheit zu reden. Die ersten griechischen Wahrsager waren noch keine Priester, sondern Personen, die entweder an einem gewissen, zu Wahrsagungen geschickten, Orte starben, oder sich an solchen Orten aufhielten, oder auch hin und herzogen und selbst den Kriegsheeren folgten. Sobald ein Ort in den Ruf kam, daß er zu Weissagungen vorzüglich geschickt sei: so bald wurden auch Leute erfordert, die sich beständig daselbst aufhielten und des Orakels warteten. Auf diese Art entstanden die Kollegien der Orakelpriester, die aber gleichfalls in den ältesten Zeiten noch keine Betrüger waren. Sie glaubten selbst an göttliche Eingebungen und voll dieses Wahns, ertheilten sie ihre Aussprüche. Erst späterhin,

wo berauschende Dämpfe aus der Erde stiegen. Indem er nun hier nützlichen Rath für die Gegenwart und Zukunft ertheilte, auch vielleicht wol dann und wann aus den gegenwärtigen Umständen künftige Dinge vorher sagte; so ward er Seher (*μαρτυρ*) und der Ort seines Aufenthalts Sitz des Orakels. (*μαρτυριον, κρηνη*) Starb der Seher, und hatte der Ort Ruf genug erhalten; so kamen Orakelpriester an seine Stelle, die so gut wie er von der Einwirkung der Gottheit überzeugt sein konnten. Mehr hiervon sehe man in meines schätzbaren Freundes H. Nektor Blühdorns gelehrter Abhandlung: *De oraculorum origine & indole* Bemolini 1792.

hin, als der aufgeklärtere Grieche sich richtigere Begriffe von Gott und göttlichen Dingen machte, als die Orakelpriester selber die Begeisterung für das, was sie war, für Operation der Seele, nicht für Eingebung der Gottheit hielten, als Eigennuß und Habsucht sich ins Spiel mischten; da nahm man zu einer Menge von täuschenden Gaukeleien seine Zuflucht; da benutzten auch die Großen oft die Orakel zur Beförderung ihrer Zwecke. Das älteste griechische Orakel war das von den Pelasgern gestiftete zu Dodona in Epiros *). Eine

*) Die Gegend um Dodona war sehr gebirgicht, walddicht und rauh. Besonders gab es hier sehr viele und alte Eichen. Nachdem die Pelasger sich Epiros unterworfen hatten, entstand in einem Eichenwalde das Orakel. Die davon noch übrigen Sagen sind unvollständig und in mythische Sprache eingehüllt. Die Sellen, eine Pelasgische Familie, die in hohlen Bäumen wohnten und eine Art von Mönchen waren, verwalteten das Orakel. Späterhin erbaute man hier einen Tempel, worin Priesterinnen (*πυθιάδες*) Orakel gaben. Unter die übrigen Merkwürdigkeiten dieses Ort gehören vorzüglich: ein Quell der eine brennende Fackel auslöschte und eine Ausgelöschte in der Ferne anzündete: man sehe *Met.* II. 3. *Solinus* XII. *Plin.* II. 10. und ein eherner Kessel, der einst als Weihgeschenk hierhergeschickt war. Nahe dabei war die Bildsäule eines Knaben, der eine Pfeilspitze in der Hand hielt. So oft der Wind dieselbe an die Kessel schlug, so entstand ein langwährendes Getöse. Späterhin verwechselte man dies mit dem Orakel selber. Uebrigens war Zeus der Vorsteher dieses Orakels. Man sehe v. Dale *Diff.* 5. 9. des *Brokes*: *Memoir. d. l'Acad. d. Inscr.* XXXV. p. 89. *Spanheim ad Callimachi hymn.* in *Del.* p. 496.

Eine Pelasgische Familie, die Sellen (Σελλοι), warteten feiner und weissagten denen, die sie befragten, aus der heiligen Eiche. Sie erkünstelten eine gewisse Rauheit in ihrer Lebensart, giengen ungewaschen und mit bloßen Füßen und machten sich durch Abmattungen und Peinigungen geschickt, vom Zeus begeistert zu werden. Jünger, aber reicher und berühmter, als das Orakel zu Dodona, war das Delphische auf den Parnassischen Gebirge in Pholis *). Von der Menge
un*

*) Der südliche Theil des Parnassischen Gebirges litt viel durch unterirdisches Feuer. Dadurch entstanden große Höhlen, die zum Theil sehr herauskündende Dämpfe aushauchten. Eine davon veranlaßte das Orakel, welches eine Familie Δελφοί besorgte. Diese Familie gab dem alten Ort Pythion, wo das Orakel war, den Namen Delphi. Anfangs war das Orakel der Gaia, dann der Themis und endlich dem Apollon gewidmet. Schon vor den Zeiten des Trojanischen Kriegs war der Delphische Tempel erbaut. Gegen die 58ste Olympiade gieng er zu Grunde, worauf ihn die Amphiktyonen wieder erbauen zu ließen. Man sehe Herod. II. 180. Paus. X. 5. Auch in der Folge ward er noch öfters zerstöhrt, so daß er, wie Pausanias erzählt, fünfmal wieder hergestellt wurde. Ein Frauenzimmer Pythia gab darin das Orakel, weil dies Geschlecht durch seine größere Reizbarkeit, der Begeisterung empfänglicher zu sein pflegt. Anfangs war dies eine Jungfrau, dann eine Matrone von fünfzig Jahren und drüber. Weil die Begeisterung die Pythia gewöhnlich sehr mitnahm; so wurden späterhin nur einen Tag in jedem Monat Orakel ertheilt. Anfangs war ein gewisser Monat im Jahre (Aurosos eigentl. Ἰαϋρῶς) dazu festgesetzt. Die Pythia sprach undeutlich oft

unterirdischer Hölen des Parnasses wählte man eine vorzüglich tiefe Klust mit einem engen Ausgang, nach Art eines Schachtes, aus der fast immer berauscheidende Dämpfe emporstiegen, zum Sitz des Orakels. Ueber der Oefnung der Höhle stand ein dreisüßiger Stuhl, vielleicht mit einem Loch im Sitze. Hierauf setzte sich die Pythia, und ließ sich durch die aufsteigenden Dämpfe begeistern. So bald dies geschah, antwortete sie dem Fragenden in Hexametern. Ein drittes angesehenes Orakel des Trophonios *) zu Lebadia in Bdotien ward blos in Absicht auf Leben und Gesundheit zu Rath gezogen. Der Fragende stieg nach mancherlei vorhergegangenen Zubereitungen in eine begeisternde Höhle. Hier erschienen ihm dann verschiedene Gestalten, oder er hörte gewisse Töne, oder er fiel in Schlaf und sah allerlei Traumgebilde. Nach seiner Rückkehr aus der Höhle gaben ihm dann die Priester die Erklärung. Das Orakel des Amphiaraios, eines Heros der den berühmten sieben Helden nach Theben folgte, offenbarte das, was man zu wissen verlangte, blos durch Träume.

oft ganz unverständlich. Propheten, als die vornehmsten Orakelpriester zu Delphi, fasten daher den Ausspruch auf und brachten ihn in Ordnung. Die Hypopheten (*ὑποφῆται*) deuteten den Fragenden die erhaltenen Orakel.

- *) Trophonios, ein Einsiedler, bewohnte zu Lebadia in Bdotien, eine natürlich begeisternde Höhle. Auch nach dem er hier gestorben war, setzte er für alle, die in die Höhle krochen, seine Weissagungen fort. Ehe man aber in die Höhle kriechen konnte, mußte man sich erst durch mancherlei Ceremonien vorbereiten.

Träume. Um diese zu erhalten schlachtete man, nach vorhergegangenen Reinigen und Fasten, dem Amphibia-raos einen Widder, und legte sich im Tempel desselben auf das Widderfell. Von den übrigen griechischen Orakeln bemerken wir nur noch die Orakel des Apollon auf der Insel Delos, zu Didyme im Gebiet der Stadt Miletos in Asien, und zu Klaros, unweit Kolophon in Jonien.

§. 27.

Von der Wahrsagerei der ältesten Griechen.

Da der rohe Mensch, so bald er auf die Idee von höheren Wesen gekommen ist, die Einwirkung derselben allenthalben wahrzunehmen glaubt, so darf es uns nicht befremden, wenn auch der Grieche, im Zustande der Wildheit und Barbarei, aus einer Menge Erscheinungen und Vorfällen die Gesinnungen der Götter gegen ihn, und was sie über ihn verhängten, zu erkennen wähnte. Die Alten zählten an hundert Arten von Divination. Hieher gehörte vorzüglich die Wahrsagerei aus dem Fluge und Geschrei der Vögel *),
die

*) Die Beobachtung des Vogelzugs ist sehr alt, vorzüglich im Orient. Man sehe Deuteronom XVII. 9, 12. Wie die Menschen darauf kamen, ist nicht schwer einzusehn. Man wohnte Anfangs auf dem Lande, in Hütten, in weiten Ebenen. Von Zeit zu Zeit sahe man Vögel, und vielleicht öfters unter einerlei Umständen, in einerlei Ungewisheit und Verlegenheit die nämlichen. Wenn nun der Erfolg darauf zu wiederholtenmalen sich gleich war; so war die Idee nicht schwer, daß die Gottheit den Erfolg durch

die Auslegung der Träume *), die Weissagung aus den Eingeweiden der Opfethiere, aus dem Brande des Opferfeuers, aus dem Geräusch des in das Feuer gegossenen Opferweins, aus der Stellung der Gestirne **). Von noch größerem Umfange waren die ungewöhnlichen Naturbegebenheiten (τεφαρα), als vorzüglich

durch diese Vögel angedeutet habe. Hierzu kam noch, daß gewisse Vögel manche Veränderungen in der Natur, als Regen, Sturm, Gewitter, daß sie den Eintritt der verschiedenen Jahreszeiten, der Kornernthe, der Weinlese, anzeigten: kein Wunder also, wenn man glaubte, daß sie auch mehr andeuten könnten.

- *) Die Ehorheit, aus Träumen die Zukunft errathen zu wollen, ist gleichfalls sehr alt, und erhielt sich fast durch alle Jahrhunderte gleich. Man achtete auf jeden auffallenden Traum, legte ihm eine merkwürdige Bedeutung bei, und gieng zu Personen, die ihn deuteten. Zuletzt legte man es ordentlich darauf an, zu träumen, um die Zukunft zu entdecken. Besonders hielten späterhin die Stoiker viel auf Träume, und erklärten die Bedeutsamkeit derselben aus ihrer Lehre von der Weltseele.
- ***) Die Astrologie bildete sich durch einzelne Bemerkungen, die man hin und wieder zu machen Gelegenheit hatte. Man sah beim Aufgang, oder Untergang gewisser Gestirne, gewisse Naturphänomene, als Regen, Sturm, Hitze, Kälte, eintreten. Aus Mangel an physischen Kenntnissen nun legte man diese den Gestirnen bei und ließ sich dadurch verleiten, ihnen auch Einfluß auf die Schicksale einzelner Menschen und ganzer Nationen beizulegen. Unter den Ptolomäern zu Alexandrien blühte die Astrologie vorzüglich.

züglich starke Gewitter, außerordentliche Regengüsse, ein vermeintlicher Blutregen und dergleichen mehr. Um das Unglück, welches dergleichen Phänomene verkündigen sollten, von sich abzuwenden, that man späterhin, als bemerkte man sie nicht. Denn nur dann, wenn man sie annahm, glaubte man, den Unfällen, welche sie anzeigten, ausgesetzt zu sein. Endlich stieg man an der Hand des Aberglaubens selbst in die Unterwelt hinab. Die Seelen der Verstorbenen dachte man, wissen mehr, als man auf Erden wissen kann: wie also, wenn man sie über dasjenige befragen könnte, was man zu erfahren wünscht? Der Sitz des Lebens besteht im Blut, wär' es daher nicht möglich, das Schattenbild, das nach dem Tode vom Körper übrig bleibt, mit Blut zu tränken, und ihm dadurch Leben und Sprache zurückzugeben? Um dies zu bewirken, brachte man Opfer dar, rufte das Schattenbild, tränk' es mit Blut, und fragt' es über die Vergangenheit. Nach den Zeiten Homers dehnte man diese Wahrsagungsart noch viel weiter aus, man gebrauchte Zauberformeln und bewirkte durch allerlei Beschwörungen die Erscheinung der Schatten. Vorzüglich gehörte die Hervorrufung der Schatten zur Magie, oder der Wissenschaft, etwas hervorzubringen, was durch gewöhnliche Mittel nicht zu bewirken ist *).

S. 28!

*) Die Magie (gründete) sich auf sehr große Unkunde der Natur. Die Magier, wozu vorzüglich die Thebaischen Zauberinnen gehörten, bedienten sich zur vermeintlichen Erreichung ihrer Zwecke gewisser Zauberformeln (*noidas*) die man feierlich und im singenden Ton aussprach, so wie

S. 28.

Erste Keime von Künsten und Wissenschaften unter den Griechen.

Bildhauerkunst, Baukunst, Musik, Tanzkunst.

So weit es die Griechen auch mit der Zeit in den schönen Künsten brachten; so war der Flor derselben doch weder allgemein noch sehr beständig. Korinth und Sikyon sahen sie am meisten blühen: doch waren sie auch in Athen und Argos, so wie an einigen kleinen Höfen, als in Thessalien, Jonien und Sikilien, nicht fremd. Aetolien, Lokris und Phokis hingegen blieben fast

gewisser Kräuter und ihrer Säfte. Mit der Zeit traten allerlei Charaktere an die Stelle der Zauberformeln. Diesen Hieroglyphen legte man wunderbare Kräfte bei, so wie dies überhaupt den rohen Völkern eigen ist. Da gewisse Pflanzen bei Krankheiten sehr gute Dienste thun, so dachte man sich ihre Wirksamkeit noch ausgedehnter und suchte sie auch zu magischen Operationen zu gebrauchen. Späterhin beschrieb man auch gewisse Steine und Metalle mit Charakteren und nannte sie Amulette. Auch diesen traute man eine sehr große Wirksamkeit zu. Außer diesen Arten der Divination gab es noch Bauchredner, welche die Leichtgläubigen täuschten, und sich höhere Kräfte beilegte. Man glaubte von solchen Leuten, daß ein Dämon aus ihnen spreche. Man sehe Plutarch. de oracul. defectu p. 414. Pollux. II. 4. Spanh. ad Callimach. hymn. in Del. 90. Solche Bauchredner hießen *Ευρυκλεις* — man sehe schol. ad Arist. Vesp. 1014 auch *πυθωνες* und *πυθωνισμοι* von dem bösen Dämon, Pythou, der aus ihnen reden sollte.

fast immer davon ausgeschlossen. Doch auch da, wo die schönen Künste vorzüglich gediehen, begannen sie erst spät und erhuben sich sehr langsam zu einiger Vollkommenheit. Erst die Beute, die man von Troja mitbrachte, weckte in Griechenland den Geschmack an Kunst und Bequemlichkeit, der bis dahin fast durchaus geschlummert hatte. Aber auch von da an vergiengen noch einige Jahrhunderte, bevor die eigentliche Kultur ihr Haupt erhob. Die erste Epoche der griechischen Kunst ist das Zeitalter des Dädalos, Minos und Theseus. Dädalos zeichnete sich vorzüglich in der Skulptur aus. Er war der erste, der den Bildsäulen Augen und Ohren gab, und Hände und Füße absonderte *). Denn in den ältesten Zelten vertraten unbearbeitete Steine die Stelle der Götterstatuen. Auf die Steine folgten Klöße, Säulen und Pyramiden, und die Kunst nahm schon beträchtlich zu, als man Köpfe auf die Klöße, die viereckigten und würflichten Steine setzte **). Weiterhin

*) Daher wird in der Dichtersprache von ihm erzählt, er habe sehende und fortschreitende Figuren gemacht. In den ältesten Zeiten verehrte man unbearbeitete Steine statt der Statuen. Pausanias VII. 22 erzählt, zu Phara in Achaja ständen dreißig viereckigte Steine, wovon jeder den Namen eines Gottes führe und verehrt werde. Auch die Einwohner zu Thespia in Böotien verehrten seit den ältesten Zeiten den Erös in einem unbearbeiteten Steine. Man sehe Paul. IX. 27. Die Bildsäule der Athene zu Lindos auf der Insel Rhodos war nur ein langer Klotz. Man sehe das 105 Fragment des Kallimachos. Zu Korinth stellte eine Pyramide den Zeus Milichios vor Paul. II. 9.

**) Steine, worauf Köpfe gesetzt waren, nannte man nach dem Hermes, dem sie heilig waren, *Egones* (Hermen).

hin gab man den Säulen außer den Köpfen auch Arme und Füße; doch jene lagen dicht am Leibe, und diese waren nicht von einander abgesondert. So blieb es bis auf die Zeiten des Dädalos, der im Jahre 1403 vor Christus gebohren ward. Alle Werke dieses Künstlers waren von Holz, und zwar Statuen, ein einziges Relief ausgenommen, dessen Homer erwähnt*). Man sah in verschiedenen Städten Griechenlands Denkmale seines Fleißes, an denen man, ihrer Rohheit ungeachtet, noch spät etwas Ehrwürdiges und Göttliches zu erblicken glaubte. — Die Baukunst hatte gegen das Ende dieser Periode schon einige Fortschritte gemacht. Die Hölen und Felsklüfte, worin der griechische Wilde Anfangs wohnte, waren bereits in Hütten verwandelt, auch gab es schon mäßige Städte mit Mauern und Thürmen. Vorzüglich aber gaben die ältesten Tempel der Götter, als die Tempel des Apollon zu Trözene und zu Delphi, das Heräon zu Samos, das Olympion zu Athen, der Tempel der Demeter und Persiphone zu Eleusis, und der Tempel

H 2

der

*) Man sehe Homeri Ilias XVIII. 591. Dieses Relief war für die Ariadne verfertigt. Jünglinge und Mädchen tanzten, Hand in Hand, im Kreise. Jene hatten dicht gewirkte, diese leichte, glänzende Gewände an. Die Jungfrauen waren bekränzt, die Jünglinge mit Schwerdten umgürtet. Bald drehten sie sich in Kreisen, bald hüpfen sie, durch einander. Pausanias IX. 40. will dies Relief noch gesehen haben. Nach ihm war es in Stein gearbeitet; allein es ist doch sehr zweifelhaft, ob dies das alte Kunstwerk war. Dädalos Statuen sahen sich alle gleich und hatten ein heiliges Alterthum. Mehr hievon in H. Hofr. Heynes'sen richtigungen Winkelmanns S. 210.

der Artemis zu Ephesos Beweise der schon gebildeten Baukunst. Auch die Wohnungen der Heroen waren bereits künstlicher und zusammengesetzter. Vorn war eine Umzäunung, der Aufenthalt der Heerden, dann kann man in einen zweiten Hof (αυλη), dann zu einer großen Gallerie, und von da in einen großen Saal. Auf beiden Seiten dieses Saals befanden sich kleine Gemächer (θαλαμοι) zum Wohnen und Schlafen. Das Kretische Labyrinth, von dem so viel Wunderbares erzählt wird, ward schon im Zeitalter des Dädalos, Minos und Theseus erbaut. Es bestand in einer natürlichen Höhle, unter dem Berg Ida, die sich in unzählige Kammern vertheilte, und der die Kunst nachhals. Nicht weniger baute man schon frühzeitig Schiffe, wozu ohnstreitig der Anblick eines auf dem Wasser schwimmenden hohlen Baumstammes die erste Idee gegeben hatte. Die Ähnlichkeit, die man zwischen dem Lauf eines Schiffs und eines Pferdes wahrnahm, machte, daß man das Schiff zuerst Pferd nannte und die Hervorbringung desselben dem Gott der Gewässer beilegte. Schon Minos hatte bereits eine kleine Flotte, womit er Seeräuberei trieb. Das erste Schiff indessen, welches die Griechen sahen, gehörte dem Danaos. Es hatte fünfzig Ruder, die sämtlich in einer Reihe befindlich waren (ναυς μόνηνη). Die späteren Schiffe hatten drei Ruder (τριημεις). Weiterhin zog das Schiff der Argonauten die Aufmerksamkeit der Griechen auf sich. Man sieht dasselbe als das erste lange Schiff an. Im Trojanischen Kriege hatten die Griechen schon eine ziemliche Anzahl Schiffe; doch waren sie sämtlich klein und wenig dauerhaft. Die Vordertheile und Hintertheile

*) Noch jetzt sollen ausgearbeitete Wände davon übrig sein.

theile derselben hatten eine so starke Ründung, daß sie dem Monde im dritten Viertel ähnlich sahen. Die ersteren waren zum Theil dunkelblau angestrichen. Eisen gebrauchte man dazu so wenig, als möglich. Sie hatten nur noch einen Mastbaum, der in einer Vertiefung in der Mitte des Schiffs stand und durch Tauen (*πρωτογυιαί*) am Vorder- und Hinterteile festgehalten wurde. Hatte man den Eingang des Hafens erreicht, so zog man die Seegel ein, legte sie ins Schiff, ließ den Mast an den Tauen nieder und senkte ihn an einen Platz, den man den Mastbehälter (*Ιστροδοχίη*) nannte. Hierauf zog man das Schiff durch Ruder vollends in den Hafen, warf die Anker aus und befestigte es mit Seilen an das Gestade. Um nicht vom Sturme umgeworfen zu werden, ward es mit schweren Steinen belastet. Vor Troja zog man die Schiffe ganz auf das Ufer. An Kunde der Himmelsgegenden und der Winde fehlte es jetzt den Griechen noch sehr; daher konnten ihnen die Seegel nicht viel nützen. Ein Beweis davon sind die langen Irrfahrten des Odysseus auf seiner Rückkehr von Troja. Die Soldaten waren zugleich auch die Matrosen. Außer den Schiffen verfertigte man frühzeitig auch schon mancherlei Geräthe aus Holz und Metallen, die einige Fortschritte der Kunst verriethen. Vorzüglich zeichneten sich die Weihgeschenke, die man in die Tempel schenkte, als Tische, Dreifüße, Vasen, Kessel, Schalen, Becher, vortheilhaft aus. — So wie die bisherigen Künste sich fortbildeten, so blieb auch die dem Menschen natürlichste, die Tonkunst, nicht zurück. Schon in den frühesten Zeiten ließ man die Gefühle seines Herzens in Stunden des Schmerzes, der Freude, der Andacht, und des Danks in harmonisirende Töne ausbrechen. Allmählich entstand hieraus

Gesang, der sich mit dem Fortgang der Versuche immer mehr ausbildete. Auch erfand man musikalische Instrumente, womit man den Gesang begleitete, oder die Melodie zum Liede angab. Die ältesten davon waren die Cithar (χορμυξ) mit vier Saiten und ohne Resonanz, die Lyra (κίθαρα) mit Resonanz, die Flöte (αὐλός) und die Hirtenflöte (σούριξ). Nie gab es Festlichkeiten für Götter, oder Menschen, an denen sie nicht tönten. Bekannt sind die Wunder, die Orpheus und Amphion durch Musik verrichteten, bekannt, daß die vorzüglichsten Heroen der Griechen sich nicht schämten, Musik zu lernen. Jeder der verschiedenen griechischen Stämme hatte seine eigene Modulation. Dadurch wurden die drei verschiedenen Gattungen von Tonleitern, die enharmonische, die chromatische und diatonische unter dieselben eingeführt. Allein erst lang nachher bemühte man sich, sie festzusetzen und durch Berechnung ihrer Verhältnisse genau zu bestimmen. — Sehr nahe mit der Musik verwandt ist die ihr verschwisterte, dem Menschen gleich natürliche, Tanzkunst. Auch an dieser konnte es daher den lebhaften, ganz der Natur getreuen Griechen nicht fehlen. Jedes mächtigere Gefühl des Herzens ward durch entsprechende Bewegungen des Körpers, durch harmonische Geberden, durch angemessenes Mienenspiel, kurz durch Tanz bezeichnet. Man tanzte daher an den Festen der Götter, man tanzte bei Gelagen der Freude, man tanzte selbst in das Schlachtfeld. Am bekanntesten ist uns der vom Homer erwähnte Dädalostanz, wo man durch mancherlei künstliche Verschlingungen und Wendungen die Irrgänge des Labyrinths nachahmte, aus denen Theseus glücklich entkam. Die kriegerischen Tänze, oder Pyrrichen der Griechen gehören in die folgende Periode.

S. 29.

Kriegskunst der ältesten Griechen.

1. Waffen und deren Fortbildung.

In den frühesten Zeiten der griechischen Geschichte waren die Kriege oft die Wirkung eines augenblicklichen Einfalls: dagegen dauerten sie gemeinlich auch nur einige Tage. Im Winter erschien man gar nicht im Felde. Bald indeß entwickelten sich einige Grundideen vom Kriegsrecht. Man rächte nun nicht mehr so gleich das erlittene Unrecht, sondern versuchte erst durch Gesandte, Genugthuung und Ersatz zu erhalten. Schon vor dem Trojanischen Kriege gieng Menelaos in Gesellschaft des Odysseus in dieser Absicht nach Troja. War die Gesandtschaft dann fruchtlos, so griff man zu den Waffen *). Diese waren in den ersten Zeiten Faust und Knüttel. Die letztern versuchte man bald, zu härten und mit Bronze zu beschlagen. Allein hiemit vermochte man nur in der Nähe zu streiten. Um dem Feinde auch in der Ferne beizukommen, nahm man zu Steinen seine Zuflucht. Selbst die Homerischen Helden schämen sich derselben nicht. Die Kunst, Metalle zu bearbeiten, benutzte man bald nach ihrer Erfindung, um die Waffen vollkommner zu machen. Man erfand die Schlei-

S 4

der

*) Man unterscheidet Waffen zum Angriff und zur Vertheidigung. Die letzteren bezeichnet man vorzüglich mit dem Namen der Rüstung. Όπλα sind den Griechen haupt, sächlich Vertheidigungswaffen. Die Waffen zum Angriff führen sie mehr speciell an; doch fassen sie dieselben auch unter dem Namen Βόλας zusammen.

der *), durch deren Hülfe man Steine leichter und weiter auf den Feind abwerfen konnte. Vorzüglich zeichneten sich die Aetolier im Gebrauch derselben aus. Auch der Bogen samt Köcher und Pfeilen ward nun bald erfunden, wenn er nicht vielleicht schon vor Bearbeitung der Metalle im Gebrauch war. Gewöhnlich verfertigte man den Bogen aus Holz: Pandaros, nach Homer, nahm dazu die Hörner des Steinbocks. Die Saiten, womit er bespannt war, bestanden in dem Heroischen Zeitalter aus schmalen ledernen Riemen, dann aus geflochtenen Pferdehaaren. Die Pfeile waren aus hartem Holz verfertigt, vorn mit einer eisernen Spitze, oder einem Widerhaken versehen, und in den rohesten Zeiten, an der Spitze vergiftet **). Um die Pfeile desto besser schwingen zu können, versah man sie an dem oberen Theile mit Federn. Der Köcher, indem man immer einen Vorrath von Pfeilen mit sich umhertrug, hieng auf dem Rücken und hatte

*) Der Schleuder (*σφύρα*) erhielt sich bei den unkultivirteren Griechen am längsten. Da, wo sich die Kultur verbreitete, kam sie bald aus dem Gebrauch. Mehr davon weiter unten bei den gymnastischen Übungen der griechischen Jugend.

***) Der Bogen (*τοξον*) ist sehr alt. Dies erhellt daraus, daß er mehreren Gottheiten, vorzüglich dem Apollon und der Artemis, beigelegt wird. Pandaros wird von Homer als ein vorzüglicher Bogenschütze gerühmt. Man sehe Ilias IV. 105.

†) Schon zu Odysseus Zeiten sahe man das Schändliche ein, Pfeile zu vergiften. Man sehe Odys. I. 261. Sie wurden daher nicht viel mehr gebraucht.

gewöhnlich oberhalb einen Deckel *) Zu den Waffen, die erst nach Bearbeitung der Metalle entstanden, gehörten: Der Warfspeer, der Speer, die Streitaxt. Der Wurfspeer (Ακοντιον) muß nicht mit dem Speieß, oder dem Speer (βελχος, δαρυ) verwechselt werden. Er war im Grunde nur ein vergrößerter Pfeil und ward aus der Hand geworfen. Den Speieß hingegen, der vermittelt eines Riemens um den Leib gebunden war, behielt man bei dem Gebrauch in der Hand. Sehr häufig ward er aus Eschenholz verfertigt und hieß daher Μελιξ. Die Spitze war mit Bronze beschlagen. Auch oberhalb des Schafts war ein Beschlag, vermittlest dessen man ihn in die Erde steckte **). Uebrigens war er noch halb mal so groß, als der Held, der ihn mit ausgestrecktem Arme und vorwärtsliegendem Körper auf den Feind stieß. Im Trojanischen Kriege gebrauchte man ihn unter allen Angriffswaffen am meisten. Die Streitaxt (Αξων) war eine Erfindung der frühesten Zeiten und älter als Schwerdt und Degen. Wahrscheinlich ward sie in den Afiatischen Gegenden erfunden, wo die fabelhaften Amazonen, zu deren Rüstung sie gehörte, den Schauplatz ihrer Thaten hatten. Homer erwähnt derselben unter den Waffen seiner Helden äußerst selten. Von ihr war der Uebergang zu einem Degen sehr leicht und natürlich. Die älteste Form des Degens war höchstwahrscheinlich

H 5

sichels

*) Oft hatte der Köcher (ὄργανον) auch keinen Deckel: dann ragten die Pfeile aus demselben dem Krieger über die Schulter.

***) Man sehe Homers Ilias XII. 153. Dieser Beschlag hieß σαυγατήρ.

sichelförmig, wenigstens wird ein solcher (Αγρη) den frühesten griechischen Heroen beigelegt *). Allmählich ward er mehr ausgebildet, und nun hieß er Αορ, Παρορνον, Ξφος. So wenig er im Trojantischen Kriege auch gebraucht ward, so war doch jeder Krieger damit versehen. Man hieng ihn vermittelst eines Riemens über die Schulter, so daß er über der Hüfte schwebte. Die Vertheidigungswaffen hatten mit den Waffen zum Angriff unstreitig denselben Ursprung und gleiche Fortbildung. Als man noch mit Faust und Knüttel focht, da vertheidigte man sich auch mit Faust und Knüttel. Etwas später behieng man sich mit den rohen Fellen großer Thiere, die man erlegte, vorzüglich der Löwen, Bären und wilden Ziegen. Diese vertauschte man im Fortgang der Kultur mit Panzern und Schilden. Der Panzer (Θωραξ) entstand, so bald man die Kunst erfunden hatte, Felle zu gerben: denn unstreitig ward er Anfangs aus Fellen gefertigt. Uebrigens schloß er, wie eine Art von Leibrock (Χιτων), dicht an den Leib an. In der Folge, als man die Bearbeitung der Metalle gelernt hatte, belegte man ihn mit Bronze. Im Zeitalter des Ho-

mer

*) Ein solches sichelförmiges Schwerdt führte Theseus, und mehrere alte Ryschen erwähnen desselben. Man sehe Hesiods Theogonie im Anfang.

*) In diesen Zeiten, wo man den Göttern eben das ertheilte, was man selber hatte, legte man dem Zeus, statt aller Rüstung, ein Ziegenfell bei und nannte ihn Αιγιοχος. Dieser Name blieb in der Folge, nachdem man bereits Schild und Panzer hatte, und sich auch den Zeus unstreitig besser gerüstet dachte.

mer bestand er aus zwei Theilen. Der eine bedeckte die Brust und den Oberleib, der andre den Rücken. Auf den Seiten schlossen beide Theile an einander. Nicht selten verfertigte man den Panzer auch aus Linnen, um ihn mit weniger Unbequemlichkeit zu tragen. Ueber dem Panzer gieng ein Gurt (*ζωστήρ, ζώνη*) um den Leib, der gleichfalls mit Metall belegt war. Die Absicht desselben war, theils die beiden Theile des Panzers zusammenzuhalten, theils den Unterleib zu schützen, der nicht ganz durch den Panzer gedeckt war. Auch eine breite mit Blech versehene Binde (*μύρα*) unterhalb des Panzers bewirkte das letzte *). An den Füßen trug man bis an die Waden gehende Stiefeln (*κνημίδες*) aus Leder mit Metall belegt. Durch beständiges Poliren suchte man dieselben immer fort glänzend zu erhalten. Auf dem Kopfe hatte man einen Helm (*κνύνη, κράνος, κόρυς*), wozu die Mäße unstreitig die erste Idee gegeben hatte. Vorzüglich bediente man sich im Anfang der Hundsfelle zu dieser Bedeckung. Auch späterhin blieb Leder der Hauptstoff dazu, doch ward auch Metall zu Hülfe genommen. Damit der Kopf von der Bronze nicht zu sehr gedrückt würde, so legte man einen Filz hinein. Vor der Stirne war er mit einem Aufschlag, oder einer Kuppel, versehen, und endigte sich höher hinauf in einen Knopf mit einer Oefnung, worein man, der Zierde wegen, den Helmbusch (*φάλος, λοφος*) steckte. Im Homerischen Zeitalter ward vorzüglich ein Rossschweif, (*ἰππῆρα*) außer dem aber auch ein Büschel
vers

*) Man sehe Homers Ilias IV. 123 und Köppens Erklärende Anmerkungen zum Homer I. S. 274, wo diese Stelle erläutert wird.

verschiedenfarbiger Federn dazu gebraucht. Ein Riemen befestigte den Helm unter dem Halse. Von allen Vertheidigungswaffen aber war der Schild (*Ασπίς, Σακος*) das Vorzüglichste *). Der Sage nach erfanden ihn ein Paar Argiver; doch bedurfte er so gut, wie die übrigen Waffen, erst noch mancher Verbesserung, bevor er einige Vollkommenheit erreichte. Ursprünglich war er ein Geflecht von Weiden, das man nach der Zeit mit Leder überzog. Allmählich legte man eine Lage von Ochsenhäuten über die andere und bedeckte sie noch mit einer Platte von Bronze **). Die Form war länglicher und der Umfang so beträchtlich, daß er den ganzen Körper deckte. In der Mitte hatte er eine Erhöhung (*ομφαλος*), die dazu dienen sollte, daß Speere, Pfeile und Wurfspeieße daran abprallten. Das Ganze war mit einem Rande umgeben und dieser mit Figuren eingefaßt. Auch die bronzene Platte enthielt gewöhnlich eine Menge mythischer Vorstellungen, vorzüglich auf den Schilden der Könige und Heroen †). Einige davon waren Meisterstücke der Kunst für

*) Der Unterschied, den man unter *Ασπίς* und *σακος* zu machen pflegt, gehört nicht in diese Zeiten.

***) Der Lagen waren drei, vier bis sieben. Besonders war der größere Ajax wegen der vielen Lagen seines Schildes berühmt.

†) Selbst die rohen Krieger des ältesten Griechenlands hatten schon einiges Gefühl für Schönheit. Dies äußerte sich dadurch, daß sie ihren Waffen, vorzüglich aber dem Schilde, der am bequemsten dazu war, ein gefälliges Aeußeres zu geben suchten. Vielleicht gab es daher nicht einen einzigen griechischen Heroen in dieser Periode, der nicht einige

für die damaligen Zeiten: doch ließen die Dichter bei Schilderung derselben ihrer Phantasie auch gewiß zu sehr den Zügel schießen. Man befestigte den Schild mittelst eines Riemens an den Leib. Ihn zu regieren, bediente man sich der zwei Querbänder, die unter dem Schilde befindlich waren. Durch das eine steckte man die linke Hand und faßte damit das andere. Mit der Rechten gebrauchte man die Angriffswaffen. Außerhalb des Treffens warf man den Schild auf den Rücken. Zu Hause verwahrte man ihn in einem Futterale.

§. 30.

2. Kriegsbeer und Gefechte.

Ursprünglich waren die Krieger lauter Freiwillige. Wer bei einer kriegerischen Unternehmung mit ausziehen wollte, dem stand es frei: gezwungen ward Niemand. Auch Greise begleiteten das Kriegsbeer, um ihm durch Rath und Anleitung nützlich zu werden. An Sold, Uniform und dergleichen war jetzt noch nicht zu denken *). War ein Haufe beisammen, so lagerte man sich in Hütten und unter Gezelten, wo man sich durch Häute gegen das Ungestüm der Witterung sicherte. Die Krieger waren theils Fußgänger, theils Wagenfechter. Zu den Ersteren gehörten alle diejenigen, denen es an Vermögen fehlte, sich Wagen und Pferde anzuschaffen. An Reuterei,

wies

Verzierungen auf seinem Schilde gehabt hätte. Mehr hierüber sehe man in: Hessods Schilde des Herakles verdeutsch von J. D. Hartmann. Lemgo 1794. S. 36 Anmerkung 139.

*) Selbst die rothe Kleidung der Lakedaemoner war nicht Uniform.

wiewohl die Reitkunst schon längst im Gange war, fehlte es noch gänzlich. Die Streitwagen zeichneten sich durch künstliche Bearbeitung und allerlei Schmuck aus. Der Wagenstuhl, worin man während des Gefechts stand, war von runder Form. Um abspringen zu können, waren die Wagen niedrig. Die Pferde wurden sehr nahe an den Wagen angespannt. Außer dem Krieger, der vom Wagenstuhl herabstritt (*παρὰβαρῆς*), stand in demselben noch der Rosselenker (*ἡνίοχος*), dem das Fahren oblag. Die zwei Pferde vor dem Wagen waren neben einander gespannt, und oft ein drittes angehängt, um, im Fall der Noth, ein Fallendes ersetzen zu können. Sie hatten sehr viel Schmuck, besonders um die Stirn und Backen. Auch die Zügel waren mit Elfenbein ausgelegt. Die Wagenfechter entschieden in den Schlachten meistens theils alles. Sie bildeten die erste Linie und wer Muth genug hatte, mit seinem Wagen hervorzurücken, der begann den Kampf. An ein allgemeines Commando war nicht zu denken: ein jeder Fürst befehligte die Leute, die mit ihm gekommen waren. Die Krieger aus einer Gegend standen meistens bei einander, um sich gegenseitig zu unterstützen. Nestor und

Mnest:

*) Vor Troja zog man erst die Schiffe an das Gestade und stellte sie in zwei Linien. Hinter diesen erbaute man hierauf sich kleine Hütten, mit Häuten überzogen, und wohnte darin. Diese Hütten an den Schiffslinien machten das Lager aus. An Verschanzung desselben wurden den in ersten neun Jahren der Belagerung von Troja durchaus nicht gedacht. Erst im zehnten Jahre gerieth man auf die Idee, es mit einem Walle zu umgeben.

Mnestheus besaßen unter den Helden vor Troja die größte Geschicklichkeit, das Heer in eine Art von Schlachtordnung zu stellen. Nestor stellte die bravsten Streiter voran, die Feigen in die Mitte und zu hinterst wieder tapfere. Doch ward diese Schlachtordnung nicht immer beibehalten. Der Kampf begann mit Gebrüll, zum Zeichen der Freude über den gegenseitigen Anblick der Heere. Ein Feldzeichen ward noch nicht gegeben. Hatte man einen Feind erlegt, so fiel man über ihn her, um ihm seine Rüstung zu nehmen. Die Freunde des Erschlagenen suchten dem Sieger diese Ehre zu entreißen und boten daher alles auf, um den entseelten Leichnam zu schützen. Fiel ein Wagenfechter, so war die erste Sorge des Siegers, Wagen und Pferde hinwegzuführen. Nach einem größeren Gemetzel ward ein Waffenstillstand auf einige Tage geschlossen, um die Gefallenen zu verbrennen. Geriebt der Körper eines gefallenen Edlen in des Feindes Hände, so suchten die Verwandten ihn um ein Lösegeld wieder zu erhalten. Der nach mehreren Schlachten begonnene Friede ward mit Opfern und andern Feierlichkeiten begangen. Das bezwungene Volk mußte einen Ersatz für die Beschwerden des Krieges geben. Dieser bestand in nichts weiter, als in Vasen und andern künstlichen Geräthschaften von Metall, die man zum Andenken des Siegs auf die Nachwelt zu bringen suchte. Bei der Einnahme einer Stadt verfuhr man noch sehr grausam mit dem Feinde. Jeder, den man nicht zum Sklaven gebrauchen zu können glaubte, als Kinder und Greise, ward niedergestossen. Die Beute ward verlostet; doch bekam der Heerführer, vor der Verlosung, ein Stück voraus. Was man so erhielt, das bewahrte man als ein Zeichen der Tapferkeit mit der größten Sorgfalt

falt auf. Vorzüglich wurden junge Frauenzimmer auf diese Art verlost und als Preise der Tapferkeit (*νεσπαρα*) in großen Ehren gehalten *).

§. 31.

Kenntnisse von der Natur, von den Heilkräften in derselben, von der Geographie und Geschichte.

Die Naturkenntnisse der Griechen konnten in dieser Periode noch nicht groß sein. Zwar fehlte es nicht an Denkern, in so weit man dieses Wort von den damaligen Zeiten gebrauchen kann, deren Aufmerksamkeit durch die Naturerscheinungen erregt und beschäftigt wurde; allein statt von sich selber auszugehen und in ihrer Nähe zu bleiben, verfielen sie auf die Untersuchung von Gegenständen, die weit von ihnen ablagen, und denen sie durchaus nicht gewachsen waren. Das Entstehen der Dinge beschäftigte ihre noch ungebildete Denkkraft, daher konnte es denn auch nicht fehlen, daß sie statt der Wahrheit eine Menge phantastischer Träumereien herausbrachten, von denen die eine immer mehr Hirngespinnst war, als die andre. Dazu kam noch, daß man, durch eine feurige Einbildungskraft verleitet, und durch die höchst sinnliche Sprache, die für abgezogene Begriffe keinen Ausdruck hatte, genöthigt, die entdeckten, oder vermutheten Naturkräfte und Phänomene in lebendige, menschenähnliche, Wesen verwandelte, und mit fremdartigen Ideen verbunden, unter die Götter versetzte. So ward das Chaos zur Gottheit und zum Stammvater

*) Homer giebt allenthalben in seinen Gedichten hierzu Belege.

vater einer zahlreichen Familie. So ward Zeus ursprünglich bei den Pelasgern das Symbol der Natur und bei den Orphikern die obere Luft, mit historischen Mythen verflochten und zu der ersten Gottheit erhoben. So ward Here, nach Orphischen Begriffen bald die untere Luft, bald die Luft überhaupt, zur Göttin. So entstand Apollon, als Symbol der Sonne und ihrer Kräfte, so Artemis als Symbol des Mondes und seines Einflusses, so Hefästos als Symbol des unterirdischen Feuers und seiner Wirkungen, so Demeter, Persephone, Poseidon, Hades und mehrere andre Gottheiten der ältesten Griechen. Doch blieb man bei diesen physischen Urideen nicht stehen, sondern verknüpfte bald historische, bald astronomische, bald religiöse Begriffe damit, und so wurden die griechischen Götter allmählich sehr vermischte und zusammenge setzte Wesen. Die Dichter machten in der Folge diese Verwirrung noch viel größer. — Auch die Kenntniß der natürlichen Körper aus den sogenannten drei Reichen der Natur war jetzt noch ganz in ihrer Kindheit. Man genoß Anfangs der Wurzeln und Kräuter, dann der Baumfrüchte in harten Schalen, dann des Fleisches der Landthiere und der Fische, und endlich des Verraides in mannigfaltiger, den Fortschritten der Kultur angemessener, Gestalt und Zubereitung, ohne sich weiter um ihre Natur zu bekümmern, ohne ihre innere Beschaffenheit und Kräfte zu untersuchen, ohne sie in Klassen und Geschlechter zu ordnen. Die bloße historische Kenntniß derselben genügte dem rohen Wilden, so wie dem etwas gebildeteren doch nur Krieg und Tapferkeit athmenden Helden. Nur zur Heilung erhaltener Wunden oder überkommener Krankheiten und Gebrechen des Körpers untersuchte man allenfalls die Pflanzen und Steine mit etwas

Sartmann, griech. Gesch. I mehrerer

mehrerer Sorgfalt. Am frühesten hatten die Kentaurer in dem kräuterreichen Thessalien einige Kenntniß in der Heilkunde. Der Berühmteste von ihnen, Chiron, zeichnete sich eben so sehr in der Kunst die Eiche zu schlagen, als durch seine Geschicklichkeit in der Jagd und der Heilkunst aus. Daher war er auch der Erzieher und Lehrer mehrerer griechischen Heroen, vorzüglich des Achilleus und Asklepios. Doch erstreckten sich seine ärztlichen Kenntnisse wol nicht weiter, als auf die Wundarzneikunst. Etwas größere Fortschritte machte vielleicht sein Schüler Asklepios, den man in der Folge als den Erfinder der Heilkunde, göttlich verehrte. Auf Hades Verlangen, dem er durch seine Geschicklichkeit zu viel Abbruch that, ward er, nach einer Mythe, vom Bliß getödtet. Seine Familie erhielt sich lang in der von ihm geerbten Kenntniß der Arzneikunst. Homer nennt uns zweie seiner Söhne, Podalirios und Machaon, die, als sehr erfahrene Aerzte und Krieger die Völker von Trikkia, Ithome und Oechalia auf dreißig Schiffen gen Troja führten. Nachdem Asklepios göttliche Verehrung in Griechenland allgemeiner wurde, so eigneten sich die Priester, unter dem Namen Asklepiaden, das Monopol zu, die Heilkunst auszuüben. So oft ein Kranker genas, so legte er eine Nachricht von dem Heilmittel, das ihm geholfen hatte, in dem Tempel der Gottheit nieder. Hierdurch wuchs die ärztliche Kenntniß der Priester und mehrere Versuche machten sie in ihrer Kunst gewisser. Daß jedoch auch Aberglaube hier häufig im Spiel war, läßt sich bei der Neigung der noch ungebildeten Griechen zum Wunderbaren und dem Eigennuß der Priester nicht anders denken. Dabei gebrauchte man nicht nur gewisse Steine, denen man eine magische Kraft beilegte,

son.

sondern auch gewisse Zauberlieder (*εραοιδαί*) und Zauberformeln, um Wunden und Krankheiten zu heilen. Selbst Orakel befragte man zur Wiederherstellung der Gesundheit. Dahin gehörten vorzüglich die Orakel des Trophonios bei Lebadea in Böotien und des Amphiaraios zu Drope. Bei dem ersteren stieg man, in Leinwand gekleidet, und Honigluchen in der Hand, in eine Höle, wo denn das Orakel durch Gesichte, oder vernehmbare Töne ertheilt ward. Doch bevor man dies that, war man genöthigt, sich zu reinigen, mit Del zu salben, mit dem Wasser des heiligen Flusses zu waschen und einige Opfer darzubringen. Ganz betäubt kroch man rücklings wieder aus der Höhle hinaus. Dann setzten die Priester den Kranken auf den Thron der Mnemosyne und befragten ihn über das, was er in der Höhle gesehen, oder gehört hatte. Endlich ward er in die Kapelle des guten Dämon und der Nyche geführt, in der er sich von seiner Betäubung wieder erhobte. Bei dem Orakel des Amphiaraios, eines der sieben Helden vor Theben, und eines berühmten Sehers, legte man sich, nachdem man einen Widder geopfert hatte, in dem Tempel desselben auf das Fell des Widders und erfuhr durch Träume, was man in Absicht seiner Gesundheit zu wissen verlangte. Auch hier mußte man sich durch Enthaltensamkeit vorbereiten. — Die Kenntniß der Erde war jetzt noch ganz unbedeutend. Selbst Homer betrachtete sie als eine Scheibe, die ringsumher vom Ocean umflossen sei. Durch den Handel, der damals größtentheils noch innländisch und ganz in seiner Kindheit war, konnte man sie noch nicht besser kennen lernen. Denn nur in den dringendsten Fällen entschloß man sich, nachdem man erst in etwas zur Ruhe gekommen war, sein Vaterland zu verlassen. Mit den

Phönikiern, die häufig an Griechenlands Küste kamen, trieb man einen Passhandel. Münze kannte man nicht; der ganze Handel bestand daher im Umtausch. Vielleicht bekam man auf diesem Wege einige dürftige Ideen von den Gegenden des Auslands. Doch belehrender war wol noch die Fahrt der Argonauten nach Kolchis, welches man sich als das Ende der Welt gedachte. Die Eroberung von Troja war vermuthlich auch für die Erdkunde sehr nützlich. — Gleiches Schicksal mit der Länderkunde hatte die Kenntniß der Geschichte. Die ältesten Nachrichten von merkwürdigen Begebenheiten vererbten sich durch mündliche Ueberlieferung von den Eltern auf die Kinder. Die noch ganz sinnliche Sprache und Vorstellungsart fleidete sie in Mythen. Diese veränderten sich, von Munde zu Munde, durch Zusätze, Auslassung, Verschönerung, so daß man ihre wahre Bedeutsamkeit bald nicht mehr wußte. Mit den ersten Anfängen der Kultur gewannen die historischen Nachrichten an Deutlichkeit, Zusammenhang und Ausführlichkeit. Nun besangen Dichter die vorzüglichsten Begebenheiten. Ihre Lieder tönten öfters vor den Ohren des Volks, verbreiteten die darin enthaltenen Vorfälle und brachten sie sicherer und zuverlässiger auf die Nachwelt. Auch Denkmale, Feste, geheiligte Plätze weiter erhielten das Andenken an einige Hauptvorfälle. Doch fanden diese allmählich ihren Untergang, und jene verloren entweder ihre ursprüngliche Gestalt, oder wurden verfälscht, verstümmelt und von neueren Liedern verdrängt. Der Erfindung der Schreibkunst in der folgenden Periode war daher das Verdienst erst aufbehalten, eine wahre Geschichte möglich zu machen.

S. 32.

Ue Geschichte der griechischen Sprache.

Griechenland ward von einer Menge kleiner Völkerschaften, die sämmtlich zu einem Hauptstamme gehörten, bevölkert. Diese, roh und ungebildet, brachten sehr wenige Begriffe aus ihren alten Wohnsitzen mit sich in die neubesetzten Gegenden. Hieraus ergiebt sich, daß die griechische Sprache gleich Anfangs aus mehreren Mundarten bestand, zugleich aber auch, daß jeder dieser Dialekte sehr arm sein mußte. Ohne mit fremden Völkern in Verbindung zu stehen und von ihnen Aufklärung zu erhalten, schritten die Griechen durch sich selbst zur Kultur fort. Ihre Sprache, ursprünglich fremd, ward daher bei ihrer Ausbildung einheimisch und originell *). Die immerwährenden Wanderungen und Fehden der griechischen Völkerschaften mischten die Nation durch einander **). Hierdurch wurden auch die Mundarten ihrer Sprache

J 3

im

*) Die Geschichte der Bevölkerung Griechenlands sehe man im Anfange dieses Werks. Nur in Attika und Argolis ward die griechische Sprache mit Aegyptischen, und in Etheben mit Phönizischen und Arabischen Wörtern vermischt. Vielleicht hatten Aegypter und Phönizier auch auf die Sprache der größern Inseln, als Kreta, Rhodos, Kypros, wohin sie handelten, einigen Einfluß. Man sehe Köppens Blumenlese III. Einleitung S. 21.

**) Nur die Aeolier und Dorier, ursprünglich Kureten und Leleger, hatten, gegen das Ende des ersten Zeitraums der griechischen Geschichte, das eigentliche Griechenland, außer Attika und Arkadien, in festen Besitz genommen. Beide waren Zweige des Pelasgischen Hauptstammes.

immer mehr gemischt, die vorige Armuth an Worten gieng frühzeitig in Reichthum über, vorzüglich aber vermehrte sich die Zahl der Synonymen, der Flexionen und grammatischen Formen sehr beträchtlich. Die Dialekte arteten so wenig in abweichende Mundarten, oder verwandte Sprachen aus, daß sie kaum den Namen von Dialekten führen konnten. Die attische Mundart war bis dahin die herrschende und ist nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit der Stamm der griechischen Sprache und ihrer sämtlichen Dialekte *). Die Hauptmundarten gegen das Ende

-
- *) Die Gründe dieser Behauptung sind nach dem verewigten Köpfe folgende; 1. versichert Pythagoras, nach dem Zeugniß des Metrodoros, (Man sehe Jamblichii vita Pythagorae c. XXXIV.) ausdrücklich, der Dorische Dialekt sei, nach der Mythologie und Geschichte, der Älteste, und Orpheus habe in dieser Mundart gesungen. 2. Der Stamm der lateinischen Sprache ist Dorisch. Die Lateiner aber stammen von den ältesten Arkadiern aus dem Peloponnes und Thessalien. Man sehe Strabo V. p. 337. 3. Alle zum öffentlichen Gottesdienst gehörende Lieder, ja sogar die Ehre der dramatischen Dichter, ursprünglich Festgesänge, waren dorisch geschrieben. 4. Die Arkadier, die nie ihre Wohnsitze verließen und sich daher *αυτοδορις* nannten, (Man sehe Xenophous Hellen. VII. I. 12. Herodot VIII. 73.) sprachen dorisch. 5. Alle zu dem Thracischen phrygischen oder Pelasgischen Stamme gehörenden Völkerschaften auf Kreta, Kypros, Rhodos sprachen noch späterhin einen dem Dorischen nahekommenen Dialekt. 6. Die Dorier stammten gradezu, von den Kureten und Lelegern (alten Pelasgern) ab, und diejenigen, womit sich diese zum Theil

Ende dieses Zeitraums waren: der Atdorische *),
 der Aeolische **), der Attische ***) , der Ionische †).

§ 4

Hies

Theil in Thessalien vereinigten, waren auch eigentlich Pelasger aus Arkadien. Man sehe Köppens griech. Blumenlese 117. Einleitung S. 24. 25.

- *) Die Dorer bewohnten zuerst Hesiäotis in Thessalien. Von hier giengen sie, durch die Perrhäer vertrieben, nach Makedonien und von hieraus größtentheils in die Gegend am Deta. Uebrigens stammten sie von den Kureten und Lelegern ab, mit welchen Deukalion die aus Arkadien abstammenden Achäer vertrieben hatte.
- **) Der erste Wohnsitz der Aeolier war Phthiotis. Mit der Zeit verbreiteten sie sich aber durch den größern Theil von Griechenland und vereinigten sich mit andern Völkern. Desselben Ursprungs, wie die Dorer, sprachen sie mit diesen Anfangs eine und dieselbe Mundart. Als sie sich aber von denselben trennten und mit andern Völkern vermischten, so artete ihre Sprache in einen verwandten Dialekt aus. Man rebete diese Mundart auf dem festen Lande allgemeiner, als die Dorische.
- ***) Attika ward Anfangs von Pelasgern in Besitz genommen. Daher war der hiesige Dialekt Dorisch. Allein da die Attiker nie aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden, und sich Aegypter unter Kekrops mit ihnen vereinigten; so ward die Attische Sprache, bei ihrer weiteren Ausbildung, ein von dem Dorischen abweichender Dialekt.
- †) Der Ionische Dialekt bildete sich an der Küste von Attika und in Megalos durch die Jonier. Dies waren mit Attikern gemischte Kureten und Leleger, die Jon, Hellens Enkel, nach der Küste des Peloponnes geführt hatte. Man sehe Köppens Blumenlese; Einleitung 25. 26.

Hiezu kamen noch eine große Menge von Dialekten der ältesten griechischen Sprache, die von den einzelnen Völkerschaften des Thrakischphrygischen und des Pelasgischen Hauptstammes geredet wurden. Doch waren und blieben sich diese sämtlichen Dialekte einander sehr ähnlich, so daß sich die griechischen Völkerschaften ohne Dolmetscher, dessen in dieser Absicht nirgend erwähnt wird, eben so gut unter sich, als mit ihren alten Verwandten in Asien verstehen konnten. Gegen die Zeiten des Trojanischen Kriegs besaß die griechische Sprache wahrscheinlich schon einen Reichthum an eigentlichen Worten und Synonymen für sinnliche Gegenstände und an Metaphern zur Bezeichnung geistiger Begriffe, so weit sich der immer noch rohe Grieche zu dergleichen erheben konnte. Vielleicht hatte sie auch schon die sämtlichen Redetheile: allein die Formen derselben, so wie die Beugungen der flexibeln Wörter und der Gebrauch von ihnen war gewiß noch nicht durchaus bestimmt. Auch die Stellung der Wörter und die Syntax war noch völlig frei, wovon die häufigen Inversionen und Anakoluthen, in den ältesten Denkmalen der griechischen Sprache, Beweis sind. Uebrigens sprach damals der Grieche, der von Anfang an sehr viel Sinn und Empfänglichkeit für Musik hatte, und der sich ganz durch die Phantasie und Empfindung beherrschen ließ, noch mit so starken Accenten, daß seine Sprache mehr dem Gesange, als der Rede glich *).

S. 33.

*) Der Grieche war von jeher äußerst musikalisch. Dies mußte für die Bildung der Sprache in Hinsicht auf Wohlklang, Beredsamkeit, bestimmten Accent und Sylbenwerth sehr

§. 33.

Urgeschichte der griechischen Dichtkunst.

Wenn wir die Werke der Dichtkunst mit den Arbeiten der Redner, Geschichtschreiber, oder didaktischen Schriftsteller vergleichen, so finden wir, daß der Dichter vorzüglich dahin arbeitet, seine Ideen für Ohr und Auge so viel als möglich zu versinnlichen und vermittelst dieser höchsten sinnlichen Lebhaftigkeit der Gedanken andern den Gegenstand bis zur Täuschung zu vergegenwärtigen und starke Empfindungen für denselben zu erwecken. Besteht nun hierin das Wesen der Poesie, so darf es uns nicht wundern, daß der Grieche, dessen feurige Phantasie allen seinen Vorstellungen einen außerordentlichen Grad der Lebhaftigkeit gab *), dessen Empfindungen von der größten Innig-

35

Seite

vorteilhaft sein. Dazu kam noch das glückliche Ohngesähr, das man schon frühzeitig die Worte mit Musik, und Gesang und Tonkunst mit Tanz verband. Man sehe Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen. I B. 2. St. S. 263.

- *) Während des ersten Zeitraums der griechischen Geschichte waren die Begriffe der Griechen noch ganz sinnlich. Unter diesen Umständen, bei dem fast gänzlichen Mangel an abgezogenen Ideen, mußte die Phantasie alle Seelenvermögen bei weitem übertreffen und Lebhaftigkeit der Vorstellungen, Kühnheit und Wildheit der Vergleichenungen ähnlich scheinender Dinge und Stärke der Empfindungen die Wirkungen derselben sein. Kühne Hyperbeln, und gewagte Bilder konnten dabei nicht fehlen und die Grenzen der Wahrheit und Natur, die ein ruhiger Verstand nie überschreitet, mußten daher oft übersprungen werden. Man sehe Köprens Blumenlese I. 1. Einleitung LXV.

keit und Stärke waren, dessen Kenntnisse und Ausdrücke sich durch die höchste Sinnlichkeit auszeichneten *), schon als roher Krieger, Nomade, oder Jäger den Mufen huldigte und in kunstlosen Gesängen sein Vergnügen suchte. Bei allen Festen, feierlichen Versammlungen und Spielen schollen daher Gesänge von den Thaten der Götter und Heroen, von dem Preise der Tugend und dem Hohne des Lasters. Vorzüglich genossen die Pierinnen während des Heroischen Zeitalters Achtung und Pflege. Die Sänger dieser Periode waren im eigentlichsten Sinne Volksdichter. Sie unterstützten die Andacht des Volks beim Dienste der Götter, sie waren die Seele fröhlicher Male und Tänze, sie stimmten in die Wehklagen der Leidenden ein, erhielten das Andenken der Volksgeschichte und rührten, ergöhten, belehrten überall durch ihre dem Volk verständlichen Töne **). Mit Recht erhielten sie daher den Namen der Gemeinnützigen (*δημοεργοι*), der ihnen von Cumäos beim Homer ertheilt wird †).

Ue

*) Die Sprache der ältesten Griechen war noch voll von Naturtönen, sie konnte selbst durch ihre Töne viele Gegenstände täuschend nachahmen, sie hatte Wörter und Nendarten die den Gegenstand, oder die Handlung maleorisch darstellten, und besaß eine Menge von Metaphern und Beiwörtern; — lauter Eigenschaften, welche diese Sprache zur Poesie ganz vorzüglich geschickt machten.

**) Man sehe des Herrn Nath Lenz Abhandlung über die Dichtkunst der Griechen im Heroischen Zeitalter — in den Charakteren der vornehmsten Dichter B. II. St. I. S. 7.

†) Man sehe Homers Odyssee XVII. 383. Den Namen der Gemeinnützigen führten außer den Dichtern, auch noch die Seher, die Aerzte und die Zimmerleute.

Ueberall in den Häusern der Fürsten gab es Barden, welche die Freuden der geselligen Male erhöhten, und gewissermaßen zum Hofe gehörten. Doch wohnten sie nicht in den Pallästen der Großen, sondern wurden jedesmal zu den festlichen Gelagen eingeladen. Auch das Volk bediente sich bei seinen Lustbarkeiten der Barden, die zum Theil von einem Orte zum andern wanderten, zum Theil an einem bestimmten Orte wohnhaft waren. Musikalische Instrumente, als die Lyra, Cithar, Flöte und Syrinx (Hirtenflöte) begleiteten ihre Lieder, doch ist es zweifelhaft, ob durchgängig, oder ob sie nur an gewissen Stellen des Gesangs ansprachen und in denselben mit einfielen *). Ihr Hauptgeschäft war ohnstreitig, den Ton anzugeben und die Melodie des Liedes vorzuspielen. Wiewohl die Gesänge nach den Umständen, unter welchen sie erklangen, der Form nach einige Verschiedenheit gehabt haben mögen; so waren sie in Absicht des Inhalts doch gewiß sämtlich historische Thaten und Leiden der Götter, und Menschen waren ohnstreitig der alleinige Stoff derselben. Auch hatte man damals noch nicht so viel Gefühl des Schicklichen, daß die Barden immer darauf bedacht gewesen wären, ihre Gesänge den

Um:

*) Vielleicht wechselten auch Saitenspiel und Gesang mit einander. Die Cithar (φορμιγξ) hatte nur noch vier Saiten. Beide Arme derselben waren oben und unten mit Quershölzern verbunden, an deren Stiften die Saiten befestigt waren. Die hohle Cithar (φορμιγξ γλαφυρα), deren Homer Odys. XXII. 340 gedenkt, war vielleicht die mit einem Resonanzboden versehene Lyra. Auch die Flöte hatte jetzt wahrscheinlich nur noch vier Löcher.

Umständen genau anzupassen. Die Thaten und Widerwärtigkeiten der griechischen Helden bei Gelegenheit des trojanischen Kriegs und der Rückkehr nach Hause waren, gleich nach Trojas Falle, der hauptsächlichste Inhalt der Gesänge, die bei den Gastmalen der Fürsten ertönten. Bei Festen und gottesdienstlichen Tänzen erklangen die Thaten der Gottheit, zu deren Ehren das Fest begangen wurde, in feurigen Hymnen *). Die Tänze waren pantomimisch, das heißt, sie druckten die der Musik und dem Gesange entsprechenden Empfindungen durch allerlei körperliche Bewegungen und Geberden aus. Auch bei Heimführung der Bräute und bei feierlichen Klagen waren Gesänge üblich, an denen höchstwahrscheinlich ganze Chöre Antheil nahmen. Alle diese Lieder zeichneten sich unstreitig durch die höchste Lebhaftigkeit des Ausdrucks aus, und waren voll der kühnsten Bilder und Hyperbein, voll malerischer Wörter und Redensarten, voll Inversionen und Anakolutphen. An grammatischer Richtigkeit und Bestimmtheit, an Feinheit und Anstand, an Harmonie und sanftem Wohlklang hingegen fehlte es denselben gewiß noch gänzlich. Auch die sie begleitende Musik, so wie ihre Sylbenmaasse, konnten noch nicht anders als einförmig und ermüdend sein. Vielleicht hatten sie auch nur einige wenige Melodien, denen sie alle Gesänge, ohne auf den Inhalt zu sehen, unterlegten. Für den ältesten eigentlichen Sänger der
Griechen

*) Hymnen auf den Apollon hießen meistens Pädane. Ursprünglich war vielleicht Pädan ein alter Beiname dieses Gottes, der in der Folge den religiösen Gesängen auf denselben zu Theil ward.

Griechen, — denn schon vor ihm hatten Priesterinnen und Seher (*μαυρις*) ihre Aussprüche in Verse gesagt — hält man den Thebaner Linos, den in der Folge alle griechische Barden als den Vater ihrer Kunst besangen *). Pampho beklagte seinen Tod in einem Trauerliede. Thamyris, Linos Schüler, unter den Dorysen in Thrakien geboren **), sang Hymnen auf die Götter. Außer diesen nennt Homer auch noch den Phemios und Demodokos, als zwei Sänger des Heroischen Zeitalters von Griechenland. Aus andern Schriftstellern kennen wir noch den Anthes aus Böotien, den Hymnendichter Olen aus Lykien, und den Philammon von Delphi, der sich durch Chöre, den Hymnen des Orpheus ähnlich, hervorthat. Doch berühmter, als alle diese, ward Orpheus †)

aus

*) Linos lebte gegen 1380 vor Christus. Homer erwähnt Ilias XVIII. 569 bei Beschreibung des Achillischen Schilbes eines Linosgesangs. Dies war ohne Streitig der berühmte Klagesang auf den Tod dieses Bardens, der unter dem Namen Linos bekannt war. Man hatte damals noch zu wenig Gefühl des Schickslichen und zu wenig Aufmerksamkeit auf die Umstände, unter denen man sang, als daß es uns auffallen dürfte, einen Trauergesang bei einem Weinbergstreuen zu finden. Außerdem erwähnt Hesiod (beim Eustathios Ilias XVIII. 569. S. 1163) ausdrücklich, daß den Linos alle Sänger und Saitenspieler bei Gastmahlen und Tänzen beklagten.

**) Thamyris hielt sich eine Zeitlang bei dem Eurptos im Messenischen Dechalien auf und gieng von da in die Nachbarschaft nach Dorium. Man sehe Pausanias. IV. 32.

†) Orpheus ward 1382 vor Christus geboren.

aus dem älteren Pierien am Olympos gebürtig. So viel man auch an seiner historischen Existenz gezweifelt hat, und so viel die Begebenheiten seines Lebens durch die poetische Sprache des alles versinnlichenden Alterthums und den Aberglauben der Anhänger des von ihm gestifteten geheimnissvollen Gottesdienstes mögen verschönert sein; so entdeckt man doch selbst durch den dichtesten Schleier von Fabeln die Geschichte eines Mannes, wie ihn sein Zeitalter immer schon aufzustellen im Stande war. Mit vorzüglichen Fähigkeiten des Geistes und des Körpers ausgerüstet, ward er der Lehrer seines Volks und legte den ersten Grund zur Humanität desselben. Der einzige Weg, der Wahrheit Eingang in das sinnliche Herz der Menschen zu verschaffen, war zu seiner Zeit Einbildungskraft und Reiz des Gesanges: daher bemühte er sich, durch Lieder zu belehren und Moralität zu verbreiten. Er sang Hymnen auf die Götter, die voll Anmuth waren, an dichterischer Schönheit gleich auf die Homerischen folgten, an Religiosität (ΤΙΜΗΣ ΕΚ ΤΗΣ ΤΕΙΣ) hingegen dieselben weit übertrafen *). Die unter seinem

Namen

*) Dies ist das Urtheil des Platon de legibus VIII. im Anfang, und des Pausanias IX. p. 770. Orpheus suchte seine Landsleute zu feineren Empfindungen anzuleiten und ihnen einige Begriffe von der Natur, dem Ursprunge den Kräften und Wirkungen derselben mitzutheilen. Er schied zuerst den allgemeinen Volksglauben in Religionsachen von etwas freieren und gedachteren Ideen und trug dieselben im geschlosseneren Kreise denkender Menschen vor. Hierauf gründeten sich alle folgenden Mysterien. Die nach ihm benannten Werke sind wahrscheinlich von einem ge.

Namen auf uns gekommenen Gedichte sind nach allen Gründen der kritischen Wahrscheinlichkeit nicht von ihm. Dennoch sind mehrere derselben gewiß sehr alt, enthalten Orphische Ideen und lassen den Geist der Dichtkunst im Orphischen Zeitalter ahnden. Vorzüglich gilt dies von den Hymnen, einem sehr ehrwürdigen Ueberreste der ältesten Liturgie, und höchstfeierlich durch die Anhäufung volltönender Namen und Beiwörter der Götter. Auch scheint die epische Gattung der Gedichte, zu den Zeiten des Thrakischen Varden, schon üblich gewesen zu sein. Am verdientesten machte sich Orpheus indeß um seine Nation durch die Stiftung der Mysterien und indem er sie von der Strafbarkeit des Mordes, von dem Zorn der Götter über Handlungen der Ungerechtigkeit, und von den Mitteln belehrte, Götter und Menschen nach Beleidigungen zu versöhnen. Die Schilderungen von der Gewalt seiner
Musik

gewissen Inomakritos, unter Pisistratos Regierung, verfertigt. Das Wichtigste davon sind die Hymnen. Die Beschreibung des Argonautenzugs ist sehr ermüdend. Von noch jüngerer Hand ist unstreitig das Gedicht von den Steinen und den magischen Kräften derselben. Der Werth desselben ist äußerst unbeträchtlich. Interessanter sind einige der Fragmente. *Orphii Argonautica, hymni, libellus de lapidibus & fragmenta.* Textum rec, notas suas indicemque adjecit J. M. Gesner curante Hambergero. Lipsiae 1764. Uebrigens sehe man noch Fabricii *Bibliorh. graec.* I. c. 18 und 19. p. 140 edit. Harles. — Liedemanns *Erste Philosophen Griechenlands oder Leben und Systeme des Orpheus, Pherekydes, Thales, und Pythagoras* Leipzig 1780.

Musik sind Beweise, daß er alle Varden der Vorzeit in der Kunst des Gesangs und der Lyra übertraf und daß sich alle späteren Sänger nach ihm bildeten. In demselben Zeitalter und aus demselben Thrakischen Stamme erhuben sich endlich auch noch zwei andere prophetische Varden Eumolpos und Musaos. Auch sie waren Priester in dem geheimen Dienste der Götter und bemüht, die ersten moralischen Grundsätze zu verbreiten. Eumolpos sang für die Mysterien mehrere Lieder, und seine Nachkommen waren Priester in Eleusis. Musaos zeichnete sich durch Orakel, Theogonien und Hymnen aus *). Das ihm beigelegte Gedicht erotischer Gattung, Hero und Leander, ist weit neuern Ursprungs.

S. 34.

Älteste Philosophie der Griechen, Theogonien,
Kosmogonien.

Raum hatten sich die Griechen nur in etwas aus
ihrer

*) Musaos, 1342 vor Ehr. geboren, suchte sich auf gleiche Art wie Orpheus Verdienste zu erwerben. Er setzte die Mysterien fort, und vervollkommnete sie auch etwas. Von seinen Gedichten hat sich nichts erhalten. Das unter seinem Namen bekannte Gedicht Hero und Leander ist das Werk eines, übrigens unbekanntes, Grammatikers Musasi aus dem fünften Jahrhundert nach Christus. Musasi Hero & Leander ed. Jo. Schrader, Leoward 1742. Man sehe Fabric. Biblioth. græc. I. c. 16. p. 119. Die Orakel, die es im Alterthum unter seinem Namen gab, waren vielleicht auch von Dnomakritos und enthielten nur Ideen aus den ächten Orakeln des Musaos.

ihrer ersten Rohheit herausgearbeitet, kaum vermochten sie, ihre Blicke noch auf etwas mehr, als den bloßen Erwerb der nothwendigsten Bedürfnisse zu richten, als sie einen unwiderstehlichen Drang in sich fühlten, dem Ursprung der Ordnung der Dinge nachzuforschen und die Gründe der Naturerscheinungen aufzusuchen, die ihre Aufmerksamkeit vorzüglich beschäftigten. Doch natürlich fehlte es ihnen noch eben so sehr an Kenntnissen, als an Übung im Denken: sie mußten daher, statt die Wahrheit aufzufinden, eine Menge von Spielereien der Phantasie zum Vorschein bringen, wovon die eine oft der andern geradezu entgegen war. Gewöhnlich gieng man dabei bis auf eine ewige Materie, ein Chaos zurück, in dem alle Elemente in der größten Verwirrung zusammenlagen. Um diese zu entwickeln, bedurft' es, nach der Meinung, der rohen Denker verschiedener Kräfte. Diesen ertheilte nun die lebendige Phantasie derselben menschliches Leben und menschliche Körper und versetzte sie unter die Götter. Nach einigen erfolgte die Entwicklung der Elemente nur allmählig. Uranos und Gaea (Himmel und Erde) erhuben sich zuerst aus dem Chaos. Sie vermählten sich, das heißt, verbanden ihre Kräfte und erzeugten verschiedene Wesen, als die Nacht, den Tag, den Aether, den Eros, das Meer, den Tartaros. Noch andre Kinder derselben waren: die Centimanen (die personificirten Urkräfte der Natur), die Kyklopen (die Blicke) und die Titanen (Elemente). Uranos, voll Besorgniß über die Macht seiner Kinder, schloß die Centimanen und Kyklopen, so wie sie geboren wurden, in den Abgrund *). Hierüber aufgebracht

*) Ueberall legte man in den Kosmogonien die Begriffe vom Satirer, griech. Gesch. K. Zeugen

bracht, empörte Gaa die Titanen gegen den Vater. Der Jüngste derselben Kronos übernahm es, den Uranos zu entmannen. Die ihm entziffenen Glieder fielen in die See hinab und aus den umherspritzenden Blutstropfen entstanden die Erinyen und Giganten. Nach dieser That bemächtigte sich Kronos mit Genehmigung seiner Brüder der väterlichen Regierung *).
 Allein

Zengen und Gebären zum Grunde. Einige Kosmologen leiteten alles aus dem Chaos her. Andre setzten mit dem Chaos noch die Nacht den Erebos und Tartaros, ohne Erwähnung der Gaa, in Verbindung. Noch andere ließen aus dem Chaos die Gaa (Erde) und den Uranos (Himmel) entstehen und — um die Vereinigung der Elemente desto kräftiger auszudrücken — den Eros das Uebrige vollenden. Das Dasein der Materie ward vorausgesetzt. Allein diese Materie lag ohne alle Ordnung durch einander, war ein Chaos. Um die Absonderung der Elemente zu Stande zu bringen, mußten die Kräfte gegen einander wirken. Eine von diesen Kräften besonders mußte sie scheiden. Dies war nun nach dem einen der Eros, nach einem andern der Uranos, nach einem dritten der Kronos, nach einem vierten Zeus, nach einem fünften endlich Aphrodite. Späterhin erhielt diese scheidende Kraft von den Philosophen den Namen *vous*. Man sehe Hermanns Handbuch der Mythologie. I. S. 28.

- *) Diese lange Mythe sagt ohne Bild nichts weiter, als; Himmel und Erde waren der Schauplatz der Entwicklung der Welt. Die Grundursache und Kräfte zur Entwicklung der Materie lagen in ihr selber, sie erfolgten aber nicht mit einemmale, sondern stufenweis. Der Kampf der Titanen war der Kampf der Elemente. Ihre ganze Familie

Allein er beleidigte die Götter, indem er die Centimanen und Kyklopen von neuem in den Abgrund stieß und nach den Versprechungen gegen die Titanen, seine eigenen Kinder verschlang. Statt des Jüngsten reichte ihm seine Gattin Rhea einen Stein, und erzog den geretteten Zeus heimlich in Kreta. Zeus zwang darauf den Kronos durch ein eingenommenes Brechmittel, alle verschlungenen Kinder wieder von sich zu geben, entthronte denselben, schloß die Titanen statt der befreiten Centimanen und Kyklopen in den Tartaros, und theilte sich mit seinen Brüdern Poseidon und Hades in die Herrschaft des Weltalls. Doch gelangte er erst nach Bezwingung der Giganten und des Typhon, die ihm Götter entgegenstellte, zu einer ruhigen

R 2

gen

bezeichnete physische Ideen durch symbolischen Ausdruck. Man sehe H. Hofr. Heyne de Theog. Hesiodi S. 141. Daß Uranos die Centimanen und Kyklopen in den Tartaros in schloß und nicht an das Licht kommen ließ, heißt so viel, die Dinge hatten noch keine feste dauernde Form. Kronos entmannte seinen Vater, sagt mit andern Worten: die Versuche der Natur in Bildung der Dinge blieben bei der Form stehen, die sie jetzt besitzen. Denn seitdem die einmal festgesetzte Ordnung der Dinge in demselben Gleise fortgeht, seit dem schien es, als sei der Natur die Kraft, neue Formen hervorzubringen, entzogen. Da man erst von da an, wo die Formen der Dinge Stetigkeit und Dauer erhielten, Zeit rechnen kann, so wird die Entziehung der Zeugungskraft sehr gut dem Kronos (der Zeit) beigelegt. Das Uebrige der Mythe ist poetische Ausschmückung. Man sehe H. Hofr. Heyne Comment. de Theog. Hesiodi S. 140.

gen Regierung. — Außer dieser theogonischen Kosmogonie erfannen die Griechen der damaligen Zeiten noch mehrere andre *). Nach einem Orphischen Bruchstück gab es sieben Grundursachen, die durch Entwicklung der Elemente das Weltall bildeten, das Feuer, das Wasser, die Gaa, den Uranos, die Selene, den Helios, die Nacht und den Phanes. Vorzüglich waren die Kosmogonien berühmt, wonach Eros, oder die Nacht die verworrenen Elemente schied und entwickelte **). Außer den bekannten Göttern, die man in solche kosmogonischen Systeme hineinflocht, wurden die übrigen darin vorkommenden Gottheiten nur selten Gegenstände der öffentlichen Verehrung.

*) Die Kinder des Uranos waren daher die Urwesen, die ersten Geburten der Entwicklung des Chaos, oder der wild durch einander liegenden Materie: die Abkömmlinge des Kronos aber bezeichneten die Götter, welche die einzelnen Theile des Weltalls beherrschten.

**) Indem die Dichter diese verschiedenen Hypothesen und Systeme über Theogonie und Kosmogonie sammelten und in eine Zeitfolge nach einander stellten, so entstanden nothwendig verschiedene Göttersysteme. Mehr davon in der Kulturgeschichte der folgenden Periode bei der Theogonie des Hesiodos.

Zweiter Zeitraum

Historische Zeit, oder Zeit des Wachsthums

von

Troja's Zerstörung bis zur Niederlage der Perser
bei Plataa.

oder

von 1270 bis 480 vor Christus.

I. Politische Geschichte

§. I.

Rückkehr von Troja. — Einfall der Herakliden in den
Peloponnes, 1190 vor Christus.

Trojäs Zerstörung hatte für ganz Griechenland
sehr wichtige Folgen. Der Kern der griechi-
schen Helden war geblieben, und von den Geretteten
kamen nur sehr wenige zurück in ihr Vaterland *).

R 3

Man

*) Die Rückfahrten der griechischen Helden von Troja versahen
die Dichter mit Stoff zu einer Menge von Heldengedichten
ποσει genannt, wovon aber nur Homers Odyssee auf uns
gekommen ist.

Man verstand die Schifffarth noch zu wenig, als daß nicht ein großer Theil derselben hätte ein Raub der Wellen werden müssen. Ueberdem hatten diejenigen, welche in Griechenland zurückblieben, sich während der langen Abwesenheit der Helden ihres Eigenthums bemächtigt, die Gattinnen der Belagerer waren durch neue Bande der Liebe verbunden, und suchten daher die zurückkehrenden Streiter durch Hülfe ihrer neuen Liebhaber aus dem Wege zu räumen. Endlich hatten auch benachbarte wilde Völkerstämme die Abwesenheit der streitbaren Mannschaft benutzt, um sich in den Besitz verschiedener Gegenden zu setzen. War es daher ein Wunder, wenn die Rückkehr der Eroberer der Zeitpunkt unaufhörlicher Zerrüttungen und Fehden wurde? Wenn das ganze bisherige Griechenland eine veränderte Gestalt erhielt? Wenn eine Menge Griechen sich dadurch genöthigt sahen, nach Asien und den Inseln auszuwandern? Unter diesen Umständen ward es denn auch den Herakliden**), die schon mehrere

ver:

*) Die zurückkehrenden Helden sahen sich daher genöthigt, fremde Wohnsitze aufzusuchen. So giengen Teucer von Salamis und Agapenor, ein Arkadier, nach Kyros, Idomeneus von Kreta und der Aetoller Diomedes nach Italien.

**) Die Herakliden waren Söhne des Herakles und seiner Freunde. Man rechnet dazu: 1. Den Sohn des Herakles Hyllos. 2. Kleodäos, Hyllos Sohn. 3. Aristomachos, Kleodäos Sohn. 4. Temenos, Kresphontes, und Aristodemus, Aristomachos Söhne. Erst Temenos und Kresphontes, nebst ihren Neffen Eurysthenes und Prokles, den Söhnen des vom Ullz getödteten Aristodemus, waren so glücklich,

vergebliche Versuche gewagt hatten, nicht schwer, in Begleitung der Dorier, die Rechte ihres Stammvaters gelten zu machen, im Peloponnes sich festzusetzen, und die alte Barbarei zurückzubringen. Nichts widerstand der Macht ihrer Waffen; nur Arkadien allein blieb nach wie vor pelasgisch. Aus Argos und Lakädämon verdrängt, flohn die Achäer, den Sohn des Orestes, Erisamenos, an ihrer Spitze, in den Landstrich, längs der Korinthischen Bai, Negialos genannt, vertrieben die Jonier und stifteten hier unter dem Namen Achaja ein neues Pelopidisches Königreich. Die verdrängten Jonier begaben sich nach Athen und veranlaßten den Krieg, worin sich Kodros für sein Vaterland opferte.

S. 2.

Griechische Kolonien in Kleinasien, Aeolier,
Jonier, Dorier.

Im Peloponnes entstanden nunmehr fünf Hera-
klidische Königreiche. Argos, womit auch Sikyon

K 4

und

lich, mit Hülfe der Dorier und des Aetoliers Orplos, von Elischer Abkunft, sich in den Besitz des Peloponnes zu setzen.

- **) Der Peloponnes bestand damals aus fünf Hauptstaaten
1. aus Achaja (damals Negialos, dem Sitz der Jonier.)
 2. aus dem Reich der Pelopiden Erisamenos und Penthilos. Dies begriff damals Argos, Lakädämon, Sikyon und wahrscheinlich auch Mykenä und Korinth
 3. aus Messene. 4. Aus Arkadien, dem einzigen pelasgischen Lande, welches damals von Kypselos beherrscht ward, und 5. aus Elis.

und Mykenä verbunden wurde, ward das Loos des Lemenos. Messene unterwarf sich Kresphontes mit Hülfe seines Schwiegervaters, des Arkadischen Königs Kypselos. Lakedämon ward dem Prokles und Eurysthenes, als ein Zweiherrsreich, zu Theil. Elis erhielt Oxylos, ein naher Unverwandter der Herakliden, und Korinth kam an Aletes. Die aus Argos und Lakedämon verdrängten Achäer stifteten in Megalos, wohin sie sich vor den Herakliden geflüchtet hatten, ein System kleiner verbündeter Staaten, welche die Oberherrschaft eines Königs anerkannten. Drei griechische Kolonien, die Aeolier *), Jonier und Dorier, verließen dagegen Europa und begaben sich auf die Küsten von Kleinasien und auf die benachbarten Inseln. Die Aeolier giengen 1189 vor Christus unter Anführung des Penthilos zuerst nach Thrakien **).

H 5

Bon

*) Man zählt vier Wanderungen der Aeolier. Die erste erfolgte unter Leitung des Drekes 1210 vor Christus von Lakedämon aus. Drekes starb in Arkadien und nun führte Penthilos 1189 vor Christus den Zug weiter. Die dritte Aeolische Wanderung unter Echelatos fällt ins J. 1174 und die Letzte unter Grais, dem Sohne des Penthilos, ins Jahr 1151 vor Christus. Stark mit Böotiern vermischt kamen die Aeolier, in zwei verschiedenen Zügen auf Lesbos und der Küste von Kleinasien an.

***) Penthilos, wahrscheinlich von den Herakliden vertrieben, setzte, nach dem Tode des Drekes, die Anführung der Aeolier in Auswanderer fort. Man sehe Strabo XIII. p. 872. Vellej. Patere. I. I. Er drang bis Thrakien vor, und starb vermuthlich daselbst. Dies Thrakien war eine Landschaft in Böotien, welche die Thracier in Besitz genommen hatten,

Von da führte sie der Sohn desselben Enchelatos, 1174 vor Christus, nach Kleinasien. Das von ihnen daselbst in Besitz genommene und zwischen Mysien und Jonien befindliche Land erhielt den Namen Aeolis. Die Jonier verließen unter Nileus, dem Sohn des patriotischen Kodros, hundert und vierzig Jahre nach Trojas Zerstörung; Mtila, dessen dürrer und unfrucht-

R 5

ba=

hatten, und die daher nach ihren Besitzern benannt ward. Man sehe Strabo IX. p. 615. seqq. Als man zu Mtilis in Böötien die Flotte ausrüstete, mit der die Kinder Drests nach Asien schiften, so kehrten sie in ihr Vaterland zurück. Die dritte Wanderung der Aeolier fällt einige Jahre später, als die Rückkehr der Herakliden. Ihr Anführer Enchelatos führte sie in das Land, das zu Strabos Zeiten Cycilene hieß, in der Gegend von Daskollion. Die vierte Auswanderung endlich leitete der jüngste Sohn des Enchelatos Grais. Man sehe Strabo XIII. p. 873. Von den Lakedämoniern unterstützt, drang er bis zum Granikus vor. Paus. Laconie. III. c. 2. p. 206. Da er sich mit allen Bedürfnissen besser versehen hatte; so brachte er den größten Theil seines Heers auf die Insel Lesbos, deren er sich bemächtigte. Die nach und nach von den Aeoliern erbauten Städte waren nach Herodot: Smyrna oder Kumá, Larissa, Neontichos, Tenos, Kolla, Grynda, Notion, Argiroessa, Pitane, Megá, Myrina und Smyrna. Man sehe Herod. I. 61. Notion und Smyrna unterwarfen sich die Jonier. Die Aeolier hatten einen gemeinschaftlichen Bund, Pandolion, der sich jährlich versammelte, wo die wichtigsten Angelegenheiten des Landes verhandelt wurden, und wozu alle Städte Deputirte schickten.

barer Boden sie nicht sehr fesselte *). In Jonien
angelangt, erbauten sie die zwölf verbündeten Städte:
Milet

*) Um sich von der Jonischen Kolonie einen bestimmten Besitz zu machen, ist es gut, zum ersten Ursprung zurückzugehen. Kuthos, Hellens Sohn und Deukalions Enkel, von seinen Brüdern aus Thessalien verdrängt, flüchtete nach Attika. Paus. Archaic. VII. I. p. 521. (1430 vor Christus). Hier verheirathete er sich mit Erechtheus Tochter und ward Vater des Achäos und Ion. Achäos floh, eines unvorselichen Mordes wegen, nach Lakädämon, und gab 1407 vor Ehr. den Bewohnern dieses Landes seinen Namen. Ion hingegen ward in Attika so wichtig, daß das ganze Volk sich nach ihm Iones nannte. Allein die Volksmenge in Attika war für den trocknen und unfruchtbaren Boden zu groß geworden; daher gieng Ion mit einer Kolonie 1406 vor Ehr. nach dem Peloponnes. Um den Krieg zu verhindern, gab ihm hier der König von Megalea, dem nachherigen Achaja, Selinos, seine Tochter Hellike 1405 vor Ehr. zur Gattin, nahm ihn an Kindesstatt an und bestimmte ihn zu seinem Nachfolger. Man sehe Paus. Archaic. VII. I. p. 521. Nach Selinos Tode bestieg Ion den Thron, erbaute die Stadt Hellike und nannte seine Unterthanen Jonier. Durch uns unbekannte Revolutionen bildeten sich diese zu einem aus zwölf konföderirten Staaten bestehenden Bunde. Man sehe Herodor. VII. 94. Strabo VIII. p. 533. Als darauf die Achäer von den Herakliden aus Lakädämon vertrieben wurden, so zogen sie sich nach Megalea, wo sie von den Joniern mit Vergnügen aufgenommen wurden. Jedoch kam es bald zur Eifersucht und Erbitterung; die Jonier zogen den Kürzeren und sahen sich genöthigt, den Achäern das Land

Milet, Myos, Priene, Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomene, Phokäa, Eruthrä, und auf den Inseln, Samos und Chios. Ihr gemeinschaftlicher Bund hieß Panionia (πανιονίων). Die Dorier endlich,
Die

Land zu räumen. Die von den Joniern gemachte Einrichtung ward beibehalten und nur der Name Jonien in Achaja verwandelt. Jetzt begaben sich die Jonier nach Attika, wohin schon mehrere Peloponneser geflüchtet waren, und wurden von dem damaligen Könige Melanthos mit Freundschaft aufgenommen. Der Grund der guten Aufnahme war entweder das noch frische Andenken der Verdienste des Ion, oder der Wunsch, sich durch Verbindung mit ihnen gegen die Unternehmungen der von den Herakliden geführten Dorier zu verstärken. So lang Melanth und Kodros lebten, blieben sie daselbst. Nach Kodros Tode ward die königliche Würde aufgehoben. Mileus, der Sohn des letzten Königs, konnte sich nicht entschließen, als Privatmann zu leben, und faßte daher den Voratz, sein Glück auswärts zu suchen. Er ließ den Joniern den Antrag thun, mit ihm nach Asien zu ziehn und diese, für Afrika nicht sehr eingenommen, ließen sich leicht dazu bereden. Mit ihnen vereinigten sich noch mehrere Kolonisten, als Arkadische Pelasger, Dorier aus Epidaurus, Abanten aus Euböa, Orchomener, Dryopen, Pholier, Molosser und andre. Man sehe Herodot. I. 147. Paus. VII. 2. In Kleinasien fanden sie noch alte Verwandte pelasgischen Stammes, die Leleger und Karier Herodot. I. 171. Strabo XIV. p. 938. Mit diesen verbanden sie sich, verjagten und tödteten, was ihnen zuwider war, und stifteten auch hier einen Bund von zwölf Staaten Herodot. I. 142. Strabo XIV. 939.

die zuvor den Herakliden Hülfe geleistet hatten, setzten sich zuerst in Megaris fest *). Allein von den Athenern fast unablässig beunruhigt, blieben hier nur wenige. Ein Theil davon gieng mit Akhemenes aus Argos auf die Insel Kreta, wo sie eine Pflanzstadt errichteten; andre zerstreuten sich auf die Insel Rhodos, nach Halikarnassos, Kos und Knidos. Alle diese Dorischen Kolonien, die zu Rhodos ausgenommen, sind später, als die Heraklidische Eroberung des Peloponnes **). Die bestimmte Epoche derselben läßt sich aus

den

*) Megaris ward in den ältesten Zeiten von Lesegern pelasgischer Abkunft bewohnt. Paus. I. 39. Ovid. Metamorph. VIII. 6. Späterhin behaupteten die Athener dieses Land bis auf Rhodos. Die Dorier, die diesen König im ein und zwanzigsten Jahre seiner Regierung überfielen, wurden zwar geschlagen; doch machten sie sich Megara unterwürfig. Seit dem blieben die Dorier im Besiz desselben.

**) Die Dorier erbauten in Kleinassen zwölf Städte. Diese waren; Rhodos, Jalyssos, Kamiros, Kos, Knidos, Halikarnassos. Da letzteres bald vom Dorischen Bunde ausgeschlossen wurde, so nannte man die fünf übrigen Dorischen Städte Dorika Pentapolis. Man sehe Strabo XIV. 965. Herod. I. 144. — Alle diese griechischen Pflanzstädte führten unter sich eben die Regierungsverfassung ein, die zur Zeit ihrer Gründung im Mutterlande herrschte. Sie erwählten aus dem Geschlecht ihrer Anführer entweder einen, oder, wenn der Anführer und ihrer Familien mehrere waren, mehrere Könige. Doch waren diese nirgends unumschränkt, sondern nur, wie in den Heldenzeiten überhaupt, die ersten Geldherren, Richter und Opferpriester. Man sehe Herodot.

den Nachrichten der Alten nicht darthun. Der glückliche Himmelsstrich von Kleinasien *), die Fruchtbarkeit

Zeit

Herod. I. 147. Paus. VII. I - 3. Strabo XIV. 938. Aristot. de civ. III. 10. Meiners's Gesch. der Wissenschaften in Griechenland und Rom I. S. 26. 27. Die griechischen Kolonien in Kleinasien hielten nach den Zeiten ihrer Gründung so wenig zusammen, daß so gar Städte von gleichem Ursprung sich oft bekriegten, ohne daß andre hinzutraten, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, oder die kämpfenden Partheien zur Ruhe zu zwingen. Selbst dann wenn griechische Städte von Barbaren überfallen wurden, kam man ihnen nicht einmal zu Hülfe.

*) Herodot I. 142. 149 weiß kein anderes Klima auf der ihm bekannten Erde mit dem Kleinasiatischen Himmelsstrich an Schönheit und Wilde zu vergleichen. Die Aeolier hatten einen fruchtbareren Boden, als die Jonier; dagegen war das Klima der Letzteren schöner. Fast alle griechischen Städte, so wohl auf dem festen Lande von Kleinasien, als auf den Inseln, lagen an der See, hatten die sichersten und geräumigsten Häfen und waren Nachbarn der reichsten und blühendsten Länder, als Lydien, Phrygien und Kappadokien. Von diesen erhielten die Asiatischen Griechen mehrere Handwerke, Manufakturen und die Anfänge verschiedener Künste; und weil sie das ganze Gestade des Meers samt den Mündungen der Ströme besaß hatten; so waren sie die einzigen Abnehmer der natürlichen und künstlichen Produkte dieser Länder, denen sie auch alle die Waaren zuführten, die jene nöthig hatten. So konnt' es nicht fehlen, daß sie sich eifrig auf Handel und Schiffarth legten, reich und mächtig wurden und alle die Vortheile genossen, welche der Wohlstand zu erzeugen pflegt. Am meisten aber gilt dies von Jonien und unter

keit des dasigen Bodens, die milde Regierung, die Bevölkerung und der immer zunehmende Wohlstand machten diese Kolonien, besonders die Ionische, bald zum ersten Wohnsitz der griechischen Kultur, ja sogar des griechischen Luxus. Das durch die Herakliden erschütterte, und durch den Wegzug mehrerer Kolonien entvölkerte Europa hingegen fühlte noch lang die ihm geschlagenen Wunden, bis der Genuß einer dauerhafteren Ruhe, die Einführung demokratischer Regierungen, die Nationalzusammenkünfte (*παινηγεις*) bei den heiligen Spielen, eine einträgliche Handlung und Schifffahrt und die immer vertrautere Bekanntschaft mit Künsten und Wissenschaften sie heilten.

§. 3.

Athen und Sparta erheben sich vor den übrigen Staaten Griechenlands.

Vorzüglich erhuben sich jetzt zwei europäischgriechische Staaten, Athen und Sparta, so sehr, daß es ihnen nicht schwer ward, alle übrigen in Furcht zu setzen

unter den Ionischen Städten, besonders von Milet, Kolophon, Samos und Phokda. Unter den Aeoliern zeichneten sich die Bewohner von Lesbos, besonders von Motilene, und unter den Doriern die Rhodier aus. — Auch die griechischen Kolonien, welche im achten und siebenten Jahrhundert vor Christus in Unteritalien errichtet wurden, als Rhegium, Syrakus, Sybaris, Kroton, Tarent, Gela, Lokris und Messana, erreichten bald ihr Mutterland an Wohlstand. Dasselbe gilt auch von den im sechsten Jahrhundert vor Ehr. gestifteten Pflanzstädten von Byzanz, Apollonia in Illyrien, und Kyrene in Afrika.

sehen. Sparta von Lykurg *) zu einem kriegerischen Staat gebildet, ließ dem benachbarten Messenien bald seine Uebermacht fühlen. In dreien blutigen Kriegen besiegt, wurden die Messenier theils zu Leibeigenen (Heloten) gemacht, theils aus ihrem Vaterlande vertrieben**). Ein Haufe, der sich mitten durch die Feinde

*) Von Lykurgs Gesetzgebung weiter unten. Vom ersten Anfang des Lakedämonischen Staats war acht hundert und achtzig Jahre hindurch daselbst eine Doppelherrschaft von Königen aus den Familien der beiden ersten Regenten, Prokles und Eurysthenes. Schon früh bemühte man sich, die Macht derselben einzuschränken. Die dadurch entstandenen Unruhen wurden nur erst durch die neuen Staatseinrichtungen des Lykurg gehoben. Um die Einrichtungen des Spartanischen Gesetzgebers richtig zu beurtheilen, muß man diese Unruhen vor Augen haben. Lykurg ward geboren 916 vor Ehr. gab seine Gesetze 876 und starb 856. Nach und nach traten ihm mehrere demokratische Gesetzgeber in Griechenland auf. Theben erhielt seinen Philolass, Athen den Dracon und Solon, Sicilien den Diokles, Unteritalien den Zaleukos und Charondas. Dadurch ward die Neigung der Griechen zur Losreißung von der königlichen Herrschaft immer reger. Man führte nun Aristokratie und Oligarchie ein; allein dies erzeugte hier und da Tyrannen, die jedoch größtentheils vor dem persischen Kriege wieder hinweggeschafft wurden.

***) Der erste Messenische Krieg begann 742 vor Ehr. und währte zwanzig Jahre. Während desselben wurden zu Sparta die Ephoren eingeführt. Nach dem zweiten Messenischen Kriege, der mit 682 vor Christus anfing, erhielten die Lakedämonier das Uebergewicht. Eine Empörung der Messenier und Heloten veranlaßte den dritten Messenischen Krieg 468 vor Christus.

de Hindurchschlag, entwich nach Zankle in Sicilien; das von ihnen Messana genannt ward. Athen *) hatte lange Zeit mit innern Kriegen zu kämpfen, ehe es durch Solons weise Gesetze eine höhere Stufe der Macht erreichte. Seine Naturprodukte, Del und Honig,

*) Nach Kodros Tode wählte man die sogenannten Archonten, die jedoch von Königen wenig verschieden waren, zu Oberhäuptern des Staats. Im Jahr 1132 vor Christus ernannte man den ersten immerwährenden Archon, den Sohn des Kodros, Menon. Ihm folgten zwölf andre von lebenswieriger Herrschaft. Ihre Regierung wird auf 316 Jahre angesetzt. Im Jahr 753 vor Christus, Olymp. VII. 1. wählte man Archonten von zehnjähriger Herrschaft, sieben an der Zahl, die zusammen siebenzig Jahre regierten. Endlich 684 vor Christus, Olymp. XXIV. 1. ward der erste jährige Archon gewählt, dem man noch acht andre zu Gehülften gab. Der Vornehmste dieser 9 Archonten (Ἐπανομος) gab dem Jahre den Namen; sechs hießen *Ἱεροδεται*. (Ruffen her über die Gesetze); die beiden übrigen waren der *Basileus* und *Polemarch* (πολιμαρχος). Die Unruhen, womit Athen vor Solon zu kämpfen hatte, entstanden theils aus der Unterdrückung des Volks, theils aus der Schwächung der Staatsregierung durch die zeitlichen Aenderungen, theils aus dem Mangel an zweckmäßigen Gesetzen. Man sehe Hr. Prof. Beck's Anleitung zur Welt und Völkergesch. I. 243. Anmerk. d. Schon dem Dracon ward es aufgetragen, durch eine Gesetzgebung den um sich greifenden Gährungen abzuhelfen; allein seine Gesetze waren zu hart und blutdürstig, als daß sie die bezweckte Absicht hätten erfüllen können.

nig, und der reichliche Ertrag seiner Bergwerke verschafften ihm Reichthum und Ansehn, und was diese nicht vermochten, das vollendete die Handlung. Zwar waren auch Korinth und Megina wichtige Handelsplätze, allein es fehlte doch viel, daß diese Athen erreichten. Der hiedurch immer zunehmende Wohlstand, so wie noch manche andre begünstigende Umstände, machten, daß Künste und Wissenschaften immer mehr liebgewonnen, immer glücklicher bearbeitet wurden. Die sieben Weisen erwarben sich ist durch ihre natürliche Weisheit, als Gesetzgeber und Führer ihrer Staaten, große Verdienste *). Gegen den Anfang des sechsten

*) Die sieben griechischen Weisen waren Männer, die mit großen Anlagen des Geistes und des Herzens eine durch vieljährige Erfahrung gereifte Klugheit, und alle nützliche Kenntnisse der damaligen Zeit verbanden. In dieser Hinsicht bediente man sich bei wichtigen Angelegenheiten ihres Rathes, und gebrauchte sie zu den größten öffentlichen Geschäften, als Gesandte, Heerführer, Gesetzgeber. Außer dem suchten sie ihren Landsleuten größtentheils auch noch durch kurze faßliche Gedichte und kräftige Denksprüche nützlich zu werden. Uebrigens wird weder ihre Zahl, noch ihre Geschichte auf gleiche Art angegeben. Man sehe Diogenes Laert. I. 14. Plutarch. Sympos. VII. Sapient. Oper. VI. 553. — Histoire de sept sages par Mr. de Larrey augmentée de remarques par Mr. de la Barre de Beaumarchais à la Haye 1734. — Meiners Gesch. der Wissenschaften I. 41. 10. Gemeinlich rechnet man hieher: 1. Pittakus aus Mitylene. 2. Bias aus Priene. 3. Kleobul aus Lindos. 4. Periander, Oberherr von Korinth. 5. Solon, Gesetzgeber von Athen. 6. Thales aus

sten Jahrhunderts vor Christus nahm die griechische Philosophie ihren Anfang, und bald entstanden mehrere Schulen, in denen man sich mit einer Menge neuer Kenntnisse bereicherte *). Athen verbreitete seinen

Milet, Stifter der Ionischphilosophischen Schule. 7. Thilon, Ephoros zu Sparta. Sie blühten von der vierzigsten bis zur sechs und funfzigsten Olympiade oder von 620 bis 556 vor Christus.

- *) In Kleinasien trugen Thales (geboren 633 vor Ehr.) Anaximander (geb. 610 vor Ehr.), und Anaximenes (geb. 545 vor Ehr.) welche man unter dem Namen der Physiker, oder der Ionischen Schule zu begreifen pflegt, zuerst neue Grundsätze über den Weltbau und die ersten Elemente der Sternkunde und Geometrie vor. Man sehe Meinerss Gesch. der Wissensch. I. 139 2c. Historia doctrinae de uno deo P. II. im Anfang. Pherekydes aus Syros philosophirte über die Geburt und Folge der Götter und über die Seelenwanderung. Er war der erste profaische Schriftsteller der Griechen, die bis dahin nur Dichter kannten, oder man fieng zu seiner Zeit an, die Gränzen der Poesie und Prose von einander abzusondern. Man sehe Meinerss Gesch. d. Wissensch. I. 153. 354. 2c. Heinius dissert. sur Pherecyde philosophe de Syre, Mem. de l'Acad. roy. de Berlin pour l' an. 1747. S. 303 2c. Xenophanes zu Kolophon, Stifter der Eleatischen Sekte, um 619 vor Christus Olymp. XL. griff die Volkreligion an, und lehrte eine unendliche Weltsubstanz Meinerss Gesch. d. W. I. 606. Fragmente seiner Gedichte in Henr. Stephani Poesi philosophica Paris 1573. — Pythagoras, Pherekydes Schüler, geboren 608 vor Ehr. Olymp. XLIII. I. verband mit den von seinem Lehrer erlangten Kenntnissen Aegypten

nen Handel immer weiter und gründete so wohl in Thracien als auf der Macedonischen Halbinsel herrliche Handelsplätze. Massilien in Gallien und Agrigent auf Sicilien wurden durch griechische Kolonisten gestiftet *); die Kleinasiaten hingegen, Anfangs von Krösos **), dann von Kyros zur Unterwerfung gezwungen. Sparta ließ dies geschehen, weil es ihm an einer Flotte fehlte. In Athen lähmte Pisistratos den Unternehmungsgest.

§ 2

§. 4.

Aegyptische und Chaldäische Weisheit und behielt das Geheimnißvolle der morgenländischen Philosophie bei. Da er bei den Griechen damit wenig Beifall fand, so begab er sich nach Unteritalien, wo er seinen Bund und seine Schule gründete.

*) Massilia ward, nach Solin, 600 vor Christus, Olymp. XLV. I. Agrigent, nach Thukydides VI. 4. 605 vor Chr. Olymp. XLIII. 4. erbaut.

**) Krösos war der Erste, der die Asiatischen Griechen seit 562 vor Christus, Olymp. XLIV. 3. sämtlich überwältigte und das ganze Vorderasien bis an den Halys beherrschte. Strabo XIV. 1068. Herod. 1. 8. Von seinen Vorfahren unterwarfen sich schon Gyges Kolophon, und Alyattes Smyrna. Als Kyros 545 vor Chr. Olymp. LVIII. 4. die Lydier besiegte, Sardes eroberte und den Krösos gefangen nahm, suchten die Jonier und Aeolier sich frei zu machen; allein sie wurden vom Mazares und Harpagos unterjocht 542 vor Chr. Olymp. LIX. 3. Man sehe Herod. 1. 141. 152. 161.

I. 4.

Persische Kriege mit Griechenland.

Persien ward immer mächtiger, und das Joch, worunter die Kleinasiaten seufzten, ihnen täglich unerträglicher. Kein Wunder also, daß die Letzteren einen Versuch wagten, sich in Freiheit zu setzen *). Milet und dessen Oberhaupt Aristagoras gaben das Signal dazu, und die Europäischen Griechen säumten nicht, ihren Asiatischen Brüdern zu Hülfe zu eilen. Hieraus entstand der sechsjährige Ionische Krieg, der sich mit dem Untergange von Milet, und einem härteren Joch für die Rebellen endigte. Und doch hielt Darius diese Strafe nicht für groß genug, sondern dachte noch auf neue Rache; um so mehr da Hippias aus Athen

*) Die Ionischen Unruhen begannen 505 vor Ehr. Olymp. LXVIII. 4. Milet ward 498 vor Ehr. Olymp. LXVI. 2. eingenommen. Aristagoras, Tyrann von Milet, schenkte zuerst dieser seiner Vaterstadt die Freiheit wieder, trieb bald nachher aus allen übrigen Ionischen Städten, die von den Persern eingesetzten Tyrannen, führte überall eine republikanische Verfassung ein, und reizte dadurch die Griechen, ihre alten Rechte und die wiedergewonnene Freiheit aus allen Kräften gegen ihre Unterdrücker zu vertheidigen. Weil er aber die vereinigte Macht der Asiatischen Griechen nicht für hinreichend hielt, den Persern zu widerstehn, so wandte er sich auch nach Athen und Sparta. Das Letztere wies ihn ab; Athen hingegen schickte ihm 20 und Eretria auf Cubda 3 Schiffe zu Hülfe. Allein Aristagoras war nicht der Mann, um ein so wichtiges Unternehmen glücklich auszuführen.

Athen *) alles anwandte, ihn gegen die Griechen zu erbittern. Zwei ansehnliche Persische Heere wurden daher ausgesandt, Altgriechenland zu demüthigen; allein das erste ward aufgerieben, und das zweite schlug Miltiades mit einem Häufchen Athener bei Marathon **)

§ 3

Sei

*) Noch bei Solons Lebzeiten maßte sich sein Verwandter, Pisistratos, die Oberherrschaft an, und seine beiden Söhne, Hipparchos und Hippias, folgten ihm in der Regierung. Allein der Erstere ward getödtet, der Letztre vertrieben. Harmodios und Aristogiton, die Mörder des Hipparchos, wurden von den Athenern als die Urheber der Freiheit gepriesen. Hippias regierte nach der Ermordung seines Bruders noch drei Jahre und floh vertrieben zu den Persern, die er aus Rachsucht gegen die Griechen aufstekte.

**) Der erste persische Feldherr in diesem Kriege war Mardonios. Dieser rückte an der Spitze einer furchtbaren Armee in Thrakien ein, unterwarf sich dies Land und segelte von da nach Makedonien. Allein indem seine Flotte um das Vorgebürge des Athos herumschiffen wollte, ergriff sie ein so heftiger Sturm, daß drei hundert Schiffe zu Grunde giengen und mehr, als 20000 Mann von den Wellen verschlungen wurden. Nicht minder unglücklich war die persische Landarmee, die durch einen großen Umweg der Flotte folgte. Sie hatte sich an einem unsichern Orte gelagert, ward bei Nacht von Thraliern überfallen und großentheils aufgerieben. Außer Standes, das Feld zu behaupten, und selbst verwundet, eilte Mardonios nun nach Persien zurück. Er verließ Persien im Frühjahre 495 vor Ehr. Olymp. LXXI. I. und kam noch in demselben

Seit der Zeit wurden die Griechen und Perser Nationalfeinde; Erstere aber erhielten Gelegenheit, sich unverwundet

selben Jahre nach Asien zurück. Man erhielt Datis und Artaphernes das Kommando über die persischen Truppen. Die Landarmee bestand aus 120000 Mann, die Flotte aus 600 Schiffen. Ihr Auftrag war, Athen und Eretria, die den Kleinasiaten beigekannt hatten, in die Asche zu legen und die Einwohner derselben als Sklaven wegzuführen. Eretria ward nach einer sechstägigen Belagerung erobert, geplündert und verbrannt. Die Einwohner sandte man gefesselt nach Persien, wo sie jedoch ein besseres Schicksal fanden, als sie erwarteten. Nun rückten die Sieger, von Hippias geführt, in das Herz von Griechenland. In den Ebenen von Marathon, einige Stunden von Athen, wurden die Athener zur Unterwerfung aufgefordert; allein, den Miltiades an ihrer Spitze, wagten es diese, wiewohl nur zehntausend Mann stark, sich mit den Persern zu messen. Der Athenische Feldherr siegte, die Perser flohen in großer Verwirrung zu ihren Schiffen, und die Sieger verfolgten sie bis ans Gestade. Dies merkwürdige Treffen erfolgte den 29ten September 490 vor Ehr. Olymp. LXXII. 3. Man sehe Herod. VI. 107. Meinerss Gesch. d. W. II. 100. Sur la date de la bataille de Marathon, Hist. d. l'acad. d. Inscr. XVIII. 134 sqq.

Die ganze Macht des Xerxes soll sich auf 5,283,220 Mann belaufen haben. Herod. VII. 60. Meinerss Gesch. d. W. II. 105. Die persische Flotte bestand aus 1207 Kriegsschiffen; die griechische aus 271. Ungestört kam der persische Monarch durch Thracien, Makedonien, Thessalien

welklichen Lorbeer zu sammeln. Xerxes rüstete sich zum Kriege, verflocht die Karthager mit in sein Interesse, und überschwemmte Griechenland mit so furchtbaren Flotten und Heeren, daß der Untergang desselben unvermeidlich schien. In dieser gemeinschaftlichen Gesfahr verbanden sich die Griechen auf dem Isthmos, Sparta erhielt den Oberbefehl und die Siege bei Artemisium, Salamis und Mykale zur See, so wie die Landtreffen zu Thermopylä und Plataea vernichteten die persische Flotte und Landmacht. Auch Karthago ward geschlagen; die Kleinasiaten warfen abermals das Joch ab und das von den Persern niedergebrannte Athen erhob sich mit neuem Glanz aus seinen Trümmern.

lien bis an den engen Paß von Thermopylä. Hier that ihm Leonidas, König von Sparta, mit einem Heer von 6000 Mann zwei Tage lang Widerstand und nur Verrätherei, die dem tapfern Leonidas, nebst dem größten Theile seines Heers, das Leben kostete, öfneten den Persern den Durchgang. Herod. VII. 172-233. Diod. Sic. XI. 2-11. Das Gefecht bei Thermopylä erfolgte 480 vor Chr. Ol. LXXIV. 4.

Die Schlacht bei Artemisium erfolgte um Johannis 480 vor Chr. (an demselben Tage, wo Leonidas die Perser bei Thermopylä zurückwarf. In der engen Bai bei Salamis schlugen den 23sten Sept. 480 vor Chr. 330 griechische Schiffe mehr, als 2000 persische. Bei Mykale siegten Leotichides und Xantippos den 25sten September 479 vor Chr. Nachmittags zur See und zu Lande. An eben dem Tage frühmorgens gewannen Aristides und Pausanias das Landtreffen bei Plataea. Karthago ward den 23sten Sept. 480 vor Chr. bei Himera auf Sizilien von Gelon, König von Syrakus, geschlagen.

II. Geschichte der Staatsform und Kultur.

Allgemeine Bemerkungen.

S. 5.

Kurze Uebersicht des Staatsystems und Kulturzustandes der zweiten Periode.

Die Griechen erbeuteten in Troja *) eine unermessliche Menge von Schätzen, lernten verschiedene Künste kennen, und gewöhnten sich während des zehnjährigen Krieges gewissermaßen an Ordnung und Erfindsamkeit, wozu es ihnen bis dahin an Gelegenheit gefehlt hatte. Unstreitig würden alle diese Vortheile die griechische Kultur sehr merklich beschleunigen haben, wenn nicht mancherlei vorwaltende Hindernisse sie noch etwas verspätet hätten. Hieher gehörte, wie schon erwähnt ist, daß nur wenige von Troja in ihr Vaterland zurückkamen, daß selbst die Zurückkehrenden nicht alle wieder zum ruhigen Besitze ihres Eigenthums

*) Troja war zu der Zeit, als die Griechen seinen Untergang beschlossen, der glänzendste Staat in Kleinasien. Man kannte hier bereits mehrere Künste des Luxus, als die Stickerei, die Bildhauerkunst, die Kunst in edle Metalle zu arbeiten und andre mehr.

thums gelangen konnten, daß benachbarte wilde Stämme, während der Entfernung der wehrhaften Mannschaft, sich manche Gegenden von Griechenland unterwarfen, und Rohheit und Barbarei mit sich dahinbrachten*), daß endlich die Herakliden, an der Spitze der Dorier, durch ihre Einfälle in den Peloponnes, ihr Vaterland zerrütteten und Sittenlosigkeit und Wildheit verbreiteten. Das Ende aller dieser Unruhen und Befehdungen, wo oft ganze Völkerschaften aus ihren Wohnsitzen vertrieben und über andre Nationen hergeworfen wurden, war eine Menge kleiner Staaten, welche despotische Tyrannen drückten, ausfogen, und zum Theil durch eine entnervende Ruhe an jedem freieren Emporkleben zu hindern suchten. Doch ertrugen die Griechen diesen Zustand der Sklaverei nicht lang. Sie zerrissen die Despotenketten, die sie drückten und führten die republikanische Regierungsform ein †),

‡ 5

die

*) So fielen während des Trojanischen Kriegs Pelasger und Thraier ins Thebanische ein und vertrieben die Kadmeer, welche sich nach Arne in Thessalien flüchteten. Von hier verdrängten sie sechzig Jahre nach dem Trojanischen Kriege die Thessalier, worauf sie denn nach ihrem ersten Vaterlande zurückkehrten.

†) Theben führte nach Kanthos Tode 1190 vor Christus zuerst die republikanische Verfassung ein. Dann folgte Argos (Sikyon mit eingeschlossen) und Mykene (nach Herrn Hofr. Gatterer bald nach 3198 d. W.), dann Sparta, jedoch mit Beibehaltung der Doppelherrschaft (3298 d. W.), dann Elis (nach 3398). Um diese Zeit erhielt Korinth die Aristokratie der Bakchiaden, so wie dreißig Jahre später Athen die zehnjährigen Archonten, Athen ward Demokratie seit der

die sich bald mehr bald weniger auf das hausväterliche Ansehen gründete. Zeit und Umstände machten jedoch in der Folge mancherlei Abänderungen nöthig. Wie rauh und unfreundlich indeß auch jetzt noch die Sitten der Griechen waren, beweisen hauptsächlich die Gesetze, die ein Lykurgos, Dracon, Solon und andre für die neuen Republiken entwarfen. Lykurg verbannte alle feineren Künste des Friedens und der Erfindsamkeit, allen Handel und Wandel, alle Bequemlichkeiten aus Sparta, um einen Staat voll wilder Krieger zu bilden, welche alles um sich her in Furcht und Schrecken setzen sollten. Dracon setzte auf das geringste Vergeh'n die Todesstrafe, und befahl, selbst an leblosen Dingen es zu ahnden, wenn ein Bürger durch dieselben getödtet wäre. Bemerk't man hier nicht noch die Ueberreste aus dem Stande der rohesten Natur? nicht die kindische Wuth des Barbaren, der nicht umhin kann, sich an allem zu rächen, was ihn erzürnte? Erst Solon erwarb sich das Verdienst, seinem Vaterlande durch eine passendere und menschenfreundlichere Gesetzgebung zu derjenigen Ruhe, Eintracht und Ordnungsliebe zu verhelfen, welche zum

Ges

Einführung der jährigen Archonten (nach Satterer 3498 v. B. nach Larcher 684 vor Chr. Olymp. XXIV. 1.) Höchstwahrscheinlich führten um diese Zeit auch die kleinasiatischen Griechen die demokratische Regierungsform ein. Korinth vertauschte 3600 nach Satterer die Aristokratie der Bakchiaden mit der Demokratie. Auch in Achaja und andern griechischen Ländern wurden Demokratien eingeführt; allein die Zeit ihres Entstehens läßt sich nicht genau bestimmen. Man sehe H. Hofr. Satterers vortrefliche Weltgeschichte I. 291.

Gedeihn der sittlichen und geistigen Kultur erfordert wird *). Auch die Herrschaft der Pisistratiden, während des Persischen Zeitalters, wo man die Solonischen Gesetze beibehielt, war den Fortschritten der Athensischen Sittlichkeit und Geistesbildung so wenig nachtheilig, daß dieselbe vielmehr sichtbar dadurch befördert wurde **). Daher bemerkt man, in Athen sowohl als an mehreren Orten Griechenlands, ist bereits die Keime der meisten Künste und Wissenschaften, die in der Folge so herrlich blühten. Allein mehr als Keime darf man auch jetzt noch nicht suchen; denn noch führt jeder erfahrne Mann, der sich durch Weltkenntniß, durch gereifere Einsicht, durch praktische Lebensklugheit auszeichnet, den Namen des Weisen: zumal wenn es ihm gelang, einige gemeinnützige Wahrheit in Umlauf zu bringen. Die Werke der Kunst sind bis gegen das Ende diese Zeitraums noch steif, unnatürlich und geschmacklos: nur die Dichtkunst, die Tochter der Natur

*) Solon trat dreißig Jahre nach Dracon als Gesetzgeber der Athener auf. Die milderen, zweckmäßigeren und menschlicheren Gesetze desselben sind Beweis, daß Athen in diesen dreißig Jahren sehr schnelle Fortschritte in Verfeinerung seines sittlichen Zustandes und seiner Geistesbildung gemacht haben müsse.

***) Pisistratos bildete zuerst den Geschmack der Athener für öffentliche Pracht, die man bis dahin noch nicht kannte. Außerdem machte er sich noch durch Sammlung der Homerischen Gedichte verdient, und berief mehrere berühmte Dichter der damaligen Zeit an seinen Hof. Seine Söhne Hipparch und Hippias waren, wie er, Freunde der Musen.

Natur und einer lebhaftesten Einbildungskraft, hebt bereits höher ihr Haupt empor.

§. 6.

Wohnungen, Beschaffenheit der Nahrungsmittel, und Kleidungsstücke der Griechen.

Bis zum Zeitalter des Pisistratos war der Luxus in Griechenland eine durchaus unbekannte Sache, und auch da noch zeigte sich blos die erste Dämmernung davon. Die griechischen Häuser waren daher noch klein, und glichen selbst in den Städten kaum den Hütten der heutigen Dörfer *). Nur Tempel und andre öffentliche Gebäude zeichneten sich, zumal bei den Kleinasiaten, durch mehrere Kunst aus. Metallnes Hausgeräth war eine Seltenheit, und Holz, oder Ehon meistens der Stoff desselben. Auch die Speisen und Getränke der jetzigen Griechen waren noch sehr einfach und natürlich, und die Zubereitung der erstern die Arbeit der Sklaven und der Weiber. Ein Brei, oder Kuchen aus zermalmten Getraidekörnern **), und geröstetes, nicht gekochtes, Fleisch,

mach:

*) Selbst die Großen wohnten noch nicht viel besser, als der gemeine Mann. Die gewöhnlichen alten Häuser hatten zwei Stockwerke: das Untere bewohnte der Mann, das Obere die Frau. Hinter dem Hause war meistens ein Garten, vor demselben aber ein mit Stallungen und andern kleinen Gebäuden versehener Hof. Man sehe Lysias de caede Eratosth.

***) Weizen war, nach Erfindung des Getraidebaus, die erste Nahrung.

machten im Anfang dieses Zeitraums noch die Hauptspeisen aus. Fische speiste man höchst selten, und auch Gemüse scheint im jetzigen Zeitalter keine Lieblingspeise der Griechen gewesen zu sein. Wasser mit Wein vermischt war das gewöhnliche Getränk, dessen auch das Frauenzimmer genoß. Das Frühstück*) war

Nahrung der Griechen: späterhin trat der Weizen an dessen Stelle. Anfangs dörnte man die Getreidelöhner, vermischte sie mit Salz und aß sie. Aus dieser Periode erhielt sich die Gewohnheit, bei den Opfern geröstetes Korn zwischen die Hörner des Opfertiere zu legen. Als man darauf das Getraide zermahlen lernte, so rührte man das davon gewonnene Mehl, oder Schrot erst mit kaltem, dann mit warmem Wasser zu einer Art von Suppe, oder Brei ein. Noch später verfertigte man einen Teich und backte ihn auf dem Heerde, oder auf heiß gemachten Steinplatten. So entstand eine Art Kuchen (*μαζα* auch *αλφίρον*). In der Folge wurden besonders die Athener sehr geschickte Kuchenbäcker. — Man sehe H. Hofr. Heynens *Origines panificii frugumque inventarum initia* in den *Opuscul. acad.* Vol. I. p. 330. fgg. — Homer erwähnt zuweilen einer Art von Suppe aus Mehl, Honig, Käse und Wein. Ein Hauptessen bei den Spartanern war die sogenannte schwarze Suppe (*μαλας ζυμος*). Diese auch *βαφα* genannt, bestand aus Essig, Salz und Blut, worin etwas Schweinefleisch befindlich war. Grobes Fleisch mochten die Griechen nicht: sie hielten sich gewöhnlich an Rebe, wilde Schweine, Kaninchen, junge Lämmer, Hasen und Geflügel.

*) Das Frühstück bestand gemeinlich aus einem Stück Kuchen

war sehr mäßig. Die Hauptmalzeit that man des Abends. Vor dem Abendessen pflegte man sich zu baden, und nach dem Bade zu salben. In den früheren Zeiten saß man auf niedrigen Stühlen und jeder hatte auf einem besondern Tischchen sein Essen vor sich. Späterhin erst legte man sich, nach der Sitte des Morgenlands, zuerst auf die bloße Erde, dann auf eine Art von gepolstertem Liegestell. Auch die Götter giengen bei den Malzeiten nicht leer aus. Vorzüglichwerthe Gäste pflegte man durch größere Portionen zu ehren. Gleich einfach wie die Nahrungsmittel waren in der jetzigen Periode auch die Kleidungsstücke der Griechen. Das Unterkleid, (*χιτων*) aus weicher Wolle, vertrat bei Mannspersonen und Weibern die Stelle des Hemdes. Bei kalter Witterung bediente man sich, statt des Chitons, der Ehlana, eines dicken und warmen Unterkleides. Das Oberkleid, (*ιματιον*) eine Art von Mantel, bestand aus einem langen Stück Tuch, das um den Chiton geschlagen ward *). Das Frauenzimmer hatte außers dem

den in ungemischten Wein getunkt. Zwischendurch aß man auch etwas Baumfrüchte, Oliven, Honig und dergleichen.

- *) Der Mantel war entweder kurz, oder lang. Der kurze Mantel (*χλαμς*) war mehr oval, als rund, bedeckte die linke Schulter und wurde auf der rechten Achsel oder auf der Brust zugemacht. Ihn trugen besonders die Soldaten, so wie zu Athen, die Jünglinge von achtzehn bis zwanzig Jahren, die sich durch die Wachen in der Stadt zum Kriegsdienste vorbereiteten. Der größere Mantel (*ιματιον* auch *φαγος*) war das gewöhnliche Oberkleid der Griechen. Weil man ihn überwarf, so gebrauchte man davon

dem auch noch den *Peplos*, eine Art von Enveloppe aus weichem Zeuge, welchen man mittelst eines Gürtels, oder einer Binde befestigte. Im Kriege vertrat der *Ephlamys* die Stelle des Oberkleides. Ein Hut ward von Mannspersonen nur auf Reisen getragen *). Die Weiber giengen Anfangs gleichfalls un-

bes

davon die Ausdrücke *περιβαλλισθαι*, *αναβαλλισθαι*, vom Unterkleide *ενδυσθαι*. — Die alten Griechen kannten übrigens keinen andern Stoff zu Kleidungen, als Wolle. Selbst die Frauenzimmer trugen in den ältesten Zeiten Kleider daraus. In den späteren Zeiten lernte man von den Aegyptern, Leinwand tragen; doch noch üblicher waren Zeuge aus Baumwolle, welche auf der Insel *Ros* gebaut und verarbeitet wurde. Besonders liebte das griechische Frauenzimmer die baumwollenen Kleider sehr: Männer, welche dergleichen trugen, galten für Weichlinge. *Βομβυξ* war ein Gewebe von verschiedenen wollichten Stauden, doch ward es späterhin auch von Baumwolle und Halbsiden gebraucht. Seide kannten die alten Griechen gar nicht. Die Armen blieben bei den wollenen Kleidungsstücken. In Absicht der Farbe kleideten sich die gemeinen Leute immer weiß, und auch die Unterkleider der Frauenzimmer waren von dieser Farbe. Beim Ausgeh'n bediente man sich häufig bunter Kleider von verschiedenen Farben. Besonders wurde die Purpurfarbe hochgeschätzt, die theils meerfarben (*ὑακινθίνος*) theils brennend roth, theils dunkel war, und ins Blasse fiel.

*) Den Hut trug man besonders in der Sonne, auf offenem Felde und bei Regenwetter. Zu Athen trug man ihn jun-
ter diesen Umständen nicht bloß außerhalb der Stadt, son-
dern

bedeckt, in der Folge aber trugen sie Hauptbinden mit mancherlei Verzierungen. Das Haupthaar, welches man in den frühesten Zeiten wachsen ließ, ward von der Zeit an, wo die Kampfspiele unter den Griechen gewöhnlich wurden abgestutzt *). Nur Frauenzimmer und Kinder behielten das lange Haar. Erstere schmückten sich auch zum Theil mit goldenen Ohrläden, die sie darin befestigten. Halsketten und Ohrengehänge kannte schon Homer, Ringe dagegen waren ihm unbekannt. Statt der Schuhe trugen die Griechen zwei bis drei Finger dicke Sohlen, welche durch Bänder, oder Riemen an den Füßen befestigt wurden. Halbs

stic=

bern auch in der Stadt. Er war aus Filz mit heruntergeschlagenen Krempeu. Vermittelt eines Bandes befestigte man ihn unter dem Kinn, und ließ ihn, wenn man im bloßem Kopfe gehn wollte, auf die Schultern zurück fallen.

- *) Anfangs ward ein langes Lockenhaar für eine Zierde gehalten. Daher im Homer die ehrenden Beiwörter *ηυκαλοί, καγκυκαλωύτες*. Späterhin änderte sich dies, und Erwachsene trugen gewöhnlich verschnittnes Haar. Doch waren sich die griechischen Nationen hierin nicht gleich. So trugen die Argiver langes Haar und bezeugten durch das Abschneiden derselben ihren Kummer, z. B. über ihren Verlust bei Thyrea. Die Spartaner hingegen trugen kurzes Haar und ließen es wachsen, um ihre Freude über diesen Sieg an den Tag zu legen. Die blonde Farbe der Haare (*ξανθή*) hielt man für die Schönste. Den Bart trugen die ältesten Griechen, so wie die Natur ihn wachsen läßt. Späterhin fieng man an, ihn zu stutzen, und erst ganz spät ward er bis auf die Haut geschoren.

Nieseln, deren schon Homer gedenkt, waren die Tracht der Krieger, Jäger und Landleute.

1. Staatsverfassung der vorzüglichsten griechischen Völkerschaften.

§. 7.

a. Kretische Gesetzgebung.

Die Griechen waren die Ersten, welche über Staatsverfassung dachten und sie durch mancherlei Versuche auf gewisse Grundsätze zurückzuführen suchten. Man achtete auf die Folgen gewisser Einrichtungen, und benutzte die Resultate seiner Beobachtungen zur Entwerfung von Gesetzen. Hieraus entstanden allmählich ganze Gesetzgebungen, die sich aber freilich noch auf wenige Fälle erstreckten und nach den griechischen Hauptstämmen und ihren Verfassungen verschieden waren *). Vorzüglich unterscheidet man viererlei griechische Staatsverfassungen: die Dorische, die Achäische, die Ionische, und die Chalkidische. Alle Städte von Dorischer Abstammung hatten übereinkommende Aristokratie, Magistrate und Senate. Die Achäer gaben der Demokratie den Vorzug, doch unter gewissen Einschränkungen. Sie hatten Magistrat und Senat; nur mußten alle Beschlüsse durch Volksversammlungen bestätigt werden. Die Ionier hatten Magistrate mit ausübender Gewalt, zugleich aber auch Volksversammlungen und Senate. Die Chalkidische Verfassung endlich,

auf

*) Die ältesten Gesetze waren nicht geschrieben, wenigstens nicht alle. Oft waren sie bloß Sitten, altes Herkommen, Volksschluß. Endlich wurden sie bleibende Verordnungen

auf der Insel Cubda *) und den von ihr gestifteten Kolonien, war aristokratisch; allein hier gründete sich die Aristokratie auf den Vermögenszustand, bei den Doriern hingegen auf die Geschlechter. Die erste wirkliche Gesetzgebung, die man einem jüngern Minos, König von Kreta, beilegt, gehört schon in die vorige Periode **). Die in einer harmonischen Sprache ver,

*) Cubda, jetzt Negroponte, lag längs der Küsten von Lokris, Bötien und Attika. Eine der Hauptstädte dieser Insel war Chaikis. Sie lag am Abhange eines Berges, am Euripus, war uralte und eine fruchtbare Mutter vieler Pflanzgärten. Der Handel, welchen diese Stadt mit Kupfer trieb, das hier fabricirt ward, war beträchtlich.

**) Die Gesetzgebung des Minos ist so alt, daß ihre Entstehung sich ins Dunkel der Fabeln verliert. Um die mannigfaltigen Schwierigkeiten zu lösen, die hieraus entstehen, sah man sich genöthigt, zwei Minos, einen Aelteren und einen Jüngern, in die Geschichte aufzunehmen. Den Aelteren, dessen Geburt Larcher in das Jahr 3166 der Jul. Periode, 1548 vor Christus setzt, macht man zum Bruder des Rhadamanthos, und bezieht auf ihn mehrere dahingehörige Mythen. Der jüngere Minos, dem man die Einföhrung der Schifffarth auf der Mittelländischen See beilegt, und der nach Herodot VII. S. 171. eines gewaltsamen Todes in Sizilien starb, muß ums Jahr 3361 der Jul. Periode, 1353 vor Ehr., gestorben sein. Die Gesetze des Minos waren ungeschrieben (*αγραφοι.*) Die Kretischen Jünglinge lernten sie auswendig, und sangen sie bei öffentlichen Festen und feierlichen Malen ab. Kreta soll mehr, als hundert Städte gehabt haben: daher das bei den Dichtern vorkommende Beiwort *εκατοπολις*. Das Beste

verfaßten Gesetze derselben wurden bloß durch das Gedächtniß fortgepflanzt. Sie waren, wie die nach ihnen gemodelten Spartanischen, völlig kriegerisch. Jeder Bürger ward durch sie verpflichtet, sich abzuhärten, dem Alter Ehrfurcht zu erweisen, und in größter Frugalität zu leben. Die kleinen, von einander unabhängigen, Kretischen Städte vereinten sich unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt und hatten gemeinschaftliche Volksversammlungen. Nach Abschaffung der Könige ward ein Volkssenat von dreißig Gliedern nebst einem Polizeikollegium von neun Personen eingeführt. Der einbrechende Luxus stürzte endlich die auf Frugalität und Abhärtung gegründete Verfassung, und Trennungen, Zwietracht und bürgerliche Kriege traten an ihre Stelle.

S. 8.

b. Lykurgische Gesetzgebung.

Lakedämon, ein freier Staat, hatte Könige aus verwandten Häusern an seiner Spitze *). Dies war
M 2 die

Beste über die Kretische Gesetzgebung finden wir beim Meursius in Creta III. 9.

*) Lakedämon ward beim Einfall der Herakliden in den Peloponnes dem Aristodem zu Theil. Als dieser noch während der Besitznehmung starb, so folgten ihm seine zwei Söhne Eurysthenes und Prokles nach. Diese gründeten einen doppelten Königstamm der Eurystheniden oder Agiden (von Eurysthenes und seinem Sohn Agis) und der Prokliden, oder Eurypontiden (vom Prokles und dessen Sohn Euryppon). Lykurg war der Sohn des Ennomos,

die Quelle von immerwährenden Feinden und Zwistigkeiten, wobei sich das Volk bis zur Anarchie in Parttheien theilte. Jetzt trat Lykurgos auf, sah die unglückliche Lage seines Vaterlandes mit Betrübniß an, und fand es nicht möglich, sie von Grund aus zu verbessern. Er beschloß daher, fremde Staaten zu sehn, um sich mit den Sitten und Gesetzen derselben bekannt zu machen. In dieser Hinsicht reiste er nach Kreta, Aegypten und Kleinasien, wo er die verschiedenen griechischen Freistaaten kennen zu lernen suchte. Während dessen erreichten die Unruhen in seinem Vaterlande den höchsten Gipfel. Kaum war er daher zurückgekehrt, so flehten ihn beide Parttheien, worein der Staat getheilt war, um Hülfe an. Da dies nun, nach seiner eigenen Erklärung, ohne die Gesetzgebung zu verbessern, nicht möglich war, so übertrug man ihm die Vollmacht, neue Gesetze zu entwerfen und einzuführen. Die Kretische Verfassung diente ihm nun zum Muster. Die wesentlichen Veränderungen, die er mit der Einrichtung seines Vaterlandes vornahm, waren folgende. Zuerst ward die Macht der Könige noch mehr beschränkt und ihnen nur die Anführung im Kriege, die öffentlichen Opfer, der Vortrag ans Volk und an den Senat, und die Anhörung auswärtiger Gesandten überlassen. Den Königen ward ein
Senat

mos, eines der beiden Lakedämonischen Könige aus dem Stamm der Prokliden. Da nach dem Tode seines ältern Bruders Polydektos noch ein Sohn desselben zur Welt kam, so ward er Vormund dieses seines Neffen Charilaos. Die neue Gesetzgebung des Lykurg wird fast drei Jahrhunderte nach Trojas Zerstörung, oder um 880 vor Christus gesetzt.

Senat von acht und zwanzig Personen an die Seite gesetzt, der zugleich auch dazu diente, dem Volke das Gegengewicht zu halten. Dieser Senat samt den Königen, die verimuthlich den Vorsitz führten, war ein fortdauerndes Kollegium, dessen Glieder vom Volk aus den ältesten und verdientesten Bürgern gewählt wurden. Er verwaltete den ganzen Staat: auch die Gerechtigkeitspflege, zumal in Hauptsachen, war in seinen Händen. Daß er jedoch nicht zu mächtig wurde, dafür sorgten theils die Könige, theils die spätern Ephoren *) Das Volk wählte die Senatoren und Magistratspersonen, und stimmte über die Verordnungen, welche ihm vor-

M 3

ger

*) Die Verfassung, welche Lykurg dem Lakedämonischen Staate gab, war, nach dem Urtheil einiger Alten, aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie zusammengesetzt. Die alte Einrichtung ward nicht so wohl ganz verändert, als vielmehr verbessert, und so viel von der Kretischen Staatsordnung darein aufgenommen, als sich damit zu vertragen schien. Ueber die Kretischen Gesetze sehe man H. Prof. Wuhle im Humanist. Magazin. 1787. 2 St. S. 114 — Eine Vergleichung derselben mit den Gesetzen des Lykurgos findet man Aristotel. de Republ. II. 9. 10. Die Letztern waren die Vorzüglichern. Polyb. VI. 43. 10. Der Lakedämonische Senat (Ἐλευρία) war Kopie des Kretischen Rathes (Ἐλευρία.) In Kreta neigte sich jedoch die Verfassung bald mehr zur Aristokratie, als in Sparta. Die Gränzen und Verhältnisse der Gewalt der Könige, des Senats und des Volks in Sparta wurden höchstwahrscheinlich nicht so gleich von Lykurg genau bestimmt, sondern erst nach und nach entwickelt. Man sehe H. Prof. Beck's Abriss des Spartanischen Staats in Goldsmith's Geschichte der Griechen II. 351, und weiter unten bei der Staatsverwaltung von Sparta.

gelegt wurden. Dies war die Einrichtung im Ganzen, wobei die Dorische Staatsverfassung zum Grunde lag. Hiervon müssen Lykurgs Gesetze noch unterschieden werden, welche sich besonders auf die Erziehung, die Lebensart und das Verhalten der Spartaner bezogen. Auf das weibliche Geschlecht nahm er wenig Rücksicht. Die Leitung und Einschränkung derselben war Sache der Gatten und Hausväter. Die Erziehung der Söhne aber ward Angelegenheit des Staats und öffentlicher Magistratspersonen *). Alles kam hier darauf an, die künftigen Staatsbürger so abzu härten, so stark und müthig zu machen, daß sie, obwohl an Zahl ihren Nachbarn und Feinden nicht gleich, es ihnen dennoch an List, Muth und Stärke zuworthaten. Um alle Veranlassungen zur Verweichlichung, alle Ursachen zu Streitigkeiten und Befehdungen, alle Lockungen zu Vorrang und Herrschaft aus dem Staate

*) Die Väter hatten an der Erziehung ihrer Söhne keinen Antheil. Obrigkeitliche Personen, (*παιδογυμοι*) denen wie der Unterausscher zu Hülfe kamen, wachten darüber. Schwache und gebrechliche Kinder wurden gar nicht aufgezogen. Der Körper der Spartanischen Knaben ward vorzüglich zur Stärke und Behendigkeit gebildet, ihr Geist zum natürlichen und richtigen Gefühl angeleitet und so überhaupt zur Subordination, zur Verachtung aller Schmerzen und zur Verschlagenheit gewöhnt. Erst nach den Zeiten Lykurgs wachten besondre Magistratspersonen (*αεκορυμοι*) auch über die Sitten der Frauenzimmer; denn da die Spartanischen Weiber in den ersten Zeiten mehr Freiheit genossen, als anderwärts, so artete diese allmählich in Ungebundenheit und Frechheit aus.

Staate zu verbannen und entfernt zu halten, theilte Lykurg die Ländereien unter die Familien *), ließ die Familien in großen Hallen an gemeinschaftlichen Tischen essen, machte Sparsamkeit und Nüchternheit zum Hauptgesetz, verbot die Kleiderpracht, die Beschäftigung mit schönen Künsten, das Reisen in fremde Länder, den Gebrauch der Gold und Silbermünze, und alles, was die Erhaltung einer völligen Gleichheit, der Erziehung zum kriegerischen Muth und zur Tapferkeit, und der Anhänglichkeit an Arbeitsamkeit und Frugalität nur irgend im Wege stand **).

M 4

S. 9.

*) Die Vertheilung der Ländereien war dem Lykurg nicht eigenthümlich, sondern auch andre Führer von Kolonien und Volksführer thaten dasselbe. Vielleicht erneuerte er auch nur die ursprüngliche Theilung, welche man schon bei der Besitznehmung von Lakädämon getroffen hatte. Das Gebiet von Sparta soll in 9000, die Ländereien von Lakonien aber in 30000 Theile getheilt sein. Jede Familie erhielt hievon ihren Theil (κλῆρος,) den sie bearbeiten, von dessen Ertrag sie leben mußte. Ihn zu veräußern, war durchaus verboten. Diese Einrichtung erhielt sich bis gegen die Zeiten Alexanders. Mehr hievon sehe man in H. Prof. Beck's schon genannten vortreflichen Abriss des Spartanischen Staats und weiter unten.

***) Von den gemeinschaftlichen Mahlzeiten (σιδῖταια) waren selbst die Könige nicht ausgeschlossen. Ihr Vorzug bestand allein in doppelten Portionen. Die hier gewöhnlichen Speisen waren äußerst frugal und einfach. Das beste Gericht

S. 9.

c) Drakonische Gesetzgebung.

Die Bewohner des Attischen Gebiets durchliefen alle Arten von Regierungsformen, bevor sie, gleich den

richt bei Festtagen bestand in der bekannten schwarzen Brühe (*μελας ζωμος*). Die Folge des gemeinschaftlichen Genusses gleicher Speisen war das Gefühl von vollkommener Gleichheit und daraus hervorstießende Zufriedenheit. Alle Pracht ward so weit aus Sparta verbannt, daß nicht einmal bei Opfern und Religionsübungen einiges Geprång gestattet wurde. Kein Haus durfte herrlich gebaut und geschmückt sein, kein Kleidungsstück sich durch Nuß auszeichnen, keine überflüssige Kunst getrieben werden. So wenig es Spartanern erlaubt war, sich lang in fremden Ländern aufzuhalten, so wenig durften auch Fremde lang in Sparta verweilen. Man fürchtete von beidem Verderbniß der einheimischen Sitten, über deren Reinlichkeit man nicht sorgfältig genug wachen zu können glaubte. Man sehe *De la loi des Lacedemoniens qui defendoit l'entree de leur pays aux Etrangers* par Mr. de la Nauze *Mem. de l'Acad. d. Inscr.* XII. 159. sqq. Um zu verhindern, daß die Spartaner sich nicht durch den Erwerb von Reichthümern zur Ueppigkeit, zum Wohlleben, zur Verzärtelung fortziehen ließen, setzte Lykurg alle Gold- und Silbermünzen außer Cours und führte Eisene ein. Dadurch ward zugleich auch aller Handel, besonders mit Fremden, unmöglich gemacht. Auch Künste und Wissenschaften, als Feindinnen der kriegerischen Muth und Inhumanität, wurden aus Sparta verbannt. Nur zur Zeit des Kriegs, wo man ein Nationalfest zu feiern schien,

bei

den übrigen griechischen Staaten, zur Demokratie gelangten. Sie waren von den ältesten Zeiten an in mehrere Stämme getheilt, die sich viele Jahrhunderte hindurch von Jagd und Viehzucht nährten *), und einen gemeinschaftlichen König anerkannten **). Allein

M 5

die

bediente man sich der Dichtkunst und Musik, um den kriegerischen Enthusiasmus noch mehr zu beleben und anzufeuern. Dann trug man auch rothe Gewände. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß nicht alle Gewohnheiten und Gesetze, die man gewöhnlich dem Spartanschen Gesetzgeber beilegt, wirklich von ihm herrühren, sondern daß manche Einrichtung aus früheren, manche aus spätern Zeiten ist. Man kann daher nicht mit Gewißheit sagen, ob der Befehl zur Helotenjagd (*κερυνία*) und manches andre dem Lykurg zur Last gelegt werden darf, oder nicht. Ueberhaupt muß man nicht vergessen, daß dieser große Mann damit umgieng, rohe Horden zu Kriegern umzubilden nicht aber zu einem gewissen Grade von Aufklärung zu erheben, der das Ziel der spätern Gesetzgeber war. Hiervon abhandelte man damals noch nichts.

*) Erst unter dem sechsten, oder siebenten Könige nach Kekrops, unter Pandion I, oder Erechtheus, soll Demeter die Bewohner von Attika in der Kunst des Feldbaues unterrichtet haben. Daß die Athener wirklich von den übrigen Griechen für die Erfinder des Ackerbaues gehalten wurden, erhellt aus Isocrates Paneg. I. 133. Edit. Beau. Die meisten griechischen Städte sandten daher jährlich aus Dankbarkeit die Erstlinge der Früchte nach Athen.

**) Biewohl die verschiedenen Stämme einen gemeinschaftlichen König anerkannten; so waren sie zur Zeit des Friedens doch fast gänzlich von einander unabhängig. Jeder

WARD

die Macht der ältesten Könige von Attika war sehr gering und äußerte sich fast nur im Kriege *). Auch war die Erbfolge derselben Anfangs durchaus nicht bestimmte, sondern der erledigte Thron ward jedesmal die Beute des Kühnsten, Mächtigsten und Unternehmend-

ward von seinem eigenen Oberhaupt regiert, das alle Streitigkeiten der verschiedenen Familien, oder der Glieder einer einzelnen Familie schlichtete, und mit bewaffneter Hand die andern Stämme zu Ruh und Frieden zwang. Daher waren denn auch Befehdungen unter den verschiedenen Attischen Stämmen, ja so gar Kriege mit ihren Königen nichts Seltenes. Nur ein gemeinschaftlicher Feind vermochte sie, sich zu vereinigen. Man sehe Thucyd. II. 15 Plutarch vita Thef. p. 48 - 51. Tom. I. edit. Reisk. Meiners S. d. W. II. 3.

- *) Im Kriege waren die ältesten Könige von Attika die Anführer der Stämme: im Frieden vertiefen sie das ganze Volk, oder die Häupter der Stämme zu wichtigen Berathschlagungen zusammen. Bei allgemeinen Festen opfereten sie im Namen des ganzen Volks. Sie waren folglich nichts weiter, als Staatsvorsteher, in deren Person die oberpriesterliche Würde mit dem oberrichterlichen Amt und der Gewalt des obersten Feldherrn vereinbart war. Ihr Ansehn war um so größer, je mehr sie sich durch Tapferkeit, Klugheit, Verebfsamkeit und Popularität das Zutrauen und die Liebe des Volks erwarben. Ihre Einkünfte bestanden in den freiwilligen Geschenken, die ihnen bei feierlichen Gelegenheiten gegeben wurden. Was die Könige in Verbindung mit den Stammhäuptern, bei gemeinschaftlichen Angelegenheiten, beschlossen, das ward dem Volke vorgetragen.

meisten im Volk. Und selbst nach Pandions Zeiten, wo es gesetzmäßige Gewohnheit wurde, daß ein Sohn des verstorbenen Königs den Thron bestieg, blieb es noch willkürlich, wer von mehreren Söhnen die Regierung erhalten sollte *). Erst Theseus, der eigentliche Gründer von Athen, machte sehr wichtige Veränderungen. Er verband die kleinern, unabhängigen Ortschaften des Landes mit der Hauptstadt und vermochte die Häupter der Stämme durch seine Klugheit, ihre Gerichtsstühle aufzuheben und ihre Gewalt einem einzigen hohen Tribunale abzutreten, welches von Athen aus alle Bewohner Attikas richten sollte. Nun erst bildeten die verschiedenen Bewohner des Landes einen eigentlichen Staatskörper, dessen Bürger in drei Klassen, in Edle, Städter und Landleute **) abgetheilt waren und

*) Theseus war der eigentliche Gründer von Athen, (1322 vor Chr.) welches bis auf ihn nur eine kleine Burg von unbeträchtlichem Umfang gewesen war. Ob er, oder schon Kekrops (1570 vor Chr.) den Areopagos stiftete, läßt sich nicht mit Gewisheit bestimmen. Wenn schon Kekrops der Stifter dieses Gerichts war, wie Meursius de Areopag. c. 3. darzuthun sucht; so erstreckte sich sein Ansehen doch gewiß noch nicht über ganz Attika, sondern höchstens nur über die Burg Kekropia, nachmals Athen genannt. Diesen weitläufigeren Wirkungskreis erhielt es erst durch Theseus.

**) Nun hörte die Eintheilung nach Stämmen auf die und die Vertheilung in drei große Klassen, die Edlen, (εὐπατριδαι) die Landleute, (Γεωργοι) und die Städter (Ἀθηναῖοι) trat an ihre Stelle. Die Edlen erhielten das ausschließende Recht auf alle hohen und ehrenvollen Aemter. Die Städ-

und unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt, oder Könige standen, den man aus der regierenden Familie zu wählen pflegte. Der Eintritt der beständigen Archonten in die Stelle der bisherigen Könige veränderte die Staatsverfassung nicht wesentlich. Der Uebergang der Athener von ihrer ursprünglichen aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie gemischten Verfassung zur Volksherrschaft erfolgte durch mehrere Stufen. Hierdurch wurden die mit jeder Staatsveränderung verbundenen Erschütterungen theils vermieden, theils unschädlicher gemacht, als es bei einem plötzlichen Fortschritt von einem Extreme zum andern gewiß der Fall gewesen wäre *). Erst die Einführung der zehnjährigen Archonten verrückte das von Theseus gegründete System merklich: denn nun blieb die höchste Würde nicht mehr bei einer Familie, sondern alle Edlen konnten durch die Wahl dazu gelangen. Allein kaum hatte diese neue Verfassung ein

hal

Städter nährten sich von Handwerken, die Landleute waren Gutbesitzer. Die beiden letztern Klassen hatten wahrscheinlich das Recht, unter dem Vorsth des Königs sich Priester, Richter und andre obrigkeitliche Personen zu wählen. Die jetzige Staatsverfassung von Attika war ziemlich mild, aus Aristokratie und Demokratie gemischt.

- *) Die Regierung der lebenswierigen Archonten setzt man auf 36 Jahre; die Regierung der zehnjährigen auf 70 Jahre. Die Ersteren wählte man vom Jahr 1132 vor Chr.; die Letztern von 753 vor Christus. Endlich 684 vor Chr. ward der erste jährige Archon gewählt. Dracons Gesetze setzt man ins Jahr 624 vor Christus.

halbes Jahrhundert gedauert, so ward die Aristokratie für die übrigen Volksklassen so drückend, daß sie den Ausbrüchen ihres Unwillens nicht länger wehren konnten. Man wählte daher jährlich neun Archonten, unter welche alle Vorrechte der ehemaligen Könige, oder der zeitherigen lebenswierigen, oder zehnjährigen Archonten vertheilt wurden *). Außer diesen hatten die Areopagiten, wozu gewesene Archonten gewählt zu werden pflegten, die gesetzgebende und ausübende Gewalt in den Händen; das Volk hingegen, von allen höheren Würden und Gerichten ausgeschlossen, ja sogar von aller Ernennung und Prüfung der obrigkeitlichen Personen verdrängt, schmachtete in dem erniedrigendsten Zustande der Sklaverei und Bedrückung, und ward endlich nicht einmal zur Vertheidigung des Vaterlandes zugelassen. Alles, was die Staatsverwaltung und Handhabung der Gerechtigkeit angien, hing

*) Die Archonten wurden durch die Edlen aus den Edlen gewählt. Man sehe Isocrat. II. 261. Aristoteles de Civitate IV. 5 und 13. Erst zu den Zeiten des Aristides und späterhin ernannte man sie durchs Loos. Plutarch. II. p. 481. Petic. leges Attic. p. 219. Meursius de Archont. c. 9. In Absicht der Gränzen der ältesten einjährigen Archonten und ihres Verhältnisses zum Areopagos wissen wir nichts Zuverlässiges. Die von Meursius in Betreff dieser Magistratspersonen gesammelten Stellen der Alten (de Archont. c. 9.) gelten nur von den Archonten nach Solons Zeiten. Man sehe H. Hofr. Meiners Geschichte der Wissensch. II. II. Gesezt auch, daß die Archonten zur Rechenschaft über ihre Amtsführung verpflichtet waren, so legten sie doch diese gewiß nur den Edleren ab.

hieng von dem Willen der Großen ab: denn bis auf Dracons Zeiten gab es durchaus keine geschriebene, genau bestimmte, Gesetze, wonach Streitigkeiten geschlichtet, Vergehungen bestraft und die obrigkeitlichen Personen zu treuer und gewissenhafter Führung ihres Amts vermocht werden konnten *). Schon über ein Jahrhundert hatte man an Sparta die heilsamen Folgen der Gesetzgebung gesehen: kein Wunder also, wenn die Athener gleichfalls nach Gesetzen verlangten und dem Dracon, einem Mann von bewährter Rechtschaffenheit und Weisheit, es auftrugen, sie durch diese Vormauern gegen die willkürlichen Bedrückungen der Großen zu sichern **). Allein noch hatte die
Kul-

*) Man nennt zwar schon Gesetze des Kekrops, der Demeter, des Triptolemos und des Theseus; allein diese waren gewiß nichts weiter, als alte gesetzliche Gewohnheiten und Observanzen. Nach solchen gesetzlichen Herkommen, oft auch nach Gutdünken richtete der Areopagos die Athener. Man konnte daher Vergehungen härter, oder gelinder bestrafen, je nachdem man es seinem Interesse gemäß fand: ein mächtiges Hülfsmittel des Despotismus in den Händen der Oligarchen!

**) Ueber Dracon und seine Gesetze sehe man: Plutarchi vita solonis T. I. 349. Gellius XI. 18. Aelian, var. hist. VIII. 10. Vor Dracons Zeiten gab es nicht einmal bestimmte Strafen für die fast alltäglichen Verbrechen des Mordes, des Ehebruchs, des Raubes, der gewaltsamen Entehrung. Die in eine Sande eingegrabenen Gesetze des Areopagos (Man sehe Meurs, de Arcopag. c. 2.) rühren nicht von diesem Gerichtshof her, sondern waren demselben vielmehr von Dracon

Kultur nicht so hoch ihr Haupt erhoben, um von dem Athenischen Gesetzgeber schon etwas Vollständiges, Zweckmäßiges und Angemessenes erwarten zu können. Seine Gesetze konnten daher wol grobe Verbrechen und die wilden Ausbrüche einer mörderischen Rachsucht hemmen; allein die Verfassung des Athenischen Staats ward dadurch wenig, oder nichts gebessert *). Die Edlen blieben nach wie vor die einzigen Priester, Richter und Heerführer: denn die fünf neuen Gerichtshöfe, die er an die Stelle des Areopagos setzte, bestanden aus Richtern von edler Abkunft *). Außerdem waren die

von und Solon gegeben worden. Man sehe Meiners S. D. W. II. 15. Die Draconischen Gesetze waren nur Strafgesetze. Die darin vorkommenden Widersprüche dürfen nicht auf Rechnung des Gesetzgebers geschrieben werden.

- *) Die Athener waren zu Dracons Zeiten noch sehr roh und ungesittet. Da nun das erste Mittel, ein Volk von seiner rohsten Wildheit zu entwöhnen, die Sicherung des Lebens ist; so suchte Dracon vorzüglich hierauf hinarbeiten. Erst im weiteren Fortgang der Kultur wird das Eigenthum durch Gesetze gesichert. Man sehe Gutheres Weltgesch. II. S. 656. Anmerk. m. Die Draconischen Gesetze hießen *δρακονες* die Solonischen *σολωνες*.
- *) Dracon setzte, wie es heißt, 51 Richter an, die in fünf Distriktien getheilt, gemeinschaftlich die Macht des Areopagos ausübten. Man sehe Pollux VIII. 124. 59 Da diese alle aus den Edlen gewählt wurden, so ward die Aristokratie dadurch nur noch mehr begünstigt. — Die Härte der Draconischen Gesetze hatte nicht so wohl in der Gemüthsart des Gesetzgebers seinen Grund, als im Geist und in der Wildheit seines Zeitalters.

die Draconischen Strafgesetze so hart und grausam, daß sie bald alles menschliche Gefühl empören mußten. Die kleinste Entwendung, ja selbst der Mißiggang, ward mit dem Tode bestraft, oder mit ewiger Schande gebrandmarkt. Auf Mordthaten hingegen stand nur ewige Verbannung und Verlust der Güter. Mörder jenseits des Attischen Gebiets zu verfolgen, war strafbar, innerhalb der Gränzen von Attika aber konnten die Verwandten des Erschlagenen den Mörder greifen, ins Gefängniß führen, und, so fern das Gericht ihn schuldig befunden hatte, so gar hinrichten. Allein Mörder in sein Haus zu locken, sie zu martern, oder Geld von ihnen zu erpressen, war verboten *). Unvorsätzliche Mörder waren von aller

Straf

*) Hierdurch suchte Dracon der zügellosen Wuth der Bluträcher Gränzen zu setzen. Der Mörder, der nach verübter Mordthat so gleich Attika verließ, war frei. Dann aber durfte er nie zurückkehren, und seine Güter gingen verloren. Ließ er sich vom Bluträcher innerhalb der Gränzen von Attika ertappen; so konnte er ihn ins Gefängniß führen und auf seine Bestrafung dringen. Man sehe Demosth. in Timocet, p. 441. Meursii Them. Att. I. 15. II. I. recit. leges Attic. de Sicariis VII. I. Um den Athenern einen recht starken Abscheu gegen Mordthaten beizubringen, befahl Dracon, so gar bloße Dinge zu bestrafen, wenn dadurch ein Bürger getödtet war. Hatte daher eine Bildsäule durch ihren Umsturz einen Athener erschlagen, so ward sie aus Attika entfernt und jeder, der sie im Attischen Gebiet zurückbesielt, dafür bestraft. Man sehe Paul. VI. II. IX. 36. Suidas in Δεξαωτ. Aul. Gellius XI. 18.

Strafe frei; dagegen hatte jeder Macht, den Räuber seiner eigenen Ehre, so wie den Schänder der Unschuld seiner Verwandtinnen auf der Stelle zu ermorden. Die Erziehung des künftigen Bürgers war jetzt noch nicht Gegenstand der Gesetzgebung von Athen, indem man hier noch nicht freie Bürger, sondern nur Sklaven zu beherrschen wünschte.

§. 10.

Staatsverbesserung und Solon Gesetzgebung.

Die Draconische Gesetzgebung war so wenig im Stande, die Athener durch das Band der Eintracht und Ruhe zusammenzuhalten und zu beglücken, daß vielmehr bald nachher das Volk sich in drei Partheien theilte, welche nach den Gegenden, die sie bewohnten, benannt wurden *). Der große Haufe war den Vornehmen fast sklavisch unterworfen, und mußte sich daher allerlei Mißhandlungen von ihnen gefallen lassen. Dies nöthigte eine Menge von Athenern, ihr Vaterland zu verlassen, um sich gegen die Härte ihrer gefühllosen

*) Diese drei Partheien in Athen waren die *Διακριοί*, *πιδαιοί* und *ταγαδοί*. Die Ersteren (*Διακριοί* oder *το των Διακριων γένος*) die Bewohner der gebirgichten Gegenden verlangten eine demokratische Staatsverfassung. Die Mittleren (*πιδαιοί* oder *το των Πιδαιων γένος*), die Vornehmen und Eigenthümer suchten die Oligarchie beizubehalten. Die Letztern endlich, oder die Anwohner des Meerestades, suchten beide feindliche Partheien einigermaßen im Gleichgewicht zu erhalten, damit sie nicht zu Thätlichkeiten schritten. Man sehe Plutarch. Solon p. 338 T. I. edit. Reisk.

losen Gläubiger zu sichern *). Die Zerrüttung des Staats vermehrte sich endlich so sehr, daß man nur durch die Ernennung eines unumschränkten Herrschers glaubte, die verlorne Ruhe wiederherstellen zu können. Unter diesen Umständen sahen die Reichen selbst, daß eine gewaltsame Revolution ehestens ihrem Despotismus ein Ende machen werde, und daß es daher rathsam sei, bei Zeiten die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, um nicht, als der schwächere Theil, dann alles zu verlieren. Alle sehnten sich daher nach einem Retter und diesen fand man in Solon, einem Abkömmling des letzten verdienstvollen Königs, der sich durch seine Uneigenmüßigkeit und seine Abneigung gegen Alleinherrschaft die Herzen aller Partheien erworben hatte **). Man wählte ihn nicht nur zum Archonten

*) Zu Solons Zeiten standen die armen Bürger fast in slavischer Abhängigkeit von den Reichen. Sie hatten ihre Grundstücke verkaufen müssen, und pachteten nun Fändereien um den sechsten Theil des Ertrags. Andre hatten Geld aufgenommen, wofür sie, nach Attischem Rechte, nicht nur mit ihrem Vermögen, sondern auch mit ihrer Person hafteten. Die Gläubiger konnten sie daher zwingen, ihre Schuld nach und nach als Sklaven abjudienen, oder, so fern sie Kinder hatten, diese für die Schuld hinzugeben, oder zu verkaufen, und von dem gelösten Gelde zu bezahlen. Die hieraus entstehenden Gewaltthätigkeiten veranlaßten einen Aufruhr, wo man denn den Solon zum ersten Archon (*Ἀρχων ἐπινομικός*) erwählte.

**) Ueber Solon und dessen Gesetzgebung sehe man Plutarch. Solon. 1 313. sq. Edit. Reisk. — Diogen. Laert. vita Phil. 1. 2. Arist. politic. 11. 12. Xenoph. de republ. Athen.

Monten, sondern auch zum Gesetzgeber, und erteilte ihm unumschränkte Macht, nach seinen besten Einsichten für den Staat zu sorgen und alle Einrichtungen zu treffen, die ihm zur Wohlfarth seines Vaterlandes nützlich schienen. Eine Zeitlang fürchtete dieser große Mann, die gefährliche Laufbahn eines Reformators zu betreten; allein endlich siegte die Begierde, sich um seine Mitbürger verdient zu machen, über alle Bedenklichkeiten. Die erste sehr weise Verordnung des unsterblichen Gesetzgebers war diese, daß es hinfort, bei

N 2

bei

— Heraclides de Politis c. I. Meursius de Solone ejusque legibus in Gronov. thes. antiq. graec. V. 1993. Gesammelt findet man Solons Gesetze in Ant. Thysii Collatio legum Athen. & Rom. Gronov. V. 1337. — Meursii Themis Attica, I. de legg. attic. Gronov. V. 1945. Sam. Petiti Leg. Attic. & Commentarius c. Animadvers. Palmerii, Duckeri & Wesselingii, der dritte Theil von Heineccii Jurisprudencia Attica & Romana Lugd. Bat. 1741. Auch sehe man H. Hofr. Meiners vortrefliche Gesch. d. W. II. 25, 30. Die Solonischen Gesetze (*νομοι* von *νομίζω*, weil sie jedem zutheilten, was ihm gebührte) waren auf länglichen hölzernen Tafeln aufgezichnet, die an einer Walze befestigt waren. Vermittelst dieser Walze konnten sie herumgedrehet und alsdann gelesen werden, daher sollen sie *αζοις* genannt sein. Plutarch (vit. Solonis p. 92) nennt zwei Klassen dieser Gesetze *νομοισις* und *αζοις*. In der ersteren Klasse sollen die *leges sacrae*, in der letztern die Uebrigen gewesen sein. Sie waren in der ältesten Schriftart *βαστανοειδης* (wo man von einer Zeile in die andre durch eine Krümmung einlenkte) geschrieben.

bei Verlust des Lebens, Niemand wagen sollte, bei politischen Unruhen neutral zu bleiben. Dadurch vermochte er die Weiseren, die sich nun nicht zurückziehen durften, der Unbändigkeit des Pöbels einigermaßen zu wehren. Auch die Reichen, die am meisten dabei verlieren konnten, mußten nun daran Theil nehmen: natürlich gaben sie sich daher, so viel als möglich, Mühe, alle Meutereien zu verhüten und die öffentliche Ruhe zu erhalten *). Um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen, hob Solon die drückenden Draconischen Gesetze auf, die Verfügungen gegen die Mörder ausgenommen, und führte die *Σεισραχθεια* ein **). Zugleich verbot er auf immer, daß ein Athenischer Bür-

*) Man sehe Ciceronis Epistol. ad Attic. X. 1. A. Gellius II. 12. Lys. Orat. in Philonem.

***) *Σεισραχθεια* ist zusammengesetzt aus *σεισ* abschütteln und *ραχος* Last und bedeutet daher die Abwerfung einer Last. Eine gänzliche Aufhebung aller Schulden (*tabulae novae* in der Sprache der Römer) war dies wol nicht, sondern wahrscheinlich eine Erhöhung des Geldkurses und des Maasses, so daß eine Mina, die bis dahin 73 Drachmen gewesen war, jetzt 100 Drachmen galt. In dieser neuen Währung bezahlten denn die Schuldner. Schon in den ältern Zeiten war man über den Sinn der *Σεισραχθεια* nicht einig. So viel ist indessen ausgemacht, die Schulden wurden dergestalt vermindert, daß sie aufhörten, drückend zu sein. Man sehe Heraclid. Pont. de rep. Ath. Plutarch. I. 344. Meiners G. d. W. II. 26. Weder Arme noch Reiche waren Anfangs zufrieden, bis sie allgemein die Heilsamkeit der Schuldentilgung einsehen.

Bürger sich und seine Freiheit seinem Gläubiger überlasse, oder seine eigenen Kinder als Sklaven verkaufe: es sei denn daß letztere ihre Unschuld und Ehre geschändet hätten. Hierauf schritt er zur Veränderung der Staatsverfassung selber. Bis auf die Zeiten der neuen Gesetzgebung war das Volk in drei Klassen getheilt, (*Ευπατριδαι, Γεωργοι, Δημιουργοι*) wovon nur die Ersten, die edlen Bürger, die Regierung in den Händen hatten. Jetzt traf Solon eine neue Abtheilung in vier Klassen, ohne jedoch die bisherige Abtheilung der Stämme und Landsmannschaften dadurch aufzuheben *). Die drei ersten Klassen erhielten Zutritt zu den nicht mit Besoldung verbundenen Aemtern: die Vierte war auf die Theilnahme an den Volksversammlungen und folglich auch an den Wahlstimmen und an der Gesetzgebung eingeschränkt. In der Folge erhielten sie auch Stellen in den Volks-

R 3

ges

*) Diese vier Klassen waren: 1. Die *πεντακασιομεδιμνοι*, die 500 Medimnen trockner und flüssiger Sachen ernteten, oder nach unserm Gelde berechnet, eine jährliche Einnahme von etwa vier hundert Thalern hatten. 2. Die *ιππικα τελευτες*, die drei hundert Medimnen ernteten, und ihre Kriegsdienste zu Pferde thun konnten. 3. Die *ζευγιται* (von *ζευγος* ein Gespann) die bei einem jährlichen Ertrag von 200 Medimnen sich ein Gespann zu halten im Stande waren. 4. Die *θητες*, die ein geringeres Vermögen besaßen, als die vorigen Klassen. Aus diesen bestand der größte Theil des Athensischen Volks. Die Nahrungsquellen derselben waren: Gewerbe, Schiffarth und Pachtung von Ländereien. Die Eintheilung des Volks in *φυλας, φρατριαι, γυν* und *δημοι* war schon vor Solon und erhielt sich auch nach seiner Gesetzgebung.

gerichten, bis der Zuwachs des Vermögens auch dieser Klasse den Zugang zu höheren Würden verschafte *).

S. II.

Hoher Rath der Vierhundert. Areopagos. Archonten.
Volksversammlungen, Volksgerichte.

Die eigentliche Staatsverwaltung übertrug Solon dem Rath der Vierhundert, (*Βασιλ*) dessen Glieder aus den vier Stämmen, (*φυλαις*) jedoch nur aus den drei obern Klassen derselben, gewählt wurden. Dieser Rath besaß allein das Recht, die große Volksgemeine zusammenzuberufen. Es stand bei ihm, den Gang der öffentlichen Geschäfte zu beschleunigen, oder aufzuhalten, und dadurch manches zu verhindern, oder zu verändern. Nichts konnte vor die Volksversammlungen

*) Indem Solon einem jeden, der gewisse Einkünfte hatte, den Zutritt zu den höchsten Würden gestattete, benahm er keinem Armen die Hoffnung, sich auch dereinst bis dahin erheben zu können. Dadurch ward der Fleiß und die Thätigkeit der niedrigsten Volksklasse ungemein befördert. Man sehe Aristot. de republ. III. 6. VII. 14. Daß nur Begüterte die ersten Aemter bekleiden konnten, war gleichfalls eine sehr weise Einrichtung; denn diese hatten Muße genug, um ihre Geschäfte gehörig zu betreiben, und ließen sich nicht so leicht bestechen. Auch waren sie in der Regel gebildeter, als der ärmere Theil des Volks. Man sehe Isocr. II. 248. 257. 321. 324. Die Armen waren hinlänglich zufrieden, daß sie die obrigkeitlichen Personen wählen, präsen und bestrafen konnten, und daß ihnen, bei der Möglichkeit, ihr Vermögen zu vergrößern, der Weg zu den ersten Aemtern nicht ganz verschlossen war.

lungen gebracht werden, worüber er sich nicht zuvor berathschlagt hatte. Auch leitete dieser Senat die Unterhandlungen mit auswärtigen Nationen, besorgte die Ausrüstung der Flotte und des Landheers, und hatte die Aufsicht über die Schatzkammer. Seine Schlüsse hatten auch ohne die Sanktion des Volks ein ganzes Jahr Gesehkraft. Die Entscheidung und Ausführung der wichtigsten Angelegenheiten aber hieng von den Versammlungen des Volks ab: auch ward jährlich ein neuer Rath gewählt *). Der Areopagos erhielt die vorzüglichste richterliche und Policeigewalt **). Er entschied über Kriminalverbrechen, hatte die Oberaufsicht über die Geseke und deren Befolgung, und über die Staatsreligion, wachte über die Sitten und Lebensart der Bürger, sorgte für die Erziehung der Jugend, und bestrafte Müßiggang, ehrlose Gewerbe, Treulosigkeit der obrigkeitlichen Personen, Angriffe auf die herrschende Religion, und Atheismus. In Fällen, wo das Wohl des Staats Gefahr lief, ward ihm sogar öfters eine Art von diktatorischer Gewalt anvertraut †). Die Archonten bekleideten nur we-

N 4

nig

*) Nur Männer von unbescholtenen Sitten, und die gewöhnlich nicht unter dreißig Jahren waren, wurden in diesen Senat aufgenommen.

***) Dieser Gerichtshof, als oberstes Kriminalgericht, erhielt durch den gemeinen Volksglauben, daß selbst Ares und Poseidon sich in den ältesten Zeiten seinem Rechtspruch unterworfen hätten, eine gewisse Heiligkeit, die seinen Einfluß ungemein vermehrte.

†) Dem Areopagos wurden vom Solon seine Vorrechte bestätigt; vielleicht erhielt er so gar noch neue. Nur erfahren

nig von ihren ehemaligen Geschäften *). Sie entschieden Klagen über unbedeutendere Beleidigungen, bestrafte die Vergehungen der Betrunknen, urtheilten über Ehesachen, hatten die Aufsicht und Vorsorge für Waisen und Wittwen, zumal solche, deren Männer und Väter im Kriege fürs Vaterland geblieben waren, besorgten einige Feste **) und hatten den Vor-

sitz

sahne Männer, die sich vorher schon als Archonten ausgezeichnet hatten, wurden Areopagiten. Dieser Gerichtshof suchte alle die Gesetze aufrecht zu erhalten, worauf die Wohlfarth des Staats sich gründete. Er untersuchte wie? und wovon? ein jeder lebte; zog diejenigen, welche sich durch schlechte Sitten auszeichneten zur Verantwortung ermahnete, drohte und bestrafte sie nach Befinden, ahndete zu großen Aufwand bei Gastmälern, und sorgte für die Erhaltung der Wege. Die Mitglieder dieses Gerichtshofs behielten ihre Würde zeitlebens; da sie aber erst dann dazu ernannt wurden, wenn sie bereits andre obrige zeitliche Aemter mit Ruhm verwaltet hatten, so waren sie beim Antritt dieser Würde gewöhnlich schon in höheren Jahren.

*) Es lassen sich füglich drei Perioden der jährigen Archonten während der Athenischen Republik unterscheiden: 1. vor Solon. 2. von Solon bis Perikles. 3. nach Perikles. Man sehe h. Prof. Beck's Abriss des Ath. Staats hinter der Uebers. von Goldsmith's Geschichte Griechenlands II. S. 373. Solon ließ den Archonten nur einen kleinen Theil ihrer vormaligen Macht und Gerichtsbarkeit, die sie nicht mehr einzeln, sondern gemeinschaftlich ausübten. Man sehe Meurs. de Archont. I. 7. Pollux. VIII. 9. §. 1. Meiners's G. d. B. II. 41.

**) Sie besorgten die Feste des Walchos und die Thargelia, und

sitz in den Civilgerichten. Die höchste Gewalt übte das Volk in den allgemeinen Versammlungen aus, doch unter mancherlei Einschränkungen *). In diesen

N 5

Vers

und hatten den Vorſitz bei der Wahl der Richter, die durchs Loos aus dem gesanten Volke gehoben wurden.

- *) Die Grundlage der Solonischen Gesetzgebung war, daß hinfort nicht bloß ein sehr geringer Theil des Volks, die Vornehmen und Begüterten, herrschen sollten, während der große Haufe, die Unbegüterten, in der Sklaverei sauste: das ganze Volk vielmehr sollte im Besiz der höchsten Gewalt sein. Damit jedoch diese Demokratie nicht in Hölle tyrannei ausarten möchte, schränkte Solon die Macht des Volks auf mancherlei Art ein. Wenn nun in den späteren Zeiten der Hölle gleichwol den Staat ins Verderben stürzte, so kam dies daher, daß man ihm die von Solon ihm angelegten Fesseln abnahm. Hieher gehörte die Einrichtung, daß kein Vorschlag gethan werden durfte, den nicht der hohe Rath der Vierhundert gebilligt hatte; daß kein Beschluß der Volksversammlung, oder des Raths wider ein schon bestehendes Gesetz galt; daß Niemand zur Aufhebung eines Gesetzes rathen durfte, der nicht ein Besseres in Vorschlag bringen konnte. Fand der hohe Rath, daß ein neuer Vorschlag unausführbar sei, so durfte er dem Volk nicht vorgelegt werden. Glaubte der Senat hingegen, daß der Vorschlag nützlich sei, so ward er zugleich mit dem alten Gesetz in mehreren Volksversammlungen vorgelesen. War dies geschehen, so nahm man ihn endlich an, oder verwarf ihn. Fand sich bei genauerer Untersuchung, daß ein vorgeschlagenes Gesetz nachtheilige Folgen für den Staat gehabt haben würde, wenn es durchgegangen wäre; so war jeder Athenische Bürger berechtigt,

den

Versammlungen, zu welchen jeder Bürger von gewissem Alter den Zugang hatte, wählte man neue Magistratspersonen, prüfte ihr Verhalten, schloß Bündnisse, entschied über Krieg und Frieden, schafte alte Gesetze ab und machte neue Verordnungen. Die neuerrichteten Volksgerichte, wo auch Bürger der untersten Klasse zu Richtern ernannt werden konnten, entschieden nur über Privatwistigkeiten.

S. 12.

den Urheber des Vorschlags, als einen Feind der Gesetze, anzuklagen, und eine hohe Geldbuße, oder der Verlust der Ehre war der Lohn der unüberlegten Neuerung. Man sehe H. Prof. Beck's Uebers. v. Goldsmith II. 374. und H. Prof. Wolff's Prolegom. ad Demosth. Or. c. Lept. S. 130 &c. Um die Gewalt der Magistratspersonen unschädlich zu machen, und ein zu großes Zubrängen zu den höchsten Würden zu verhindern, verband Solon mit keiner obrigkeitlichen Stelle Besoldung, oder andere Vortheile, unterwarf diejenigen, welche sich darum bewarben, der Wahl des Volkes und verordnete, daß sie, nach niedergelegter Würde, eine strenge Prüfung fürchten mußten. — Auf diese Art brachte Solon die Aristokratie und Volksgewalt ins Gleichgewicht und die Athenische Staatsverfassung war nun eine gemäßigte zur Aristokratie sich hinneigende Volksherrschaft. Man sehe Meiners's Gesch. d. B. II. 45. Die ärmeren Bürger, welche von den Reicheren ihren Lebensunterhalt verdienen mußten, blieben immer in einiger Abhängigkeit von denselben und konnten ihnen daher nicht trocken. Doch waren die Gesungen vor den Bedrückungen der Reichen sicher, weil sie in den Volksversammlungen stimmten.

S. 12.

Noch andre nützliche Gesetze und Einrichtungen
Solons.

Nicht nur die bisher erwähnten Einrichtungen, als die Grundpfeiler der Athenischen Staatsverfassung, sind Beweise des großen vielumfassenden Geistes ihres Urhebers, sondern auch die übrigen verrathen dieselbe. Hieher gehören seine Verordnungen zur Erhaltung des reinen Athenischen Bluts, zur Bewahrung vor Müßiggang und Parttheigeist, zur Beförderung edler Sitten, und zum Besten einer vernünftigen und zweckmäßigen Erziehung. Nur diejenigen, deren beide Eltern Athenische Bürger waren, hatten Anspruch auf das volle Bürgerrecht *). Ein Fremder gelangte nur dann zu einem Theil der Bürgerrechte, wenn er sein voriges Vaterland auf immer verließ, eine nützliche Kenntniß, oder Handthierung mit nach Athen brachte, und in der Volksversammlung von den meisten Bürgern genehmigt wurde. Allein erst seine Nachkommen waren im Stande, in den Besitz der sämtlichen Bürgerrechte zu kommen. Die Absicht dieses Gesetzes war, dem Athener ein hohes Gefühl seiner Würde und seiner Vorzüge einzufößen und ihn dadurch mit jenem Patriotismus zu beleben, den wir in den frühesten Zeiten, als die Quelle der größten Thaten, an ihm bewundern. Um die traurigen Fol-

gen

*) Keine Volkregierung kann lang bestehen, wo der dürftigen Bürger im Verhältnis mit den Begüterten zu viel sind, oder worin der Vöbel in zu großem Mangel und Elend lebt. Man sehe Aristotel. de republ. VI. 4. Daher erschwerte Solon den Fremden und Flüchtlingen die Selangung zum Bürgerrecht.

gen des Müßigganges zu verhüten, räumte Solon jedem Athener das Recht ein, andre dieses Lasters wegen gerichtlich zu belangen. Wer dreimal desselben überwiesen war, büßte seine Trägheit mit dem Verlust der Ehre. Vorzüglich lag es dem Areopagos ob, über Betriebsamkeit und Industrie zu wachen, und die Unthätigkeit zu bestrafen. Der Jüngling mußte alles lernen, was man zur Kultur eines gebildeten Mannes rechnete. Die Erlernung mechanischer Künste war Pflicht des Jünglings von niederem Stande. War ein Sohn von seinem Vater nicht zu einer nützlichen Geschäftsart angehalten worden, so war er nicht verpflichtet, sich desselben im kraftlosen Alter anzunehmen. Verschwender durften weder in den Volksversammlungen erscheinen, noch obrigkeitliche Aemter bekleiden. Auch ward ihnen das Recht genommen, ihr eigenes Vermögen zu verwalten. Damit die Ehe nicht länger ein Gewerbe bliebe, ward die Ausstattung der Töchter abgeschafft. Nur drei Kleidungen und einiges Hausgeräth war der Braut erlaubt, dem Manne zuzubringen. Für die Erhaltung der Keuschheit beider Geschlechter sorgten mehrere Gesetze. Einen Ehebrecher konnte man ungestraft tödten und selbst das Loos der entdeckten Keuschheitsmätler war der Tod. Der beleidigte Gatte durfte seine ehebrecherische Gattin, bei Verlust seiner bürgerlichen Ehre, nicht bei sich behalten. Hatten Jünglinge ihre Keuschheit preisgegeben, so konnten sie niemals Archonten, Richter, oder Priester werden, nie vor dem Volke reden, ja nicht einmal an die öffentlichen Plätze kommen, wo Volksversammlungen gehalten wurden. Ueber Handel und Wandel setzte Solon nichts fest, außer daß er die Ausfuhr aller Landesprodukte, das Del ausgenommen, untersagte.

Hier

Hiedurch ward das Gewerbe mehr erschwert, als begünstigt,

S. 13.

Absicht und Schicksale der Solonischen Gesetzgebung.

Solons Absicht bei seiner Gesetzgebung gieng dahin, die Athener in eine Lage zu versetzen, wo sie sich in einem glücklichen Mittelstande erhalten könnten, ohne von der Begierde nach Eroberungen und Hegemonie versucht zu werden. Allein eine Demokratie, worin der Adel immer doch das Uebergewicht hatte, mußte sich bald in die Alleinherrschaft eines Einzigen, oder in eine Laokratie verwandeln. Das Erstere geschah noch bei Solons Lebzeiten, indem Pisistratos, der in seiner Person alles vereinigte, um sich das Vertrauen des Volks zu verschaffen, Gelegenheit fand, sich der Burg von Athen und zugleich auch der eigenmächtigen Alleinherrschaft zu bemächtigen. Er regierte so friedlich, daß er nach einem Thronbesitz von zwei und dreißig Jahren die Regierung seinen Söhnen Hipparchos und Hippias so ruhig, als ein väterliches Erbgut, hinterließ. Allein so wohl sich die Athener auch unter Pisistratos und Hipparch befanden; so konnten sie es auf die Dauer doch nicht ertragen, von irgend jemand eigenmächtig und wider ihren Willen beherrscht zu werden. Die sogenannte Tyrannei der Pisistratiden endigte sich daher damit, daß Hipparch von Harmodios und Aristogiton ermordet und Hippias einige Jahre nachher von Klisthenes mit Hülfe der Spartaner aus Attika vertrieben und die Demokratie wiederhergestellt wurde. Diese Staatsveränderung hub das Wesentliche der Solonischen

Solon

Solonischen Demokratie *) nicht auf: erst unter der Staatsverwaltung des Demagogen Klisthenes, erlitt sie

- *) Ein großer Theil der Solonischen Gesetze dauerte so lang, als die Republik Athen selbst, und man besand sich immer am besten, wenn man ihnen gehorchte. Allein was die Staatsverfassung betrifft, so kann man mit Grunde sagen, daß sie nie zur wirklichen Konsistenz kam, sondern durch entgegenwirkende Ursachen so verändert wurde, daß dasjenige, was man von den Solonischen Gesetzen beibehielt, unmöglich den großen Zweck bewirken konnte, auf welchen das Ganze angelegt war. Solon kannte die Athener und gab ihnen gerade die Verfassung, die, ohne die beste zu sein, diejenige war, welche sich am besten für ihren Charakter, ihre Lage, ihre Bedürfnisse und ihren ganzen damaligen Zustand schickte. Er wollte sich so wenig, als möglich, von den Grundmaximen der Gerechtigkeit entfernen und dachte daher nicht daran, das Volk zur Rache gegen seine vorigen Unterdrücker zu reizen und die Aristokraten gänzlich zu berauben und zu vernichten. Er sah von der einen Seite, daß es weder billig, noch möglich sei, dem Volke seine unleugbaren Rechte länger verenthalten zu wollen, daß es aber auch thöricht und gefährlich sein würde, die Regierung einer Republik einem rohen, leichtsinnigen, raschen und wankelmüthigen Volke, wie die Athener, aufs Gerathewol zu überlassen. Alles dies bewog ihn, seinem Volke eine gemischte Verfassung zu geben, die bei Isokrates und andern etwas uneigentlich die Demokratie des Solon heißt. Er glaubte für das Volk genug gethan zu haben, wenn er es von dem Joch einer tyrannischen Aristokratie befreite und gegen ungebührliche Bedrückungen sicher stellte; aber er glaubte auch, daß eine bessere Erziehung.

sie einige Veränderungen, wodurch die Grundpfeiler derselben untergraben und, in Verbindung mit andern zufälligen Ursachen, eine neue Ordnung der Dinge herbeigeführt wurde *). Das gemeine Volk, das wider

hung, und die stärkere persönliche Theilnahme an der Erhaltung und dem Wohlstande des Staats, die mit dem Besiz eines beträchtlichen Landeigenthums nothwendig verbunden ist, dem Adel mehr Tauglichkeit zu den wichtigeren Staatsbedienungen geben müsse, als man bei dem rohen Hirten, Handwerker, Matrosen und Fischer voraussetzen könne. Und die Erfahrung lehrte, daß Solon die Sache richtig gefaßt hatte. Die beiden höchsten Kollegien machten den Aristokratischen Theil der Solonischen Verfassung aus, die Volksversammlung den Demokratischen. Dies ist das Raisonnement eines sehr sachverständigen Mannes, des Herrn Hofraths Wieland im neuen deutschen Merkur Jahrg. 1794. I. Stück.

- *) Die Vertreibung des Hippas aus Attika und die darauf erfolgenden Unruhen, vorzüglich aber auch die Absicht des Klisthenes, sich gegen die mißvergünstigten Aristokraten und hauptsächlich gegen den Isagoras, eine mächtige Parthei zu machen, waren Ursach, daß eine sehr ungleichartige Menge von Fremden, die nach der Solonischen Gesetzgebung des Bürgerrechts unfähig waren, zu demselben hinzugelassen wurden. Hierdurch nahm die Bevölkerung von Athen bald so sehr zu, daß die vier Zünfte, in welche Solon die Bürger eingetheilt hatte, mit sechs neuen vermehrt werden mußten. Eben dieses war auch der Grund, daß die Zahl des Senats von vier hundert auf fünf hundert vermehrt wurde, indem jede der zehn Zünfte das Recht erhielt, jährlich funfzig Bürger aus ihrer Mitte durch

wider Solons Gesetze, ist vielleicht zur Hälfte aus ehemaligen Ausländern bestand, dehnte seine Forderungen immer weiter aus und ertrug das Solonische Gesetz, welches die Bürger der untersten Klasse (die Theten) von den höheren Staatswürden ausschloß, immer ungeduldiger. Als endlich die Gefahren des persischen Kriegs überstanden *) und die glorreichen Siege

durch das Loos in den Senat zu erwählen, und der Reihe nach vermittelt dieser ihrer Stellvertreter fünf und dreißig Tage lang in demselben den Vorsitz zu führen. Auch den Ostrakismos, wodurch die angesehensten und beliebtesten Bürger aus dem Staat entfernt wurden, erfand Klisthenes; denn um das Volk mit seiner Genehmigung zu beherrschen, trug er kein Bedenken, die Vortheile der Aristokraten und das Beste der Republik selber aufzuopfern.

- *) Der glückliche Ausgang des Persischen Kriegs beschleunigte nur die auf ihn erfolgten großen Veränderungen in der innern Staatsverfassung von Athen, er war nicht die einzige mögliche Ursach. In dem Maas, wie die Athener durch Handel, wozu ihre bequeme Lage sie antrieb, und durch Künste und Handarbeiten, zu welchen sie vorzüglich aufgelegt waren, mit Ueberfluß und Luxus bekannt geworden wären, in dem Maas würden sie auch versucht worden sein, die ihnen von Solon gesetzten Schranken zu überspringen und, mit der bürgerlichen Gleichheit nicht zufrieden, auch die politische Gleichheit aller Volksklassen gefordert haben, womit die Solonische Verfassung nicht bestehen konnte. Vielleicht begünstigte der weise Solon den Handel darum so wenig, weil er den hieraus vorzüglich entspringenden Wohlstand, als das Grab seiner Gesetzgebung ansah und mehr das Glück

Siege bei Marathon, Artemissom, Salamis, Plataea und Mykale größtentheils durch die Tapferkeit der niedern Volksklasse erfochten waren; so konnte man dem Ungestüme derselben nicht länger widerstehen. Aristides, bei aller Anhänglichkeit an die Solonische Staatsverfassung, veranlaßte daher selbst das neue Gesetz, welches auf immer verordnete, daß keine Klasse von Bürgern von der Staatsverwaltung ausgeschlossen sein, und daß selbst die Archonten aus allen Ständen der Athener gewählt werden sollten.

§. 14.

Zaleukos Gesetzgebung.

Zwar minder berühmt als Solon, aber nicht weniger wohlthätig für seine Mitbürger, die Epizephyrischen Lokrier, war Zaleukos um das Jahr 664 vor Christus. Vortreflich ist gleich die Einleitung in seine Gesetze. Jeder, sagt er, der an unster Staatsverfassung Theil nehmen will, muß sich vor allem zu überzeugen suchen, daß es Götter gebe, muß aus einer aufmerksamen Betrachtung des Himmels und der Erde den Schluß ziehen, daß die Anordnung und Einrichtung des Ganzen nicht das Werk des Zufalls, oder der Menschen sein könne, muß die Götter als die Urheber alles Guten und Schönen verehren und seine Seele von allem Frevel rein zu erhalten suchen, weil die Götter keinen Gefallen finden an den Opfern der Berruchten und den darauf verwandten Kosten, sondern

Glück seiner Mitbürger, als das Ansehn und den Vorrang derselben vor den übrigen griechischen Staaten zur Absicht hatte.

dem an den guten Gesinnungen und gerechten Handlungen der Redlichen, *). Wer daher ein Liebling der Götter

*) Mit Timäos die historische Existenz des Zaleukos leugnen, heißt, allen historischen Glauben über den Haufen werfen. Mehreres über diesen Punkt findet man in Fabricii Biblioth. graec. Tom. I. S. 531 u. und in Wesseling's Diodor XII. 20. Wahrscheinlich war er ein gebobrner Lokrer. Ein Pythagoräer, wofür ihn viele ausgeben, kann er nicht gewesen sein; denn Pythagoras lebte um die sechzigste, Zaleukos aber um die neun und zwanzigste Olympiade. Zwischen beider Blüte fällt daher ein Zeitraum von 120 Jahren. Die vorzüglichsten Nachrichten vom Zaleukos geben Diodor XII. 20 und Johannes von Stobi Serm. XLII. p. 279. Beide schöpften entweder aus einer Quelle, oder doch aus solchen Schriftstellern, die einerlei Nachrichten vor sich gehabt hatten. An der Richtigkeit, wo nicht aller, doch mehrerer Gesetze des Zaleukos läßt sich nicht zweifeln, ob wir sie gleich nicht mehr in ihrer ursprünglichen Sprache besitzen. Mehrere Nachrichten von diesen Gesetzen geben: Joh. Wilh. Engelbrecht *Leges Locreasum Zaleuco auctore promulgatae* Lips. 1699. — Bentleji *Dissertatio de Phalaridis Epistol.* p. 337 &c. Vor allen aber H. Hofr. Heyne in seinen *Opuscul. academicis* Vol. II. p. 12 &c. Den Eingang der Gesetze findet man im Cicero *de Legibus* II. 8. Die epizephyrischen Lokrer führten ihren Namen von dem Vorgebirge Zephorion in Unteritalien im Gebiet der Bruttier. Sie waren ein Pflanzvolk der Doliischen Lokrer, und nicht lang nach Erbauung von Kroton und Syrakus durch Evanthos in diese Gegend geführt. Man sehe Strabo libr. VI. p. 379. Die Regierungsform der epizephyrischen Lokrer war aristokratisch. Man sehe Aristoteles *de republica* V. 7. p. 530.

Sie

Götter zu sein wünscht, der suche in Bestimmungen und Handlungen unsträflich zu sein, der kenne kein größeres Unglück, als des Lasters Schande, der halte nur denjenigen für einen guten Bürger, welcher eher sein ganzes Vermögen aufopferte, als von der Bahn der Tugend wiche. Wer jedoch, fährt er fort, hierauf nicht achtet, wer gleichwol einen unseligen Hang zum Laster in seinem Herzen fühlt, den, er sei Bürger, oder Fremdling, Mann oder Weib, beschwör ich zu bedenken, daß es Götter gebe, die jeden Frevler strafen, und in die Zeit hinauszublicken, wo er dies Leben verlassen muß. Denn in der Stunde des Todes tritt die ganze Reihe der vergangenen Laster vor das Auge des Sterblichen, dann ergreift ihn die bitterste Reue und er wünscht, sein ganzes Leben der Tugend geheiligt zu haben. Daher mache sich doch jeder, bei allen seinen Handlungen, mit dieser Zeit vertraut, und er wird nie in Gefahr sein, dem Frevel sein Ohr zu leihen. Sollte sich aber jemand, so schließt er seinen Eingang, gleichsam von einem bösen Genius mit Gewalt zum Bösen fortgezogen fühlten, der fliehe in die Tempel und zu den Altären, bitte daselbst die Götter um Beistand und reise sich

D 2

los

Sie waren die ersten, welche geschriebene Gesetze hatten, man sehe Strabo VI. p. 397, und behielten sie höchstwahrscheinlich während der ganzen Dauer ihrer politischen Existenz bei. Es war daher sehr gut möglich, daß die ältesten griechischen Schriftsteller, die ihrer Erwähnung thun, damit bekannt sein konnten. Um 356 vor Christus schwächte Dionys der Jüngere die Lokrer, ohne jedoch ihren kleinen Staat über den Haufen zu werfen, und jetzt lebten schon Ephoros, Aristoteles, Theophrast.

los von dem schändlichen Joche der Ungerechtigkeit. Auch gehe er zu redlichen Männern, deren Tugend er probirt ist, um sie von dem Glück der Tugend und von dem Elend des Lasters reden zu hören, und dadurch abzustehn vom Wege des Verbrechens.

§. 15.

Gesetze des Zalenkos.

Die auf den Eingang folgenden Gesetze des Lokrischen Weisen lauten, nach den übriggebliebenen Nachrichten, ohngefähr also: Ein jeder folge den Gesetzen, ehre die Obrigkeit und thue, was sie gebietet: denn alle Vernünftigen, die für ihr Bestes sorgen, achten, nächst den Göttern, Dämonen und Heroen, Eltern, Gesetze und Obrigkeiten am höchsten. Niemand verpflichte sich einen anderen Staat mehr, als sein Vaterland, sonst zürnen ihm die Götter desselben. Denn eine solche Verpflichtung ist gewöhnlich des Hochverraths Anfang. Noch unverzeihlicher jedoch ist es, das Vaterland zu verlassen und in einem fremden Staate zu leben. Denn nichts geht uns näher an, als das Vaterland *). Niemand werfe auf einen seiner Mitbürger, dem die Gesetze an einerlei Staatsverfassung Theil zu nehmen erlauben, einen unver-

söhn-

*) Dieses Gesetz findet man bei Johannes von Stobi serm. XLII. p. 280. Ein ähnliches Verbot, das Vaterland zu verlassen, fand bei den Römern statt, ja der Uebertreter ward hier so gar am Leben gestraft. Man sehe Ovidii Metamorph. XV. 29. In einem Staat, der ringsumher von Demokratien umgeben war, waren dergleichen Verordnungen sehr nöthig.

söhnlichen Haß: denn wer seine Leidenschaft über die Vernunft herrschen läßt, der kann nie die Würde einer obrigkeitlichen Person, oder eines Richters bekleiden. Vielmehr beweise sich jeder bei seiner Feindschaft so, als ob er sich mit seinem Feinde einmal wieder ausöhnen und Freundschaft schließen könne. Wer dies Gesetz übertritt, der werde von seinen Mitbürgern für einen rohen, gefühllosen Menschen gehalten *). Durch nachtheilige Reden und boshafte Verläumdungen sich gegen den Staat überhaupt, oder den guten Namen eines Mitbürgers zu vergehen, ist schändlich. Wer auf diese Art sündigt, der werde von der Obrigkeit, die über die Gesetze wacht, vor Gericht gezogen und zuerst durch Warnungen, dann durch Züchtigungen gebessert **). — Diejenigen der vorgeschlagenen Gesetze, die man nicht für gut hält, zu berichtigen und verbessern, ist Pflicht: sind sie aber einmal genehmigt; so weigre sich Niemand, ihnen zu gehorchen. Denn einmal angenommene und bestätigte Gesetze dürfen

*) Man sehe Johannes von Stobi am angeführten Orte, und Diodor XII. 20. Nicht Staatsbeamten wird hier verboten, gegen ihre Untergebenen feindselig gesinnt zu sein, sondern jedem Bürger; denn aus diesen wurden die Obrigkeiten und Richter gewählt. Die Strafe des Uebertreters ist keine öffentliche, sondern das allgemeine nachtheilige Urtheil seiner Mitbürger, dem er sich dadurch aussetzt. Wohl dem Staate, wo dieses hinreichend ist, von Vergeltungen abzusehen!

***) Man sehe Johannes von Stobi Serm. XLII. 280. Ein ähnliches Gesetz findet man auch beim Platon de republ. libr. XII. so wie beim Cicero de Legibus II. 8.

fen nicht der Willkür der Bürger unterworfen sein: vielmehr ist es nützlich und pflichtmäßig, die Oberherrschaft der Gesetze zu ertragen und sich gefallen zu lassen *). Ungehorsame und schädliche Bürger belege man mit Strafe: denn sie führen durch ihr Beispiel die Berwegenheit ein, sich der Oberherrschaft zu entziehen, und geben Veranlassung zu allem Uebel. — Die Obrigkeit sei nicht eigensinnig und stolz und richte, ohne Ansehn der Person, blos nach Gerechtigkeit. Dann nur werden ihre Urtheile gerecht sein, und sie für würdig gehalten werden, daß man ihnen das Heiligste von allem, das Recht der Bürger, anvertraue **). — Sklaven mögen aus Furcht rechtschaffen handeln; freie Menschen aber darum, weil es gut und Pflicht ist. Vor allem müssen sich Obrigkeiten dies gesagt sein lassen, damit ihre Untergebenen sie für werth halten, sich vor ihnen zu schämen. — Wer ein gültiges Gesetz aufheben, oder ein neues vorschlagen will, der halte mit einem Strick um den Hals in dieser Absicht den Vortrag. Wird das alte Gesetz durch die Stimmen des Volks

*) Auch Vindar nennt das Gesetz den Beherrscher aller Sterblichen und Unsterblichen. Diodor XII. 16. zählt dies Gesetz zu den Verordnungen des Charondas, doch drückt er sich etwas unbestimmt so aus: „Er hielt es für anständiger sich einem Gesetzgeber (oder besser statt $\delta\tau\omicron$ νομοδότης, $\delta\tau\omicron$ νομοῦ dem Gesetz) zu unterwerfen, für widersinnig aber, dies einem Privatmann zu thun, gesetzt auch daß es unsern Vortheil beförderte.“

**) Dies Gesetz findet man so wohl beim Johannes von Stobis serm. XLII. 280 als beim Diodor XII. 20. Das folgende hat blos Johannes.

Volks als unnütz verworfen und das neue genehmigt; so entlasse man ihn in Frieden: scheint das alte aber zweckmäßiger und das neue ungerecht, so werde er auf der Stelle erdroffelt *). — Die Vergehungen der Weiber bestrafte Zaleukos nicht, wie andre Gesetzgeber, durch Geldbuße, sondern er suchte ihren Ausschweifungen auf eine andre Art vorzubauen. Er verordnete, daß eine freigebohrne Frau nicht mehr, als eine Magd zur Begleitung haben sollte, außer wenn sie betrunken wäre: daß keine die Stadt zur Nachtzeit verlassen sollte, wenn sie nicht auf Ehebruch ausginge: daß keine Gold, oder besetzte Kleider trage

D 4

gen

*) Ueber dieses Gesetz sehe man Johannes von Stobi Serm. XLII. p. 280 und Serm. XXXVII. p. 229. — Demosthenes wider den Timokr. S. 480. — Polybii ecl. lib. XII. 7. — Diodor, XII. 17. Diodor legt dasselbe dem Charondas bei; allein der glaubwürdigere Demosthenes führt es als ein Gesetz des Zaleukos an. Ueber den Nutzen desselben ist von den Gelehrten viel gestritten worden. So viel ist ausgemacht, daß es bei der freieren Regierungsform der Lokrer sehr nützlich war; indem eine solche Staatsverfassung nicht leicht auf eine andre Art über den Haufen geworfen wurde, als dadurch, daß man ein altes Gesetz nach dem andern aufhob. Ueberdem war dies Gesetz bloß für den gemeinen Bürger verpflichtend; der Obrigkeit hingegen stand es vermuthlich frei, die fehlerhaften und unweckmäßigen Gesetze zu verbessern. Demosthenes sagt, daß in einem Zeitraum von zwei Jahrhunderten bei den Lokriern nur ein Gesetz von der Wiedervergeltung sei abgeändert worden. Man sehe H. Hofr. Heyners Opusc. academ. III. 31.

gen sollte, wenn sie nicht mit ihrer Keuschheit ein Gewerbe triebe *). Auf gleiche Art sollte auch kein Mann einen goldenen Ring, oder ein Kleid nach Milessischer Sitte tragen, es sei denn, daß er Ausschweifungen der Unzucht begehen wollte **). Um die übeln Folgen der Trunkenheit zu verhüten, untersagte Zaleukos durchaus den Genuß des Weins, außer wenn ihn der Arzt zur Wiederherstellung der Gesundheit empfohlen hatte. Endlich galt unter den Lokriern auch das Vergeltungsrecht, wo die Beschädigung eines Gliedes durch gegenseitige Verletzung desselben Gliedes bestraft wurde.

§. 16.

f) Gesetzgebung des Charondas.

Den Gesetzen des Zaleukos in vieler Hinsicht sehr ähnlich sind die Einrichtungen und Vorschriften, wodurch sich Charondas um seine Vaterstadt Katana, eine der Chalkidischen Städte in Sikilien, verdient

*) Auch die Syrakussischen Gesetze erlaubten nur den Hetären, oder Bühlerinnen, Gold und gestickte Kleider zu tragen. Achen. XII. p. 521. Dasselbe Gesetz galt auch bei den Athenern Petit. leg. attic. VI. titul. 5. §. 7.

***) Die Sybariten bedienten sich der Milessischen Wolle zur Kleidung und trieben daher mit den Milessern Gewerbe. Man sehe Achen. XII. S. 519. Von diesen konnten sie die Lokrier leicht bekommen. — Durch diese schimpflichen Ausnahmen von den Strafen, sagt Diodor XII. 21., verhinderte der Gesetzgeber die Sittenlosigkeit und den verderblichen Luxus.

dient machte *). Bei allen Berathschlagungen und Unternehmungen, sagt er im Eingang, muß man von

D 5

den

*) Die Nachrichten, welche wir bei den Alten vom Charondas finden, sind sehr schwankend und oft so gar widersprechend. Nach Diodor von Sicilien, nach Plutarch, Arthandros, Themistios und Valerius Maximus war er Gesetgeber der Thurier. Allein das Ansehen dieser Schriftsteller ist hier nicht sehr groß, zumal da sich glaubwürdigere Nachrichten finden. Sie lebten von den Zeiten, wo die Thurier blühten, viel zu entfernt, als daß sie als Zeugen gelten könnten und Diodors Beurtheilungskraft insbesondere war nicht von der Art, daß er die Quellen, woraus er schöpfte, gehörig würdigen konnte. Man sehe H. Hofrath Heynens Opusc. acad. II. S. 157. Sehr oft verwechselt entweder Diodor, oder der Schriftsteller, woraus er schöpfte, die Namen und Gesetze des Zaleukos und Charondas mit einander. Weit zuverlässiger sind Aristoteles (de Republ. II. 12.) und Heraklides vom Pontos in dem von ihm übriggebliebenen Fragmente. Beide untersuchten die Einrichtungen und Schicksale der Republiken mit eben so vieler Einsicht, als Sorgfalt. Aristoteles sagt ausdrücklich, Charondas, aus Katana gebürtig, habe so wohl seinen Mitbürgern, als den übrigen Chalkidischen Städten in Italien und Sicilien Gesetze gegeben. Diese Chalkidischen Städte aber waren in Sicilien: Katana, Zankle, Naros, Leontini, Eubda, Mplä, Himera, Kalipolis; in Italien Rhegium. Alle diese Städte sind weit älter als Thurium. Katanas Erbauung wenigstens fällt bereits nach der dreizehnten Olympiade. Man sehe Thukydides VI. 3. Bei allem dem ist es jedoch sehr gut möglich, ja so gar wahrscheinlich, daß die Thurier die Gesetze des Charondas, als dem Bedürfniß ihres Freistaats entsprechend, bei sich einführten, wozu es ihnen nicht an Vorgängern fehlen konnte.

den Göttern den Anfang machen. Denn am besten gelingt uns das, was wir unter Anleitung und mit Genehmigung der Götter thun. Unerlaubter Handlungen muß man sich durchaus enthalten und zwar hauptsächlich um der Götter willen, denen man seine Anschläge mitzuthun verpflichtet ist. Denn mit einem verruchten Menschen kann die Gottheit durchaus keine Gemeinschaft haben *). Ein jeder muß sich ermuntern, gute Pläne zu entwerfen und sie auf eine Art auszuführen, wie es die Umstände erfordern. Gleichen Eifer und gleiche Kraft bei wichtigen und geringfügigen Dingen anzuwenden, verräth eine kleine und aufgeklärte Seele. Man hüte sich daher, das Kleine und Große mit gleichem Eifer zu treiben, sondern gedanke überall auf die Wichtigkeit der Unternehmung Rücksicht zu nehmen **); denn dadurch gelangt man zu An-

konnte. Was die Aechtheit der von Diodor und andern uns aufbewahrten Gesetze des Charondas betrifft, so können wir, ungeachtet der vielen Widersprüche, die sie gefunden haben, dennoch annehmen, daß wir, zwar nicht die Worte, aber doch den Geist und Inhalt des größten Theils derselben besitzen. Das Zeitalter des Charondas läßt sich nicht genau bestimmen; doch lebte er höchstwahrscheinlich nicht lang nach Zaleukos, der um die 29 Olympiade blühte. Ausführliche Auskunft über dies alles sehe man in Heynens Opusc. acad: II. Auch schrieb ein gewisser Samuel Strunk zu Upsal gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts mehrere Dissertationen über diesen Gegenstand.

*) Man sehe Johann von Stobi serm. XLII. p. 289.

**) Bis hieher ist der Eingang der Gesetze des Charondas beim Johannes, im Dorischen Dialekt geschrieben. Höchstwahrschein-

Ansehn und Würde. — Einem Manne, oder Weibe, welche der Ungerechtigkeit wegen vom Staat bestraft sind, leiste niemand Hülfe, niemand habe mit ihnen Umgang. Wer dagegen handelt, den wird man für eben so verderbt ansehen, als seine Gesellschafter *. — Rechtschaffene Männer, die am meisten im Ruf der Tugend stehn, liebe ein jeder, schließe sich an sie an, ahme sie nach, und mache sich ihre Tugend zu eigen. Dadurch empfänge man die trefflichste Weisung, ohne welche Niemand vollkommen ist. — Eines gekränkten Bürgers nehme man sich so wohl zu Hause, als im Auslande an. Nicht weniger nehme man jeden Gastfreund, der in seinem Vaterlande, nach seinen Gesetzen, Achtung genießt, mit Ehrerbietung und Liebe auf, und entlasse man ihn mit Achtung, eingedenk des Zeus, der das Gastrecht schützt, der mit gleicher Ehrfurcht von allen Nationen verehrt wird, und der es sieht, wer das Recht der Gastfreundschaft ehrt oder verachtet. — Den Greisen liegt es ob, den Jünglingen mit Rath und Beispiel voranzugehn, damit sie sittsam leben und jedes Böse scheuen lernen. Darum müssen sich jene selber sittsam und voll Abscheu gegen

das

schetlich hatte irgend ein Pythagoräer die Sammlung der Gesetze des Charondas in Dorischer Mundart veranstaltet, woraus Johannes bis dahin schöpfte.

*) Man sehe auch Diodor XII. 12. Ein alter Dichter faßte den Inhalt dieser letzten Worte, in folgende Verse zusammen:

Wer gern mit Uebertretern Umgang hält,
Der ist mir, ohne Nachforschung, bekannt.
Er gleicht dem, mit dem er Umgang hält.

das Böse beweisen; denn wo die Greise in einem Staate schamlos und ohne Sittsamkeit sind, da sind es auch die Kinder und Enkel. Auf Unverschämtheit und Sittenlosigkeit aber folgt Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit und auf diese Elend und Verderben. Daher fliehe man die Unverschämtheit und huldige der Sittsamkeit; dann lieben uns die Götter und es kann uns nicht anders, als wohlgehn. Kein Sittenloser aber ist den Göttern angenehm. — Ehrbarkeit und Wahrheit sei das alleinige Ziel unsres Bestrebens; Schande und Unwahrheit aber der Gegenstand unsres Hasses: denn sie sind die Merkmale der Tugend und des Lasters. Von Kindheit auf gewöhne man sich hieran, indem man die Lügenhaftigen bestraft, die Freunde der Wahrheit aber liebt und begünstigt, damit die wahre Schönheit, die den Keim der Tugend in sich trägt, dem Herzen eines jeden eingepflanzt werde, und gleichsam mit seinem ganzen Wesen verwachse. — Jeglicher Bürger bestrebe sich, mehr redlich, als klug zu sein. Denn nach dem Ruhm der Klugheit zu streben, verräth ein thörichtes und enges Herz. Das Bestreben nach Rechtschaffenheit aber sei nicht scheinbar, sondern wahr und aufrichtig. Niemand rühme sich edler Thaten mit der Zunge, dem es an rechtschafnen Gesinnungen und unsträflichen Handlungen mangelt. — Gegen Obrigkeiten sei man wohlwollend, wie gegen Eltern, ehre sie und folge ihrem Rathe. Wer dagegen handelt, den werden die Dämonen, die Vorsteher des Staats, bestrafen. Denn die Obrigkeiten wachen für den Staat und die Wohlfarth der Bürger. — Die Obrigkeiten aber müssen mit Gerechtigkeit über ihre Untergebenen herrschen, wie über ihre eigenen Kinder. Alle Freundschaft, Feindschaft und leidenschaftliche Hize muß, wenn sie richten, von ihnen

entfernt sein. — Lob und Ruhm verdienen diejenigen, die, im Wohlstande selbst lebend, ihren dürftigen Mitbürgern zu Hülfe kommen, um ihrem Vaterlande, als ihrer gemeinschaftlichen Mutter, Kinder und Vertheidiger zu erhalten. Allein ihre Hülfe erstreckte sich nur auf solche, die durch die Schuld des Glücks, nicht aber auf diejenigen, die durch ein unthätiges und üppiges Leben dürftig sind. Denn dem Wechsel des Glücks ist jeder ausgesetzt: ein unthätiges und üppiges Leben aber findet nur bei schlechten Menschen statt. — Pflicht ist es, wenn jemand um die Vergehungen eines andern weiß, sie anzudeuten, damit der Staat, indem viele über seine Verfassung wachen, im Wohlstande erhalten werde. Der Angeber aber gehe offen und redlich zu Werke, und schone selbst seiner nächsten Verwandten nicht; denn nichts geht uns näher an, als das Vaterland. Doch zeige man nicht Vergehungen an, die wider Willen und aus Unwissenheit begangen wurden, sondern vorsätzliche Verbrechen. Feindet der Angegebene den Ankläger an, so treffe ihn aller Haß und er leide der Undankbarkeit Strafe, wie derjenige, der einen andern um den Lohn betrügt, von dem er, wie von einem Arzt, von der gefährlichsten Krankheit, der Ungerechtigkeit, geheilt ist. — Um nun aber den Angebern nicht Thor und Thut zu öffnen, sondern sie in die gehörigen Schranken einzuschließen, gab Charondas noch ein anderes Gesetz, welches Diodor uns aufbehalten hat. Wer der Verläumdung überführt wurde, der mußte mit Myriken *) (einem kleinen Gesträuch)

be-

*) Die Myriken waren eine Art von Tamarisken. Man hielt dies Gesträuch, das zwischen einsamen Felsenstücken zu wachsen

bekrängt in der Stadt umhergehn, um allen seinen Mitbürgern als der verworfenste Mensch bekannt zu werden. Ehebruch wurde dadurch bestraft, daß es jedem frei stand, einen Verbrecher von dieser Art aufzuziehen, zu verspotten, sich über ihn lustig zu machen. Auch Müßiggänger, und Neugierige, die sich nur um anderer Angelegenheiten bekümmerten, wurden von Charondas der allgemeinen Verspottung Preis gegeben *).

§. 17.

Fortsetzung.

Die größten Verbrechen, nach Charondas Gesetzgebung, waren: die Verachtung der Götter, eine vor-

wachsen pflegt, für unglücklich. Die Strafe, damit umwunden zu werden, war so schimpflich, daß sich verschiedene, die dazu verurtheilt waren, lieber das Leben nahmen. Man sehe Diodors Gesch. XII. 112. Uebrigens möcht es bei jedem andern Volk und bei jeder andern Staatsverfassung, dennoch eine sehr mißliche Sache gewesen sein und noch sein, durch öffentliche Gesetze zu Angebereten aufzufodern.

- *) In neuern Zeiten möcht dieser Damm gegen das Laster der Unkeuschheit wohl zu schwach sein. Nur bei großer Einfachheit der Sitten konnte eine solche Strafe wirken. Etwas Ähnliches widerfuhr bei den Tyrreniern bösen Schulduern. Man band ihnen eine leere Tasche um den Hals und führte sie, um von den Knaben verspottet zu werden, durch die Straßen. Man sehe das Fragment des Heraklides über die Tyrrenier.

vorsehliche Mißhandlung der Eltern, die Veringschätzung der Obrigkeiten und Gesetze, und das frevelhafte Bestreben, Recht und Gerechtigkeit verächtlich zu machen. Für den besten und rechtschaffensten Bürger hingegen ward derjenige gehalten, der Götter und Eltern ehrete, Obrigkeiten und Gesetze achtete, und diejenigen, welche sich dagegen vergiengen, bei der Obrigkeit anzeigte *). Auch dann, wenn ein Gesetz nicht ganz zweckmäßig wäre, drang Charondas auf dessen Beobachtung, indem er es für besser hielt, daß ein Privatmann vielleicht in diesem, oder jenem Stück durch ein mangelhaftes Gesetz beeinträchtigt würde, als daß durch Nichtbeobachtung desselben die ganze Gesetzgebung litte. Auch war es erlaubt, von jedem Gesetze, das einer Verbesserung bedürftig schien, vorzuschlagen, wie es zum Besten des Ganzen verbessert werden könne. Der Vorschlag geschah, nach Diodor, mit einem Strick um den Hals, wie auch Zalenkos verordnet hatte. Diejenigen, welche ihre Fahnen im Kriege verlassen hatten, oder sich weigerten, für das Vaterland zu sechten, mußten drei Tage in Weiberkleidern auf dem Markte sitzen. — Verstorbene befahl Charondas nicht durch Thränen und Klagen zu ehren, sondern dadurch, daß man sie in gutem Andenken erhielt und ihnen

*) Man sehe Johann von Stobl Serm. XLII, p. 290 und Diodor XII. 16. Vorzüglich, sagt letzterer, suchte Charondas das durch dies Mittel diejenigen, welche in den Verichten die Absichten und den scheinbaren Vorwand der Verbrecher statt des Buchstabens der Gesetze geltend machen wollten, zu verhindern, daß sie nicht durch Spitzfindigkeiten das Ansehen der Gesetze untergraben.

ihnen jährlich ein Todtenopfer von den Früchten der Erde brächte. — War jemand auf eine unverdiente Weise beeinträchtigt worden, so gebot er demselben, sich ja dadurch nicht zu Verunglimpfung anderer verleiten zu lassen, denn es sei göttlicher, gutes von jemand zu reden, als den guten Namen desselben zu kränken, und derjenige, der seinen Zorn zu bezähmen wisse, sei ein besserer Bürger, als der sich durch aufwallende Hitze fortreiben lasse. Er verbot, auf Privatwohnungen mehr zu verwenden, als auf Staatsgebäude und Tempel der Götter; denn durch übertriebenen Aufwand auf die Ersteren bereite man sich statt Ehre und guten Namen nur Schande. — „Jeden Sklaven des Reichthums und des Geldes, (ferner sagt er) verachte man als einen Menschen von kleiner niedrigdenkender Seele. Denn eine große Seele überdenkt alle möglichen Ereignisse des Lebens im voraus und kommt daher, wenn sie eintreten, nicht aus ihrer Fassung *). — Niemand rede von schändlichen Dingen, um sich nicht an schändliche Handlungen zu gewöhnen, und sein Herz durch Schaamlosigkeit zu beflecken. Alles Anständige und Liebenswürdige nennen wir bei seinem eigenthümlichen, gangbaren Namen, was wir aber verabscheuen, das nennen wir nicht einmal. Schändlich ist es daher schon, nur von schändlichen Dingen zu reden.“ — Nach diesem allgemeinen Gebote geht der Gesetzgeber zu einzelnen Schandthaten fort, um seine Bürger davon abhalten.

Je

*) Charondas zielt hier auf diejenigen Reichen, die so durch aus von ihrem Vermögen abhängen, das sie nach dem Verlust desselben ganz elend und für sich und die menschliche Gesellschaft unbrauchbar sein würden.

Jeder, sagt er weiter, liebe die gesekmäßig mit ihm verbundene Gattin und erzeuge mit ihr Nachkommen. Nie verschwende er die ihm von der Natur verliehenen und durch das Geseß geheiligten Fortpflanzungskräfte auf eine schändliche und entehrende Weise. Denn nicht der Wollust halber, sondern, um unser Geschlecht zu erhalten, gab uns die Natur die Zeugungstriebe. — Jede Gattin beflüsse sich eines züchtigen und keuschen Wandels, und unterhalte mit fremden Männern keinen schändlichen Umgang. Sie bedenke, daß sonst die Rache der feindschaftstiftenden Dämonen *), der Zerstörer der häuslichen Glückseligkeit, nicht ausbleibe. — Wer seinen Kindern eine Stiefmutter giebt, den halte man für einen Verworfenen; denn er ist der Urheber des häuslichen Unglücks**). Ein solcher sei von allen Bürgen des Vaterlandes ausgeschlossen; denn wie kann der für das Beste des Vaterlandes sorgen, der so wenig auf die Wohlfarth seiner eigenen Kinder bedacht ist? — Alle diese angeführten Geseße, so schließt Charon das den Eingang seiner Geseßgebung, zu halten, sei jedem heilige Pflicht; wer dagegen handelt, den treffe des Staats Verwünschung und Strafe. Jeder Bürger lerne sei auswendig, man singe sie an den öffentlichen Festen nach den Vätern ab, und mache dadurch, daß sie sich mit jeglicher Natur auf das engste verbinden und in sein ganzes Wesen verwachse.

S. 18.

*) Was die Furien den spätern Griechen und Römern waren, das waren die Dämonen, in den ältesten Zeiten Griechenlands, die Rächer des Bösen.

***) Man sehe Johann von Stobit serm. XLII. p. 291 und Hartmann, griech. Geseß. P Diodor

S. 18.

Beschluß der Gesetze des Charondas.

Die bisher angeführten Gesetze machten den Anfang der Gesetzgebung des Charondas aus. Er scheint hier alles zusammengedrängt zu haben, um gute Sitten unter seine Mitbürger einzuführen, damit sie vermöge ihrer sittlichen Stimmung schon geneigt würden, den übrigen Gesetzen zu gehorchen.

Sehr

Diodor von Sicilien XII. 12. Der Grund, den Charondas angab, um eine zweite Ehe zu widerrathen, war nach Diodor, folgender: War derjenige, sagt' er, der einmal heirathete, glücklich, so bleib' er Wittwer, da er noch glücklich ist: war seine Ehe unglücklich; so muß man ihn für vernunftlos halten, wenn er sich zum zweitenmal derselben Gefahr bloß stellt. Auch mehrere Philosophen waren wider die zweite Ehe, so wie sie überhaupt in allen den kleinern griechischen Staaten verworfen wurde, wo strenge Sitten herrschten. Ein griechischer Dichter kleidete dies Gesetz in folgende Verse:

Wer seinen Kindern frech die zweite Mutter giebt,
 Den ehre Niemand mehr, der nehme fort nicht
 Theil
 Am Rathe seines Staats, weil er sein eignes
 Haus
 Mit einer Plag' entzweit, die er sich selber
 schuf:
 Denn wähltest du zum Glück die erste Gattin dir;
 So freue des dich noch; doch fehlte deine Wahl,
 Und du verneuest sie; gewiß, dann rastest du!

Sehr' weislich' befahl er daher das Auswendiglernen und Absingen derselben bei den feierlichen Gastmahlen, die, nach verrichteten Opfern, an den Festen gehalten zu werden pflegten. Die nun folgenden Befehle beziehen sich auf die bürgerliche Verfassung, auf die Staatsverwaltung, auf die Einrichtung der Gerichte, auf Privatangelegenheiten, auf Krieg und Frieden. Allein! leider sind nur wenige davon auf unsre Zeiten gekommen. Um die Reichen in den Besitz der Gerichte zu setzen, doch so daß die Armeren nicht darüber unwillig werden konnten, von denselben ausgeschlossen zu sein, nahm Charondas zu einer List seine Zuflucht. Er ließ alle Bürger zur Rechtspflege zu und setzte für diejenigen, die sich weigern würden, Recht zu sprechen eine bestimmte Strafe fest. Für die Armen war diese Strafe sehr gering, für die Reichen aber sehr beträchtlich, so daß man daraus abnehmen konnte, daß er die letzteren nicht gern davon befreien wollte*). Das Gesetz, nie bewafnet in den Volksversammlungen zu erscheinen, war für die Ruhe des Staats sehr vortheilhaft, für den Gesetzgeber aber ward es am Ende sehr verderblich**). Was die häusliche Erziehung der Kinder

P 2

be

*) Man sehe Aristoteles De Republica IV. 13. p. 505.

**) Charondas war auf das Land gegangen und hatte sich des Räuber wegen mit einem Dolche bewafnet. Bei seiner Rückkehr in die Stadt ward gerade eine Volksversammlung gehalten, wobei es sehr unruhig hergieng. Eiligst flog der Gesetzgeber hinzu, um die Empörung zu stillen und vergaß, zuvor den Dolch von sich zu legen. Einer seiner Feinde bemerkte denselben und beschuldigte den Charondas, sein eigenes Gesetz aufgehoben zu haben. Beim Jupiter

betrifft, so gebot Charondas, daß alle Bürger ihre Söhne in der Kunst zu lesen und zu schreiben unterrichten lassen, und daß der Staat Lehrgeld dafür bezahlen sollte *). Dies letztere befohl er, damit auch die

nein! das will ich nicht, versetzte der Gesetzgeber, so bald seinen Dolch und erschach sich. — Doch legen einige andere Schriftsteller diese Handlung dem Dioties, Gesetzgeber der Syrakuser, bei. Man sehe Diodor XII. 19.

- *) Man sehe Diodor XII. 12. Die Schreibkunst, sagt dieser griechische Geschichtschreiber, habe Charondas allen übrigen Kenntnissen mit Recht vorgezogen, weil durch dieselbe die meisten und nützlichsten Dinge zum Besten der menschlichen Gesellschaft zu Stande kämen, als Rechnungen, Briefe, Testamente, Gesetze und dergleichen. Durch Hilfe derselben werde der Todten noch unter den Lebenden gedacht, und vermittelst ihrer könnten Entfernte, als ob sie nahe bei einander lebten, mit einander Umgang haben. Den Verträgen zwischen Völkern oder Königen gebe die Schreibkunst Zuverlässigkeit und Dauer. In sie allein erhalte die Aussprüche einsichtsvoller Männer, die Orakelsprüche der Götter, die Philosophie und die ganze Gelehrsamkeit, und überliefere sie noch den spätesten Nachkommen. Charondas, schließt Diodor endlich, der für den unentgeltlichen Unterricht in dieser Kunst sorgte, übertraf die vorigen Gesetzgeber, welche verordneten, daß kranke Privatpersonen auf öffentliche Kosten von den Ärzten wiederhergestellt würden, in sofern bei weitem, als diese die Kur nur dem Körper angebeihen ließen, er aber die mit Unwissenheit behafteten Seelen heilte. Uebrigens zeigt der ganze Zusammenhang daß man unter dem Ausdruck γράμματα

die Armen, die sonst ihrer Dürftigkeit wegen auf diese Geschicklichkeit hätten Verzicht thun müssen, nicht davon ausgeschlossen würden. — In Ansehung der Waisen verordnete er, daß die nächsten Verwandten, von väterlicher Seite, das Vermögen derselben verwalteten, die Verwandten von mütterlicher Seite hingegen dieselben erziehen sollten. Denn da die mütterlichen Verwandten keine Hofnung hatten, nach dem Tode der Waisen ihr Vermögen zu erben; so konnte es ihnen auch nicht einfallen, sie aus dem Wege räumen zu wollen. Die väterlichen Verwandten aber konnten denselben nicht nachstellen, weil sie keine Gewalt über die Person der Waisen hatten; ja, sie verwalteten das ihnen anvertraute Vermögen um so sorgfältiger, weil sie Hofnung hatten, nach dem, durch Krankheit oder Zufall erfolgten Tode der Waisen in den Besitz desselben

P 3

selben

Charondas nicht bloß die Schreibkunst, sondern die ganze Geschicklichkeit zu lesen, zu schreiben und anderer Gedanken zu verstehen, begreifen müsse. Da schon die Kretische Gesetzgebung es zur Pflicht machte, Kinder im Lesen, Schreiben und in der Musik unterrichten und Lieder auswendig lernen zu lassen, so bestand Charondas Verdienst nur darin, daß er den Unterricht in dieser, jedem Bürger so nöthigen Geschicklichkeit auf Kosten des Staats ertheilen ließ. Die Massilier waren die Ersten, die ihm hierin folgten, und bald errichteten auch die Römer öffentliche Lehranstalten. Der Kaiser Marcus Antoninus gab, nach Iulian, den öffentlichen Lehrern der Philosophie sehr ansehnliche Jahrgehälter. Ein jeder Lehrer von der Platonischen, Peripatetischen, Epikurischen und Stoischen Schule bekam jährlich zehntausend Drachmen.

selben zu kommen. Endlich führt Diodor noch ein Gesetz, als dem Charondas eigen, an, das schon oben unter den Verordnungen des Zaleukos vorgekommen ist *). Weil der Gesetzgeber sahe, heiße es bei ihm, daß in den meisten Staaten, durch die Menge derer, welche die Gesetze zu verbessern suchten, die Gesetze nur beeinträchtigt und das Volk zu Empörungen verleitet werde; so verordnete er, daß jeder, der ein Gesetz verbessern wollte, zu der Zeit, wo er seinen Vorschlag zur Verbesserung vortrüge, sich selbst einen Strick um den Hals schlingen und denselben so lang beibehalten sollte, bis das Volk sein Urtheil gefällt haben würde. Nähme nun das versammelte Volk die vorgeschlagene Verbesserung an, so sollte derjenige, welcher den Vorschlag gethan habe, freigelassen werden: würde hingegen die Verbesserung verworfen; so sollte man jenen sogleich mit dem Strick erdrosseln. Die ganze Folgezeit hindurch, fährt Diodor fort, wagten es daher nur drei, durch dringende Umstände veranlaßt, einen Plan zur Verbesserung eines Gesetzes vorzuschlagen. Einmal ward einem Bürger, der nur ein Auge

*) Man sehe Diodor XII. 13. Wahrscheinlicher legte man dieses Gesetz dem Zaleukos bei, dessen Zeitalter es mit sich brachte, härtere Strafen auf die Uebertretung seiner Verordnungen zu setzen, als der spätere Charondas. Diodor kann daher, so wie das in mehreren andern Fällen geschehen ist, geirrt haben, oder die Quellen, aus denen er schöpfte, waren nicht zuverlässig, oder Charondas entlehnte aus der Gesetzsammlung des Zaleukos, was ihm gut schien. Man sehe des H. Hofe. Heyne vortreffliche Opuscula academica II. 99.

Auge hatte dasselbe von einem andern ausgeschlagen und er dadurch ganz geblendet. Das vorhandene Gesetz sagte, Auge um Auge, allein der Beleidigte, der seines ganzen Gesichts beraubt war, glaubte der Thäter leide zu wenig, wenn er nur ein Auge verlöre. Mit einem Strick um den Hals erschien er daher in der Volksversammlung, beklagte sich über sein unglückliches Schicksal und legte einen Plan zur Verbesserung des Gesetzes vor. Sein Plan gieng durch und das verbesserte Gesetz ward angenommen *). Das zweite Gesetz, das eine Verbesserung erhielt, war dasjenige, welches einem Weibe erlaubte, sich von ihrem Manne zu scheiden und sich nach Belieben mit einem andern zu vermählen. Ein bejahrter Mann ward von seinem jungen Weibe, das einem rascheren ihre Liebe geschenkt hatte, verlassen. Der gekränkte Ehemann that daher in der Volksversammlung den Vorschlag, das Gesetz dahin zu bestimmen, daß, wenn eine Frau sich von ihrem Manne trennte, sie zwar wieder eine andere Verbindung eingehn könne, allein mit keinem jüngeren, als ihr voriger Gatte gewesen sei. Der Vorschlag gieng durch und das junge Weib, außer Standes, sich nach ihren Wünschen zu verheirathen, kehrte zu ihrem Manne zurück. Endlich das dritte Gesetz, das

P 4

nach

*) Man sehe Diodor XII. 17 und Demosthenes in Timocr. p. 480 (p. 744 edit. Reisk.) Demosthenes erzählt den Vorfall so: der Bürger, dem sein einziges Auge sei ausgeschlagen worden, habe bloß in diesem einzelnen Falle es durchgesetzt, daß dem Thäter beide Augen wären geblendet worden, weil sonst die Strafe dem Vergehen nicht angemessen wäre.

nach Diodor verbessert wurde, war dasjenige, welches die ihre Aeltern beerbenden Mädchen (επικληρως) betraf *). Nach diesem konnte der nächste Verwandte einer solchen Erbin dieselbe, und umgekehrt die Erbin ihren nächsten Verwandten gerichtlich belangen, daß er sie entweder heirathen, oder ihr, so fern sie ihm zu arm war, fünfhundert Drachmen zum Brautschaß auszahlen mußte. Eine Waise, die Erbin ihres Vaters, und so sehr von allem Vermögen entblößt, daß sie sich auf keine Verheirathung Hoffnung machen konnte, nahm ihre Zuflucht zum Volk, stellte demselben mit Thränen ihren hüßlosen, verlassnen und verachteten Zustand vor und bat, das Gesetz dahin zu bestimmen, daß der nächste Verwandte, statt der Auszahlung von fünfhundert Drachmen, gehalten wäre, durchaus die Erbin zu heirathen. Das Volk genehmigte diese Bestimmung des Gesetzes und die Waise ward die Gattin eines sehr reichen Verwandten. Die übrigen, dem Charondas vom Diodor beigelegten, Gesetze gegen die Verläumder, gegen schlechten Umgang, gegen Feigheit im Kriege, gehören aller Wahrscheinlichkeit nach dem Zaleukos und sind in dieser Hinsicht schon oben vorgekommen.

2.

*) Waren Söhne bei dem Tode des Vaters vorhanden, so erbten diese das nachgelassene väterliche Vermögen, die Töchter hingegen wurden von ihrem Vater oder ihren Brüdern nur unterhalten und, im Fall sie sich verheiratheten, ausgestattet. Waren aber keine Söhne vorhanden, so konnten auch die Töchter erben. Der Brautschaß, den der nächste Verwandte einer solchen Erbin, wenn er sie nicht heirathen wollte, auszahlen mußte, belief sich auf 106 Rthl. 15 Groschen nach unserm Gelde.

2. Volksklassen.

§. 19.

Vorläufige Bemerkungen.

In den frühesten Zeiten der Griechen war Niemand durch höhere Macht beschränkt. Ein jeder handelte nach seinem Gefallen, und die Leidenschaften waren zügellos. Der Schwächere unterlag dem Stärkern. Die Gattin war die Sklavin ihres Mannes, so wie die Kinder. Nachdem man in der Folge die Kunst erlernt hatte, Thiere zu zähmen und zu benutzen, so gebrauchte man den besiegten Feind, den man zuvor erschlug, als Sklaven bei der Heerde. Außerdem raubte man sich auch Menschen, kaufte sich Kinder von ihren Eltern, erzog die Ausgesetzten und nahm Verfolgte in seinen Schutz auf, um aus ihren Arbeiten Nutzen zu ziehen. Je mehr Vieh und Sklaven man hatte, für desto reicher ward man gehalten. In diesem Zeitalter gab es also nur zwei Klassen von Menschen, die unbeschränkten Hausväter und die Leibeigenen, das heißt die Gattin der Kinder und die Sklaven *). Nach Kadmos Zeiten ward der Grieche mit dem Getraidebau, Weinbau und Oelbau bekannt. Nun ward eine Art des Gewerbes nach der andern erfunden. Die Bewohner einer Gegend traten in eine gewisse Verbindung, um sich gegen Raub und Befehdungen zu sichern. Die reichsten, stärksten und rüstigsten Hausväter wurden jetzt Oberhäupter. An eine

P 5

form

*) Da die Gesundheit und Stärke derselben zu genau in das Interesse des Hausvaters verflochten war, so war eben nicht zu besorgen, daß er sein Eigenthumsrecht auf eine unmenschliche Art mißbrauchte.

förmliche Regierungsform und Gesetze war jedoch noch nicht zu denken. Noch immer war der freie Grundbesitzer Oberherr in seinem Hause und bequeme sich, bei entstandenen Streitigkeiten, nur dann nach den Aussprüchen des mächtigeren Schutzherrn, wenn es ihm beliebte, oder wenn ihn überlegene Macht dazu nöthigte. Neben dem Oberhaupte standen die Häupter der angesehensten und ältesten Familien und Stämme, als eine Art von Vasallen, fochten im Kriege zu seiner Seite, und leiteten im Frieden seine Aussprüche und Entschlüsse. Jetzt gab es also drei Klassen von Menschen, die Oberhäupter mehrerer Stämme oder Familien (*βασιλεις*) die Vasallen derselben, oder die Edlen (*αριστοι*) und das Volk (*δημος*). Auf alle diese hatten die Weisen der Nation, die bald als Varden auftraten, bald sich durch Erfindung nützlicher Dinge auszeichneten, bald durch räthselhafte Enthüllung der Zukunft zu Ansehn und Achtung gelangten *). Allein noch immer ward das Gewerbe des Raubes häufig getrieben. Die ersten Seefahrer waren Räuber, die sich hauptsächlich durch Menschenraub zu bereichern suchten. Außer den Geschäften der Landwirtschaft, setzte die Zubereitung der Waffen, des sich vervielfältigenden Hausgeräths, der Wohnungen und Kleider mehrere Hände in Thätigkeit, als vormals. Doch waren es nur die männlichen und weiblichen Sklaven und die Weiber, die sich damit befaßten. Der Hausherr hielt

*) Man betrachtete dieselben, durch die höchste Unwissenheit verleitet, als die Vertrauten der Gottheit. Daher nahm man zu ihnen seine Zuflucht, so oft man Raths bedurfte, suchte durch ihre Hülfe sich mit andern auszusöhnen, und unterwarf sich gern ihren Aussprüchen.

hielt sich für zu gut, um sich zu dergleichen Beschäftigungen herabzulassen. Jagd und Krieg allein waren der Spielraum seiner Wirksamkeit. Nur einige edlere Künste, als die Baukunst, die Schmiedekunst, die Kunst in Gold zu arbeiten, wurden von freien Leuten getrieben. Das Weben, Sticken und Kleidermachen, so wie die häusliche Bedienung, gehörte für die Frau und die weiblichen Sklaven. Die stärksten und treuesten Sklaven trugen Sorge für das Vieh, den größten Reichthum der damaligen Zeiten. Die beschwerlicheren Landarbeiten beschäftigten die weniger geachteten Sklaven. Als man nach Erweiterung der Schifffahrt und Handlung größere Städte errichtete, so ward die Macht der Oberhäupter oder Könige vergrößert. Nach der Zerstörung Trojas und der Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes entstanden förmlich eingerichtete Staaten. Die Regierungsformen wurden von Zeit zu Zeit abgeändert, doch theilten sich die Griechen in den meisten Staaten noch in den Adel und die Grundbesitzer. In Sparta und einigen andern Ländern riß der Adel die Obergewalt ganz allein an sich. Die Grundbesitzer wurden daher eine Art von angefessenen Sklaven. Dasselbe erfolgte, durch freiwillige Unterwerfung, auch in andern Ländern. So entstand eine neue Menschenklasse, die Leibeigenen. Hier und da in den griechischen Staaten lebte der Adel oder der reichere Grundeigentümer mit der neuentstandenen Klasse der Handwerker und Kaufleute, wie mit den schon älteren Lohnarbeitern in einem immerwährenden Streite. Bald siegte der Erstere und riß die Staatsverwaltung ausschließend an sich, bald gewannen die Letzteren die Oberhand und beschränkten den Adel. Allmählig entstanden nun Gesetze, die jedem Stande seine Vorrechte festsetzten. Am längsten dauerten die
alten

alten Volksklassen in den Staaten, wo der Ackerbau und die Landwirthschaft das Hauptgewerbe blieb. Hier machten der Adel und die Grundbesitzer die Hauptstände des Volks aus und der Handwerker genoß sehr weniger Achtung. Ganz anders war es dagegen in den Staaten, wo Handlung und Schifffahrt gediehen, als zu Athen, Korinth und Megina. In diesen wurden die Handwerker und Kaufleute den Grundbesitzern oder Edlen an Gütern bald überlegen: ja ein großer Theil des Adels nahm zu derselben Erwerbsquelle seine Zuflucht, um sich über andere emporzuschwingen. Mit dem Wachsthum der Handlung vermehrte sich die Klasse derjenigen Einwohner Griechenlands, die sich von Handdiensten in den Häfen, als Matrosen, oder als Handlanger zu nähren suchten. Auch zogen sich eine Menge von Fremdlingen und Schutzverwandten in die griechischen Städte, die, ohne den Genuß der Bürgerrechte, eine Mittelklasse zwischen den Freigebornen und Leibeigenen bildeten. Hierzu kam zuletzt noch eine große Anzahl Freigelassener, die sich mit dem Sklavenstande täglich vermehrten. So war es bis auf die Einfälle der Perser, wo mit dem Reichthum der Griechen auch der Luxus stieg und eine Menge von Veränderungen erfolgten *).

§. 20.

*) Nun ward der griechische Sklav, dessen man sich bis dahin vorzüglich zum Ackerbau und zur Viehzucht bedient hatte, ein Gegenstand des Luxus und der Handlung. Der Menschenraub verminderte sich beträchtlich und mit ihm die Gelegenheit, auf diese Art zu dem Besitz von Sklaven zu gelangen. Dagegen aber vermehrten sich die Kriege und eröffneten einen neuen Weg, Sklaven zu bekommen, die man aus in ländliche und städtische unterschied.

S. 20.

I. Sklavensklasse.

Die vorzüglichste Quelle der Sklaverei bei den Griechen war in den ältesten Zeiten der Menschenraub und der Kauf von Verlassenen und Hülfbedürftigen *). Weniger Sklaven gewann man im Kriege, wo die Besiegten meistens das Opfer der Erbitterung und Rache wurden. Nach Trojas Zerstörung vermehrte sich die Zahl der Sklaven, die vorher sehr unbeträchtlich war, ansehnlich, doch gab es auch jetzt noch keine verheirathete, oder gebohrne Sklaven. Vorzüglich trieben die Phönizier den Menschenhandel sehr stark und man bezahlte ihnen eine gute Sklavin mit zehn Minern **). In der Folge häuften sich die Sklaven hauptsächlich in den Handelsstaaten; doch erzog man sie auch hier nicht aus Sklavenehen. Solon verbot durch ein Gesetz die vorherige Gewohnheit, Kinder zu

*) Selbst Heroen, wie Herakles und Kadmos, verkauften sich wegen begangener Verbrechen, auf den Ausspruch des Orakels, eine zeitlang. Höchstwahrscheinlich trat ein solcher Fall nicht selten ein. Auf diese Art erhielten sich dergleichen Verbrecher das Leben und wurden unstreitig, so lang sie dienten, die treuesten Sklaven.

***) Man sehe Homers Odyssee I. 430. Der Sklavenhandel hatte in mehreren griechischen Staaten, vorzüglich auf den Inseln Samos, Chios und Kypros seinen Sitz. Auf der letztern Insel besonders ward späterhin mit schönen Hetären ein wichtiger Handel getrieben. Aus Mangel an Gelde bezahlte man in den ältesten Zeiten mit Vieh.

zu verkaufen und Schuldner, die nicht bezahlen konnten, als sein Eigenthum zu betrachten. Nur ein Mädchen, das sich entehren ließ, konnte vom Vater als Sklavin verkauft, und Fremde, die sich für Bürger ausgegeben, in eine Bürgerfamilie geheiratet, oder das Schutzgeld nicht entrichtet hatten, zur Sklaverei verdammt werden. Zu Theben wurden diejenigen Kinder, die ihre Eltern nicht ernähren konnten, die Sklaven derer, die sie von der Obrigkeit gekauft und erzogen hatten *). Die Ehler waren die Ersten, welche die Gewohnheit, Sklaven gegen Vieh einzutauschen, in einen Geldkauf verwandelten. Die größte Anzahl von Sklaven bestand aus Nichtgriechen. Der Einländer, die man durch Kriege, oder Raub erlangte, gab es nur wenige. Man schätzte sie aber weit höher als die Fremden. So lang der griechische Grundbesitzer noch auf dem Lande lebte, so lang war auch der Sklav bei ihm. Doch machte man schon jetzt einen Unterschied zwischen häuslichen Sklaven und solchen, die zu allerlei ländlichen Arbeiten gebraucht wurden. Zu den ersteren gehörten die Mundschenen, Bedienten, Stallknechte, die Weberinnen, Mül-
rinnen

*) Man sehe Plutarch's Biographie des Solon. Zu Theben war es bei Lebensstrafe verboten, Kinder anzusehen. Waren daher Aeltern nicht im Stande, ihre Kinder zu erziehen, so übergaben sie dieselben der Obrigkeit, die sie dann verkaufte. Nach einem andern Gesetz der Thebaner mußten alle Kriegsgefangene für ein Lösegeld zurückgegeben werden. Nur Ueberläufer aus Böotien waren ausgenommen: diese wurden hingetödtet. Man sehe Pausanias IX. 15.

rinnen und die Slavinnen für die häusliche Bedienung: zu den letzteren die Hirten, die Ackerleute, die Ruderknechte. Als darauf der Grundbesitzer vom Lande in die Stadt zog, da ward der Unterschied zwischen den häuslichen oder städtischen und ländlichen Sklaven noch weit auffallender. Der männlichen Sklaven für das Hauswesen hatte man hier Anfangs nur wenige. Der erste davon war bei den Großen, der Mundschenk: auf diesen folgte der Kutscher. Noch andre Bediente hatten die Aufwartung bei der Tafel. Der häuslichen Slavinnen besaß man dagegen mehrere. Diese gebrauchte man theils zur Verfertigung des Mehls auf den Handmühlen, theils um Wolle zu spinnen und Kleider daraus zu weben *). Noch andere bereiteten die Speisen, warteten des Feederviehs, besorgten die Wäsche, hielten das Haus rein, bedienten die Herrschaft im Bade und salbten sie. Die Aufsicht über die weiblichen Sklaven hatte die Hausfrau, über die Männlichen der Hausherr. Auf dem Lande unterhielt man in den ältesten Zeiten Sklaven zur Viehzucht und zum Ackerbau. Die Heerden, welche man den treusten und muthvollsten Sklaven anvertraute **), bestanden meistens aus Kindern, Schweinen,

*) Oft besaß man eine große Menge von Weberinnen. Man ließ von ihnen Kleider verfertigen, wofür man denn wahrscheinlich andere Waaren eintauschte. Diese Art des Gewerbes war im Alterthum nicht unbekannt.

*) Die Heerden waren damals der größte Reichthum der Gutsherrscher. Bei den noch immerfortdauernden Räubereien lag daher viel daran, die Sorge für die Heerde wachsam und beherzigten Sklaven anzuvertrauen. Denn waren diese sorglos, feig, oder untren, so gieng ein großer Theil, oder die ganze Heerde, verloren.

nen, Ziegen, seltener aus Schaafen und Pferden. Der Zustand der griechischen Sklaven war sehr erträglich. Sie wurden von ihrer Herrschaft gekleidet, hatten eine ziemlich gute Kost, besonders die Viehhirten, und konnten sich zuweilen einen guten Tag machen. Ob sie gleich im Ganzen genommen kein Eigenthum hatten, so bekamen sie doch, ihrer Treue wegen, nicht selten einen eigenen Hof, ein Weib und die Freiheit zur Belohnung. Zu Kriegsdiensten gebrauchte man die Sklaven nur im Nothfall, und auch da vermuthlich keine andre, als solche, die dem Staate eigenthümlich waren. Ein Beispiel davon sahe man in der Schlacht bei Marathon.

§. 21.

2. Klasse der griechischen Leibeigenen.

Der Leibeigene unterschied sich von dem persönlichen Sklaven dadurch, daß er sich mit allen seinen Besitztungen in der öffentlichen Knechtschaft des Staats befand. Im ältesten Griechenland war diese Volksklasse durchaus unbekannt, und begann zuerst bei der Völkerwanderung nach dem Trojanischen Kriege. Die Heloten in Lakädämon waren davon die Ältesten. Sie wurden bei einem Aufstand gegen die Spartaner bezwungen und den einzelnen Bürgern zugetheilt. Leben und Freiheit derselben hieng ganz vom Staat ab. Dasselbe Schicksal traf die überwundenen Messenier, die man mit unter die Klasse der Heloten rechnete. Die Bürger gebrauchten die ihnen zugetheilten Heloten, worüber jedoch der Staat noch immer zu gebieten hatte, theils zu ihren Geschäften in der Stadt, theils zu Landarbeiten. Der freie Spartaner war durch Inkurgs Gesetzgebung durchaus vom Ackerbau und
 allem

allem städtischen Gewerbe ausgeschlossen. Nur die Beschäftigung mit den Waffen und der Jagd war ihm zur Pflicht gemacht. Daher mußten die Heloten *) allein den Acker bauen und den Edlen in Sparta vermuthlich ein vorgeschriebenes Maas von Getraide, eine bestimmte Anzahl Vieh und eine gewisse Summe Geldes entrichten. In der Stadt, wo es durchaus an Fabrikanten fehlte, hatte man der Heloten weniger. Nur einige gebrauchte man zur häuslichen Bedienung, zur Aufwartung bei den gemeinschaftlichen Malen und zur Aufsicht über die Kinder **). Auch zu Kriegsdiensten gebrauchte man die Heloten. Denn die Klugheit verlangte es, diese zahlreiche Volksklasse zur Zeit der kriegerischen Unruhen außerhalb Landes zu führen, um sie auf diese Art beständig unter Augen zu haben und Empörungen zu verhüten. Uebrigens durften sich die Heloten verheirathen, und da sie nicht den ganzen

Ers

*) Die Heloten führten ihren Namen von der Seestadt Helos in Lakädämon. Noch waren die Herakliden nicht lang im Besiz der Peloponneses, als sie die alten Bewohner des Landes ungemein bedrückten. Der König Agis entzog ihnen zuletzt so gar das bis dahin genossene Recht, an den öffentlichen Versammlungen Theil zu nehmen. Die übrigen Lakädämonier ertrugen diese Eingriffe mit Geduld, nur die Einwohner von Helos griffen zu den Waffen. Sie wurden geschlagen und eine harte Leibeigenschaft war ihre Strafe.

***) Diejenigen Leibeigenen, die man zur Wartung der Kinder gebrauchte, hießen Μοδωτες oder Μοδωνες. Man sehe Hesychios unter diesen Wörtern.

Ertrag der von ihnen bebauten Ländereien abzuliefern hatten, so konnten sie, bei verstärktem Fleiße, leicht etwas erübrigen und sich eine Art von Eigenthum erwerben. Dennoch reizte sie der Gedanke an die vollkommene Freiheit bei jeder Veranlassung zu Aufstand und Empörungen und sie brachten den Staat von Sparta mehr als einmal in der Folge an den Rand des Verderbens *). In dieser Hinsicht suchte sie die Spartanische Politik auf alle Weise zu demüthigen und zu entkräften. Sie bekamen daher nicht nur häufig körperliche Züchtigungen, sondern es ward so gar dem jungen Adel von den Ephoren von Zeit zu Zeit ein geheimer Befehl (*Κρυπτικα*) gegeben, sich auf dem Lande in das Gebüsch zu verstecken und des Nachts die Heloten mit Dolchen anzufallen. Selbst am Tage ward nicht selten auf sie Jagd gemacht. Eine zweite Art griechischer Leibeigener waren die Klaroten **)

auf

*) Um die Heloten an ihren Stand zu erinnern, und jeden Gedanken an Empörung in ihnen zu unterdrücken, hielt man sie äußerst streng und züchtigte sie häufig. Doch wurden die *Μοδωνες* besser behandelt. Diese wurden vermuthlich mit den Söhnen vom Hause erzogen, übten sich mit ihnen in den Gymnasien und dienten ihnen zur Aufsicht. Sie wurden häufig freigelassen und selbst unter die Bürger aufgenommen. Der geheime Befehl (*κρυπτικα*) zur Ermordung der Heloten kann wol nicht dem Spartanischen Gesetzgeber zur Last gelegt werden, sondern war höchstwahrscheinlich spätern Ursprungs.

**) Die Klaroten waren den Heloten in vielen Stücken ähnlich. Man nannte sie *Μυρταί*, *Ηφακλωταί*, *Περίοικοι*. Man sehe Meursii *Creta* III. 10. 14. Plato *de leg.* I. Aristoteles leitet ihre friedlichen Gesinnungen daher, daß sie nicht, wie die Heloten, von feindseligen Nachbarn unterstützt wurden. Man sehe *Politie*, II. 7. 8.

auf der Insel Kreta. Vermuthlich waren sie, ihrem Ursprung nach, Kriegsgefangene, welche die Sieger durch das Loos unter sich vertheilt hatten. Indes gehörten sie dem Staate, dem sie auch Abgaben an Vieh und Früchten entrichten mußten. Ihre Geschäfte waren theils das dem Staate gehörige Land zu bauen, theils bei den öffentlichen Malzeiten und in den Häusern aufzuwarten, worin man Fremde bewirthete. Wegen der menschlichern Behandlung, die man ihnen wiederfahren ließ, empörten sie sich nie, sondern lebten in steter Ruhe. An gewissen Festen wurden sie von ihren Herren bedient, und nicht selten erhielten sie zur Belohnung ihrer Treue die Freiheit und ein Erbgut, worauf sie, unter dem Schutze der Gesetze, in Ruhe und Frieden lebten. Die Penesten, eine dritte Art von Leibeigenen in Thessalien, hatten sich ihren Herren freiwillig unterworfen. Sie leisteten ihnen gewisse Frohndienste bei Bearbeitung der Acker und bezahlten eine bestimmte Abgabe. Dafür war ihnen Freiheit und Sicherheit für ihre Person vorbehalten. Endlich gehörten zu den griechischen Leibeigenen auch noch die Prosspelaten in Arkadien, die Gynmitten in Argos, die Bithneer in Byzanz und einige andre. Doch wissen wir von diesen, aus Mangel an genugsamen Nachrichten, nur sehr wenig.

S. 22.

3. Klasse der Fremden und Freigelassenen:

Wegen der schnellen Aufnahme und des vorzüglichen Wohlstandes mehrerer griechischer Städte, besonders derer, die sich mit Schifffahrt und Handlung beschäftigten, als Athen, Korinth, Megina, und einiger anderer, fanden sich daselbst sehr häufig Fremdlinge ein, die eine Mittelklasse zwischen den freiges-

bohrnen Staatsbürgern und den Sklaven bildeten. Ein Theil derselben lebte von seinen Renten, ein anderer hingegen nährte sich von allerlei Gewerben. Die letzteren sammelten sich unter dem Schutze der Gesetze oft ein sehr ansehnliches Vermögen, verbanden sich in der Folge durch Heirathen mit den Bürgern, und wurden am Ende selbst unter dieselben aufgenommen. Doch so nützlich diese Volksklasse dem Staat auch war, in dem sie lebte; so war man in dieser Periode doch noch zu eifersüchtig auf die Vorrechte der Bürger, als daß man jene nicht durch mancherlei Gesetze beschränkt und eingeengt hätte. Besonders gilt dies von Athen, wo sie unter dem Namen der Schutzverwandten (*Μετοίκαι*) vom Areopagos, als solche, aufgenommen und in die öffentlichen Register eingetragen werden mußten. Sie waren von allen Staatsbedienungen ausgeschlossen, durften an den Volksversammlungen keinen Antheil nehmen und mußten einen jährlichen Tribut entrichten. Dieser bestand; für jede Mannsperson in zwölf Drachmen: ein Frauenzimmer ohne zinsbare Söhne dagegen bezahlte nur die Hälfte. Wer diese Abgabe nicht entrichten konnte, der ward von den öffentlich angelegten Empfängern (*Πωληται*) gesetzmäßig auf den Markt geführt und als Sklav verkauft. Erwarben sich jedoch dergleichen Schutzverwandte Verdienste um den Staat, so wurden ihnen die Abgaben ganz erlassen. Außerdem war jeder Ausländer verpflichtet, sich einen Bürger zum Schutzherrn (*Προστάτης*) zu wählen, der ihn vor Gericht vertrat, und dem er dafür wieder allerlei Dienstleistungen erweisen mußte. Im Unterlassungsfall erhob man eine gerichtliche Klage gegen ihn und zog seine Güter ein. Bei öffentlichen Feiern erschienen die Schutzverwandten nur zur Be-

die

bienung *). Bloss durch hervorstechende Verdienste erlangten sie das Bürgerrecht. Wagten sie es, sich dasselbe, ohne feierliche Ertheilung, anzumassen, oder in eine bürgerliche Familie zu heirathen, so verkaufte man sie als Sklaven. — Die Freigelassenen traten durch ihre Freilassung in den Stand der Schutzverwandten. Man theilte sie in solche, die aus der Sklaverei, und in solche, die aus der Leibeigenschaft entlassen waren. Vorzügliche Treue, oder Bezahlung einer gewissen Summe Geldes waren die Mittel, aus der Sklaverei zu kommen. Im ersteren Falle gab der Herr dem gewesenen Sklaven auch ein Eheweib und eine Art von Eigenthum. Die Zeichen der Freilassung bestanden in einem Kranze und in der Veränderung des vorhergeführten Namens, den man meistens theils verlängerte. Alle Pflichten, welche der Schutzverwandte erfüllen mußte, verbanden auch den Freigelassenen, nur mußte er jährlich, außer den zwölf Drachmen, noch drei Obole Schutzgeld entrichten. Der bisherige Patron ward dann gewöhnlich der Schutzherr des Freigelassenen **). Auch der Staat ertheilte zuweilen

D 3

weilen

*) Die Weiber trugen Wassergefäße (*vδραμι*) und die Mannspersonen kleine Schiffchen zum Zeichen, daß sie Ausländer waren. Besonders geschah dies bei der Feier der Panathenäen.

***) Dieser bedingte sich bei der Freilassung oft für die Zukunft noch gewisse Dienste aus. Drückte er aber nachmals den Freigelassenen zu hart, so konnten diese ihn vor Gericht belangen. Man sehe Reitemeiers Geschichte und Zustand der Sklaverei und Leibeigenschaft in Griechenland Berlin 1789 aus dem die hier vorgetragenen Hauptideen entlehnt sind.

weilen Freilassungen, vorzüglich an solche, die sich im Kriege durch Muth und Tapferkeit hervorgethan hatten. Die Leibeigenen konnten nur vom Staat allein die Freiheit erhalten. Auch sie gelangten dadurch nicht zum Bürgerrecht, sondern nur zu der Klasse der Schutzgenoss-n. Zuweilen gab man Heloten die Freiheit und schickte sie außer Landes, um ihrer loszuwerden. Doch meistens blieben sie in Lakëdämon. Bei der Freilassung führte man sie mit einem Kranz auf dem Kopfe um einen Tempel. Nur im höchsten Nothfall, wie nach dem dritten Messenischen Kriege, ertheilte man Heloten das Bürgerrecht. Die Klaroten in Kreta wurden häufig freigelassen und mit einem Hof beschenkt.

S. 23.

4. Klasse der freien griechischen Bürger.

In den ältesten Zeiten gab es noch keine abgesonderte und regelmäßige Staatsform. Die verschiedenen Grundbesitzer schlossen eine Art von Verbindung unter einander, und traten entweder unter einem Oberhaupt zusammen, oder bildeten einen Freistaat. Zu den Oberhäuptern, oder Königen wählte man gewöhnlich die reichsten, mächtigsten und unternehmendsten Grundbesitzer. Ihre Einkünfte bestanden in nichts weiter, als in dem Ertrage ihrer Heerden und Ländereien. Waren sie in Fehden verwickelt, so unterstützten sie die übrigen Eigenthümer, doch nicht aus Schuldigkeit, sondern freiwillig. Die Grundbesitzer waren also damals die einzigen Bürger. Jagd, Menschenraub, Krieg und Müßiggang waren das Einzige, dem sie sich widmeten. Die Viehzucht und den Ackerbau überließ man den Sklaven. Ganz anders war es mit den Bürgern in dieser und den folgenden

genden Perioden. Vorzüglich verdient von diesen der Athener unsre Aufmerksamkeit. Man theilte die Athenischen Bürger in Gebohrne (*γνησιοι*) und Aufgenommene (*δημοποιηται*). Die Ersteren mußten, nach den Gesetzen Solons, von einem Athenischen Vater und einer Athenischen Mutter und aus rechtmäßiger Ehe sein. Ihnen entgegengesetzt waren die *Νοθοι*, die eine Ausländerin zur Mutter hatten. Schon von Alters her theilte man die gebohrnen Athenischen Bürger in Stämme, oder Kantonen (*Φυλαι*) in Zünfte, oder Gemeinen (*φρατριοι*, *τριττες*, *εδνῆ*) und in Geschlechter (*γενη*). Der Stämme waren Anfangs viere *). Sie blieben in den frühesten Zeiten Kekrops, Autochthon, Aktäa, und Paralia, in der Folge Krais, nais,

D. 4

*) Schon Kekrops soll die Athener in vier Stämme getheilt haben. Ein jedes Geschlecht (*γενος*) bestand aus dreißig Personen, die man *τριακades* nannte. Sie hießen auch *δρομογαλακτοι*, weil sie durch einerlei Wohnplatz, durch einerlei Erziehung und einerlei Gesellschaft mit einander verbunden waren. Da sie auch gleiche Theilnahme an Opfern und andern religiösen Ceremonien hatten, so nannte man sie auch *οργεωνες*. Der Distrikte (*δημοι*) gab es in den blühendsten Zeiten hundert und siebenzig. Auch die Spartaner waren abgetheilt. Der größeren Abtheilungen (*φυλαι*) gab es nach Cragius de republ. Laced. sechs. Allein aus Plutarch's Leben des Agis erhellt, daß ihrer wol mehrere waren. Diese größeren Abtheilungen hatten wieder ihre Unterabtheilungen (*οβαι*), und zwar jede fünf derselben. Man sehe Valkenaer's digressio III. über Theokrit's Idyllion 10. Die *φυλαι* dienten dazu, daß sich das Volk danach versammelte und im Kriege nach denselben gestellt wurde.

nais, Attis, Mesogäa, und Diakris. Jede Zunft enthielt drei Phratrien und jede Phratrie dreißig Geschlechter. Die neuere Eintheilung der Attischen Bürger in Viertel (*δημοί*) bezog sich auf die Wohnungen und erstreckte sich durch ganz Attika. So wohl der aufgenommene, als der geborne Athenische Bürger, hatte einen Demos: eine Phratrie hingegen nur die gebornen Bürger. Jede Abtheilung hatte ihre Vorsteher, die Stämme ihre Phylarchen, die Phratrien ihre Phratriarchen, die Viertel ihre Demarchen. Die Mitglieder von einem Demos hießen Demoten (*δημοται*), von einer Phratrie hingegen Phratoren (*φρατορες*). Damit sich niemand fälschlich für einen Athenischen Bürger ausgäbe, mußte jeder Vater seine rechtmäßigen Kinder in das Verzeichniß seiner Phratrie eintragen lassen und die Einwilligung der Phratoren zu dieser Eintragung nachsuchen. Hatte der Athenische Jüngling das achtzehnte Jahr erreicht, so ward er in das Register der Epheben eingeschrieben. Durch eine dritte Einschreibung in das Verzeichniß des Demos, die im zwanzigsten Jahre erfolgte, erlangte der junge Athener seine völlige Freiheit, um seine Anlegenheiten selbst besorgen zu können. In den ältesten Zeiten war es sehr leicht, ein Athenischer Bürger zu werden. Man durfte sich nur zu Athen niederlassen, so wurde man auch unter die Bürger aufgenommen. Späterhin mußten zum wenigsten sechs tausend Bürger ihre Einwilligung dazu geben. Dies geschah durch kleine Steine, die man in eine Urne warf. Nach glücklich geendigter Wahl ward dem neuen Bürger ein Dokument ausgefertigt, wodurch er bevollmächtigt wurde, an allen Vorrechten der Athener Antheil zu nehmen. Auch die Spartanischen Bürger wurden in geborne und aufgenommene eingetheilt.

Denn

Denn so sehr man auch für die Reinheit des Spartanischen Bluts besorgt war, so nahm man doch zuweilen verdienstvolle Fremde unter die Zahl der Bürger auf. Enriäos, Terpander, Thales und Phereklides sind Beweise davon. Die gebornen Bürger mußten auf beiden Seiten von Spartanischen Eltern sein. So bald ein Sohn zur Welt kam, mußte er sogleich vom Vater in einer Lesche den Häuptern der Stämme vorgezeigt werden. Endlich ward, um ein Spartanischer Bürger zu werden, auch noch erfordert, daß man in Sparta erzogen war. Uebrigens waren die Spartaner in sechs Stämme (φυλαι) getheilt *). Sie hießen die Herakliden, (Ἡρακλίδαι) Megiden, Limnaten, Kynosura, Messoa und Pitane. Jeder Stamm enthielt fünf Gemeinen, (ωβαι) welche besondere Vorsteher (γεροακται) hatten. Wenn die Athenischen Bürger durch ganz Attika wohnten, so waren die Spartaner bloß auf Sparta eingeschränkt. Die freien Einwohner der übrigen Lakedämonischen Städte waren entweder Bundesgenossen, die einen bestimmten Beitrag an Waffen und Mannschaft lieferten, oder Unterthanen, die jährlich einen gewissen Tribut bezahlten. In den übrigen griechischen Staaten herrschte, so viel wir wissen, fast dieselbe Verfassung. Nur suchte der Adel sich allein in den Besitz der Grundstücke zu setzen und die Staatswürden an sich zu reißen. Auch war es hier nicht so schimpflich, sich von Handlung, Gewerbe und Ackerbau zu nähren, als in Athen und Sparta. Je blühender ein Staat war,

2 5

um

*) Vielleicht gab es in den früheren Zeiten Spartas sechs und in der Folge, bei der größeren Bevölkerung, mehrere Abtheilungen, oder Stämme.

um desto schwerer war es vermuthlich auch, den Bürgern desselben einverleibt zu werden.

§. 24.

5. Das griechische Frauenzimmer.

In den frühesten Zeiten lebte das griechische Frauenzimmer in der größten Sklaverei. Der Vater verkaufte seine Tochter um ein gewisses Geschenk, (*Edvoo*) und auch Weiberraub war nicht ungewöhnlich. Selbst die ehrwürdigsten Männer hielten sich neben ihren Ehefrauen noch Weischläferinnen (*παλλακιδες*) und der entlegenste Theil des Hauses diente dem weiblichen Geschlecht zum Aufenthalt. Nur selten war es so glücklich, an öffentlichen Gesellschaften Theil zu nehmen, und auch dann nur verschleiert und mit Sklavinnen umgeben. Als man in der Folge die Bräute nicht mehr kaufte, sondern so gar eine Mlegist erhielt, so verbesserte sich die Lage der Weiber in etwas, Allein immer noch fehlte es ihnen an Erziehung und Bildung durch Unterricht und Umgang; daher konnten sie auch auf keine sonderliche Achtung Anspruch machen. Der Staat dachte so wenig an ihre Vervollkommnung, als die Eltern, oder Gatten. Zwar gab es in Athen und einigen andern Städten hieher gehörige Gesetze, allein die meisten derselben befriedigten mehr den Eigennuß der Männer, als daß die Kultur der Weiber dadurch gewonnen hätte. Eine eigene Magistratsperson zu Athen führte die Aufsicht über sie; jedoch erstreckte sich diese größtentheils nur auf ihre Kleidung. Ein weißes und gestärktes Gewand war die Tracht des ehrbaren Frauenzimmers. Bunte Kleider zu tragen, ward nur den Buhlerinnen gestattet. Wer die Kleiderordnung übertat, der mußte eine Geldstrafe bezahlen, und das

Urtheil

Urtheil ward öffentlich durch eine aufgehängene Tafel bekannt gemacht. Bei aller Eifersucht und strengen Behandlung verhinderten die Athener dennoch die Untreue ihrer Weiber nicht. Ertrappe der Ehemann einen Verführer auf der That, so war er berechtigt, ihn auf der Stelle zu tödten. Allein die meisten Gatten suchten lieber große Geldsummen von ihm zu erpressen. Eine Ehebrecherinn bei sich zu dulden, war bei Strafe der Ehrlosigkeit (*ατιμία*) verboten. Auch durfte eine solche sich bei keiner gottesdienstlichen Feierlichkeit einfinden und nie im Puz erschern. Wer ein freigebohrnes Mädchen entführte, der mußte, nach Solons Gesetzen, hundert Drachmen Strafe erlegen. Der Verführer einer Athenischen Bürgertochter zahlte zweihundert, und wer ihr Gewalt anthat, tausend Drachmen. Dem Vater einer Entehrten war erlaubt, sie als Sklavin zu verkaufen. Am wenigsten waren die Weiber in Sparta und Makedonien eingeschränkt. Die Spartanschen Mädchen erhielten eine ganz männlich Erziehung. Allein diese war blos körperlich, an Geistbildung war nicht zu denken. Die mehrere Freiheit, welche die Ehefrauen zu Sparta genossen, ward von ihnen nicht wenig gemißbraucht. Männer- und Weibertausch gehörte hier keineswegs unter die Seltenheiten. In Makedonien durfte das Frauenzimmer so gar mit Fremden speisen. Uebrigens trug es in allen übrigen griechischen Staaten, dieselber Sklavensesseln.

3. Herrschende Charakterzüge der Griechen.

S. 25.

1. Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande.

Unter allen, den sämtlichen griechischen Völkern,
schaften

schaften gemeinschaftlichen, Charakterzügen fällt keiner mehr in das Auge, als ihre unbegrenzte Freiheitsliebe. Nichts war zu kühn und mühevoll, das der Grieche nicht für die Freiheit wagte, nichts zu groß, das er für sie nicht verläugnete. Ganze Schaaren stürzten sich dem gewissen Tode entgegen, wenn sie in Gefahr war. Man pries den glücklich, der im Streit für sie sein Leben endete, und brandmarkte den mit ewiger Schande, der nicht alles für sie gethan und aufgeopfert hatte. Und war es, bei der Thätigkeit, die alle Griechen beseelte, bei der glücklichen Lage derselben, bei dem ganz eigenen Geschick, nie von andern Völkern gedrückt zu werden, oder andere Völker fürchten zu müssen, war es da wol anders möglich, als daß sich allmählich die feurigste Liebe zur Freiheit in ihren Herzen erzeugen mußte, die wir durchaus in dieser Periode an ihnen wahrnehmen? Nie hatte der Grieche bis dahin erfahren, was Herrschaft heiße. Denn sein König in den älteren Zeiten war nichts mehr, als der Emir einer arabischen Horde. Seines Vortheils wegen, nicht gezwungen, folgte man ihm in den Krieg und zu andern Unternehmungen, ehrte ihn zur Zeit des Friedens und genehmigte seine Aussprüche, als die Rathschläge eines Weiseren. Ohne Abgaben von seinen Untertanen zu erhalten, ohne sich um ihre häuslichen Angelegenheiten und Geschäfte zu bekümmern, lebte er von seinem Grundeigenthum, wie jeder andere. Die wichtigsten Sachen entschied die Volksversammlung, oder die Versammlung der Freigebohrnen. Die uneingeschränkte Gewalt jedes Hausvaters in seinem Hauswesen war die Grundsäule dieser Freiheit. Allmählich zwar versuchten die Könige Eingriffe in die Rechte ihrer Untertanen: allein kaum bemerkten es diese, so benutzten sie die erste sich darbietende Gelegenheit, den

Tro-

Trojanischen Krieg, um ihre alte Freiheit wieder herzustellen. Die meisten Staaten, in denen Ackerbau und Viehzucht die Hauptgewerbe waren, als Arkadien, Phokis, Lokris und Achaja, duldeten weiterhin durchaus keinen Oberherrn mehr über sich. Sie hatten Nationalzusammenkünfte, wo die Grundeigentümer sich mehr eine gegenseitige Freundschaft versicherten, und höchstens wichtige Streitigkeiten entschieden, als daß sie sich über gemeinschaftliche Angelegenheiten und Unternehmungen berathschlagen hätten. Nur alsdann, wann die Nation in Gefahr war, von einer feindlichen Macht angegriffen zu werden, versammelte man sich, und der Erfahrenste ward Feldherr. Nach beendigtem Kriege aber hörte seine Macht wieder auf und er galt nicht mehr, als andere. Bürgerliche Händel wurden von dem rechtschaffensten und erfahrensten Manne, nicht nach Gesetzen, sondern nach der Billigkeit entschieden *). Ganz anders war die Verfassung

*) Alles dies paßt allein auf diejenigen griechischen Staaten, die, ohne große Städte zu haben, zerstreut auf dem Lande lebten und sich vom Landbau und der Viehzucht nährten. Lebte man hingegen in Städten, so war das System nicht dasselbe mehr, sondern schon verwickelter und zusammengesetzter, ob man gleich noch keinem künstlich angelegten Plane folgte. Dergleichen Staaten waren mancherlei Widerwärtigkeiten ausgesetzt. Bald wurden mehrere Städte einer Hauptstadt unterworfen, wie in Böotien. Bald suchten sich einige wenige zum Ruber des Staats zu erheben, wie in Thessalien. Bald warfen sich sogenannte Tyrannen zu Beherrschern solcher Republiken auf, oder große Staaten, wie Athen und Sparta, unterjochten die Kleinern und Schwächeren.

fassung in Republiken, wie Sparta und Argolis, an deren Spitze ein kriegerischer Adel stand, und die ihre Unterthanen hatten. Wenn hier der Grieche für die Freiheit stritt, so focht er für die Erhaltung seines Staatsystems und gewisser Vorrechte, zu deren Besitz er einmal gelangt war, und die den Unterthanen desto abhängiger machten, je mehr sie sich vermehrten und erweiterten. In Athen und andern handelnden Staaten, in welchen die Demokratie unterhalten wurde, setzte man die Freiheit in das Vermögen, alles nach Willkühr thun zu können. Der gemeinste Tagelöhner war in gleichem Grade Bürger, als der Bornehme und Gebildete. Daher ein ewiger Kampf der Reichen und Armen, wovon die Ersteren zur List ihre Zuflucht nahmen, die Letzteren aber sich der Gewalt bedienten. Der Pöbel ließ sich durch Volksredner beherrschen und die Großen arbeiteten aus allen Kräften den Beschlüssen entgegen, welche die Volksredner durchgesetzt hatten. Besonders war dies in den letzteren Zeiten dieser Periode der Fall, wo eine anarchische Gährung den größten Theil der Freistaaten dieser Art zerrüttete. Die hochgenriesene Freiheit war hier daher größtentheils nichts weiter, als ein Hirngespinnst und die falschverstandene Freiheitsliebe arbeitete nicht selten der wahren Freiheit gerade entgegen. Im Ganzen genommen
aber

Werden. Hier war Freiheitsliebe daher nichts anderes, als Verlangen, sich im Besitze seiner natürlichen Rechte zu erhalten, und man kämpfte, so zu sagen, für seinen Heerd, sein Weib und seine Kinder gegen unbefugte Räuber. Man sehe Mitsch's Zustand der Griechen, zweiten Theils zweite Abtheilung S. 70.

aber gab es bei allen den verschiedenen Lagen, welche die Freiheitsliebe der Griechen bildeten, und bei den mannigfaltigsten Ausbrüchen und Aeußerungen derselben, doch bei allen gebildeteren und edel denkenden Menschen nur eine gleichgestimmte und wohlgeordnete Freiheitsliebe. Diese bestand in der Vorliebe für einen Staat, der nicht das Spiel der Launen seiner Regierer war, sondern nach weisen Gesetzen regiert wurde *). Wo man nun einen solchen Staat ges

-
- *) Freiheitsliebe; und Liebe zum Vaterlande waren in den meisten griechischen Staaten einerlei. Alle übrigen Pflichten waren denselben untergeordnet. Die ganze Geschichte der Griechen ist voll von den erhabensten Thaten und Aeußerungen, die sie erzeugten. Und ist dies anders möglich, da der Grieche von Jugend auf zur Freiheitsliebe gewöhnt wurde? da die Mutter schon ihrem Säugling Freiheit und Vaterland, als die herrlichsten Geschenke der Gottheit, anpries? da der Vater vor den Augen seines Sohnes alles that und aufopferte, wenn es Freiheit und Vaterland verlangten? Erhaltung der Freiheit war es, auf die man den jungen Griechen, als auf die kostbarste Belohnung, hinwies, wenn man ihn zu den heftigsten körperlichen Anstrengungen, zum Laufen, Ringen und andern gymnischen Übungen ermuntern, wenn man ihn antreiben wollte, sich durch Beredsamkeit zum Staatsmann und durch Kenntnisse des Kriegswesens zum Felbherrn auszubilden. So erzogen und gewöhnt, und voll des seeligen Gefühls, frei denken, reden und handeln zu dürfen — mußte da der Grieche, den einen Blick auf seine glückliche Lage, und den andern auf das traurige Loos seiner unter tyrannischen Herrschern schwachtenden Brüder werfend, nicht alles anbieten, um sein Vaterland

gefunden zu haben glaubte, oder in solchem Staate zu leben wählte, da opferte man, voll des heftigsten Enthusiasmus für die Erhaltung desselben, selbst das Theuerste auf, was man auf Erden hatte.

§. 26.

2. Ausdauernde Thätigkeit.

Ein zweiter, nicht weniger auffallender, Zug im Charakter der Griechen während dieser Periode, war die rastlose Thätigkeit derselben, die nichts ermüden konnte. So wenig fruchtbar auch mehrere Gegenden waren, die sie bewohnten, so zwang ihr unermüdeter Fleiß der stiefmütterlichen Natur doch bald so viel ab, daß man, mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehen, daselbst ein sehr angenehmes und glückliches Leben führen konnte. Attika und Achaja, beide von der Natur fast ganz ver-

terland selbst mit dem Verlust seines Lebens gegen Unterdrücker zu vertheidigen? Mußte der Gedanke, einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, ihm nicht groß und göttlich dünken? Mußte ein gewisser Tod, durch einen Dolchstich, oder Gifttrank ihm nicht tausendmal süßer sein, als ein Leben ohne Freiheit? Und dieser Geist der Freiheit, der in seiner größten Reinheit und Innigkeit freilich nur die Edelsten der Nation belebte, weckte dann in dem gefühlvollen Herzen eine Thätigkeit zur Unternehmung und Ausführung alles Großen und Edlen, die nichts besiegte. Daher in der Folge der hohe Gipfel der Vollkommenheit, den die Griechen in allen Werken des Geistes, der Kunst und des Bedürfnisses erreichten, daher die mannigfaltigsten Arten von Handel und Gewerbe, die sie mit dem glücklichsten Erfolge trieben.

verabsäumt, steinicht und bergicht, waren der redendste Beweis davon. Bald spührte ihr Beobachtungsgelbst die für jedes Produkt erspriestlichste Gegend aus, und benutzte diese Entdeckung zum gemeinschaftlichen Vortheil *). Die rauhesten Gegenden wurden bearbeitet und verschönert und Wildnisse in Aufenthalte des Vergnügens verwandelt. Wie viele Erfindungen verdankt die Welt nicht den Griechen, ohne daß die Namen der Wohlthäter für die spätere Dankbarkeit erhalten sind, die sich dadurch noch um die entferntesten Nachkommen Verdienste erwarben **)! Wie ausgetreitet war der Handel, den die Griechen in die entlegensten Länder führten! Die Korinthischen Kaufleute hoblen Papier und Schiffsseegel aus Aegypten, Elfenbein aus Inbien, Weibrauch aus Syrien, Leder aus Kyrene, Tapeten aus Babylon, Teppiche aus Karthago, und die Seestädte der Griechen in Kleinasien trieben so gar mit Ausschließung der Phönizier Handel auf dem Pontus Eurinus. So wohl der Handel als die edle Wissbegierde der Griechen vermochte ferner nicht wenige unter ihnen zu mannigfaltigem Reisen selbst in die entferntesten Gegenden. Homer verräth in seinen Gedichten die weitläufigste Länderkunde: und diese erwarb er sich durch seine Reisen.

Auch

*) Die Griechen sandten häufig Kolonien in fremde Länder. Hierdurch wurden eine Menge von Gegenden angebaut und fruchtbar gemacht.

***) Dädalos erfand, nach der Sagen Geschichte, die Art, das Niderscheid und den Stichbohrer; sein Jögling Talos aber die Säge und die Löpferscheibe. Man sehe Diodor IV. 78.

Auch Solon reiste mehr, als einmal, und Herodot kam bis zu den Indiern, dem östlichsten Volk in Asien, bis nach Snone in Aegypten, bis nach Tyros und Kyrene. Bei manchem Fabelhaften, was seine Geschichte enthält, ist sie doch reich an richtigen Beobachtungen, an feinen Bemerkungen, an wahren und interessanten Nachrichten. Und welche Thätigkeit ward dazu erfordert, sich alle Arten menschlicher Kenntnisse zu sammeln und Künste und Wissenschaften nicht bloß in ihren rohen Elementen auf die Nachwelt zu vererben, sondern zu einer Höhe der Vollkommenheit und Ausbildung zu erheben, der man noch jetzt seine Bewunderung nicht versagen kann! Der griechischen Thätigkeit in Verwaltung der Staatsgeschäfte im Schatten des Friedens, und in Vertheidigung des Vaterlandes und der Freiheit im Geräusch des Kriegs darf ich hier nicht einmal erwähnen. Sie ist zu besinne, als daß ich dabei zu verweilen nöthig hätte. Nur dies will ich noch hinzufügen, daß selbst der Gottesdienst der Griechen von ihrer Liebe zur Thätigkeit, von ihrem Hange zur Lebhaftigkeit, Munterkeit und zum Geräusche zeugt *). Mit allen Festen derselben waren feierliche Processionen und Aufzüge, waren

Hymn

*) Bei den öffentlichen Aufzügen wurden die Götterbilder auf Küssen liegend in Staatswagen gefahren, oder auch auf den Schultern getragen. Die Schaar des Priesters folgte und alle Edlen in schönen Gewanden, und oft sehr zahlreich, ritten mit. Die vornehmsten Jungfrauen trugen die heiligen Gefäße und andre Heiligthümer. Währten die Festlichkeiten bis in die Nacht, so zog man feierlich mit Fackeln durch die Stadt. Man sehe Gatterers Weltgeschichte II. S. 194.

Hymnen, gymnische Spiele und Tänze verbunden, und Wallfarthen aus Athen und von den benachbarten Inseln nach Delos, aus Delphi nach dem Thal Tempe, aus Thessalien und dem Peloponnes nach Delphi waren nichts seltenes *).

S. 27.

3. Hang zur Geselligkeit.

Der Grieche, von Natur mit großen Anlagen zur Munterkeit versehen und der Freude in hohem Grade empfänglich, konnte unmöglich seine Empfindungen in sich selbst verschließen. Da ihm nun seine Staatsverfassung und sein Gottesdienst noch dazu so mannigfaltige Veranlassungen zu Zusammenkünften gaben; so war es kein Wunder, wenn der Hang zur Geselligkeit einen der vorzüglichsten Züge seines Charakters ausmachte. In dem größten Theile der griechischen Städte unterhielt man daher gesellige Cirkel, und es gab hier und da eigene dazu bestimmte Gebäude, wie die Leschen (λεσχαι) in Sparta, eine Art von Sprachsälen, wo sich die verschiedenen Klassen der Spartanischen Bürger zur Unterhaltung durch allerlei Gespräche versammelten. Außerdem bediente man sich zu diesem Behufe auch der Hallen **),

R 2

der

*) Dergleichen Wallfarthen nannten die Griechen Theorien (θεωριαι). Man sehe Thukydides III. 104. — Aeliani var. hist. III. 1. — Plutarchi quaest. gr. T. II. p. 334. Herodotus V. 27.

**) Die Hallen (αγοραι) traf man theils bei andern öffentlichen Gebäuden, als bei Tempeln, Theatern, Gymnasien, theils waren sie auch abgesondert. Sie bestanden aus langen

der Märkte, der Tempelvorhöfe *) und der gesellschaftlichen Spaziergänge. In vielen der genannten öffentlichen Gebäude hielt man täglich gesellschaftliche Malzeiten, wo man sich ohne Prunk und Unmäßigkeit der Freude widmete **). Vorzüglich zeichnete sich aber der Aethener durch seinen Hang zur Geselligkeit aus. Von Staatsbündeln zu sprechen und Neuigkeiten zu erfahren, machte sein größtes Vergnügen aus. Daher sahe man ihn, besonders gegen das Ende dieses Zeitraums und späterhin, vom Morgen bis zum Abend in den Hallen und auf den öffentlichen Plätzen, um Kleinigkeiten

langen bedeckten Gängen, die auf Säulen ruhten. Man gieng darin bei großer Sonnenhitze und schlechtem Wetter spazieren, unterredete sich in freundschaftlichen Zirkeln und gebrauchte sie so gar zu Hörsälen. Theils waren sie offen, theils verschlossen, und im letztern Fall die Wände späterhin mit schönen Gemälden behangen. In den Hallen waren Sitze (κλῆδαι) angebracht, auf welchen man sich niederlassen konnte. Man sehe Vitruv. V. 9.

*) Die Tempelvorhöfe (προπύλα, προπύλαια) waren die Eingänge zum Tempel, wo durch Säulengänge ein viereckiger Platz vor dem Tempel eingefast war.

***) Der größte Theil der Griechen lebte in dieser Periode noch sehr frugal; daher überschritt man auch bei den Malzeiten und den meistens damit verbundenen Trinkgelagen höchst selten die Gränzen der Mäßigkeit. Der Grieche sorgte lieber für die Unterhaltung seines Geistes, als für den Fißel seines Saums und für die Bedürfnisse des Körpers.

zeiten zu verbreiten und anzuhören *). Vorzüglich aber war dies in Kriegszeiten der Fall, wo ganze Haufen umherzogen, und bald Siege, bald Niederlagen verkündigten. In Friedenszeiten waren die öffentlichen Beschlüsse des Senats und Volks, die Kandidaten, die sich um Staatswürden bewarben, und dergleichen mehr, die Gegenstände der Unterredungen. Endlich beschäftigten sich viele Athener so gar mit Familienaneddoten und Urtheilen, die sie über Abwesende, oder Vorübergehende fällten, und Salbenladen, Barbierstuben und Goldschmiedsbuden waren die Orte, wo sie sich damit unterhielten. Daß hier oft sehr bittere Ausfälle gethan wurden, läßt sich leicht denken; denn Wiß und Spöttelei gieng dem Athener über alles **). Indessen fand man zu Athen auch nicht selten Gesellschaften, wo man sich über sehr ernsthafte und wichtige Dinge unterredete, und bei zwanglosen Gastmahlen das Band sehr nützlicher Gesellschaften knüpfte. Die Spartaner hatten in öffentlichen Gebäuden gesellige Male, wozu jeder etwas beitrug. Unentschuldigt durfte keiner davon zurückbleiben; doch nahmen nur Männer und Jünglinge daran Theil. So mäßig man hier aß, so

R 3

mäßig

*) Besonders geschähe dies gegen das Ende dieser Periode, weshalb man die Athener spottweis mit dem Namen von Gassern oder Maulaffen belegte.

***) In guten Gesellschaften spottete man mit feinem Wiß; in den niedern Ständen aber artete der Spott sehr häufig in Possenreißerei aus. Uebrigens war dieser Hang zu spotten nicht die Frucht eines bössartigen Charakters, sondern des Leichtsinns, und einer oft etwas zu munteren Laune.

mäßig war man auch im Trinken. Keiner Wein ward nur an öffentlichen Festen getrunken *). Die öffentlichen Malzeiten der Kreter, woran gleichfalls Jünglinge und Männer Antheil nahmen, waren munterer und froher, als die Spartanischen. In jeder Stadt war ein eigenes dazu bestimmtes Gebäude (*Ανδρῶν*), das mit den gehörigen Bedienten versehen war **). Am frohesten und heitersten aber waren die Gastmale der Athener, bei denen man sich ganz der Freude widmete †). Auf die Malzeit folgten die Trinkgelas

ge

-
- *) Die öffentlichen Malzeiten der Spartaner hießen *εὐστία* oder *φιδία*. Sie bestanden größtentheils nur aus Jagemüsen und Hülsenfrüchten, und waren sehr mäßig. Welter erschienen nicht dabei. Erhaltung der Mäßigkeit in Sparta und gesellige Unterhaltung über nützliche Gegenstände, welche besonders der Jugend nützlich werden sollte, war die Absicht dieser Male. Das gewöhnliche Getränk war eine Art Molken (*μυγός*). Nach der Malzeit ward ein warmes Getränk, aus Wasser und Honig gemischt, umhergegeben.
- **) Die öffentlichen Malzeiten der Kreter (*Ανδρῶν*) wurden von den Abgaben der Klareaten unterhalten. Auch hier sollte die Jugend aus den geselligen Unterhaltungen der Alten Nutzen ziehn.
- †) Die Athener stellten öfters eine Art von Wickenil (*Λεγώς*) an, wozu jeder, der daran Theil nehmen wollte, etwas an Gelde beitrug. Diesem ähnlich waren die Male, die man von gewissem Gelde anstellte, das entweder durch Wetten, oder bei andern Gelegenheiten, gewonnen und dazu bestimmt war. Man nannte sie *δίκτυα κτιδορίων* oder *κτιδορίων*. Auch bestimmte man dazu nicht selten das im Spiel verlorne Geld. Zuweilen legte man auch

ge (συμπόσιον), die man mit Libationen und Tänzen anfangt. Diese Gelage, wobei die Mäßigkeit größtentheils den Vorrath hatte, wurden durch angenehme Gespräche gewürzt, und von den ältesten Zeiten her mit Gesängen verbunden. Die ältesten dieser Gesänge waren Hymnen, worin man die Götter pries, das Lob der Helden sang und den Namen verdienstvoller Bürger verherrlichte. Zu diesen ernsthaften Gesängen gesellten mit der Zeit sich eigentliche Trinklieder, deren Gegenstände das Lob des Weins, das Glück der Tugend, der Freundschaft und der Liebe waren, und die öfters sehr nützliche Lebensregeln in einem sehr angenehmen Kleide enthielten. Endlich wurden die Hymnen ganz verdrängt und zu den Opfermalzeiten verwiesen.

R 4

S. 28.

auch Speisen in einen Korb und gieng damit zu einem andern, um sie gemeinschaftlich zu verzehren. Solche Malzeiten nannte man *δευπνια απο στυβιδος*. Erst nach dem Essen ward getrunken. Bei den eigentlichen Trinkgelagen trank man meistentheils ungemischten Wein. Man begann sie damit, daß man dem guten Dämon einen Becher leerte. Die bei dem Trinkgelage ertönenden Lieder hießen Skolien (*σκολια*). Es gab mehrere Gattungen derselben. Einige wurden von den sämtlichen Gästen gesungen und mit der Lyra begleitet. Nächst diesen gab es auch Wechselgefänge, wo entweder die Gäste nach der Reihe, oder die Geschicktesten darunter sangen. Häufig verband man auch Tänze mit den öffentlichen Gelagen. Besonders waren die Athener sehr große Freunde davon. Mehr davon sehe man weiter unten.

Herrschender Sinn für das Große, Edle und Schöne.

Der milde Himmel, unter dem der Grieche größtentheils athmete, die schöne Natur, die ihm ringsumher Vergnügen in das Herz hauchte, der frohe, unbefangene Sinn, der ihn überall begleitete und jede Mühe verachten hieß, und vor allem der Genuß der Freiheit, dieses süßesten Geschenke der Gottheit für gefühlvolle Seelen, wobei allein jede Vollkommenheit gedeihet, erzeugten in seinem Geiste jenen herrschenden Sinn für das Große, Edle und Schöne, den wir bei keiner andern Nation des Alterthums und der neuern Zeiten in dem Grade bemerken. Sein Vaterland gieng ihm über alles, daher war kein Gedanke lebhafter in seiner Seele als der, daß jede seiner Handlungen dahin abzwecken müsse, zum Glanze seines Vaterlandes beizutragen und den Ruhm desselben zu verherrlichen. Und als Mitglied eines Freistaats fand er den Weg zu diesem hohen und edlen Ziele nicht allein offen, sondern er sahe sich auch überall durch die kräftigsten Aufmunterungen befeuert, ihn zu betreten und Lorbeern darauf zu brechen. Das Schicksal seines Vaterlandes war sein eigenes: wollt er nun sein Bestes befördern, so mußte er auf die Wohlfarth seines Vaterlandes bedacht sein, und nicht nur durch gewöhnlichen Aufwand von Kräften, sondern auch durch hohe, außerordentliche Thaten, Aufopferungen und Verläugungen für die Vortheile desselben sorgen. Und die Einfachheit seiner Sitten, die ihm eine Menge von Dingen entbehrlich machte, welche in den späteren Zeiten Bedürfnis wurden, war Ursach, daß er seine Thätigkeit nicht in die engen Gränzen der Erwerbungs-

bung des Nothwendigen einzwängen durfte, sondern sie zu großen Entschlüssen und Unternehmungen verwenden konnte. Besonders zeigte sich dieser Sinn der Griechen für das Große und Edle, wovon die griechische Geschichte so viele bewundernswürdige Beispiele aufstellt, in dem Kriege gegen die Perser, wo die allgemeine griechische Freiheit in Gefahr war *). Wie

R 5

spras

*) Es würde viel zu weit führen, das hier Gesagte durch Beispiele bestätigen zu wollen. Auch sind die Belege dazu einem jeden, der nur etwas mit der griechischen Geschichte vertraut ist, zu bekannt, als daß sie ins Gedächtniß zurückgerufen werden dürften. Daher nur einige Beispiele aus den frühesten und letzten Zeiten dieser Periode. Die Athener waren in Gefahr, ein Raub der aus dem Peloponnes hervorbrechenden Herakliden zu werden. Kroisos, der damals Athen beherrschte, konnte sein Vaterland retten, und selbst sein Leben war ihm nicht zu theuer, um es für seine Unterthanen aufzuopfern. Solon erklärte in einem Gespräch mit Kroisos über die Glückseligkeit einen Athener Namens Tellus für den Glücklichsten, weil er ein zufriedenes Leben führte, von vielen Söhnen und Enkeln überlebt wurde, und in einer Schlacht, worin er den Sieg für sein Vaterland erkochten half, sein Leben endigte. — Trunkene Leute beschimpften einst die Gemalin des Pissistratos auf öffentlicher Straße. Des andern Tages kamen sie und baten um Verzeihung. Ihr irrt, war Pissistratos Antwort, wenn ihr glaubt, meine Gattin beleidigt zu haben; denn sie kam gestern den ganzen Tag nicht aus dem Hause.

sprachen und handelten in dieser Zeit nicht die Leonidas, Themistokles, Miltiades, Aristides, Pausanias und andere! Selbst Spartanische Mütter konnten hier ihre Söhne bei Darreichung der Schilde auffordern, mit, oder auf denselben zurückzukommen. Am auffallendsten unter allen Charakterzügen der Griechen aber ist die herrschende Vorliebe derselben für alle geistige und körperliche Schönheit. Das milde Klima, welches, gleich fern von drückender Hitze und zusammenziehender Kälte, die griechischen Fluren zu den reizendsten machte, gab den Bewohnern derselben ein so leichtes Blut und spannte ihre Nerven auf einen so hohen Ton der Heiterkeit und des Einklangs, daß alle Gebilde ihres Geistes und Körpers das Gepräge davon tragen mußten. Und so, wie unter einem solchen Himmel die Temperature die glücklichsten waren, so mußten hier auch die schönsten Körperformen gedeihen, und durch den beständigen Anblick der sichtbaren Schönheit auch die Geistige wecken und unterhalten. Da nun endlich auch das Gefühl der Freiheit jede Thätigkeit belebte, zu jeder großen, rühmbringenden Unternehmung entflammte, jedes Gemeine, Unedle und Unförmliche hassen, das Vorzügliche, Edel, Schöne hingegen auffuchen, lieben und bewundern hieß — wie war es da anders möglich, als daß der Grieche, voll Abscheu gegen jede körperliche und geistige Mißgestalt, überall der Schönheit nachforschte, an ihr sich weidete, wo er sie fand, ihr auf immer huldigte, und allen seinen Reden und Handlungen das Gepräge derselben auszudrücken suchte? Die schöne Natur, das deutlichste und sicherste Muster der Schönheit, stets vor Augen, konnte er sich keine andere, als richtige, anschauliche,

che, vollständige Begriffe davon abziehen, konnte er sich nur ein Bild davon entwerfen, das, in allen seinen Zügen wahr und treffend, ihm überall vor Augen schweben, ihn bei allen seinen Bildungen auf das sicherste leiten mußte *). Kein Wunder also, wenn die vorher rohe Kunst so schnelle Fortschritte machte, wenn der Künstler, den reizenden Urgebilden der schönen Natur nachahmend, bald Ideale von Schönheit, Kraft und Würde lieferte: wenn er, des Beisfalls seiner ihm nachfühlenden Zeitgenossen gewiß, weder Fleiß noch Mühe sparte, um etwas Vorzügliches

-
- *) Dieser Schönheitskunn der Griechen war daher nicht die Frucht des Augenblicks, sondern der stufenweisen Entwicklung. Vergebens würde man ihn schon in der vorigen Periode suchen, wo der Grieche, nur noch auf die nöthigsten Bedürfnisse bedacht, und mit allen Elementen kämpfend, die ihm widerstrebende Natur sich zum Theil erst unterwerfen, Wüsteneien urbar machen, nackte Felsen mit Erde bekleiden, öde Wälder in saatreiche Fluren umschaffen mußte. Selbst in diesem zweiten Zeitraume zeigte er sich erst gegen das Ende. Der Grieche mußte erst einen gewissen Grad des Wohlstandes erreicht, erst die Schaafe seiner ursprünglichen Rohheit durchbrochen und sich bis zu dem Zustande des Beobachtens, Vergleichens und Selbstdenkens fortgebildet haben, ehe das Gefühl für Schönheit und Schicklichkeit in ihm erwachen: ehe er der schönen Natur nacharbeiten konnte. Zum Glück blieb er bei seiner Fortbildung, worauf kein fremde Nation Einfluß hatte, der edlen Simplicität treu, die ihn den geradesten und sichersten Weg zur Schönheit führte.

ches darzustellen, das ihm Namen und Unsterblichkeit verschaffen konnte *). Und so wie die schönen Künste in kurzem einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht

*) So tief die jetzigen Griechen auch von der Höhe ihrer Vorfahren herabgesunken sind, so giebt es unter ihnen doch immer noch die schönsten Körperformen. Die härteste Sklaverei, in der sie schwächten, konnte das Gepräge der Schönheit nicht vertilgen, die man die Griechische zu nennen pflegt. Wie bezaubernd muß daher die griechische Körperschönheit nicht in jenen Zeiten gewesen sein, wo das Gefühl der Freiheit, der Größe, des Adels noch das Herz des Griechen erwärmte und sich in jeder Miene ausdrückte; wo Frohsinn, Sanftheit und Natur sich in aller Augen spiegelten! Und solche Schönheitsideale schwebten dem Künstler, schwebten den Zeitgenossen desselben stets vor Augen. War es drum ein Wunder, wenn jener durch die reizendsten Darstellungen entzückte? ein Wunder, wenn diese ihm überall nachsählten, ihn auf das richtigste beurtheilten, ihn den ersten Männern des Vaterlandes beigesellten? Die Gymnasien und Wettkämpfe setzten den Künstler in den Stand, oft schöne Körper nackt zu sehn, auch war die griechische Kleidung von der Art, daß sie mehrere Theile, als Arme, Füße und den ganzen Wuchs, in ihrer natürlichen Gestalt darstellte. So daher in stetem Anschau der höchsten Schönheit, konnte der Grieche nicht andere, als richtige Empfindungen über das wahre Schöne erhalten: und hatte er diese etamal, so mußten sie ihn bei allen seinen Handlungen leiten, bei allen Aeußerungen seiner Thätigkeit sichtbar werden.

reichten, so erhielten auch bald die sanfteren Wissenschaften das Gepräge der Schönheit. Dichter und Redner wetteiferten, um eben so sehr die Phantasie zu beleben, als das Herz zu entflammen, und den Geist zu großen, edlen, gemeinnützigen Unternehmungen fortzureißen. Selbst Philosophen begnügten sich nicht, ihre Lehren und Grundsätze bloß deutlich und zusammenhängend vorzutragen, sondern auch Schönheit des Ausdrucks, gefällige Darstellung, und Versinnlichung durch angenehme Bilder und Gleichnisse waren Gegenstände ihrer Sorge. Daher kam es denn auch, daß die griechische Sprache die angenehmste und geschmeidigste und ausdrucksvollste aller Zeiten und Völker wurde. Denn nicht zufrieden, ihr Reichthum und Fülle zu verschaffen, suchte man sie so gar zu einer Art von reizender Melodie zu bilden, und durch geschickte Mischung der Vokale und Konsonanten, der langen und kurzen Wörter, jenen angenehmen Rhythmus zu erzeugen, der, nach Aristoteles Ausdruck, eine Art von musikalischer Malerei hervorbringt *). Endlich zeigte sich der Schönheitsinn der Griechen auch noch in dem ganzen Anstande und der Lebensart derselben. Die körperlichen Bewegungen der Jünglinge waren leicht, einfach, fröhlich und angenehm: die Bewegungen der Männer und Greise aber voll Anstand, Simplicität und Würde. Die Haltung des Körpers war ungezwungen und voll kunstloser Grazie. Von allen, vom Geringssten bis zu

*) Man sehe Aristoteles de Rhetor. III. cap. 8. und Mitsch's Beschreibung des Zustandes der Griechen, fortgesetzt von Höpfer, zweiten Theils zweite Abtheilung S. 101.

zu dem Größten, foderte man Milde und Sanftheit im Auge, Regelmäßigkeit in den Gesichtszügen und Ausdruck von Bescheidenheit und edler Einfachheit im ganzen Außern *). Ueber alle Sitten und Manieren war eine gewisse Glätte verbreitet, die nichts Eckiges, Raubes und Ungeschliffenes bemerken ließ. Man gab nach, ohne alles zu billigen: man widersprach, ohne grämlich zu sein. Leidenschaftlichen Ungestüm konnte man eben so wenig ertragen, als gefühllose Trägheit. Verhaßt waren alle Außereien von Eitelkeit, Leichtsinn und Zudringlichkeit, alle eigensinnigen und selbstsüchtigen Launen, alle Neigung zum Auffallenden und Sonderbaren; dagegen liebte man Bescheidenheit, eine durch Frohsinn gemilderte Besetztheit und Festigkeit des Charakters, eine mit Anstand begleitete Freimüthigkeit, den mehr für das Allgemeine, als für sich wirkenden Gemeinfinn, und vor allem jenen leichten und heiteren Scherz, der, ohne zu beleidigen, das gesellige Vergnügen erhöhte und anziehender machte.

S. 29.

Sitten und Charakterzüge der Athener ins-
besondere.

Die bisher genannten Charakterzüge waren dem einen griechischen Volke mehr, dem andern weniger eigen. Vorzüglich aber waren sie das Eigenthum derjenigen

*) Der Grieche, vorzüglich der Athener unter Perikles, konnte durchaus nichts verzerrtes leiden. Daher verwarf man auch in Athen die Flöte, weil sie beim Spiel den Mund verzerrt, und daher gab man dem Schauspieler Larven, damit er nicht genöthigt wäre, durch Verstellung seiner Mienen ihrer Schönheit zu schaden.

nigen Griechen, die, im Schooße des Ueberflusses und der Ruhe, mehr an ihrer Fortbildung arbeiten konnten, als andere *). Freunde des Vaterlandes und der Freiheit, rastlos thätig, sollte auch ihre Thätigkeit hier und da nur ein geschäftiger Müßiggang gewesen sein, waren sie alle: allein der Hang zur Geselligkeit und den Freuden des Umgangs, so wie die herrschende Vorliebe für das Schöne und Anständige war hauptsächlich den Athenern, den Sikyonern, den Korinthern und Kleinasiatischen Joniern eigen. Am lebhaftesten von allen aber war der allgemeine Nationalcharakter dem Athener eingedrückt. So wohl aus diesem Grunde, als wegen der vorzüglichen Stufe, die er in der Geschichte der griechischen Staaten einnimmt, verdient es dieses griechische Volk daher, daß wir noch etwas länger bei seinen Sitten und seiner Denkungsart verweilen, den

*) Dies gilt allein von den Griechen gegen das Ende des zweiten Zeitraums und in dem darauf folgenden. In den früheren Zeiten war der Grieche noch ziemlich roh, ungesittet und geschmacklos. Kleinasien, und besonders die Wohnsitz der Jonier, die reizendsten von der Welt, sind es, wo man die erste Morgenröthe der Kultur, des Geschmacks und der feinen Sitten suchen muß. Nur nach und nach verbreiteten sich die wohlthätigen Strahlen der Aufklärung und des Schönheitsinns von hier aus auch auf das eigentliche Griechenland und bewirkten vorzüglich in Athen, Argos, Sikyon und Korinth eine sehr glückliche Veränderung. Aetolien, Lokris, Pholis und Karyanien hingegen blieben fast immer roh und ungesittet, und selbst Sparta versagte den sanfteren Muses den Zutritt. In Thebailen und auf Sizilien wurden sie in der Folge von einigen kleinen Höfen begünstigt.

und sie mit dem Charakter der nicht minder wichtigen, aber sehr von ihm verschiedenen, Spartaner zusammenhalten. Der Athener war ein warmer Verehrer der Religion und alles dessen, was darauf Beziehung hatte. Daher die Menge von Tempeln und Altären durch ganz Attika, daher die unglaubliche Anzahl von Priestern und Priesterinnen, wovon es allenthalben wimmelte, daher die unaufhörlichen Feste und Opfer, daher endlich die harten Strafen, welche diejenigen trafen, die es wagten, andre Lehren und Meinungen in diesem Punkte zu verbreiten. Vorzüglich aber ward die Entweihung der Eleusinischen Geheimnisse sehr hart geahndet und eine Menge von Verbrechern dieser Art mit dem Tode bestraft *). Nicht minder enthusiastisch vers

*) So sehr sich aufgeklärtere Männer auch bemühten, dem gemeinen Athener richtigere Begriffe von Gott und Gottesverehrung beizubringen; so blieb er doch bei seinen hergebrachten Meinungen. Nichts erschütterte ihn im Glauben an die Wahrheit der Orakelsprüche, und da Religionsneuerungen bei einem schwärmerischreligiösen Volke äußerst gefährlich sind; so wagten es nicht viele, sich durch Reformen der Wuth des Übels bloßzustellen. Denn nie fehlte es an solchen, welche die Anklage übernahmen; hauptsächlich zeichnete sich die Familie der Cumolyden, woraus man die ersten Vorsteher der Eleusinischen Mysterien wählte, durch Verfolgung der Religionsverbrecher aus. Ein jeder, der diese Geheimnisse verrieth, ward am Leben gestraft, und sein Verbrechen durch eine öffentliche Schandensäule bekannt gemacht. Selbst derjenige, der nach dem Aufruf an die Ungeweihten, sich zu entfernen, in der Versammlung zurückblieb, bezahlte seine Kühnheit mit dem Leben.

verehrte der Aethener Vaterland und Freiheit. Nichts war ihm zu wichtig, um es für beide aufzuopfern. Und dennoch hatte er immer einen Liebling, der sich durch Beredsamkeit, Herablassung und körperliche Vorzüge in seine Gunst gesetzt hatte, und der ihn in den meisten Fällen ganz nach seiner Willkühr leitete. Solon, Diastatos, Hipparchos und Hippias sind schon in dieser Periode Beweise davon; die folgende liefert noch mehrere und stärkere. Die Thätigkeit und Beredsamkeit des Aetheners, die nicht selten in einen geschäftigen Müßiggang ausartete, ist einer der auffallendsten Züge in seinem Charakter. Der edlere und gesittetere Theil widmete seine Muße einer nützlichen Beschäftigung. Die Gutsbesitzer führten die Aufsicht über ihre Ländereien, die sie durch ihre Sklaven verwalten ließen, und hielten sich daher geraume Zeit außerhalb der Stadt auf. Andre beschäftigten sich mit Manufakturen, die sie angelegt hatten, mit Handlung und Schifffarth und noch andre verwalteten Staatsgeschäfte, oder arbeiteten an ihrer und anderer Ausbildung. Der ärmere und sittenlosere Theil der Bürger war es daher vorzüglich, der in Müßiggange lebte. An wenig Bedürfnisse gewöhnt, konnte er sich diese leicht erwerben. Die übrige Zeit verplauderte er denn auf den öffentlichen Plätzen, in den Barbierstuben und Salbenläden. Vorzüglich aber war dies zur Zeit des Kriegs der Fall, wo ganze Schwärme umherzogen und Neuigkeiten aufsuchten, oder verbreiteten. Auch die Aethenische Jugend liebte den geschäftigen Müßiggang bis zur Leidenschaft. Nichts war vor ihrem Spotte sicher. Man spielte, man stellte Hahnengefechte unter hohen Werten an, man hielt sich Hunde und Pferde, man gieng auf die Jagd und was dergleichen nichts sagende Beschäftigungen mehr

Saxemann, griech. Gesch. S sind

sind *). Das weibliche Geschlecht lebte zu Athen sehr eingeschränkt. Mutter und Töchter waren im *Gynaeceion* **) eingeschlossen, wo sie sich mit Spinnen, Nähen, Weben und Puzmachen beschäftigten. Von dem Umgang mit dem männlichen Geschlechte waren sie

*) Auch dies gilt bloß von den letzten Zeiten der zweiten Periode. Vorzüglich zeigte sich der geschäftigte Müßiggang der Athener zu den Zeiten des Perikles, des Alkibiades, des Phokion und Demosthenes.

**) Das *Gynaeceion* (*Γυναικείον*) der Griechen unterschied sich vom morgenländischen Harem vorzüglich dadurch, daß in demselben nur die einzige rechtmäßige Gattin, samt den Anaben, bis in das siebente Jahr, und den Töchtern, bis zur Zeit ihrer Verheirathung, aufbewahrt wurde. Das Harem hingegen war immer der Aufenthalt mehrerer Weiber. Vor Kekrops Zeiten liefen in Griechenland Männer und Weiber wild durch einander und paarten sich nur auf kurze Zeit und nach Gefallen um das zu verhüten, und rechtmäßige, feste und dauerhafte Ehen einzuführen, war es nöthig, daß jeder Mann die von ihm erlesene Gattin, durch Einschließung in sein Haus, auf immer zu der Seinigen machte. Auch das ewige Umherwandern der griechischen Stämme in den frühesten Zeiten, wobei nicht selten Räubereien vorkamen, machte es nöthig, das wehrlose Frauenzimmer einzuschließen und durch Mauern zu sichern. Was nun Anfangs die Noth erheischte, das ward allmählig Gewohnheit und endlich Sitte. Nur die Spartaner, bei denen, nach Lykurgs Gesetzgebung, die Ehe kein so festgeknüpftes Band war, wie bei den übrigen Griechen, machten hierin eine Ausnahme.

sie fast ganz verdrängt, weshalb das athenische Frauenzimmer auch in Ansehung der Geistesbildung so weit zurückblieb. Gieng es einmal zu einem Feste, oder Opfer, so mußte es verschleiert sein, und ein Gefolge von Verschnittenen, oder Sklavinnen bei sich haben. Selbst am Fenster durften sich die Athenischen Frauen nicht einmal sehen lassen. Die Sorge für das Aeußere, sowohl in der Kleidung, als im ganzen Betragen, lag beiden Geschlechtern zu Athen außerordentlich am Herzen. In nachlässigem, oder beschmutztem Gewande zu erscheinen, sich durch einen schleppenden und unregelmäßigen Gang auszuzeichnen, durch ein plummes, oder gezieretes Wesen aufzufallen, zog einem jeden, so viel Verdienste er auch übrigens hatte, Vorwürfe und Tadel zu *). Doch so sehr man auch auf Nettigkeit im Anzug und Feinheit in Sitten und Manieren achtete, so blieb man doch eine geraume Zeit der kunstlosen Simplicität treu, ohne welche die ächte Schönheit nie bestehen kann. Selbst auf die niedern Stände zu Athen verbreitete sich die Liebe zum Angenehmen und Gefallenden in Kleidung und Anstand, und gesetzt auch, daß sie dem Geschmack und Sinn für gute Lebensart, wodurch die Bornehmeren und

S 2

Gea

*) Selbst mittelmäßige Vorzüge und Verdienste erregten Bewunderung, wenn sie mit körperlicher Schönheit, mit Geschmack in der Kleidung, mit Feinheit und Eleganz im Betragen verbunden waren. Daher war Alkibiades in der folgenden Periode so oft der Gegenstand der Verehrung und Lobpreisung, so wenig es dieser leichtsinnige und wankelmüthige Volkstheiling auch darauf anlegte, sich wahre Verdienste um sein Vaterland zu erwerben.

Gebildeteren sich auszeichneten, zum Theil nur nach Ästen; so war doch auch hiedurch schon viel gewonnen. Denn was im Anfang auch nur Künstelei war, das mußte doch am Ende in eine Art von Gewohnheit übergehen, und diese Gewohnheit zuletzt zur Sitte werden. Kein Wunder also, wenn selbst die Kräuterverweiber zu Athen mehr Feinheit, Artigkeit und Geschmack besaßen, als man unter den ungebildeteren griechischen Völkern, selbst in den höchsten Ständen, wahrnahm *).

§. 30.

Sitten und Charakterzüge der Spartaner insbesondere.

Die Spartaner **) wurden durch Lykurgs Gesetzgebung ein ganz eigenes, von den übrigen Griechen fast

*) Daher kam es denn auch, daß sich Geschmack und Moden eben so von Athen aus unter die gebildeteren Stände der übrigen griechischen Nationen verbreiteten, als man noch vor wenig Jahren fast durch ganz Europa Paris für die Gesetzgeberin in den Sachen des Geschmacks, der Schönheit und Artigkeit anerkannte.

**) Unter den Spartanern verstehen wir hier die Nachkommen der mit Doriern verbundenen Herakliden, welche sich, bei dem letzten glücklichen Einfall in den Peloponnes, Lakoniens bemächtigten, die alten Einwohner ihrer Bothmäßigkeit unterwarfen, und sie zinnbar machten. Diese alten Landesbewohner, welche die meisten Städte an der Küste und in dem Innern von Lakonien im Besitze hatten, hießen Lakédämonier. Ihnen war es nicht versagt, sich durch Handwerke, Fabriken, Handlung und Schifffahrt Vermögen

fast durchaus verschiedenes Volk. Sie hatten in der Religion, nach den Zeiten ihres Gesetzgebers, nicht mehr das Schwärmerische, nicht mehr den Enthusiasmus, den sie vormals hatten, und der den Aithener auszeichnete. Alle Feierlichkeiten waren ohne Prunk und hatten einen Anstrich von Ernsthaftigkeit. Die Gebete an die Götter waren kurz und kraftvoll. Man flehte darin nur um die Gnade, ruhmvolle Thaten zu verrichten, und um die Kraft, zugesüßtes Unrecht zu ertragen. Die Aufsicht über die Religionsgebräuche hatten die Könige. Jedem standen zwei geistliche Gehülfen zur Seite, die sie überall begleiteten, und vorzüglich dazu dienten, das Orakel zu Delphi zu befragen, welches die Spartaner nicht weniger verehrten, als die

S 3

übris

gen zu erwerben. Ja die lakonischen Wollarbeiten, Seewerfabriken und der dortige Handel mit Purpur war sogar nicht unansehnlich. Der Unterschied zwischen Spartanern und Lakedämoniern wurde allmählig so groß, daß die Ersteren die ganze Regierung des Staats an sich rissen und ihn in eine Aristokratie verwandelten. Die Lakedämonier, die man *πελοποννησιοί* (Bewohner der umliegenden Dörfer) nannte, erhielten keine obrigkeitlichen Würden, hatten kein Recht zu stimmen, mußten Kriegsdienste thun und in den Schlachten die gefährlichsten Posten einnehmen. Sie waren daher fast nichts mehr, als Unterthanen der Bewohner von Sparta, und mußten diesen, welche die fruchtbarsten Ländereien von Lakonien besaßen, zum Theil dieselben bearbeiten, einen gewissen Ertrag davon abliefern und den Gutsbesitzern im Kreige beistehn. Wie zu Rom sich die Plebejer zu den Patriciern verhielten, so war das Verhältniß zwischen den Lakedämoniern und Spartanern.

übrigen Griechen *). Jedes Spartaners Pflicht war es, sich unbedingt den Befehlen der Obrigkeiten zu unterwerfen, und sie waren von Jugend auf gewohnt, sich auf das strengste von ihnen behandeln zu lassen. Ihre Thätigkeit zu üben, fanden sie außer den Zeiten des Kriegs wenig Gelegenheit. Die zu ihrem Unterhalt bestimmten Ländereien wurden von den neben ihnen wohnenden Lakädämoniern, oder den Heloten, bebauet. Sie beschäftigten sich daher in Friedenszeiten mit nichts, als mit der Jagd und kriegerischen Übungen. Auch durch Unterhaltung in geselligen Kreisen vertrieb der Spartaner sich zuweilen die Zeit; allein sein Hang zur Geselligkeit war doch bei weitem nicht so groß, als bei dem leidenschaftlich dafür eingesommenen Athener. Den friedlichen Musen war in Sparta fast jeder Zugang verschlossen. Die Künste suchte man, als Beförderinnen des Luxus und des Sittverderbnisses, entfernt zu halten. Derselbe Fall war es auch mit den Wissenschaften. Was man noch las, waren die Gedichte des Homer, Terpander und Theraos, und die Iyrische Poesie, die einzige Art der Dichtkunst, die man, in Hinsicht auf den Nutzen im Kriege, begünstigte. Auch die Musik fand nur in so fern Freunde und Aufnahme, als sie das Herz befeuert und den kriegerischen Muth entflammt. Alles, was man sagte, war kurz und nachdrücklich. Gesellige Scherze waren in Sparta nicht fremd, doch gieng auch

* Diese geistlichen Gehülften, vom Delphischen Orakel *Pythier* (Πυθιοί) genannt, wählten sich die Könige selber, und bei den Königen wurden die Orakelsprüche niedergelegt. Man sehe Herodot VI. 57.

auch hierin der Athener weiter. Gefühl für körperliche Schönheit, Sinn für Zierlichkeit im Anzuge, für Gewandtheit im Benehmen, für Feinheit in den Sitten, suchte man bei dem Spartaner vergebens. Seine Kleidung war geschmacklos und grob, seine Wohnung unscheinbare Hütten, und seine Gräber nicht minder schmucklos *). Selbst das weibliche Geschlecht, das hier mehr Freiheit genoß, als im übrigen Griechenland, dachte nicht darauf, seine in Größe, Stärke und Gesundheitsblüte bestehende Schönheit durch Putz zu erhöhen. Ernst und Würde im Betragen war das Einzige, dem der Spartaner nachstrebte, und das ihm Achtung und Ansehn verschaffte. Auch zeichnete er sich durch eine gewisse edle Einfalt aus, die sich in seiner ganzen Lebensart, in allen seinen Reden und Handlungen äußerte. Er handelte rechtschaffen, ohne auf

S 4

Des

*) Die Kleidung des Spartaners bestand in einer eisförmigen Kappe, in einem Leibrock und einem Oberrock von grober Wolle. Bart und Haupthaar ließ er wachsen; nur die Oberlippe beschor er. Sich zu salben, erlaubten die Gesetze nicht. Auch die Nahrungsmittel waren sehr einfach. Das verheirathete Frauenzimmer trug, außer einem kurzen Hemde, einen Rock, der bis auf die Knöchel herabreichte, und war verschleiert. Die Unverheiratheten, die durch gymnische Uebungen ihren Körper abhärten und stärken mußten, trugen dagegen einen Rock ohne Ärmel, der an der Schulter bloß, durch Hälften zusammengehalten wurde. Vermittelt eines Gürtels schürzte man ihn bis über die Knie auf, unten aber war er an beiden Seiten offen, so daß der halbe Leib entblößt war.

Belohnungen Rücksicht zu nehmen, und war unbestechlich. Bloss der Name Vaterland war hinreichend, ihn zu den gefährvollsten Unternehmungen zu vermögen. Galt es nur dieses, dann starb er gern, selbst ohne ein Denkmal seiner Tapferkeit erwarten zu dürfen. Ja sogar spartanische Weiber besaßen nicht selten männlicher Heldennuth. Nicht seltenes war es, eine Mutter ihren Sohn aufzufordern zu sehn, daß er sich Ruhm, oder den Tod im Treffen erkämpfen möchte. Endlich thaten sich die Spartaner auch noch durch einen unbedingten Gehorsam gegen die Gesetze, durch Mäßigung und Bescheidenheit vor allen übrigen griechischen Völkerschaften hervor. Erst der Peloponnesische Krieg und Ineinander verderbten ihre Sitten und machten sie den Tugenden untreu, die ihnen bis dahin Ruhm und Wohlstand verschafften *).

*) Erst in der folgenden Periode verfielen die Spartanische Staatsverfassung und die Spartanische Strenge der Sitten. Die vielen Feldzüge außerhalb des Peloponnes machten den Spartaner mit dem Wohlleben, dem Luxus und den Ausschweifungen des Auslands bekannt. Hierbei blieb es nicht lange, sondern man versuchte nun dasjenige selber, in dessen Genuße man andre ihre Glückseligkeit suchen und finden sahe. Dadurch aber mußte die strenge Disciplin des Lohrs immer mehr verlieren. Das auswärtig erbeutete Geld, das nur in die Staatskassen fließen sollte, kam bald in die Häuser der Privatpersonen. Dadurch ward die Gleichheit des Vermögens aufgehoben, die Habsucht fand nun Nahrung, und Ausschweifungen aller Art zerrütteten das durch seine bisherige Enthaltbarkeit und Mäßigung glücklichgewesene Sparta.

4. Staatsverwaltung der Griechen, vorzüglich zu Athen und Sparta.

I. Zu Athen.

§. 31.

Volkoversammlungen, Rath der Vierhundert, Rath der Fünfhundert.

Jeder Bürger machte zu Athen einen Theil der Regierung aus. Die Versammlung derselben besaß die höchste Gewalt, entschied über Krieg und Frieden, wählte die obrigkeitlichen Personen, gab Gesetze, schloß Verträge und Bündnisse, machte Auflagen, bestrafte Staatsverbrechen und sprach über die wichtigsten Angelegenheiten. Man versammelte sich entweder ungerufen zu gewissen, durch das Gesetz bestimmten Zeiten, (Εκκλησιαι, εκκλησιαι κυριαι) oder außers ordentlich (κατεκκλησιαι, εκκλησιαι συγκλητοι) Bestimmt versammelte man sich binnen fünf und dreißig, oder sechs und dreißig Tagen viermal *). In der

§ 5

er:

Sparta. Man sehe Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom II. 324 und Bitaubé Memoires sur les richesses de sparta in den Nouvelles Memoires de Berlin 1781. S. 559.

- *) Dies geschah den elften, zwanzigsten, dreißigsten und drei und dreißigsten Tag der Prytanie, das heißt, wenn die Prytanen den Vorsitz hatten. Man sehe Petiti leges atticæ S. 196. Gesetzmäßig waren diese Versammlungen, wenn sie von einer gesetzmäßigen Obrigkeit an den, nach den Gesetzen anberaumten Tagen, gehalten wurden.

ersten Versammlung am elften Tage der Prytanie wurden die obrigkeitlichen Personen bestätigt, wenn sie ihr Amt pflichtmäßig verwaltet hatten: im entgegengesetzten Falle aber abgesetzt. Außerdem brachte man Vorschläge über öffentliche Angelegenheiten und Anklagen (*σιταγγελιαί*) zum Vortrag, und machte die von den Gerichtshöfen gebotenen Einziehungen der Güter bekannt. In der zweiten Versammlung, am zwanzigsten Tage der Prytanie, stand es jedem Bürger frei, nachdem er zuvor einen mit heiligen Bändern umwundenen Olivenzweig auf den Altar gelegt hatte, unverholen seine Meinung, sowohl über öffentliche Angelegenheiten, als Privatfachen, die zur Staatsverwaltung gehörten, mitzutheilen. In der dritten, am dreißigsten Tage der Prytanie, hatten die Herolde (*κρυπτες*) und Gesandten (*προσβηται*) die Erlaubniß, zu reden, nachdem sie vorher den Prytanen die Absicht, warum sie reden wollten, bekannt gemacht hatten. In der vierten, dem fünf und dreißigsten Tag der Prytanie, wurden gottesdienstliche Angelegenheiten vorgenommen*. Bei wichtigen, oder gefährlichen Ereignissen ward das Volk plötzlich versammelt. Giengen die Angelegenheiten die Bürger an, so geschah dies von den Prytanen, von dem Polemarchos oder dem Feldherren aber, wenn ein Krieg der Gegenstand der Berathschlagung war**). Der Versammlungsort war in

*) Vermuthlich machten hier die Protanen, die gemeinschaftliche Opfer darbringen mußten, auch bekannt, welche Opfer sie dargebracht hätten und mit welchem Erfolg. Man sehe Perit. leg. att. S. 197.

**) Zu den außerordentlichen Volksversammlungen kamen nicht nur die Bürger in Athen, sondern auch die Bewohner des Landes und die Seelenle.

in den frühesten Zeiten der Markte und späterhin der Pnyx, ein Platz neben dem Schlosse. Noch später versammelte man sich auf dem Theater des Dionysos, das am Abhange des Bergs der Akropolis erbaut war. Die außerordentlichen Versammlungen wurden bald im Piräos, bald im Kolonos, bald in der Munychia gehalten *). Man versammelte sich an frühem Morgen, und die Stadtwache sorgte für die Ordnung. Die Zahl der Versammelten mußte sich auf sechstausend belaufen, wenn die gefaßten Schlüsse gültig sein sollten. Da nun die zum Vortrag kommenden Angelegenheiten meist bekannt, zuweilen minder wichtig, oft so gar unangenehm waren, und daher das Volk nicht zahlreich genug erschien; so sahe man sich nicht selten genöthigt, es mit Gewalt auf den Versammlungsort zu schleppen **). In der Folge erhielt jeder anwesende Bürger drei Obolen zur Entschädigung.

Das

*) Daher, daß man sich in den frühesten Zeiten auf dem Markte versammelte, hieß die Volksversammlung *ἀγορά*. Als das Theater des Dionysos der gewöhnliche Versammlungsort wurde, so kam man nur bei gewissen Gelegenheiten, z. B. wenn sich ein Bürger vorzügliche Verdienste um den Staat erworben hatte, und deshalb mit einer Krone beschenkt werden sollte, auf dem Pnyx zusammen.

**) Dazu gebrauchte man vorzüglich die Stadtdiener, die man *τοροτοι* nannte. Außerdem durften eben deshalb an dem Tage der Versammlung keine Waaren auf dem Markt verkauft werden: auch wurden alle Thore geschlossen, das einzige ausgenommen, das auf die Agora führte.

Dadurch lockte man wenigstens die ärmeren Athener in großer Menge an den Ort der Versammlung. So bald man beisammen war, ward ein Schwein (*καταρμα* oder *καταρσιον*) geschlachtet, und mit dem Blute desselben, der Demeter zu Ehren, die Sitze besprengt. Hierauf betete der Herold, daß die Götter das Volk bei ihren Berathschlaagungen leiten möchten und belegte denjenigen, der es wagen würde, gegen den Staat zu reden, oder zu handeln, mit den schrecklichsten Flüchen. Aldann trug der Epistat das vor, worüber berathschlagt werden sollte und fragte, ob man dasjenige, was der Senat beschlessen habe, (*προβουλευμα*) für ein Gesetz wolle gelten lassen. War nun das Volk dagegen, so foderte der Herold, auf Geheiß der Proedren, jeden Bürger, der über funfzig Jahr alt war, auf, den Rednerstuhl zu besteigen *). Gewöhnlich traten dann die Staatsredner auf, doch konnten es auch andre thun, die ein Alter von dreißig Jahren erreicht hatten. Wer den Vortrag hielt, trug einen Kranz auf dem Kopfe. Nach gehaltenen Reden ward das Volk von den Proedren gefragt, ob es mit dem Schluße zufrieden sei, oder nicht. Das erstere gab man durch Emporhebung der Hände zu verstehen. Zuweilen stimmte man auch durch

*) Nicht jeder Athener durfte die Rednerbühne besteigen. Alle, die offenbar in Lastern lebten, alle Irreligiösen und alle Schulbner waren, wenigstens zu Solons Zeiten, davon ausgeschlossen. Der Staatsredner waren zehn und Bürger, die sich durch hervorragende Talente auszeichneten. Nach ihnen konnten auch andre Bürger auftreten; doch durften sie nicht unter dem dreißigsten Jahre sein.

durch Steinchen, oder Bohnen, die man beim Vortrage vor den Schranken der Proedren erhielt. Die weißen Steinchen, oder Bohnen, genehmigten eine Sache, die schwarzen verwarfen sie *). Man legte dieselben in besondere Gefäße, (καδίσκοι) die Proedren zählten sie und die Mehrheit entschied. War ein Schluß auf diese Art gebilligt, so las man ihn vor, und wandte auch hier niemand etwas dagegen ein, so wurde die Versammlung entlassen. So ward dasjenige, was der Senat zuvor überlegt und gebilligt hatte, (προβλευμα) ein Staatsgesetz (ψηφισμα), erhielt aber nur ein Jahr lang Gültigkeit **). Um die Anschläge des Volks zu leiten, setzte Solon einen Senat von vierhundert Männern an, die aus den vier Stämmen gewählt wurden, worein das Volk getheilt war ***). Diese Vierhundert mußte die Angelegenheit

*) Auf diese Art stimmte man vorzüglich, wenn eine obrigkeitliche Person, ihres gesetzwidrigen Betragens wegen, ihres Amtes entsetzt werden sollte.

**) Dies Gesetz ward alsdann aufgezeichnet und der Name des regierenden Stammes, so wie des Staatsredners beigefügt. Wenn man bei gewissen Angelegenheiten den Einfluß der Mächtigeren fürchtete, so votirte man stammsweis.

***) Schon Kekrops soll das Athenische Volk in vier Stämme getheilt haben. Solon theilte es noch in vier Klassen, wobei er auf den Vermögenszustand der Bürger Rücksicht nahm. Nur aus den drei obern Klassen ward der Rath der Vierhundert gewählt. Jeder, der darein aufgenommen werden wollte, mußte sich in Absicht seines Lebenswandels einer strengen Prüfung unterwerfen und sich durch einen

heit zuvor einer genauen Prüfung unterwerfen, über welche das Volk entscheiden sollte. Klisthenes vermehrte, ohngefähr sechs und achtzig Jahre nach Solons Gesetzgebung, die Zahl derselben auf fünfhundert, nachdem er die Athener in zehn Stämme getheilt hatte. Hiedurch erhielt das Volk noch mehr Antheil an den Staatsangelegenheiten. Aus jedem Stamme (φυλη) wählte er funfzig (λαχοντες), und fügte noch funfzig Ueberzählige (επιλαχοντες) hinzu, um die Stelle derer zu ersetzen, die schlechter Aufführung wegen entfernt werden, oder sterben möchten. Der nunmehrige Senat der Fünfhundert bestand aus zehn Klassen. Jede Klasse hatte nach der Reihe den Vorsitz. Die Folge ward durch das Loos bestimmt. Die vier erstern Klassen regierten sechs und dreißig, die übrigen fünf und dreißig Tage. Die regierende Klasse hieß die Klasse der Prytanen. Das Haus, wo sie sich versammelten, lag nicht weit vom Rathhause, und ward Prytaneion genannt. In demselben wurden die Prytanen, so lang sie den Vorsitz oder die Regierung hatten, frei beköstigt *). Diese Prytanen waren von neuem in fünf

einen Eid verpflichten, daß er gewissenhaft und nach dem Gesetze verfahren wolle. Auch mußte er sich auf eine strenge Rechenschaft nach Niederlegung der obrigkeitlichen Stelle gefaßt machen.

*) Auch Bürger, die sich ganz vorzüglich um den Senat verdient gemacht hatten, die Sieger in den Olympischen Spielen, und die Waisen derer, die im Kriege geblieben waren, wurden im Prytaneion öffentlich beköstigt. Bei der Bildsäule der Hestia ward hier ein beständiges Licht unterhalten, das nie erlöschen durfte. Man sehe Theokrits

fünf Dekurien getheilt, von denen jede zehn Proedren (*προεδροι*) hatte *). Die ersten sieben Proedren hatten abwechselnd sieben Tage hindurch, ein jeder einen Tag lang, den ersten Platz und hießen Epistaten (*επιστατοι*). Der Epistates, oder das dirigirende Oberhaupt des Senats, wählte bei jeder Versammlung aus den Senatsmitgliedern der neun übrigen nicht regierenden Stämme gleichfalls einen Proedros. So hatten auch diese ihren Präsidenten, der, durch das Loos gewählt, so oft wechselte, als sich die Senatsmitglieder des Stammes versammelten. Ferner hielt der Epistates, in der Regel, in Absicht der zu entscheidenden Sache den Vortrag, berief den Senat zur Stimmensammlung und verwahrte den Tag über, wo er den Vorsitz hatte, das Staatsiegel, und den Schlüssel zur Burg und zum Schatz der Athene **). Er ward durch das Loos aus den Proedren gewählt †).

Auch

Jbillion XXI, 36 und Casaubonus zum Athenaios XV, 19 S. 628.

*) Die Proedren hatten ihren Namen von den vornehmsten Sitzen (*ιδιωσι*). Sie trugen dem Volk die Sachen vor, die in der nächsten Versammlung entschieden werden sollten. Mit beendigter Versammlung gieng auch die Würde des Proedros zu Ende. Außerdem war ihr Geschäft, nebst den Nomophylaken dahin zu sehen, daß bei einer dem Staat nachtheiligen Sache dem Volke keine Erlaubniß zur Stimmgebung erteilt wurde.

***) In diesem Schatze legten Privatpersonen ihre Kapitale nieder, die sie anderwärts nicht sicher wußten. Auch verwahrte man hier prächtige Weihgeschenke der Athene.

†) Folgende Personen machten daher zu den Zeiten des Alkibiades

neß

Auch die Wahl des gesammten Senats erfolgte durchs Loos vermittelst schwarzer und weißer Bohnen. Vor dem Anfang des Monats Hekatombäon gab der Phylarch ein Verzeichniß von solchen Personen aus seinem Bezirk ein, von denen er glaubte, daß sie eben sowohl Talente, als Lust besäßen, Mitglieder des Senats zu werden. Die Namen derselben grub man auf eiserne Täfelchen (*πινακία*) und legte sie in ein Gefäß. In einem andern Gefäße lagen eben so viele Bohnen. Huns

Athenes den Senat der Fünfhundert (*βουλὴ τῶν πεντακοσίων*) aus: 1. der Epistates; 2. neun Proedren. 3. vierzig Prytanen; 4. vierhundert und funfzig Senatoren. Die Prytanen machten jedesmal den Tag vor der Versammlung durch einen öffentlichen Anschlag den Gegenstand der nächsten Berathschlagung bekannt. Der Anschlag, wodurch dies geschah, hieß *προγραμμα*. Damit sie diejenigen Bürger, die etwas im Vorschlag zu bringen hatten, jederzeit hören konnten, mußten sie sich während ihrer Prytanie beständig im Prytaneion aufhalten. Nach den zehn Stämmen, worein Klisthenes die Athenischen Bürger getheilt hatte, und deren Repräsentanten, das heißt, die aus ihnen gewählten Senatoren, alle nach der Reihe den Vorsitz erhielten, theilte man das Artische, aus dreihundert und vier und funfzig Tage bestehende, Mondenjahr in zehn Theile. Jeder dieser Theile bestand aus fünf und dreißig Tagen: nur die vier ersten hatten jeder einen Tag mehr. Nach andern wurden die vier übriggebliebenen Tage, an denen die Athener ohne Obrigkeit waren, (*ἡμέραι ἀναρχοί, ἀρχαιρεστίαι*) zur Wahl der obrigkeitlichen Personen verwendet. Man sehe Libanii Argum. in Androtion.

Hundert für jeden Stamm zu Solons Zeiten, wo nur noch viele Stämme waren, und funfzig, als die Zahl der Stämme auf zehn, und der Senatoren auf fünfhundert vermehrt ward, waren weiß, die übrigen schwarz*) So oft man nun ein ehernes Täfelchen mit dem Namen des Kandidaten aus dem einen Gefäße herausnahm, so zog man jedesmal auch eine Bohne aus dem andern. Eine weiße Bohne bestimmte die Aufnahme in den Senat: eine schwarze war Verneinung. Nach vollbrachter Senatorenwahl bestimmte man diejenigen, welche den Vorsitz haben sollten. Auch hiezu ward das Loos gebraucht. Man legte in das eine Gefäß die Namen der Stämme, und in das andere neun schwarze Bohnen und eine weiße. Diejenigen nun, bei deren Namen die weiße Bohne gezogen wurde, erhielten mit dem Namen Prytanen zugleich den Vorsitz. Gewöhnlich beriefen die Prytanen den Senat täglich zusammen, öfters, wenn es die Umstände verlangten, so gar mehrmals an einem Tage. Dasjenige, was der Gegenstand der Berathschlagung werden sollte, ward auf eine Tafel geschrieben, damit sich jeder im voraus davon unterrichten könnte. Bei jedesmaliger Versammlung des Senats opferten die Prytanen dem Zeus Bouleios und der Athene Bouleia, um sich des Beistandes dieser Gottheiten bei ihren vorhabenden Berathschlagungen zu versichern. Nachdem hierauf der Epistates, oder die Prytanen, die Sache vorgetragen hatten, sagte jedes Mitglied des Senats stehend seine Meinung. Was nun durch die Mehrheit der Meinungen beschloffen wurde, dies ward nieders geschrieben und noch einmal vorgelesen. Alsdann
Schritt

*) Diese Zahl richtete sich nach der Zahl der zu erwählenden Senatoren.

Schritt man zur Stimmensammlung. Die größere Zahl der weißen Bohnen entschied die förmliche Abfassung des Schlusses: (ψηφισμα) die Mehrheit der schwarzen Bohnen hingegen verwarf dieselbe. In dessen galt ein solches vorläufiges Dekret (προβουλευμα) nur dann erst, wann es auf den Volksversammlungen bestätigt wurde *).

S. 32.

Magistratspersonen zu Athen.

Die Athenischen Magistratspersonen wurden in den vier letzten Tagen des Jahrs gewählt. Das Volk ernannte sie entweder durch Aufhebung der Hände, (χειροτονια) oder durch das Loos (κληρος) **. Die
außer

*) Auf diese Art war hinlänglich für das Gleichgewicht der Bürger und für die Anhe und Sicherheit des Staats gesorgt. Ein jeder, der nur nicht zur niedrigsten Volksklasse gehörte, und sich durch Rechtschaffenheit und Talente hervorthat, konnte auf die höchsten Staatswürden Anspruch machen, und da das Loos unter braven und redlichen Patrioten allein entschied, so war aller List und Kabale der Zugang verschlossen. Hatten die Mitglieder des Senats ihr Amt gut und pflichtmäßig verwaltet, und mit aller Treue die Wohlfarth des Ganzen zu befördern, sich Mühe gegeben: so belohnte sie das Volk mit einer Krone. Thaten sie aber das Gegentheil, so konnten sie zur Rechenschaft gezogen und aus dem Senat gestossen werden. Man sehe Mitsch's Beschreibung des Zustandes der Griechen, 10ten Bandes zweite Abth. S. 422.

**) Diejenigen Magistratspersonen, welche durch Aufhebung der Hände erwählt waren, hießen χειροτονητος; die durchs Loos ernannten κληρωται. Uebrigens sehe man über diese ganze Materie: Sigonius de republica Atheniensium lib. IV. Nur diejenigen, welches ein gewisses festgesetztes Vermögen hatten, durften nach Solons Verfassung, Ansprüche auf obrigkeitliche Aemter machen.

außerordentlichen Staatsbeamten wurden entweder vom ganzen Volk, oder von einzelnen Stämmen förmlich erwählt. Wer auf eine obrigkeitliche Würde Anspruch machte, der mußte sich nicht nur bei dem Gerichtshof der Heliasten, sondern auch im Senat in Absicht seines bisherigen Wandels einer strengen Prüfung unterwerfen. Vorzüglich wurden dabei die Fragen aufgeworfen: ob er der Sohn, oder Enkel eines Athenischen Bürgers sei? ob er seinen Eltern stets die schuldige Achtung erwiesen, für sein Vaterland gefochten und keine Schulden gemacht habe? Waren diese Fragen zu seinem Vortheil beantwortet, so mußte er auf das Original der Gesetze schwören, daß er stets den Gesetzen nachleben, und sich nie Bestechungen wolle zu Schulden kommen lassen. Am ersten Tage des ersten Monats Hekatombäon trat er hierauf unter großen Feierlichkeiten sein Amt an, brachte den Göttern ein Opfer und genoß die Ehre, daß man öffentlich in den Tempel des Zeus und der Athene für ihn betete. Die neun durchs Loos gewählten Archonten behaupteten unter den obrigkeitlichen Personen zu Athen die erste Stelle. Sie bildeten vier Gerichtshöfe: jeder von den drei ersten einen für sich, und die sechs letzteren einen zusammen. Einige Geschäfte besorgten sie gemeinschaftlich, andre einzeln. Das Zeichen ihrer Würde war ein Myrthenkranz, und ihr gemeinschaftliches Recht bestand darin, die Richter der obersten Gerichtshöfe durch das Loos zu wählen, das Betragen der Staatsbeamten zu untersuchen, und sie ihrer Stellen zu entsetzen, wenn das Volk sie derselben für unwürdig erklärte. Auch bestrafte sie die Verbrecher mit dem Tode. Der erste Archon hieß *Επωνυμος*. Nach ihm ward das Jahr benannt und sein Name den Ältesten vorgesetzt, die während seines Amtes aufgezeichnet

wurden. Er schlichtete alle Streitigkeiten zwischen Ehegatten und die aus Testamentsachen entsprangen, sorgte für Wittwen und Waisen, und bestellte ihnen Vormünder. Endlich bestellte er Leute, die für die Anordnung gewisser Feierlichkeiten, besonders der Bacchanalien, sorgten, und hatte die Aufsicht über die Schauspiele *). Der zweite Archon, mit dem Beinamen Βασιλευς, schlichtete die Zwistigkeiten zwischen den Priestern und heiligen Familien, und bestrafte diejenigen, die sich an geweihten Orten versündigten. Vorzüglich standen die Eleusinien unter seiner Aufsicht, doch mußte er auch noch bei mehreren andern Festen zugegen sein, und öffentlich für die allgemeine Wohlfarth Opfer bringen. Von den verübten Mordthaten berichtete er an den Areopagos, dessen Mitglied er war **). Seine Gattin (Βασιλισσα) konnte ihm in einigen Verrichtungen zu Hülfe kommen. Der dritte Archon πολεμαρχος hatte die Aufsicht über das Kriegswesen, und führte das Athenische Heer im Felde an. Außerdem aber wachte er auch über

*) Vom ersten Archon ist die Mede, so oft ein Archon ohne Beifügung des unterscheidenden Beiworts vorkommt.

**) Seinen Gerichtshof hatte er in der königlichen Stoa. Man sehe Demosthenes S. 776 des ersten Theils der Reichlichen Ausgabe. Die Alten haben nicht immer das Wort αρχων oder αρχωντες blos von den Athenischen Archonten, sondern öfters auch von andern hohen obrigkeitlichen Personen gebraucht, und dadurch zu vielen Verwirrungen Anlaß gegeben. Vorzüglich nennen sie zuweilen auch die Spartanischen Ephoren so.

über die in Athen wohnenden Fremden und über den öffentlichen Unterhalt der Waisen, deren Väter im Kriege gefallen waren. Jeder dieser drei Archonten hatte zwei Beisitzer, (*πρωτοδικοι*) die man aus den erfahrensten Männern zu wählen pflegte, um ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehn. Auch diese mußten sich, vor dem Antritt ihrer Würde, einer Prüfung unterwerfen und nachdem sie dieselbe niedergelegt hatten, genaue Rechenschaft ablegen. Die sechs übrigen Archonten hießen *Θεσμοθետαι* oder Vertheidiger der Gesetze. Bei ihnen wurden die Klagen über Verläumdung, Ehebruch, Bestechungen und Bosheit schriftlich angebracht. Sie setzten die Tage an, wo sich die Gerichtshöfe versammelten, sorgten für Ruhe und Ordnung auf den Straßen, vorzüglich bei Nachtzeit, entschieden die im Handel und Wandel sich entspinrenden Streitigkeiten, sammelten die Stimmen bei öffentlichen Versammlungen, bestätigten die Verträge und sahen dahin, daß die abzufassenden Gesetze dem Staate nicht zum Nachtheil gereichten. Um die Rechnungen der Staatsbeamten durczusehen, waren den Archonten zehn Personen zugeordnet, die *Ευδουοι* hießen. Diese hatten zugleich das Recht, da wo sie Veruntreuung fanden, Strafe zu verhängen. Zur Aufsicht über die Gefangenen und zur Vollziehung der Todesstrafen waren die sogenannten Elsmänner (*οι Ευδεναι*) angesetzt. Man wählte dazu aus jedem der zehn Volksstämme einen und fügte diesen noch den Grammateus zu. Die Phylarchen hatten die Aufsicht über die Volksstämme, beriefen dieselben bei gewissen Gelegenheiten zusammen, und sorgten für ihre Gelder. Das Geschäft des Phyllobasileus bestand darin, über die öffentlichen Opfer und den Gottesdienst der Stämme zu wachen.

wachen. Die Lexarchen (λεξιάρχαι) sammelten die Stimmen des Volks und strafte diejenigen, die bei den Volksversammlungen nicht zugegen waren, an Gelde. Die Zahl derselben belief sich nur auf sechs, doch hatten sie dreißig Untergeordnete. Ausgebreiteter war der Wirkungskreis der Nomophylaken, welche dahin sehen mußten, daß die Staatsbeamten, sammt dem Volk, sich nach den Gesetzen richteten, und die Uebertreter derselben zur Strafe zogen. Um die Gesetze zu prüfen, und auf die Abschaffung der unnützen, oder schädlichen anzutragen, waren die Nomotheten, tausend an der Zahl, vom Staat verpflichtet. Doch war auch jeder einzelne Bürger hiezu berechtigt, so fern er ein neues Gesetz statt des alten, welches er abgeschafft zu sehen wünschte, in Vorschlag bringen konnte. Ward nun das vorgeschlagene Gesetz vom Senat gebilligt, so machte man es in der Volksversammlung bekannt, die zur Prüfung eines neuen Gesetzes bestimmt war, und am ersten Tage des Monats Hekatombäon gehalten wurde. So fern nun die Aufhebung des alten Gesetzes den Prytanen wahrscheinlich zu sein dünkte, so verschoben sie die ganze Sache auf die nächste Volksversammlung, die neunzehn Tage nachher fiel, und übertrugen fünf Rednern die Vertheidigung des verworfenen Gesetzes. Während dessen wurden beide Gesetze, das alte und neue, zur allgemeinen Bekanntmachung und Prüfung, öffentlich angeschlagen. Nachdem hierauf die Volksversammlung ihr Urtheil gefällt hatte, so erschienen die Vertheidiger des bisherigen und der Urheber des neuen Gesetzes vor einer Anzahl Personen, die bereits Helialten gewesen waren. Diese hatten dann die Vollmacht, nach Befinden der Umstände, das alte Gesetz aufzuheben, und das neue, entweder selber, oder

durch

durch das Volk, zu bestätigen. Daß der Einfluß der öffentlichen Redner (*ρητορες* *) hier, so wie in allen übrigen Staatsangelegenheiten, wo sie in Vorträgen ihre Beredsamkeit zeigen konnten, nicht gering war, bedarf keines Beweises. Daher sah man auch darauf, daß ein solcher Staatsredner nicht allein ein gewisses Alter erreicht hatte, sondern auch, daß sein Charakter und sein Lebenswandel ohne Flecken war. Hatte er sich irgend etwas gegen die Geizge zu schulden kommen lassen, so konnte ihn jede Privatperson anklagen. Bei kleinern Vergehungen ward er dann an Gelde gestraft, bei größern aber einem höhern Gerichtshof übergeben. Uebersührte man ihn eines ihm angeschuldigten Verbrechens, so durfte er nie wieder die Rednerbühne besteigen, und Ehrlosigkeit war seine Strafe, wenn er am Vaterlande hatte zum Verräther werden wollen **).

§ 4

S. 33*

*) Diese Redner hießen zuweilen auch *συδικοί*, *συνεργοί*. Nicht selten ließen sie, trotz der Strafe, die darauf gesetzt war, wenn man es entdeckte, sich durch den Eigennuß verleiten, das Recht zu verdrehen, und für den Staat sowohl, als für einzelne Bürger, nachtheilig zu werden.

**) Außer den bisher genannten Staatsbeamten gab es in Athen noch eine Menge anderer von geringerer Bedeutung. Die vorzüglichsten davon waren; Die zehn *Πολίται* (πωληται), welche die Einkünfte des Staats verpachteten und diejenigen verkauften, welche die Abgaben (*μισθοικισίαι*) nicht entrichteten. Ihre Untergeordneten, die *Εκλογείς* oder *Τελωναι*, trieben die Pachtgelder ein.

Die vorzüglichsten Gerichtshöfe zu Athen.

S. 33.

Der Gerichtshof des Areopagos, der Epheten
und Heliaffen.Unter allen Athenischen Gerichtshöfen war der
Areos

ein. — Die Epigraphe ist schätzten diejenigen, die gewisse Abgaben zu entrichten hatten, hielten sie zur Bezahlung an, und führten öffentliche Rechnung darüber. — Die zehn Apodekten, (Αποδεκται) oder Einnehmer, nahmen alle Staatseinkünfte in Empfang, trugen sie ein und entschieden über die Streitigkeiten, welche die Auflagen betrafen. Ein Schreiber (Αντιγραφειος της βελνης) machte, zu Verhütung alles Unterschleifs, die Gegenrechnung. — Die Praktoren nahmen das Geld ein, das für Vergehungen entrichtet werden mußte. — Die Ταμιαι της δευ oder των θεων, zehn an der Zahl, empfingen die der Athene und den übrigen Göttern gehörenden Gelder. — Die Kolakreten (κολακρηται) hatten öffentliche Gelder unter sich, wovon sie den beim Gottesdienst nöthigen Aufwand bestritten und die Richter besoldeten. — Die Ταμιαι της διοικησεως, oder Επιμεληται των κοινων προσοδων waren die Schatzmeister, und hatten die Staatsausgaben zu besorgen. Sie wurden alle fünf Jahre vom Volk gewählt. Der Αντιγραφειος της διοικησεως führte die Gegenrechnung. — Die Ταμιαι των στρατιωτικων hatten die Aufsicht über die zu Bekleidung der Kriegskosten nöthigen Gelder. Die Τεινεραχοι ließen die Schiffe bauen, und besorgten die Bedürfnisse der Flotte: die Ταμιαι των θεων bestritten den Aufwand zum religiösen Gebrauche. — Die Aufsicht über die Getreidepreise, den Brodvorrath und die

Areopagos der älteste und ehrwürdigste *). Wer ihn
 § 5 stift

die öffentlichen Kornmagazine führten die *Μετοφυλακας* über das Getreidemaasß die *Μετρομετραι*, über die übrigen Arten von Maasßen die *Μετρονομοι*. Die *Αστυνομοι* sorgten für die Reinlichkeit der Straßen, für die Wege, für die Wasserleitungen und Brunnen. Ueber die öffentlichen Gebäude wachten die *Επισταται των δημοσιων εργαων*. Die Aufführung der Jünglinge ward von den zehn *Σοφρονικαις* (*σωφρονισταις*) beobachtet, und von den *Συνακτονομοις* oder *Συναϊκοκοσμοις* (Γυναικονομοι, Γυναικοκοσμοι) der übertriebene und unaußsändige Puz des Frauenzimmers verhütet. Man sehe Nitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen II. Abth. 2. S. 432'439.

- *) Am richtigsten nennt ihn Xenophon (*Αποχρησις*: III. 5. §. 20) *την εν Αρειω παγω βυλην*. Demosthenes nennt ihn *το εν Αρειω παγω δικαστηριον*. Euripides im *Dress' dronaw* auch den Plural *Αρειοι παγοι*. Nach den Eumeniden des Aeschylus hatten die Amazonen im Kriege gegen den Theseus, in dem sie Athen belagerten, an dem Ort, wo sich die Areopagiten versammelten, ihr Lager und opferten daselbst dem Ares. Vielleicht daß hiervon der Name Areopagos abzu- leiten ist. Vielleicht ward auch dieser Ort, wo alle vorsätzliche Mordthaten untersucht wurden, dem Ares geweiht und daher benannt. Die Areopagiten blieben lebenslang Mitglieder von diesem Gerichtshof. Manche zählen ihrer keine, andre ein und dreißig, noch andre ein und fünfzig und mehrere. Man sehe Meursii *Arcopagus in Gronovii Thesaur. Antiq. graec.* T. V. p. 2070. — de Canaye in den *Memoires de l'Academie des Inscriptions* VII. 174. und Dilher de *Arcopago* in den *Dissert. academ.* Tom. II. No- rimbergae 1652. 4.

stiftete, ist ungewiß, indessen legt man die Gründung desselben gewöhnlich dem Kekrops bei. So viel ist ausgemacht, daß ihn Solon schon vorfand und nicht nur bestätigte, sondern auch seine Macht und Würde vergrößerte. Nur Männer, deren Rechtschaffenheit erprobt, und deren Einsichten in Staatsangelegenheiten erwiesen waren, wurden unter die Mitglieder desselben aufgenommen. Daher hatten blos die Archonten, die ihr Amt weise und rechtschaffen verwaltet hatten, nach vorheriger strenger Prüfung, das Vortrecht, Ansprüche darauf zu machen. Die Geschäfte der Areopagiten, deren Anzahl sich mit den Zeiten veränderte, waren hauptsächlich, über die beste Verwendung des Nationalschazes zu entscheiden, für die Sittlichkeit der Jugend zu sorgen und ihre Vormünder und Aufseher zu setzen, und jeden Bürger mit Strafe zu belegen, der sich durch ein lasterhaftes Leben und Irreligion in Worten und Handlungen auszeichnete. Daher achteten sie, nebst den Gynaikonomem, auf die öffentlichen Gesellschaften, auf hochzeitliche Gelage und Opfermale, daß Mäßigkeit und Wohlstand dajelbst beobachtet wurde: daher prüften sie die Lebensart und Beschäftigungen der Bürger, und suchten alle Unthätigkeit und Trägheit aus der Stadt zu verbannen: daher urtheilten sie über alle Angelegenheiten der Religion, über die Erbauung der Tempel und Altäre, über die Einführung neuer gottesdienstlicher Gebräuche und über jede Art von Lasterhaftigkeit, Irreligiösität und Religionspott. Alle größeren Verbrechen, als Raub, Diebstahl, Meuchelmord, Vergiftung, Mordbrennen ward vor ihr Gericht gebracht. Sie versammelten sich auf einem Hügel (παραγος), nicht weit von der Burg zu Athen, in einem Saal, den nur ein schlechtes Dach gegen das Ungestüm der

Wit.

Witterung schützte. Diese Versammlung geschah in den frühesten Zeiten nur an den drei letzten Tagen jedes Monats, in der Folge aber öfter. Man begann die Sitzungen mit Opfern, während derer Beklagter und Kläger sich durch einen Eid zur Wahrheit verpflichten mußten. Hierauf trugen die Partheien ihre Sache entweder selbst vor, oder ließen Sachwalter für sich reden. Die Richter gaben ihre Stimmen durch schwarze oder weiße Steinchen, die man in zwei verschiedene Urnen warf *). Der zweite Archon (Βασίλειος) war Beisitzer, und Geldbuße, oder Verlust des Lebens die Strafe, die sogleich nach vollbrachter Stimmung vollzogen wurde. Alle Rednerkünste, um die Richter zu täuschen, zu rühren, oder zu bestechen, waren hier verboten. Die Gesetze, wonach sie richteten, fand man an zwei Säulen, nicht weit vom Tribunale. In dem Falle, daß die Stimmen der Richter sich gleich waren, warf der Herold ein weißes Steinchen in die Begnadigungsurne (Ελεος) **): Das geringste Vergeh'n der Areopagiten ward auf das härteste geahndet. Nicht minder streng und gerechtigkeitsliebend war das Gericht der Epheten, das nach einigen vom Demophoon, einem Sohn des Theseus,

ge

*) Die Begnadigungsurne (τὴ ἐλεος) war aus Metall, die Verdammungsurne hingegen (τὴ θανάτου) aus Holz verfertigt. In die erstere warf man die weißen, in die letztere die schwarzen Steinchen.

***) Das Gericht der Epheten hieß δικαστήριον τὸ ἐπὶ πικραδίᾳ. Der Name Epheten kommt her von ἐφίεναι; weil man von den niedrigeren Gerichten an dies appelliren konnte.

gestiftet wurde. Anfangs bestand es aus Attischen und Argivischen Richtern, Dracon aber verdrängte die letzteren. Die Anzahl derselben belief sich auf ein und funfzig, die wenigstens ein Alter von funfzig Jahren erreicht haben mußten. Aus jedem der zehn Volksstämme, worein Klisthenes die Attiker getheilt hatte, wurden fünf ernannt: der ein und funfzigste ward durch das Loos erwählt. Solon verringerte die Macht dieses Gerichtshofs, indem er die Untersuchung der wichtigsten Rechtsachen den Areopagiten übertrug. Nur Verschwörung wider das Leben eines Bürgers, und unvorsätzlicher Mord blieb der Gegenstand ihrer Entscheidung. Unter den Gerichtshöfen, wo bürgerliche Angelegenheiten abgethan wurden, war die Heliaia, oder der Gerichtshof der Heliasten, der größte und vorzüglichste *). Die Zahl der Heliasten war sehr veränderlich. Man wählte sie durch das Loos und verpflichtete sie durch einen strengen Eid zur gewissenhaften Führung ihres Amtes. Sie hielten unter freiem Himmel ihre Sitzung: dies war der Grund ihrer Benennung. Wollte man hier jemand belangen, so mußte man sich erst von den Thesmotheten die Erlaubniß dazu erbitten. Hatte man diese erhalten, so gab man seine Klage schriftlich ein und der Beklagte ward vorgesodert. Lehnte nun dieser die Untersuchung nicht ab, oder bat er nicht um Aufschub, so ward er sowohl, als der Kläger beeidigt, beide mußten Si-
chere

*) Nach Petitus war die höchste Anzahl der Heliasten funfzehn hundert, die kleinste funfhundert, die mittlere tausend. Man sehe Petit. ad leges atticas p. 396. Mehr davon bei der dritten Periode der griech. Gesch.

Herheit an Gelde stellen und nun durften sie ihre Sache förmlich vortragen *). Sie wurden durch eine Wasseruhr (κλεψυδρα) auf eine bestimmte Zeit eingeschränkt. Hierauf stimmte man auf eben die Art, wie beim Gerichtshof des Areopagos. Ward nun der Beklagte zur Lebensstrafe verurtheilt, so übergab man ihn den sogenannten Eismännern, im Fall der Geldstrafe aber den Praktoren. War es ihm nicht möglich, die Summe zu erlegen, so ward er in das Gefängniß geworfen. Die gewöhnlichsten Strafen, die man über Verbrecher zu verhängen pflegte, waren, außer der Geldbuße bei geringeren Vergehungen: Ehrlosigkeit (ατιμία); Sklaverei für diejenigen, die nach dem Gesetze verkauft wurden, (δουλεία); Bekanntmachung des Verbrechens durch den öffentlichen Anschlag an einer Säule (στηλη); Gefängnisstrafe nach verschiedenen Graden und Abstufungen (δεσμός); das Exil verbunden mit Einziehung der Güter (des Landesverwiesenen) (φύγη) und Todesstrafe. Die gewöhnlichsten Arten der letzteren waren: Steinigung (λιθοβολία); Herabstürzung vom Felsen (κατακρημνισμός); Vergiftung (φαρμακόν); Ersäufung (καταποντισμός).

S. 34.

-
- *) Man konnte die Untersuchung ablehnen, (παράγραφή) wenn sie schon einmal vor Gericht abgethan war, oder wenn sie kein Ethesmothet einleitete, oder wenn darüber kein Gesetz vorhanden war. Um Aufschub konnte man bitten, wenn man entweder selbst unpäßig war, oder eine Leiche im Hause hatte, oder durch sonst einen widrigen Wortfall vor Gericht zu erscheinen gehindert wurde.

Von den Staatseinkünften der Athener.

Die Athenischen Staatseinkünfte waren von doppelter Art. Die einen hob man im Lande selbst, die andern mußten die zinnbaren Völker entrichten. Zu den ersteren gehörten die Einkünfte von den Grundstücken, welche dem Staat eigenthümlich waren; der vier und zwanzigste Theil von der Ausbeute der Bergwerke, deren Anbau einzelnen Bürgern vom Staat erlaubt wurde; der jährliche Tribut, den die Fremden, oder Schutzgenossen (*μετοικοι*) und die Freigelassenen in Attika entrichten mußten: der funfzigste Theil vom Getraide und von gewissen Waaren, die im Hafen Pyräos ausgeschift wurden, und andre kleine Nebenabgaben von verschiedener Gattung *). Die dem Staate zugehörigen Grundstücke bestanden in Ländereien, Holzungen und Gebäuden, welche von den Poleren verpachtet wurden. Die Apodelten, zehn an der Zahl, huben die Pacht ein und berechneten sie. Die Bergwerke zu Laurion, die Themistokles späterhin zum Eigenthum des Staats machte, gehörten in den früheren Zeiten einzelnen Bürgern, die einen gewissen Theil des Gewinns in die öffentliche Kasse entrichten mußten. Die Schutzverwandten, oder Fremden, die sich im Athenischen Gebiet aufhielten, bezahlten für die

*) Die Einkünfte von den Grundstücken des Staats, von der Ausbeute der Bergwerke, von dem jährlichen Tribut der Fremden und Freigelassenen, von dem funfzigsten Theile, der vom Getraide und fremden Waaren entrichtet wurde, und von andern kleinen Abgaben, begriff man unter dem Namen *τελη*. Die Strafgelder hießen *τιμηματα*.

die Erlaubniß und den Schutz, den ihnen die Gesetze angediehen ließen, jährlich zwölf Drachmen für eine Mannsperson. Eine Frau, die, ohne Söhne zu haben, in Athen lebte, entrichtete halb so viel. Da sich nun meistens an zehn tausend fremde Familien in Attika aufzuhalten pflegten: so war diese Quelle von Renten für die Staatskasse gewiß nicht unergiebig. Wer von den Fremden die Abgaben nicht entrichten konnte, der ward von den Poleten, den Obereinnehmern derselben, auf den Markt geführt und, den Gesetzen gemäß, verkauft. Auch die Freigelassenen, die zu Athen unter die Schutzverwandten eintraten, mußten jährlich zwölf Drachmen, und außer diesen drei Obolen Schutzgeld an den Staat bezahlen. Bei der großen Menge von Sklaven, die man in Attika unterhielt, war die Zahl derselben gewiß nicht klein, und folglich die Summe, die sie in die Staatskasse zahlten, gleichfalls nicht unbedeutlich. Die zweite Hauptgattung von öffentlichen Einkünften enthielt diejenigen, die man von den zinnbaren Inseln und Städten einzog. Zu den Zeiten des persischen Einfalls waren dieses nur freiwillige Beiträge, welche die verbündeten Völker zur Fortsetzung des Nationalkriegs zusammenbrachten. In der Folge wurden es aber sehr drückende Auflagen, die jedoch den Athenischen Staatsschatz nicht wenig bereicherten. Aristides erhielt durch diese Beiträge vierhundert und sechzig Talente, die Alkibiades späterhin bis auf neun hundert vermehrte *).

Außer

*) Zu den Zeiten des Komikers Aristophanes beliefen sich die Staatseinkünfte von Attika jährlich auf hundert und funfzig Talente. Man sehe Aristoph. Vesp. S. 655.

Außer diesen beständigen Quellen von Staatseinkünften, wurden, so oft die Umstände es nöthig machten, auch noch bitweis oder zwangweis Beyträge eingesammelt. Der Staatsrath der Vierhunderthe stellte alsdann dem Volke die dringenden Bedürfnisse des gemeinen Wesens vor, und überließ es der Freigebigkeit jedes einzelnen Bürgers, wie viel er zur Bestreitung derselben beitragen wollte, oder er foderte, nach Verhältniß des Vermögenszustandes eines jeden, bestimmte Beiträge. Nur solche, die ihre Dürftigkeit freisprach, oder die sich um die Republik verdient gemacht hatten, waren ohne Verpflichtung, etwas beizutragen. Uebrigens war Attika von Morgen bis Abend funfzehn deutsche Meilen lang und von Norden nach Süden kaum drei und drei Viertel Meilen breit. Der Boden war äußerst steinicht und hatte hier und da so wenig Erde, daß man nicht einmal ackern konnte. Gerste war die einzige Getreideart, die hier gedieh. Man lebte daher größtentheils von fremder Zufuhr *). Dagegen hatten die Athener Oliven, woraus ein vortreflicher Del gepreßt ward, und eine große Menge Feigen, die jedoch nicht ausgefahren werden durften. Die Attischen Bergwerke lagen in einer Strecke von zwei deutschen Meilen von Süden gegen Norden, und lieferten vorzüglich Silber und Kupfer. Marmorbrüche gab es besonders auf dem Pentelikos, Hymettos und dem

Par:

*) Allein aus Thrakien wurden jährlich mehr als 300000 Medimnen Getreide nach Attika geführt. Man sehe Xenophon de re ditibus Athenar., und Plutarch vita Solonis 90. 91.

Parnas. Auf dem letzteren Berge waren auch die besten und für die Jagd ergiebigsten Waldungen. Das Klima von Attika war vortreflich und ohne Zweifel die Hauptursach von der Lebhaftigkeit und Munterkeit der Einwohner. Die Zahl der Attischen Bürger belief sich einer Sage nach, die man bei dem Scholiasten des Pindar findet, schon zu Kekrops Zeiten auf zwanzig tausend. So viel ist gewiß, daß dies in den besseren Zeiten die gewöhnliche Zahl war, die jedoch in unglücklichen Kriegen wohl auf vierzehn tausend herabsank. Da nun die Frauen, Kinder, Sklaven und Fremden zum wenigsten drei Dritteile der ganzen Volksmasse betrug; so mag die Zahl der sämtlichen Bewohner von Attika im Durchschnitt ohngesähr achtzig tausend gewesen sein.

2. Staatsverwaltung zu Sparta.

§. 35.

Volksversammlung, Rath der Geronten, Könige, Epboren, Beidiäen, Nomophylaken.

Die Spartanische Regierungsform, nach Lykurgs Verfassung, war nach einigen ein Gemisch aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie, nach andern die reinste Demokratie, welcher die ältere Geschichte Erwähnung thut. Freiheit und Gleichheit war das große Ziel, das der Spartanische Gesetzgeber bei seiner Staatsreform unverrückt im Auge hatte. Daher gab er nicht nur die höchste Gewalt in die Hände der sämtlichen Bürger von Sparta, sondern er setzte sie auch in den Stand einer vollkommenen Gleichheit.

Sartmann, griech. Gesch.

U

In

In dieser Absicht foderte er sie auf, ihr unbewegliches Eigenthum dem Staat zu überlassen und von diesem so viel zurückzunehmen, als ein jeder für sich und seine Familie bedürfte. Der Reiz eines arbeitlosen und sorgenfreien Lebens, und die natürliche Indolenz der Spartaner vermochte die meisten, seiner Aufforderung Gehör zu geben; die übrigen zwang er, dem Beispiel der ersteren zu folgen. Nun theilte er das ganze Land in neuntausend Spartanische und dreißigtausend Lakedämonische Theile und wies jedem Bürger so viel davon an, als seine Bedürfnisse erforderten *) Niemand aber durfte die ihm zugefallenen Ländereien selber bauen, sondern dazu wurden die alten Landesbewohner, oder andre Leibeigene, bestimmt **). So ward

*) Aller Wahrscheinlichkeit nach theilte Lykurg die Ländereien in mehrere Portionen, als es Bürger gab. Ein jeder bekam denn deren so viel, als die Stärke seiner Familie nöthig machte. Starben Kinder, so mußte der Hausvater die auf dieselben gerechneten Ländereien zurückgeben. Sieng der Vater mit Tode ab, so fiel das Ganze dem Staat anheim, der denn eine neue Vertheilung vornahm. Daher war es dem Spartaner auch nicht erlaubt, Testamente zu machen. Ihr Besitz glich den deutschen Lehen. Sie hatten so wie die Lehnsträger ein Dominium utile über ihre Besitzungen. Das Dominium plenum gehörte dem Staate. Man sehe Romers Handbuch der ältern Geschichte Braunsch. 1795. S. 100. Briefe über die neueste Litteratur XXII. Brief 320. Heyne de Spartanorum republica & institutis, comment. I und II. in den Comment. Goetting. vol. IX.

**) Desto drückender waren denn die Arbeiten der dem Staat gehörigen und den Bürgern nach Verhältnis zugetheilten

ward alles Eigenthum des Staats, so gar Weiber und Kinder. Um nun zu verhüten, daß der völlige Mangel an Arbeit nicht die Spartaner entnervte und weichlich machte, so belebte er durch seine Verordnungen ihren natürlichen Hang zum Kriege so sehr, daß sie ihre einzige Beschäftigung, ihr einziges Vergnügen und ihre einzige Ehre im Kriege und den körperlichen Uebungen suchten, die zum Kriege vorbereiteten. So beschaffen, übte das Spartanische Volk seine Gewalt auf der Eklesia aus, die man in die große und kleine theilte *). Unter der ersten verstand man die Vers

U 2

samms

Leibeigenen. Die höchste Freiheit der einen gründete sich daher auf die tiefste Sklaverei der andern. Da der auf sie angewiesene Herr bei Aufopferung der Heloten nichts verlor, so schonte er ihrer auch um so weniger.

- *) Auf der kleinen Eklesia erschienen nur Spartanische Bürger, sie mochten nun in Sparta selber, oder außerhalb Sparta wohnen. Hier debattirte man bloß über solche Sachen, die mehr auf Sparta insbesondere, als auf den gesammten Staat Bezug hatten. Zu der größeren Eklesia mußten sich auch die Bundesgenossen (*συνάμοι*) einfinden; denn man berathschlagte sich hier über allgemeine Angelegenheiten des Staats, als Krieg, Frieden, Bündnisse, Veränderungen und Zusätze zu den Grundgesetzen. Beide Volksversammlungen wurden von den Königen berufen, die hier in den früheren Zeiten, bevor die Erhoren zu mächtig wurden, vermuthlich auch den Vorsitz hatten. Anfangs stimmte man mündlich durch wildes Geschrei, wie die alten Deutschen, in den Versammlungen, dann durch das Zusammentreten derer, die einerlei Meinung waren. Man sehe Thukydides I. 67.

sammlung des ganzen Volks, unter der letzteren die Versammlung der Bewohner von Sparta. Man gab hier durch Zurufung seine Stimme, ohne daß Reden für den Vorschlag gehalten werden durften. Es gab keine Angelegenheit des Staats, die hier nicht verhandelt wurde. Hier wurden Gesetze in Vorschlag gebracht und genehmigt, oder verworfen, hier Krieg und Friede beschlossen, hier Bündnisse eingegangen, oder aufgehoben. Hier war die erste Instanz für die Rechtspflege selbst über die Könige. Die Leitung der Angelegenheiten auf der Eklesia war dem Rath der Alten (*Ἐξέλιος*) übertragen *). Dieser bestand aus acht und zwanzig Personen, war der höchste Staatsrath, untersuchte jede Angelegenheit, bevor sie vor das Volk gebracht wurde, und bildete einen obersten Gerichtshof. Sein

Cragius de republica Lacedaemoniorum I. 8. in Gronov. thesaur. antiq. graec. T. V. So wie die Versammlungen in Athen auf gewisse Tage anberaumt waren, so war dies auch in Sparta der Fall. Außerordentliche Vorfälle aber machten denn auch außerordentliche Zusammenkünfte nöthig.

- *) Schon vor Erburg standen unstreitig den Königen *Ἐξέλιος* zur Seite. Der Spartanische Gesetzgeber brachte diese vorgedendene Einrichtung vermuthlich nur zur Festigkeit. Diese Geronten waren Greise, die sich in den früheren Jahren durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Das Volk wählte sie und die Wahl war für den, welchen sie traf, eine Belohnung der Rechtchaffenheit und Tapferkeit. Ihre Bestimmung war, zwischen den wilden Volksversammlungen und den Königen in der Mitte zu stehn, die ersteren zu leiten, und die Macht der letzteren unschädlich zu machen.

Sein Amt war lebenswierig und kein Gesetz verpflichtete die Mitglieder desselben zur Rechenschaft. Als Gerichtshof untersuchte und bestrafte es vorzüglich die Kapitalverbrechen. Von ihm fand keine Berufung auf das Volk statt. Da nicht viele bürgerliche Streitigkeiten vorkommen konnten *), so gab es in dieser Hinsicht auch nur wenige Gesetze. Wo diese daher fehlten, da richtete man sich wahrscheinlich nach der natürlichen Billigkeit. Ob bei den Volksversammlungen die Könige an der Spitze der Geronten standen, ist nicht ausgemacht **). Vielleicht geschah es in den früheren Zeiten. Die Geronten verwalteten den Staat, die Könige hingegen waren gewissermaßen nur die ersten Staatsbedienten. Als solche besorgten sie alle Staatsgeschäfte, führten die Aufsicht über den Gottesdienst, hohleten in dringenden Fällen die Aussprüche des Delphischen Orakels ein, und standen während des Kriegs mit großer Macht an der Spitze der Spartanischen Heere. Sie mußten jeden Monat dem Staat von neuem Treue schwören, und ob sie gleich nicht vom Volke gewählt wurden, so konnte dasselbe doch viel gegen ihre Erbfolge einwenden †).

U 3

Vor:

*) Die vollkommene Gleichheit der Bürger verminderte die Streitigkeiten. Ein junger Mann, der vor dem dreißigsten Jahre Rechtshandel hatte, machte sich dadurch verhaft. Fehlte er in diesem Alter, so ward er von seinen Aufsehern gezüchtigt.

***) Man sehe H. Hofr. Heyne de spartanorum republica & institutis in den Comment. Goering. IX. P. 23 und Meiners Handbuch der älteren Geschichte S. 104.

†) Die Könige von Sparta waren, wie die Könige in den ältesten

Vorzüge bestanden in gewissen Grundstücken, (τεμενί) wie sie die Könige der frühesten Zeiten besaßen, in doppelten Portionen bei den Malzeiten, und — welches jedoch noch einigen Zweifel leidet — im Vorsitz bei den öffentlichen Versammlungen. Allein war auch das Letztere ein Theil ihrer Würde, so hatten sie doch gewiß keine entscheidende Stimme. Sie liebten den Krieg, weil sie hier für ihre Thätigkeit und die Aeußerungen ihrer Macht den weitesten Spielraum fanden. Doch mußten sie auch hier dem Staate gehorchen. Zu Einholung der Orakel hatten sie zwei Staatsbeamte die Pythien unter sich*). Damit die lebenswierige Würde der Gerusia und der Könige der Freiheit nicht nachtheilig würde, so setzte Lykurg bereits, oder eine spätere Verordnung, in den Ephoren**) fünf Staatsbeamte

testen Zeiten, zugleich Priester. Da man nun von diesen glaubte, daß sie, um der Gottheit gefällig zu sein, keinen Fehl an ihrem Leibe haben dürften; so konnte man sehr leicht etwas finden, um die Kandidaten auszuschließen. Sie glichen in Absicht ihrer Eingeschränktheit den Königen der frühesten Zeiten, deren Herrschaft auch sehr beschränkt war. Man erzog die Spartanischen Prinzen von Kindheit an ihrer Bestimmung gemäß, und fast so streng, als die Kinder der gemeinen Bürger.

*) Man sehe Herodot VI. 57. p. 463. der Wessel. Edit. Xenophon de republica Lac. 15. Im Kriege stellte man den Königen einige Rätthe an die Seite.

**) Der Name Ephoren (von εφορευ) bedeutet so viel als Aufseher. Ueber ihren Ursprung giebt es bei den Alten ganz widersprechende Meinungen. Einige behaupten, schon
Lykurg

amte an, die jährlich von dem Volke, und aus dem Volke gewählt wurden. Die Wahl geschah, nach unserer Zeitrechnung, um den ersten Oktober, und von da nahm das Spartanische Jahr seinen Anfang. Theopomp erteilte denselben das Vikariat der königlichen Würde, während die Könige zu Felde waren. Da nun dies sehr häufig geschah, und die Kriege oft lange dauerten, so erlangten sie bald Gelegenheit, ihren Einfluß zu vergrößern. Der erste von ihnen, der vor den übrigen den Rang behauptete, hieß Eponymos (Επωνυμος) und benannte das Jahr nach sich. Nach Erweiterung ihres Ansehns übertrafen sie an Macht die Könige, und vermochten in einigen Stücken so gar mehr, als der Rath der Geronten. Sie waren Stellsvertreter der Volksrechte, daher erhob das Volk ge-

II 4

wöhne

Lylurgos habe sie angesetzt, andere legen ihre Ernennung dem hundert und dreißig Jahre später lebenden Theopompos bei. Der ersteren Meinung sind Herodot 1. 65 und Xenophon de republ. Lacedaem. c. VIII. haben vermuthlich die Wahrheit auf ihrer Seite. Außer ihrer eigenen Glaubwürdigkeit, macht auch das es wahrscheinlich, daß in Kreta, woher Lylurg das Muster zu seiner Staatsverfassung entlehnte, zehn Personen waren, die ein ähnliches Ansehn hatten. Man sehe Aristotelis Politic. II. 10. Der zweiten Meinung sind Aristoteles Politic. V. II. Mutarch im Leben des Lylurg und Cicero de legibus III. 7. Vielleicht läßt sich Widerspruch dieser Schriftsteller sehr gut heben. Höchst wahrscheinlich setzte schon Lylurgos die Ephoren an; allein ihr Geschäftskreis war noch nicht der, den sie nachmals vom Theopompy erhielten. Dies konnte gar leicht zu widersprechenden Nachrichten verleiten.

wöhnlich nur entschlossene, feste und bei ihrem Vorsatz beharrliche Männer zu dieser Würde. Wenn Krieg und Frieden zu schließen und Bündnisse zu errichten, oder zu trennen waren, so hatten sie die Hauptleitung der Sachen, das heißt, sie setzten in den meisten Fällen durch, was ihnen beliebte. Oft dehnten sie ihre Macht so gar bis dahin aus, daß sie die Geronten zur Rechenschaft foderten und mit Strafe belegten. Außerdem verwalteten sie auch die Staatsgüter, hatten die Aufsicht über den Gottesdienst, und wachten über die Jugend, ihre Erziehung, Spiele und Feste. So wie sie in den Volksversammlungen die zu verhandelnden Sachen leiteten, so hatten sie auch den Vorsitz im Rath der Geronten. Endlich bildeten sie auch noch einen eigenen Gerichtshof, wo sie gewisse Händel allein entschieden. Einen andern Gerichtshof machten die Beididen (*Βειδιαιοι*), fünf an der Zahl, aus, die zu ihren Versammlungen ein eigenes Gebäude, *Βειδιαιων αχειος* genannt, auf dem Markte hatten. Ihr Hauptgeschäft bestand in der näheren Aufsicht über die gymnischen Spiele, daneben aber entschieden sie auch manche Streitigkeiten, vorzüglich solche, die unter der Jugend entstanden. Mehreres von ihnen zu sagen, verbeut uns der Mangel an Nachrichten. Fast eben so unbekannt sind die *Nomophylaken*, oder Ausleger der Gesetze in zweifelhaften Fällen. Denn da die Gesetze nicht schriftlich aufgezeichnet waren, so mußte man öfters in Rücksicht derselben

*) Die Attischen Schriftsteller nennen öfters den Rath der Geronten, oder die *Γερυσια Συνη* und die *Εφοροι* *αγορευ.*

selben zweifelhaft werden. Außerdem aber scheinen sie auch noch über das gesetzmäßige Betragen der Bürger eine Art von Aufsicht geführt zu haben. Die ganze Rechtspflege der Spartaner, wovon wir fast gar nichts wissen, war vermuthlich sehr einfach, denn selbst die kleinsten Handlungen waren an gewisse Gesetze gebunden. An Sachwalter war nicht zu denken, sondern ein jeder sprach vor Gericht, in seiner Sache, so gut er konnte.

3. Staatsverwaltung der übrigen griechischen Völkerschaften.

S. 36.

Obrigkeiten auf Kreta, in Argos, Arkadien, Elis, Korinth. — Amphiktyonenversammlung.

Die Staatsverwaltung der übrigen griechischen Völkerschaften ist uns größtentheils unbekannt. Die Kreter führten nach Abschaffung der Könige einen Volksenat von dreißig Gliedern ein. An die Seite desselben stellten sie ein Polizeikollegium von neun Personen, welche Kosmen (*κοσμοι*) hießen. Uebrigens hatte die Kretische Staatsverfassung sehr viel ähnliches mit der Spartanischen, die gleichsam Kopie davon war. Die Argiver und Arkadier hatten einen Staatsrath, eine Versammlung von achtzig Männern, und obrigkeitliche Personen, die sie Artynen nannten. Allein den eigentlichen Charakter und Geschäftskreis derselben können wir, aus Mangel an Nachrichten, nicht bestimmen. Zu Elis gab es Demiurgen (*δημιουργοι*) Schatzräthe (*τα τελη εχοντες*)

und einen Senat der Sechshunderte (οἱ Ἑξακοσιοί *). Korinth ward von der Familie der Bakchiaden, die sich auf zwei hundert Personen belief, und jährlich aus ihrer Mitte einen Prytanen wählte, gemeinschaftlich beherrscht: und so gab es noch in mehreren andern griechischen Staaten obrigkeitliche Personen, die wir nicht viel mehr, als dem Namen nach kennen. Bekanntter und wichtiger ist die allgemeine Versammlung der Amphiktyonen **), die man als den Reichstag mehrerer griechischer Völker betrachten kann. Der Stifter derselben ist ungewiß ***). Vielleicht gab es auch

*) Man sehe Thukydides V. 47. Diese hier genannten obrigkeitlichen Personen werden in dieser Stelle neben die Athensischen Prytanen gestellt: ihre Würde kann daher nicht unbedeutend gewesen sein. Man sehe Emmius de rebus publ. Graecorum.

**) Vielleicht entstand der Name der Amphiktyonenversammlung daher, daß die benachbarten, nahe bei einander wohnenden, (αμφικτυονες; das heißt περιουκυντες) Stämme aus Thessalien und Pholis in jene Eidgenossenschaft getreten waren. Man sehe Heyne z. Apollodor II. 832. und diese Geschichte der Griechen S. 38.

***) Gewöhnlich glaubt man, Amphiktyon, der dritte Athensische König, habe dieses Gericht gestiftet. Andre geben den König zu Wola und Thessalien, gleiches Namens, für den Stifter aus, und noch andre den König von Argos Akrisios. Am wahrscheinlichsten war es der dritte König von Athen Amphiktyon, der Sohn des Deukalion. Man sehe Prideaux Comment. in Marmor. Par. Ep. 5. Da es allem Vermuthen nach noch mehrere dergleichen Eidgenossenschaften gab, so können auch der Athensische Amphiktyon und Akrisios dergleichen

auch mehrere Amphiktyonen, zum wenigsten fand sich nach Strabon von Zeit zu Zeit eine Versammlung von sieben Staaten zu Trozene im Tempel des Poseidon ein. Der erste Ursprung der Amphiktyonen fällt um das Jahr 1510 vor Christus. Ihre Macht und ihr Einfluß vermehrte sich mit den Jahren. In den ältesten Zeiten gehörten zu dieser Versammlung nur zehn Stämme, in der Folge aber zwölf Völker vom nördlichen Griechenland. Der Zweck dabei war, sich enger unter einander zu verbinden und Sicherheit und Wohlfarth zu befestigen. Späterhin erhob sich diese Eidgenossenschaft zum Gerichtshof für mehre griechische Völkerschaften. Die Beschützung des Delphischen Tempels war ein Nebenzweck, den sie mit zu erreichen suchte. Bis nach den Persischen Kriegen waren die Amphiktyonen Generalstaaten von Griechenland. Die Völkerschaften, welche daran Antheil hatten, waren nach Strabon, Harpokration und Suidas: die Achäer, Aenianer, Delphier, Doloper, Böotier, Dorier, Jonier, zu denen die Athener gehörten, die Perr-

den gestiftet, oder auch die ursprüngliche Einrichtung der Amphiktyonen verändert haben, so daß man sie für die Stifter derselben auszugeben verleitet wurde. Man sehe übrigens: Diodor von Sicilien XVI. 29. Dionysios von Halikarnas IV. 25, Pausanias X. 8. Aeschines de falsa legat. S. 413. und unter den Neueren: van Dale Dissert. antiq. 6. Amstelod. 1702. Prideaux Comment. in Marm. Par. Ep. 5. — De Valois in den Memoires de l'Academie des Inscript. III. 191. V. 405. Joach. Stephanus de jurisdictione veterum Graecorum in Gronovii thes. antiq. graec. T. VI.

Perrhäber, Magnesier, Phiothen, Malier und
 Phokier. Der Ort ihrer Versammlung war Anfangs
 vermuthlich das in der Mitte von Griechenland lie-
 gende Delphi. Feindliche Unruben nöthigten sie dar-
 auf bald, der Sicherheit wegen, Thermopyla zum Ver-
 sammlungsort zu wählen. Man hielt aber jährlich
 zwei Versammlungen, die eine im Frühjahr, (*εαρινή
 πύλαια*) die andre im Herbst (*μετοπωρινή πύλαια*).
 Bei außerordentlichen Vorfällen versammelte man sich
 jedoch auch öfter. Jede Völkerschaft sandte Ab-
 geordnete zu diesem gemeinschaftlichen Gerichtshof.
 Der eine davon hieß *Τερομνημων*, der andre *Πυλαργ-
 γυρος*. Sie hatten zwei Stimmen und die Volla-
 macht, alles zu beschließen, was sie als vortheilhaft
 für ihr Vaterland ansah. Bei ihrer Rückkehr er-
 wartete sie eine strenge Rechenchaft. Der Hieronnes-
 mon besorgte die Religionsangelegenheiten, genoss ei-
 nes höheren Ranges, und ward durchs Loos erwählt.
 Der Pylargyros entschied über Streitigkeiten und Ver-
 brechen. Man ernannte ihn durch die Mehrheit der
 Stimmen. So bald die Abgeordneten angekommen
 waren, brachten sie der Artemis, Leto und Athene ein
 Opfer, und verpflichteten sich durch einen feierlichen
 Eid zur gewissenhaftesten Gerechtigkeitspflege und Un-
 parteilichkeit. Dann berathschlagten sie sich über die
 Wohlfarth ihres Staats und legten die zwischen gan-
 zen Völkerschaften, oder einzelnen Personen entstan-
 denen Streitigkeiten bei. Der Strafbare ward zu ei-
 ner Geldbuße verurtheilt. Traf dies eine Völkers-
 chaft und sie unterwarf sich der Strafe nicht, so stieß
 man sie aus diesem Bunde. Am furchtbarsten war
 der Ausspruch dieses Gerichts, wenn eine Völkers-
 chaft, wie die Phokier, sich am Delphischen Tempel
 vergriffen hatte. Dann sahe man das Vergehen ders-
 selben

selben als Hochverrath gegen die Gottheit an, und Tod und ehrloses Begräbniß ward dem zu Theil. Der von einem solchen Volke, mit den Waffen in der Hand, in die Gefangenschaft gerieth. Uebrigens verpflichteten sich die an diesem Gerichtshof antheilnehmenden Völkerschaften durch ihre Abgeordneten eidlich, nie eine amphiklyonische Stadt zu zerstören, nie die Wasserquellen zu hemmen, und diejenigen, die es wagen würden, den Delphischen Tempel zu entweihen, mit Aufbietung aller ihrer Kräfte zu züchtigen. Die Beschlüsse der Versammlung wurden von dem Delphischen Oberpriester unterzeichnet und auf marmornen Säulen aufbewahrt. Allmählich führten die Amphiklyonen feierliche Spiele ein, die bei ihren Versammlungen gehalten wurden.

2. Kulturfortschritte

in Hinsicht auf häusliche Verfassung, Erziehung, Geschäfte, Lebensart und häusliche Gebräuche.

a. Häusliche Verfassung.

S. 37.

I. Eheliche Verbindungen und dabei übliche Gebräuche.

So lang der Grieche noch Barbar war, raubte oder kaufte er sich seine Gattin. Befriedigung des Ge-

Geschlechtstriebes und Bequemlichkeit waren die Hauptursachen, die ihn dazu vermochten. Das Loos des Weibes war daher in dieser Zeit höchst traurig. Denn nicht zufrieden, ihm die schwersten Lasten der Wirtschaft aufzubürden, behandelte es der Gatte durchaus als seine Sklavin, ja es stand sogar in Hinsicht auf Tod und Leben unter dem Manne. Der Vater verkaufte seine Töchter um ein gewisses Geschenk (*Edox*)*), welches zuweilen auch die Brüder erhielten, denen die Beschützung der Schwestern oblag. Als sich hierauf die erste Rohheit der griechischen Sitten in etwas verlor, als Weiberraub und Weiberkauf nicht mehr herrschende Gebräuche waren, da ward das Loos des griechischen Weibes, wo nicht angenehm, doch wenigstens erträglicher. Die Mitgift, welche die Frau dem Manne zubrachte, bewirkte ihr wenigstens die Freiheit, unverholner ihre Meinung sagen zu dürfen. Auch wurden die Banden ihrer Dienstbarkeit etwas loser, und sie erhielt die Aufsicht über die weiblichen Sklaven, die von ihren Befehlen abhingen. Dennoch hauste sie noch in dem entlegensten Theile der Wohnung und hatte fast nie an öffentlichen Gesellschaften Antheil**). Nur die Spartaner behielten die

*) Dies Geschenk bestand gemeiniglich in einem oder mehreren Stücken Bleh, dem Haupteigenthum der frühesten Zeiten, womit man, in Ermangelung des Geldes, auch bezahlte. Man sehe Aristotel, Politic, II. 8. Homers Odyssee VIII. 318.

**) Wenn die Frau auch einmal ausgieng, so geschah dies verschleiert und in einem Gefolge von Bedienten. Das neben mußten sie sich gefallen lassen, das sich ihre Männer

ner

die aus dem Begriff von Eigenthum entstandene Sitte, die Frauen einzusperrten, nicht bei, und setzten sie von Jugend auf mit dem männlichen Geschlecht in Verbindung. So bald die griechischen Staaten eine feste Verfassung bekommen hatten, drangen sie auch sehr darauf, daß sich die Jünglinge verheiratheten. Hargestolze waren daher der größten Verachtung ausgefetzt, erlangten nie ein Staatsamt, wurden nicht selten mit Strafe belegt, und bekamen zu Sparta sogar öffentlich Peitschenhiebe. Ueber die Jahre, worin man heirathen sollte, war nichts bestimmtes festgesetzt. Darüber hielt man besonders in Attika, daß jeder Bürger nur eine Frau und zwar eine Bürgerstochter zur Gattin wählte. Sich mit Ausländerinnen, oder Sklavinnen zu vermählen, war durchaus verboten. Die Kinder aus einer solchen Ehe (*νοθοι*) konnten nie Attische Bürger werden. Wer eine Ausländerin für seine Tochter ausgab und verheirathete, der ward nach dem Ausspruch der Gesetze, als Sklav verkauft und sein Vermögen eingezogen. Dieselbe Strafe traf auch den Fremden (*μετοικος*), der eine Bürgertochter zur Frau nahm *). Die Absicht hiebei war, die alten Familien zu erhalten. Daher war die gewöhnliche Mitgift zu Athen auch nur auf eine Kleinigkeit angefetzt, damit niemand abgehalten würde, einen unbegüterten

Mäd-

ner noch so viele Weischläferinnen hielten, als sie wollten, oder konnten.

- *) Ein solcher konnte von jedem deshalb bei den Ehedemöthen belangt werden. Der Ankläger bekam den dritten Theil vom Vermögen des Beklagten zur Belohnung.

Mädchen seine Hand zu bieten *). Hatte eine Bürgerstochter weder Eltern noch Vermögen, so war der nächste Blutsfreund verpflichtet, sie entweder zu heirathen, oder ihr eine Aussteuer (*Ἰνσσα*) zu geben. Im letzteren Fall mußte ein Bürger der ersten Klasse fünf- hundert, ein Bürger der zweiten dreihundert und ein Bürger der dritten hundert und fünfzig Drachmen geben. Oft schossen auch mehrere Verwandte eines unbegüterten Mädchens zur Ausstattung zusammen. Die einzige Erbin ihrer Eltern (*ἐπικληρος*) war dafür aber auch verpflichtet, die Hand ihres nächsten Verwandten anzunehmen. Zu Sparta waren alle Arten der Mitgift verboten, um die Ehen zu erleichtern, und alle Hindernisse der ehelichen Zufriedenheit aus dem Wege zu räumen. So bald Jünglinge und Mädchen die Zeit der Mannbarkeit und Reife erlangt hatten, foderte der Spartanische Staat ihre Verbindung. Wer zu spät heirathete ward bestraft (*δίκη οψιγαμίας*), und wer sich gar nicht dazu verstand, auf das empfindlichste verspottet und gezüglicht **). Auch verlangten die Gesetze, daß man bei-

der

*) Einige Hausgeräthe und drei Kleider waren dazu hinreichend: doch ließen es vermögende Väter bei dieser Ausstattung (*περὶ, φερνῶν, μελλία*) nicht bewenden, sondern vermehrten sie oft beträchtlich. Der Gatte mußte über die empfangene Mitgift einen Schein ausstellen, der *προκατα* hieß. Man sehe Hottmann de veteri ritu nuptiarum.

**) Ein solcher ward gezwungen, am kürzesten Tage mit bloßen Füßen um den Markt herumzugehen, und ein, zu seiner Schmach

derselben bei der Wahl eines Gatten auf Alter, Den-
kungsart, Gesundheit, Stärke und Größe des Kör-
pers Rücksicht nahm. Selbst die Obrigkeit entschied
hierüber (*δικη κακογαμια*). Die Mitgiften in den
übrigen griechischen Staaten hatten verschiedene Na-
men, und waren von dem unterschieden, was die Frau
ihrem Manne außerdem noch mitbrachte (*παραφερνα*,
επιπροικόν, *επιμειλια*). Bei Trennung der Ehe
musste die Mitgift der Frau zurückgegeben werden,
auch durften sich Gläubiger an ihr nicht vergreifen
noch der Staat sie mit dem Vermögen des Mannes
ein-

Schmach gefertigtes Lied abzustimmen. Man sehe Plutarch
im Leben des Lykurg. — Auch ward er von den Wei-
bern um einen Altar geführt und mit Maulschellen ge-
zückt. Nie durfte er bei den Übungen gegenwärtig
sein, wo Mädchen nackend kämpften, und kein junger
Mensch war verbunden, vor einem solchen aufzustehn.
Die Jahre, in denen sich die Spartaner verheiratheten,
weiß man nicht gewiß. Emmius findet sich geneigt,
bei dem männlichen Geschlecht das dreißigste, bei dem
weiblichen das zwanzigste als das bestimmte Verheira-
thungsjahr anzunehmen. Man sehe Vbbonis Emmii vetus
Graccia III. Die Tresanten, das heißt, diejenigen, die
aus der Schlacht gelaufen waren, oder überhaupt als
unehrliche Leute behandelt wurden, durften zu Sparta
nicht heirathen. Uebrigens durfte man hier nicht mehr,
als eine Frau nehmen. Man sehe Herodot V. 37. Die
Ehen zwischen Verwandten waren zwar in gerade auf-
und absteigender Linie verboten, aber nicht in Neben-
linien.

einziehen. Starb die Frau ohne Kinder, so fiel die Ausstattung an den zurück, von dem sie sich herschrieb. Die Größe der Mitgift richtete sich vermuthlich nach dem Vermögen der Väter, nach den Gesinnungen derselben gegen die Töchter, und nach dem Zustande der Sitten. — Wer bei den Griechen ein Frauenzimmer heirathen wollte, der mußte zuvor die Einwilligung der Eltern, vorzüglich aber des Vaters zu erhalten suchen. Selbst die Söhne durften sich nicht einmal ohne Genehmigung ihrer Eltern verhehlichen. Lebten die Eltern nicht mehr, so vertraten Brüder oder Großeltern die Stelle derselben; und wenn auch diese nicht mehr waren, so mußten die Vormünder (*Επιτροποι, Κυριοι*) ihre Einwilligung geben, wenn die Ehe gültig sein sollte. Die Verlobten sicherten sich durch einen Handschlag mit der Rechten Liebe und Treue zu. Die Pfosten der Geliebten mit Blumen zu umwinden, oder Wein davor auszugießen, gehörte zu den Aeußerungen der Zärtlichkeit. Der Tag der Hochzeit ward mit großer Sorgfalt ausgewählt. Vorzüglich hieß man den Monat Jenner, den die Athener daher den Heurathsmund (*γαμηλιον*) nannten, für den angemessensten. Auch glaubte man, daß es am besten sei, sich im Vollmond zu vermählen. Am Tage vor der Hochzeit (*γαμηλια, κρηωντις*) pflegte man Opfer darzubringen, und beide Verlobten schnitten sich, zur Dankbarkeit gegen die Schutzgötter der Jugend, eine Locke ab, die man häufig dem Apollon, oder der Athene weihte. Am Hochzeitstage hohlte der Bräutigam, in ein buntes Gewand gekleidet, die Braut aus dem Hause ihrer Eltern in das Seinige. Dies geschah gewöhnlich auf einem Wagen. Die Braut saß in der Mitte desselben, der Bräutigam zur Rechten, und einer ihrer vertrautesten Freunde (*παροχος*) zur Linken.

Vor dem Wagen her wurden von den Bedienten des Hauses Fackeln getragen, und Pfeifer und Harfenspieler giengen voraus, und begleiteten das Lied, (*ἀρματείου μέλος*) das man unterwegs absang. Auch die gebetenen Verwandten begleiteten diesen Brautzug. Die Braut selbst trug ein Gefäß mit Gerste, um anzuzeigen, daß sie Brod mit sich bringe, und Mädchen folgten mit Sieben, Spindeln und anderem Hausgeräth. Diese Heimholung und ein darauf folgendes Gastmal bestätigte die Hochzeit *). Denn die Ehe war dem Griechen ein bürgerlicher Vertrag, mit dem die Religion nichts zu thun hatte. Die Rhodier hohleten die Braut durch einen Herold ab. Trat der Bräutigam sammt der Braut in das Haus, so schüttete man Feigen und andere Früchte über sie aus, um anzuzeigen, daß es ihnen in Zukunft an nichts mangeln sollte. Auch verbrannte man die Achse des Wagens, damit die Braut nicht auf die Gedanken käme, in ihr väterliches Haus zurückkehren zu wollen. Bei dem Hochzeitmale (*γάμος*) saßen Braut und Bräutigam bekränzt und

X 2

und

*) Daher heißt *αγομαι γυναικα* heirathen. Zuweilen pflegte man die Braut auch zu Fuß abzuholen. Ein Wittwer durfte dies nicht selbst thun, sondern mußte es einem seiner Freunde auftragen, der *νμφαγωγος* oder *νμφοστολος* hieß. Man sehe Hesychios unter diesen Worten. — Der Gebrauch, die Braut auf Wagen heimzuholen, war schon sehr frühzeitig herrschend. Man sehe Homers Ilias VI. 490. Hesiods Schild des Herakles 273. Nach Pollux waren die Thürpfosten des Hauses, worein die Braut geführt ward, mit Kränzen umwunden. Man sehe Pollux III. 3. S. 44.

und in bunten Gewanden, oben an. Während desselben brachte zu Athen ein Knabe, mit Dornen und Eichelu umwunden, einen Korb mit Brod in das Zimmer und rief dabei aus: dem Uebeln entfloß ich und fand das Bessere (*εφυγον κακον, ευρον αμεινον*). Dies war eine Anspielung auf das vormalige Leben der Attischen Wilden bei Eichelkost und ohne Ehe. So wohl während des Males als nach demselben stimmte man Lieder an, die man Hymenäen (*ὕμναιαι, ὕμνες*) nannte. Hierauf begannen Tänze, nach deren Vollendung man die neuen Gatten in das Hochzeitgemach begleitete. Ein Knabe, den man aus den nächsten Verwandten wählte, (*λατροφορος*) brachte dann Wasser, womit sich die Braut die Füße wusch. Auch aßen beide Brautleute, nach einer ausdrücklichen Vorschrift der Solonischen Gesetze, eine Quitte mit einander. Unter Fackeln, welche die nächsten Verwandtinnen trugen, ward darauf die Braut zu Bette gebracht. Knaben und Mädchen tanzten indessen vor der Thür des Brautgemachs, stampften mit den Füßen und sangen Lieder, die man Epithalamien nannte. Am siebenten Tage nach der Hochzeit (*Απαιλια*) kehrte die junge Vermählte in das Haus ihres Vaters zurück, und übernachtete daselbst mit ihrem Gatten. Jetzt beschenkten sie sich einander, so wie auch die Verwandten den neuen Eheleuten mit allerlei Hausgeräthen Geschenke machten. — Fast ganz von den bisherigen verschieden waren die Hochzeitgebräuche der Spartaner. Diese behielten die vormalige Sitte, sich Weiber zu rauben, wenigstens noch in den Gebräuchen bei. Der junge Spartaner besprach sich, vermittelst einer Frau, (*Νυμφευτρια*) die nachher die Hochzeitmutter machte, mit den Eltern der Geliebten. Hierauf entführte er seine Schöne, übergab sie aber nach

nach dieser Ceremonie der Unterhändlerin. Diese schor alsdann der Braut die Haare bis auf die Haut ab, zog ihr ein männliches Kleid und Schuhe an, und setzte sie in einem dunklen Zimmer auf eine Matratze. Hier besuchte sie der Bräutigam heimlich und verließ sie nach einem kurzen Aufenthalte wieder. Diese heimlichen Besuche wiederholte er so lange, bis es den Eltern, oder ihm gefiel, die Heirath bekannt zu machen *). Auch hier erfolgte dann wahrscheinlich eine feierliche Heimführung. Während eines Tanzes wurden Loblieder auf die Braut gesungen und Kuchen von verschiedenen Gestalten (*κυρὶβάρες*) unter die Anwesenden ausgetheilt. — Fanden die Ehegatten in der Folge Ursach sich zu trennen, so versagten es ihnen die Gesetze nicht. In Kreta war jeder Mann berechtigt, sich von seiner Frau zu scheiden, (*απολυειν*) der zu viele Kinder zu bekommen fürchtete. Wollte eine Athenerin ihren Mann verlassen, (*απολειπειν*) so mußte sie zuvor die Ursachen, die sie dazu vermochten, dem Archon schriftlich vorlegen, der sie hierauf prüfte und ihr Bescheid ertheilte **). In Sparta waren die Ehe-

⌘ 3

scheis

*) Dester's hatten sie schon mehrere Kinder mit einander, ehe sie sich bei Tage sahen, oder andre bemerkten, daß sie verheirathet waren. Denn der junge Mann kehrte nach jedem nächtlichen Besuche, den er bei seiner Geliebten abgestattet hatte, in die Versammlung der Jünglinge zurück, die nach der Einrichtung Lykurgs beisammen zu schlafen pflegten. Hiedurch ward der Reiz der Liebe lange Zeit neu und ungeschwächt erhalten.

***) Man sehe Petitus ad leges attic. p. 457. 459. Schied sich der Gatte von seiner Frau, so mußte er ihr die Aussteuer zurück,

scheidungen etwas Seltenes. Eben so selten war das selbst der Ehebruch. Dagegen war es hier auch nicht auffallend, daß ein betagter Mann sich selbst nach einem rüstigeren Liebhaber für seine Frau umsah, oder daß ein kinderloser Spartaner sich die fruchtbare Frau eines seiner Mitbürger zur Kinderzeugung ausbat. Erkappte ein Athener seine Frau im Ehebruch, so erlaubten ihm die Gesetze, sie zugleich mit dem Ehebrecher umzubringen. Wollte er dies aber nicht, so überlieferte er den Verführer der Obrigkeit. Der überführte Ehebrecher ward am Leben gestraft: die Ehebrecherinn war einer ewigen Schande ausgesetzt. Oft sogar ward sie als Sklavin verkauft.

S. 38.

2. Gebräuche in Ansehung der neugeborenen Kinder, und väterliche Gewalt.

So bald ein Kind zur Welt gekommen war, so gieng die erste Sorge der Eltern dahin, es zu waschen und mit Del zu salben. Bei den Spartanern badete man es in Wein, um die Stärke oder Schwäche des Kindes zu erfahren. Nach dem Waschen wickelte man die Kinder in wollene, oder leinene Binden *) und legte

zurückgeben, oder ihr monatlich neun Obolen, d. h. ein Procent davon, zum Unterhalt aussetzen.

*) Die Spartaner wickelten die Kinder nicht. Daher leitet man es zum Theil, daß sie so gerade und gesunde Kinder hatten. Daß man die griechischen Säuglinge so gleich nach ihrer Geburt mit Wasser, oder Wein wusch und mit Oele salbte, halten einige für die Ursach, warum die Kinderpocken unter den Griechen unbekannt waren.

legte sie dem Vater vor die Füße. Wollte dieser es erziehen, so hob er es von der Erde (*αναίρει*): ließ er es hingegen liegen, so zeigte er dadurch an, daß es ausgesetzt werden sollte. Bei den Spartanern entschied der Staat, und nicht der Vater, über Leben und Tod der Kinder. Sie wurden daher bald darauf, nachdem sie mit Wein gebadet waren, in ein öffentliches Gebäude (*λεσχην*) gebracht, und von dem Stammältesten untersucht. Fand man sie nun nicht gesund und stark genug, um einen tapfern und rüstigen Bürger zu versprechen, so warf man sie in einen Abgrund nicht weit vom Berge Taygetos *). In Theben war das Aussetzen der Kinder eine Zeitlang bei Lebensstrafe verboten, und in dem übrigen Griechenland durfte es auch nur in den ersten fünf Tagen nach der Geburt geschehn. Vorzüglich wurden die Töchter und unehelichen Kinder sehr häufig ausgesetzt. Am fünften Tage nach der Geburt (*Αμφιδρομία, δρομαφίον ήμαρ*) lief die Kinderwärterin, mit dem Kinde auf den Händen, um den Feuerheerd. Hiedurch ward das Kind in die Familie aufgenommen und den Schutzgöttern des Hauses empfohlen. Am zehnten Tage erblet das Kind seinen Namen. Man benannte es bald nach dem Großvater, bald nach dem Vater, bald nach einer andern merkwürdigen Person aus der Familie, bald nach körperlichen Eigenschaften, oder andern zufälligen Dingen. Gemeiniglich brachte man an diesem Tage Opfer und lud die Verwandtschaft zu einem Gastmal ein. Am vierzigsten Tage endlich reinigte sich die

*) Mehr davon sehe man unter dem folgenden Abschnitt über die Erziehung der Griechen.

Wöchnerin, die man bis dahin für unrein gehalten hatte *) und brachte im Tempel der Artemis ein Opfer dar. Nach den ersten Wochen opferten die Kindbetterinnen auch ihren Jungfrauengürtel, dessen sie nun nicht mehr bedurften. Die Wiegen der neuern Zeiten waren den Griechen unbekannt, statt dieser legten sie ihre Kinder in Siebe, Wannen, und, bei den Spartanern, in Schilde. In den ältesten Zeiten hielten es die griechischen Mütter, auch außerhalb Sparta, für Pflicht, ihre Kinder selbst zu säugen. Doch gab es auch vor dem Trojanischen Kriege schon Ammen, wie die Amme des Deyffeus, Euryclea, deren Homer Erwähnung thut. Man scheuete das Stillen der Kinder, als eine Sache, welche die Schönheit verderbe und besonders den Busen verunstalte, den die griechischen Frauenzimmer vorzüglich schön und voll zu erhalten suchten. Hebammen kannte man in den früheren Zeiten nicht, sondern Aerzte vertraten die Stelle derselben. Agnodike soll die erste Hebamme zu Athen gewesen sein. Das Geschäft der Ammen bestand nicht nur im Säugen der Kinder, sondern auch die übrige Verpflegung derselben war ihnen anvertraut **). Wenn die Mutter das Kind selbst

*) Eine Wöchnerin ward auch von den Griechen für unrein gehalten. Sie durfte keinen Tempel betreten, auch nicht man das Haus, worin sie lagen und reinigte sich, so oft man durch Zufall in eins derselben gerathen war. Die Reinigung geschah durch Waschen und Darbringung eines Opfers.

***) So fern beide Dienste mit einander verbunden waren, nannte man die Ammen *τιταί*. Doch verwechselte man auch

selbst stillte, so hatte sie eine Wärterin (*τροφοσ*). Gewöhnlich waren die Kinder anderthalb, bis zwei Jahre alt, wenn man sie entwöhnte. So viel man aber auf die Erziehung der ehelichen Kinder wandte, so traurig war, in den meisten Fällen, das Loos, welches die Kinder der Liebe hatten. Man veräumte nicht allein meistens die Ausbildung ihrer Körper, und Geisteskräfte, sondern sie hatten auch, wenn sie herangewachsen waren, wenig, oder gar keinen Antheil an dem väterlichen Vermögen. Sie konnten nicht Bürger werden, und alle Wege zu Staatsbedienungen waren ihnen versperrt. Verwaisten Kindern setzte die Obrigkeit Vormünder, eine Pflicht, die in Attika dem ersten Archon oblag. Erwachsene Söhne standen nur in so fern unter der väterlichen Gewalt, daß der Vater, im Fall des Ungehorsams, sie verstoßen und enterben konnte. In Sparta gehörten alle Kinder, Erwachsene und Unerwachsene, dem Staate. Hatte ein Athenischer Bürger keine rechtmäßigen Kinder, so konnte er sowohl seine natürlichen, als fremde Kinder adoptiren. Doch mußte man in diesem Falle die Macht besitzen, über sein Vermögen schalten zu können. Man adoptirte Kinder, indem man sie am Fest Targelia in das Verzeichniß der Phratia, mit Genehmigung der Phratoren, schreiben ließ. Dergleichen Kinder (*θετοί, ειοποιητοί*) erlangten dereinst das

K 5

Büch

auch häufig die Namen *τις* Amme und *τροφοσ* Wärterin. Sklavinnen ohne Unterschied, es mochten fremde sein, oder eigenthümliche, waren es, die man zum Säugen gebrauchte. Die Belohnung dafür war oftmals die Freiheit.

Bürgerrecht, so wie alle Vorzüge ihrer Väter. Das für aber hatten sie auch alle Verpflichtungen der leiblichen Kinder gegen ihre Eltern. Bekam der Vater derselben nach der Adoption noch leibliche Kinder, so giengen diese mit den adoptirten, in Absicht der Erbschaft, in gleiche Theile. Zu Sparta geschah die Adoption in Gegenwart der Könige. Starb ein Athenischer Bürger ohne Kinder, so erbten die nächsten Verwandten (*χρηωταί*). In Ermangelung derselben war der Staat der Erbe. Testamente zu machen, stand nicht überall in der Willkühr der Bürger. Solon erlaubte es in dem Falle, daß keine rechtmäßige Kinder vorhanden waren. Doch mußte der Testator ein freigebohrner Athenischer Bürger und nicht adoptirt sein, zum wenigsten das zwanzigste Jahr erreicht haben, den völligen Gebrauch seiner Verstandeskkräfte besitzen, und sich nicht im Gefängniß befinden. Der Nachlaß eines ohne Kinder sterbenden Adoptaten fiel nicht seiner ursprünglichen Familie, sondern der Familie desjenigen zu, der ihn an Kindesstatt angenommen hatte.

26

-
- *) Die unehelichen, so wie die mit Ausländerinnen erzeugten Kinder (*νοθοί*) wurden in Attika sehr von den vollbärtigen (*γεννοί*) unterschieden. Nur die letzteren durften sich nach Anlegung der vornehmsten Athenischen Gymnasien, der Akademie und des Lyceums, in denselben üben. Die ersteren waren allein auf den Kynosarges eingeschränkt. In Absicht des väterlichen Erbtheils setzte Solon den unehelichen und halbbärtigen Kindern tausend Drachmen als eine Abfindung (*νοθισμός*) aus. Doch stand es dem Vater frei sie zu adoptiren.

2. Erziehung der Griechen, vorzüglich der Spartaner und Athener.

S. 39.

I. Erziehung der Spartaner.

In den frühesten Zeiten sahen die Griechen bei der Erziehung ihrer Kinder einzig und allein darauf, ihnen einen gesunden, festen und dauerhaften Körper zu verschaffen und sie zur Ertragung aller Mühseligkeiten und Beschwerden abzuhärten. Dazu gebrauchten sie die verschiedenen Arten der Leibesübungen, welche der junge Grieche so früh als möglich begann, und worin man selbst in den reiferen Jahren mit einander wetteiferte. Diese blos körperliche Erziehung verpflanzte Lykurg 373 Jahre nach Minos von Kreta nach Sparta und gründete seine ganze Gesetzgebung darauf. So bald der junge Spartaner geboren war, ward er in Wein gebadet und an einen der öffentlichen Versammlungsplätze gebracht, die man Leschen (Λεσχαι) hieß *). Hier ward er von den Ältesten der Junft, zu welcher der Vater gehörte, besichtigt. Sand man ihn von gesunder und starker Natur, so ward

*) Die übrigen Griechen wuschen die neugeborenen Kinder in Wasser und salbten sie mit Del. Die Spartaner hingegen bedienten sich des Weinbades, weil sie glaubten, daß dies bei Kindern von schwächlicher Natur Zuckungen hervorbringe und den Tod beschleunige, die Gesunden aber desto mehr stärke. Ueber die Leschen, wo die Kinder besichtigt wurden, sehe man Martini über die Sitten der Alten. S. 7.

ward ihm sogleich sein Bürgerrecht angewiesen, wo nicht, so ward das Kind am Berge Taygetos in den daselbst befindlichen Abgrund geworfen. Hatte der Spartanische Knabe das siebente Jahr erreicht, so ward er der väterlichen Aufsicht entzogen und erhielt in einem besondern Gebäude mit mehreren andern eine öffentliche Erziehung *). Weder Stand noch Ansehn der Eltern machte hier einen Unterschied. Wer sich weigerte, seinen Sohn dieser öffentlichen Erziehung anzuvertrauen, der gieng seines Bürgerrechts verlustig. Alle Angelegenheiten der Spartanischen Jugend wurden von den ersten obrigkeitlichen Personen, den Ephoren, besorgt. Unter diesen stand ein eigenes Gericht, dessen Geschäft es war, die Aufsicht über die Jugend zu haben, und die unter derselben entstehenden Streitigkeiten zu schlichten **). Alles zweckte hier

*) Die in diesem Gebäude befindlichen Knaben waren in gewisse Klassen, (ἀγέλας) und diese wieder in besondere Noteten (βυαί) eingetheilt, von denen eine jede ihren Anführer (βυαγός) hatte. Sie schliefen beisammen, aßen gemeinschaftlich und mußten sich gleiche Behandlungsart gefallen lassen. Vor dem siebenten Jahre besorgten die Aeltern die Erziehung ihrer Kinder, und zwar so strenge als möglich. Sie gewöhnten dieselben an alle Nahrungsmittel, an einerlei Kleidung im Winter und Sommer, und an Gleichgültigkeit gegen alles, was andern Mühsam, Unangenehm und Schauerhaft ist. Der junge Spartaner mußte mit bloßen Füßen gehn, im Finstern allein bleiben und auf hartem Lager schlafen.

***) Dies Gericht bestand aus fünf Personen und hieß Βοδιστάριον.

hier darauf ab, die Knaben in Ertragung aller Beschwerden, in Selbstverläugnung und Gehorsam zu üben. Selbst die Spiele und Leibesbewegungen derselben waren mühsam, und bestanden mehr aus Arbeit als Erholung. Sie giengen barfuß, mit geschorenen Köpfen, und stritten sich nackt mit einander. Während sie zu Tische saßen, legte man ihnen Fragen vor, die sie schnell, mit wenig Worten und mit Beifügung der Gründe beantworten mußten *). Um sie gegen alle Schmerzen abzuhärten, wurden sie jährlich am Altar der Artemis gezeißelt, und derjenige, welcher den Schmerzen am standhaftesten trockte, ward als Sieger ausgerufen. Die ganze Stadt nahm an diesen grausamen Feierlichkeiten Antheil, und die Väter ermahnten ihre Söhne, standhaft auszuhalten. Das Stehlen war dem Spartaner nicht verboten: der weise Gesetzgeber gab seinen räuberischen Mitbürgern in dieser Neigung nach, weil er sah, daß er ihr doch nicht genug Widerstand thun konnte. Auch die Knaben bestahlen daher nicht nur sich unter einander, sondern sie raubten auch andern Feldfrüchte und Lebensmittel. Allein sich ertappen zu lassen war strafbar, um den

Dieb

Das Gebäude auf dem Markte, wo sie sich versammelten, ward *βοιδιαίων ἀγῆσιος* genannt.

- *) Diese Fragen waren zum Beispiel: welcher der beste Bürger wäre, oder was von diesem, oder jenem Manne zu halten sei? Die Absicht dabei war, die jungen Spartaner auf die Handlungen eines jeden aufmerksam zu machen, ihre Beurtheilungskraft zu üben und sie selbst zu rechtschaffenen Handlungen aufzumuntern. Wer schlecht, oder gar nicht antwortete, der ward bestraft.

Dies durch die Strafe für die Zukunft schlauer und aufmerksamer zu machen. Hatten die Knaben das zwölfte Jahr erreicht *), so ward ihre Zucht und Lebensart noch strenger und beschwerlicher. Jetzt hatten sie Gesechte zwischen kleineren Partheien, und ord-

deuts

- *) Um die jungen Spartaner leichter zu übersehen und im Saum zu halten, wurden sie von dem Pädanomen, oder Oberauffeher, nach den Hauptperioden ihres Alters in zwei Klassen (*αγίλας*) getheilt. In die erste derselben gehörten wahrscheinlich die Kinder, vom Anfang des siebenten Jahres bis zum Eintritt in das achte, und die Knaben und Jünglinge (*πρωτερος*) vom achten Lebensjahre bis zum achtzehnten. Zu der zweiten rechnete man die Erwachseneren (*σφισβοι*) und angehenden Männer (*σφαισις*) jene bis zum sieben und zwanzigsten, diese bis zum dreißigsten Jahre. Diejenigen, welche das zwanzigste Jahr erreicht hatten, hießen Freyen (*σιγεις*). Die Besten, Muthvollsten und Gesechtesten von diesen wurden von dem Pädanomen zu Aufsehern der Kotten gewählt, welche *βυαι* hießen. Die Epheben, erwachsene Jünglinge vom achtzehnten Jahre an, konnten unter den Hippagreten (*ιππαγραι*) Kriegsdienste thun. Dieser Hippagreten waren jedesmal nur drei. Sie wurden von den Ephoren aus den verdientesten Bürgern gewählt und ein jeder hundert Reutern vorgesetzt. Zu diesen Reutern wählten sie sich die Tüchtigsten aus den Epheben aus. Diese genossen die Ehre, im Kriege dem König zur Bedeckung zu dienen. Jährlich wurden fünf von ihnen entlassen, welche den Namen der Wohlverdienten (*Αγαθοειγοι*) erhielten und zu andern Würden befördert wurden. Man sehe Xenophon de Republ. lac. und Hespchios unter dem Worte *Αγαθοειγος*.

dentliche Treffen zwischen größeren Haufen, wo sie alle Kräfte des Geistes und des Körpers aufboten, um den Sieg zu erlangen. Die Oberaufsicht bei dieser öffentlichen Erziehung hatte der sogenannte Pädonom, (*Παιδαγωγος*) den man aus den Erfahrensten, Rechtschaffensten und Thätigsten unter den Bürgern wählte. Ihm lag es ob, einen jeden der jungen Spartaner in diejenige Klasse und Rotte zu versetzen, wozu er, seinem Alter und seiner Beschaffenheit nach, gehörte, mit aller Sorgfalt über sie zu wachen und sie, so fern sie etwas verbrochen hatten, dafür zu bestrafen *). Seine Gehülfen waren die Aufseher der Rotten, (*Βραγχοί*) die, aus den muthesten und gescheuesten Jreuen gewählt, auf die andern ein wachsames Auge hatten. Außerdem hatten auch alle Bürger nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung, sich um die Jugend zu bekümmern und, wo sie nur konnten, für ihr Bestes Sorge zu tragen. Sie wohnten daher ihren Uebungen und Spielen bei, und versetzten sie oft in Lagen, wo sie ihre Beurtheilungskraft

*) Der Pädonom hatte beständig einige Jünglinge um sich, die mit Geißeln versehen waren, um die Strafbaren zu züchtigen. Vorzüglich wurden hiezu die Jreuen (*Βραγχοί*) gebraucht, und sie mußten die Strafe oft in Gegenwart des Pädanomen und anderer vollziehen, damit man sehe, ob sie auch jedes Vergehen auf eine angemessene Art bestrafen. Waren sie nun zu gelinde, oder zu streng und grausam; so wurden sie dafür in der Stille, und fern von ihren Untergebenen, gezüchtigt, damit sie nicht ihre Achtung verlohren.

Kraft und Gegenwart des Geistes zeigen mußten *). Auch nahmen die Jünglinge an den öffentlichen Malzeiten der Spartanischen Bürger Antheil, wo sie so manches zu hören bekamen, was ihre Begriffe vermehrte, ihre Beurtheilungskraft schärfte, sie mit Liebe zur Freiheit, zum Vaterlande und zur Verfassung desselben erfüllte. So dauerte die Erziehung der jungen Spartaner gewissermaßen bis in das dreißigste Jahr, wo sie erst in den wirklichen Genuß der Bürgerrechte traten, sich verheiratheten, und Staatsämter bekleiden konnten **). Die weibliche Erziehung war in Sparta nicht minder streng, als die Männliche. Die jungen Spartanerinnen wurden von Kindheit auf an ununterbrochene Geschäftigkeit gewöhnt. Sie hatten ihre besondern Leibesübungen, liefen in die Wette, rangen und warfen nach dem Ziele. Das alles thaten sie vor den versammelten Bürgern, in
sehr

*) Wenn ein Bürger einem jungen Spartaner auf der Straße begegnete, so fragte er ihn, wohin er wolle, und was er zu verrichten habe. Konnte er entweder gar nicht antworten, oder suchte er Ausflüchte, so ward er dafür gesüchtigt. Ließ ein Bürger aus Nachsicht, oder Nachlässigkeit den an einem jungen Menschen bemerkten Fehler ungesühndet, so ward er selbst dafür angesehen. Man sehe Xenophon de Republ. Lac. und Plutarch Instit. Lacon auch Hochheimers System der griech. Pädagogik 1 Band. Göttingen 1788.

**) Vor dieser Zeit durfte kein Spartaner den Volksversammlungen beiwohnen, sondern jeder, der noch nicht das dreißigste Jahr erreicht hatte, mußte sich vom Markt entfernen, wenn das Volk sich versammeln sollte.

sehr leichter Kleidung *). Daher waren sie kühn, mäßig, voll Gefühl für Ehre, enthusiastisch für Freiheit und Vaterland, und schwärmerische Verehrerinnen von Tapferkeit und Kriegsrühm. Diese Erziehung hörte zu der Zeit auf, wo sie sich verpflichten, welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, um das zwanzigste Jahr geschah. Von so harterzogenen Frauenzimmern sollte man erwarten, daß sie nie in Versuchung gerathen wären, die eheliche Treue zu verlassen; gleichwohl aber zeigt die Geschichte ganz das Gegentheil. Die Vertauschung der Gatten war in Sparta nichts Ungewöhnliches. Oft geschah es mit beiderseits

-
- *) Lykurg suchte die Wohlfarth seines Staats durch eine kriegerische Verfassung zu gründen. Hierzu gehörten noch der damaligen Art Krieg zu führen große Körperkräfte. Er glaubte daher nur dann erst seine Absicht zu erreichen, wenn er beide Geschlechter gleich sehr abhärtete und dadurch in den Stand setzte, starken und gesunden Kindern das Dasein zu geben. Das junge Frauenzimmer zu Sparta hatte zwar seine eigenen Gymnasien; (Man sehe Johann von Stobi Ecl. eih. 42) allein sie konnten auch die Uebungsplätze der Jünglinge besuchen, und in deren Gegenwart mit einander kämpfen. Daß sie dies ganz nackt thaten, ist nicht ausgemacht: weil das Wort *γυμνασιον* auch die Bekleidung mit einem bloßen Untergewande anzeigt. Wie viel Stärke und Gewandheit die jungen Spartanerinnen dadurch erlangten, ist daraus klar, daß einige sich so gar in die Olympischen Spiele wagten, und hier vor den Augen von ganz Griechenland ihre Geschicklichkeit zeigten.

seitiger Bewilligung. Gesetze gegen den Ehebruch gab es nicht; die Eifersucht war den Spartanern völlig unbekannt. Lykurg erklärte die Kinder für ein Eigenthum des Staats, nicht der Eltern: er glaubte daher, daß nichts daran liege, welchen Eltern sie ihr Dasein verdankten, wenn man nur starke und tüchtige Bürger aus ihnen erziehen könne *).

§. 40.

2. Erziehung der Athener.

Auch die Athener besaßen, nach Solons Einrichtung, die unumschränkte Gewalt, ihre neugebohrnen Kinder zu tödten, oder am Leben zu lassen. Hatte man nicht Lust, sie zu erziehen, so tödtete man sie entweder gleich nach der Geburt, oder spätestens am fünften Tage nach derselben. Indessen setzte man sie doch häufiger aus, und legte ihnen einen Ring, oder eine andre Sache von Werth bei, woran sie in der Folge, wenn sie jemand anders erzog, erkannt und, unter veränderten Umständen, wieder angenommen werden konnten **). Bis zum siebenten Jahre blieb der Knabe un-

* Es schien, wie uns Plutarch erzählt, dem Lykurg lächerlich, daß man in andern Staaten großen Aufwand machte, um von einer guten Art Pferde, oder Hunde Junge zu bekommen, seine Weiber aber einschleife und für sich behalte, selbst dann, wenn man zu alt, oder zu schwächlich sei, um selbst gesunden Kindern das Leben zu geben.

** Dazüglich hatten unehliche Kinder und Töchter das Unglück, ausgehelt zu werden. Das Dasein der
ers

unter den Augen seiner Mutter im Gynäkeion, worauf er zweien Lehrern übergeben wurde, von welchen der eine die Seele, der andre den Körper zu bilden suchte *). Waren die Eltern begütert genug, so erhielt der Knabe auch noch einen Pädagogen, der ihn überall begleitete, und an der Bildung seiner Sitten arbeitete **). Das erste, was der junge Athener in der Schule lernte, war das Lesen und die Schreibkunst. Hierauf folgte das Auswendiglernen der Nationaldichter, vorzüglich der Epiker und Gnomiker. Die Absicht dabei war nicht weniger, das jugendliche Herz zum Patriotismus zu entflammen, zum Heldenthum zu stimmen, und zu allem Großen und Edlen anzufeuern, als den Geist des Knaben mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, sein Urtheil zu schärfen und

Y 2

seinen

ersteren war den Eltern meistens zur Last, und der letzteren entledigte man sich, um nicht in den Jahren der Reise über ihre Keuschheit wachen, und durch die Ausstattung derselben sein Vermögen zu verringern.

*) Solon, zwei hundert und neunzig Jahre nach Lykurg, war der erste nicht allein von den Griechen, sondern von allen Europäischen Nationen, der sich nicht mit der einseitigen Ausbildung des Körpers begnügte, sondern der den ganzen Menschen, nach Leib und Seele, vervollkommen haben wollte. Dies war daher ein Hauptgegenstand seiner Gesetze.

**) Die Pädagogen wählte man aus den Sklaven, unter denen sich oft sehr gebildete, wohlerzogene und einsichtsvolle Leute befanden, die durch einen Unglücksfall, durch Krieg, oder Menschenraub in die Sklaverei gerathen waren.

seinen Geschmaect zu verfeinern. Geometrie und Arithmetik waren vielleicht erst nach den Zeiten des Athensischen Gesetzgebers Gegenstände des Unterrichts. Auf sie folgte die Erlernung der Beredsamkeit, der Philosophie und anderer damals üblicher Wissenschaften *). Vorzüglich aber ward der junge Athener mit den Gesetzen und der Verfassung seines Vaterlandes, mit der Lage und Beschaffenheit anderer Staaten, und mit den verdienstesten Männern seines Zeitalters bekannt

*) Der erste Unterricht, den die Athensische Jugend erhielt, war die Grammatik. Man theilte dieselbe aber in die künstliche und historische. Die erstere wurde Grammatistik genannt und begriff alles dasjenige, was zur Kenntniß der bloßen Sprache gehört. Sie enthielt hauptsächlich die Kunst zu lesen und zu schreiben. Der Gegenstand derselben war die Muttersprache: denn fremde Sprachen wurden nicht gelernt. Bei den Leseübungen legte man die besten Werke der Dichter zum Grunde, durch deren Auswendiglernen man auch das Gedächtniß übte. Im reiferen Alter lernte der Schüler, worin die eigentliche Sprachkunst besteht, das heißt, der Lehrer erklärte ihm die Worte nach der Etymologie und Orthographie, erläuterte sie nach ihren verschiedenen Dialecten und Bedeutungen, lehrte theilte sie in ihrem Zusammenhange und nach den Theilen einer jeden Rede und zeigte den Unterschied zwischen einer guten und schlechten Schreibart. Die historische, oder eigentliche Grammatik bestand in der Sacherklärung der Worte, und erforderte eine weitläufige Kenntniß in allen Arten von Wissenschaften. Durch die Grammatik im weiteren Sinne, lernte daher der junge Athener nicht nur Sprachkenntnisse, sondern auch Religion, Geschichte, Erdkunde und andre Wissenschaften mehr.

bekannt gemacht. Dazu ward hauptsächlich der Zeitraum vom zwanzigsten bis zum dreißigsten Lebensjahre verwendet *), und der Umgang mit verständigen erfahrenen Männern, so wie die öffentlichen Volkversammlungen, benutzt. Zur Bildung des Herzens bediente man sich vorzüglich der epischen und gnomischen Dichter, so wie der Tonkunst. Schon im zartesten Alter und vor dem Anfang der Leibesübungen begann die Erlernung der letzteren, und meistens verband man Gesang und Saitenspiel mit einander. Von Blasinstrumenten waren die Athener, weil sie das Gesicht verzerren, späterhin keine Freunde, auch war alle weichliche und wollusterregende Musik bei ihnen verboten. Oft veranstalteten die Athenischen Eltern musikalische Wettstreite unter der Jugend, wo die Geschicktesten mit Preisen belohnt wurden. Zur körperlichen Erziehung benutzte man, nach Solons Vorschrift, die Gymnastik. Dadurch sollte der Körper nicht nur Biegsamkeit, Gewandheit und Stärke erhalten, sondern auch zur Erduldung der Kriegsbeschwerden und der Mühe des Lebens, so viel als möglich, abgehärtet werden **). Leichtere Uebungen

Y 3

gen

*) Erst vom dreißigsten Jahre an hatte der Athener das Recht, vor dem Senat und Volke zu reden, wie wohl er schon früher durch einen feierlichen Eid unter die Bürger aufgenommen war.

**) Man pflegt die Athenische Erziehung in Vergleichung mit der Spartanischen eine Privaterziehung zu nennen. Allein dies war sie im strengeren Sinne des Wortes nicht: denn es gab ja zu Athen Gymnasien und öffentliche Schulen, die auf allgemeine Kosten unterhalten wurden, und an denen

gen machten den Anfang, allmählich folgten immer Schwerere, bis man zu den Beschwerlichsten und Anstreifendsten übergieng. Selbst in den männlichen Jahren unterließ man sie nicht gänzlich. Diese gymnastischen Uebungen bestanden vorzüglich im Laufen, Springen, Ringen, im Faustkampf und im Scheibenwurf. Durch die beiden ersteren Arten erlangte der Körper Geschwindigkeit, Leichtigkeit und Gewandtheit, durch die drei letzteren Festigkeit und Stärke. Gemeinlich gab in jeder Art dieser Leibesübungen, die man Pentathlon nannte, ein eigener Lehrer Unterricht. Diese Lehrer hießen Pädorriben und Gymnasten. Die ganze Lehranstalt stand unter gewissen Obriigkeiten, die unter dem Namen der Gymnasiarchen die Oberaufsicht hatten *). Der Wettlauf (δπομος)

denen Vornehme und Geringe Antheil nehmen konnten. Freilich konnte der Sohn des armen Bürgers, der sich seinen Unterhalt verdienen mußte, die Schulen und Uebungsplätze nicht so lang und oft besuchen, als der Sohn des Begüterten; dafür aber ward von ihm vereinst, wie noch jezt vom gemeinen Bürger, auch nicht mehr gefordert, als hinlängliche Kenntniß und Geschicklichkeit in seinem Gewerbe, gute moralische Gesinnungen, Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, und eine Aufklärung des Verstandes, wie er sie in seiner Lage zu einem frohen und gemeinnützigen Leben bedurfte.

- *) Die Gymnasiarchen wurden von dem Staat angeeßt, um die Vollzei in den Gymnasien zu handhaben. In Athen ward aus jedem Stamme einer erwählt. Sie besritten die Bedürfnisse in den Gymnasien, Oel und Sand, auf eigene Kosten, ordneten die gymnastischen Uebungen, an
und

μος) geschah in der tief mit Sand überschütteten Rennbahn, (σταδιον) in der es einem Ungewöhnten schwer war, nur langsam fortzuschreiten. Man brachte es hier mit der Zeit zu einer solchen Fertigkeit, daß man in voller Rüstung darin laufen konnte *).

V 4

Das

und theilten Belohnungen und Strafen aus. Selbst außerhalb der Gymnasten achteten sie auf die Athentischen Jünglinge. Ihr Amt dauerte gewöhnlich nur ein Jahr, zuweilen nicht einmal so lang. Zum Zeichen desselben trugen sie ein purpurfarbenes Gewand und einen Stab.

*) Man achtete beim Wettlauf nicht allein darauf, daß man einen gewissen Raum in der größten Geschwindigkeit zurücklegte, sondern auch, daß man dabei lange Zeit, ohne den Odem zu verlieren, ausdauern konnte. Um sich gegenseitig aufzumuntern, liefen oft mehrere mit einander. Die Länge der Rennbahn betrug nicht mehr als hundert und fünf und zwanzig Schritt. Man suchte sie dadurch zu verlängern, daß man von dem Ziele (τελευτα, τέλος, σκοπος) wieder an den Ort zurücklief, wo man ausgelaufen war. Diese doppelte Laufbahn hieß διαυλος und die Läufer διαυλοδρομοι. Auf diese Weise konnte man die Rennbahn so lang machen, als man wollte. Diejenigen, welche das Stadion sechs, oder siebenmal (nach Suidas sogar vier und zwanzigmal) umliefen, hießen δολιχοδρομοι. Hierdurch bildeten sich die Athentischen Fußheilboten, (Ημεροδρομοι) die in einem Tage zwanzig bis dreißig deutsche Meilen laufen konnten. So lief Philippides in zwei Tagen von Athen nach Sparta, um beim Einfall der Perser Hülfsstruppen von den Spartanern zu fordern, und legte in dieser Zeit ei-

nen

Das Springen (*άλμα*) geschah mit Hülfe gewisser Stücke Blei, oder Eisen, (*άλτερες*) die man entweder auf den Kopf legte, oder in beiden Händen hielt. Hierdurch suchte man dem Körper eine gewisse Festigkeit zu ertheilen, damit er nicht so leicht erschüttert und aus dem Gleichgewicht gebracht werden möchte. Man sprang aber bald vorwärts nach einem gewissen Orte hin, bald gerade in die Höhe, wobei man mit den Füßen hintenaus schlug. Späterhin ließen sich Springer, um ihre Kunst zu zeigen, auch wol schwere Gewichte an die Füße binden. Zu dem Ringen (*παλι*) hatte man eigene, mit Ruheplätzen und Defnungen versehene, bedeckte Gänge. Nachdem man sich hier entkleidet hatte, bestrich man den ganzen Körper mit Del (*κηρωμα*) und rieb ihn in die Haut ein. Hierdurch suchte man den Leib geschmeidiger und gegen die äußeren Zufälle weniger empfindlich zu machen *). Um

nen Weg von sieben und dreißig und einer halben deutschen Meile zurück. Man sehe Plinius hist. nat. VII 20. und Nepos im Leben des Miltiades. Die Fertigkeit im Laufen ward von den Griechen so sehr geschätzt, daß die Siege hierin im Stadion bei den Olympischen Spielen immer den Vorzug hatten. Schon Homer belegt den Achilles ausschließlich mit dem Ehrennamen des Fußschnellen (*ποδαςωκος, ποδαρκης*) und noch späthın war es eine Zierde der Männer, gut laufen zu können.

*) Diese Ursach, welche Lukian angiebt, ist befriedigender, als der von andern angeführte Grund, daß man dadurch den Körper schlüpfrig zu machen gesucht habe, um den Händen des Gegners desto leichter zu entweichen. War dies die Absicht

Um die durch den Del bewirkte Schlüpfrigkeit zu heben, bestreute man sich mit feinem Sande, oder wälzte sich in einem Sandhaufen umher. Nach dieser Vorbereitung begann man den Kampf, erst gelinde, dann mit Verstärkung des Angriffs, und endlich aus allen Kräften. Es gab aber eine doppelte Art zu ringen. Die Erste davon (*Ορθοπαλη* oder *ὀρθία πάλη*) geschah stehend. Man faßte sich dabei bei den Armen, zog sich vorwärts, stieß sich zurück, schüttelte sich zusammen, hob sich in die Höhe, und zog sich zu Boden. Um den Sieg davon zu tragen, mußte man seinen Gegner dreimal zu Boden werfen. Bei der zweiten Ringart (*ανακλινοπαλη*) warfen sich beide Ringer geflissentlich zu Boden und setzten hier den Kampf, so lang fort, bis der eine davon vor Entkräftung nicht weiter konnte, und dem andern durch Worte, oder Aufhebung des Fingers den Sieg zuerkannte. Hierauf gieng man in das Bad, um sich von dem Dele, Sand und Schweiß zu reinigen. Bei dem Faustkampf (*πυγμα*, *πυγμακή*) kam es hauptsächlich darauf an, dem Gegner alle Streiche zu versetzen, ohne selbst dergleichen zu bekommen. Man bediente sich bei dieser Kampfarm in den Gymnasien höchstwahrscheinlich blos der Faust, oder gewisser Ballen,

Y 5

und

Absticht, warum bestreute man sich denn nach der Salbung wieder mit Sande? Um die Schweißlöcher zu verstopfen, und dadurch die zu starke Ausdünstung zu verhüten, war es nicht nöthig; denn dies ward schon durch die Salbung mit Del erreicht. Man sehe Hochheimers System der griechischen Pädagogik B. 1. S. 202 und Gatterers Weltgeschichte zweiten Theil S. 172.

und überließ die Bewafzung des Vorderarms vermittelst lederner, vorn mit Eisen, oder Blei gefüllter, Riemen den Athleten *). Am meisten gab man sich beim Faustkampf Mühe, Wangen und Ohren zu treffen. Beide Kämpfer sprangen daher um einander herum, suchten den Schlägen durch allerlei Wendungen auszuweichen, liefen bald zurück, bald standen sie still. Wenn der eine Kämpfer, zum Zeichen der Entkräftung, die Hände sinken ließ, oder zu Boden stürzte, so war der Streit zu Ende. Die Absicht des Scheibenwerfens (*dioxos*) war, die Schultern stark und nervicht, und die Armmuskeln beweglich und kraftvoll zu machen. Die Scheibe war von kinsenförmiger Gestalt, bestand aus Eisen, Blei, oder Stein, und war drei, bis vier Finger dick, und von ziemlicher Schwere. Durch die Mitte derselben gieng ein Loch, durch welches man einen Riemen zog, vermittelst dessen man die Wurfscheibe in die Höhe, oder in die Ferne schleu-

*) Die Athleten bemühten sich, einen recht fetten und fleischichten Körper zu bekommen, damit die Knochen von den Streichen der bewafneten Faust des Gegners nicht zu sehr litten. Die jungen Athener waren dagegen größtentheils noch zu zart, als daß der Faustkampf der Athleten für sie zuträglich gewesen wäre. Er würde sie vielmehr oft auf zeitlebens verunstaltet und unglücklich gemacht haben. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß sie sich der mit Blei gefüllten Riemen, (*μαντες, μωρητες, πελιχαι*) sondern nur der bloßen Faust, oder unschädlicher Ballen bedienten. Verband man Ringen und Faustkampf mit einander, so entstand ein zusammengesetzter Wettsreit, den man *παγκρατιον* nannte.

schleuderte. Durch Uebung brachte man es dahin, daß man die Scheibe bloß mit durchgestecktem Finger halten und fortschleudern konnte. — So ward die Athenische Jugend männlichen Geschlechts an Geist und Körper gebildet. Desto mehr vernachlässigte man dagegen die Erziehung des Frauenzimmers, das auf immer in die Mauern des Gynaeceions eingeschlossen, nichts weiter, als Spinnen, Nähen, Stricken, Weben, Fuß verfertigen, sich salben und schminken lernte.

§. 41.

Von der Taktik, Orchestik und Jagd, als Hülfsmitteln zur griechischen Erziehung.

Außer den bisher genannten Leibesübungen, bediente man sich auch der Taktik, der Orchestik und der Jagd zur körperlichen Erziehung der griechischen Jugend. Ein jeder griechischer Bürger war verpflichtet, eine Zeitlang Kriegsdienste zu thun, ja man rechnete sich sogar zu Ehre, mehrere Feldzüge mitgemacht zu haben *). Hätte man daher die Taktik oder Kriegskunst auch

*) Im weitläufigen Sinne rechnete man die Taktik, Orchestik und Jagd mit zur Gymnastik. Daß der taktische Unterricht mit zur Erziehung des jungen Griechen gehörte, ist daraus wahrscheinlich, daß jeder Bürger zu Kriegsdiensten verpflichtet war. Der Athener mußte zum Beispiel vom achtzehnten bis zum vierzigsten Jahre dienen, und der Spartaner war fast sein ganzes Leben hindurch Soldat. Nur die Wächter der Staatseinkünfte, (*οἱ τῶν εἰρημασίων*) und verschiedene gottesdienstliche Personen waren davon freigespro-

auch nicht dazu benutzen wollen, den Körper stark, dauerhaft und gewandt zu machen, so hätte man schon des künftigen Gebrauchs wegen sich eine Geschicklichkeit, mit den Waffen umzugehen, erwerben müssen. Man rechnete aber zu den Kriegesübungen das Bogenschießen, das Wurfspeerwerfen, jede Art zu sechten, und alles, was zum Reiten und Fahren erfordert wird *). Die Waffen, deren man sich im Kriege bediente, waren theils zum Angriff der Feinde, theils zur eigenen Bedeckung eingerichtet. Die Schwerbewaffneten (ὄπλιται) führten einen großen Schild, der den ganzen Mann bedeckte, einen ehernen Panzer, eine Lanze, ein Schwerdt, und eine Streitart.

sprochen. Daß man eine Ehre darin suchte, Kriegsdienste gethan zu haben, erhellet daraus, daß man es dem Sokrates zum Verdienst anrechnete, den Schlachten bei Amphipolis, Delion und Potiddä beigewohnt zu haben, daß Archilochos mehr auf seine Tapferkeit, als auf seinen Dichterruhm stolz war, und daß Aeschylos allen Beifall, den seine Trauerspiele fanden, der Ehre nicht gleichschätzte, in der Schlacht bei Marathon mitgefochten zu haben. Man sehe Aethendos XIV. 6.

- *) Die Taktik im weiteren Sinne begriff auch die Wissenschaft, eine Armee in Schlachtordnung zu stellen, sie anzuführen, und Lager aufzuschlagen, in sich. Man sehe Platon de legibus I. Allein diese Wissenschaft war nicht allgemeiner Gegenstand der griechischen Erziehung, sondern nur das Studium derer, welche dereinst auf die Stelle eines Befehlshabers Anspruch machten. Man unterscheidet sie daher auch von der Taktik durch den Namen Strategieit.

art. Auf dem Kopfe trugen sie einen Helm von Erz, oder Thierhäuten, und an den Füßen Halbstiefeln aus Erz, Eisen, oder einem andern Metalle *). Die Leichtbewaffneten (*Ψιλοι*) dagegen hatten Bogen, Wurffpieß und Schleuder. Die Bogen waren gewöhnlich von Holz verfertigt. Sie waren mit Saiten bezogen, die in den heroischen Zeiten aus schmalen ledernen Riemen bestanden, in der Folge aber aus Pferdehaaren geflochten wurden. Die Pfeile, welche man in einem über die Schultern hangenden Köcher trug, waren von Holz, mit einer eisernen Spitze, oder mit einem Wiederhaken, und hinten, um ihren Flug

*) Das Schild (*Ασπίς*) bestand aus Holz, oder mehreren Lagen von Thierhäuten, die mit ehernen Platten versehen waren. Sein Umfang war von der Art, daß er den ganzen Krieger deckte und wahrscheinlich länglichtrund. Man pflegte daher Verwundete darauf aus der Schlacht zu tragen. Iphikrates, Platons Zeitgenos, führte kleine Schilde (*Πολύται*) an die Stelle der großen ein, und vertauschte die ehernen Panzer mit Panzern von Linnen; dagegen aber verlängerte er die Spiße und gab den Kriegern größere Degen. Man sehe Nepos Leben des Iphikrates. Um sich hinter den kleinen Schilden gegen die Pfeile und Schwertstreich des Feindes zu sichern, mußten die Soldaten zu allerlei Bewegungen und Wendungen ihre Zuflucht nehmen. Die Kunst, welche hierin Unterricht erteilte, hieß aller Wahrscheinlichkeit nach *Πελαστική*. Die *Πελασται* machten übrigens späterhin eine mittlere Klasse zwischen den schwerbewaffneten und leichtgerüsteten Soldaten aus. Man sehe Hochheimers System der griechischen Pädagogik I. S. 210.

Flug zu befördern; mit Federn versehen. Von den Wurfspiessen gab es mehrere Arten. Einige derselben wurden vermittelst eines, um ihre Mitte gewundenen, Riemens abgeworfen. Bei dem Abwerfen derselben kam es vorzüglich auf die Geschicklichkeit und Stärke des Arms an. Die Figur der Schleudern war eiförmig. Sie endigten sich an beiden Seiten in Riemen, die man mit der Hand zusammenfaßte. Wolle, oder eine andre gleichartige Materie, war der Stoff derselben. Man legte einen Stein, oder ein Stück Blei, in die Mitte derselben, schwang sie einigemal um den Kopf und schleuderte, indem man das eine Ende aus der Hand ließ, die darin liegende Masse von sich *). Dieses waren die Waffen, in deren Gebrauch der junge Grieche nach dem siebenten Jahre geübt und allmählich vervollkommen wurde. Ob jedoch die Taktiker öffentliche, vom Staat besoldete, Lehrer waren, dies ist nicht ausgemacht. Auch gehörte das Reiten und Fahren mit zu den taktischen Übungen der griechischen Jugend. In der Reitkunst zeichneten sich die Thessalier, unter denen die Lapithen, die ersten Versuche darin gemacht haben sollen, am frühesten aus. Die Spartaner hatten eigene Bereiter, (*Ἡνιοχαρακται*) welche

*) Die vorzüglichsten Schleuderer unter den Griechen waren die Akarnanier, die Achäer von Aegion, Dyra und Patra, und die Aetoler. Bei den gebildeteren griechischen Völkerschaften blieb die Schleuder nicht lang in Ansehen. Man giebt gewöhnlich die Einwohner der Balearen Inseln für die Erfinder derselben aus: allein sie waren wol nur die Verbesserer derselben. Man sehe Strabo VIII. S. 357. Florus III. 8.

welche in dieser Kunst Unterricht ertheilten. In Attika konnte man wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens nicht gut Pferde halten. Daher versetzte Solon diejenigen, die so viel Renten hatten, als zur Unterhaltung eines Pferdes erfordert wurde, unter dem Namen der Ritter (*ἵππεις*) in die zweite Bürgerklasse *). Mit der Zeit machten die häufigen Zufuhren von Nahrungsmitteln auch in Attika das Halten der Pferde leichter, und nun ward das Vergnügen, zu reiten, bei vielen Athenischen Jünglingen zur Leidenschaft. Zu Wagen in die Schlacht zu ziehn, war schon in den ältesten Zeiten üblich **). Es konnte daher auch nicht fehlen, daß man sich schon frühzeitig eine Geschicklichkeit im Fahren zu erwerben suchte. — Der Taktik, als der Kunst des Kriegs, durchaus entgegengesetzt war die

*) Vorzüglich zeichnete sich Alkibiades in der folgenden Periode dadurch aus, daß er sich sehr viele Pferde hielt. Einmal zog er sogar mit sieben Wagen in den olympischen Spielen auf. Nicht alle, die sich in den späteren Zeiten Pferde hielten, thaten auch Kriegsdienste damit. Wer unter die Reiterei aufgenommen zu werden wünschte; der mußte so wohl seine Vermögensumstände, als seine körperliche Fähigkeit einer strengen Prüfung unterwerfen. fand man nun hier, daß er sich nicht dazu eigene, so ward er mit der Aktmie belegt. Man sehe Xenophons Hipparch. p. 753. Petitus ad leges attic. p. 550. Wotters Archäologie II. S. 38.

**) Ehe man zu Pferde in den Krieg zog, focht man vom Streitwagen herunter. So oft daher Homer der Pferde (*ἵπποι*) erwähnt, so muß man an Streitwagen (*ἀγμάτα*) denken.

die friedliche Orchestik, oder Tanzkunst. Gleichwol benutzte man sie nicht weniger, als jene, zur körperlichen Erziehung der griechischen Jugend. So wie die Gymnastik und Fektit aus lauter angreifenden und gewaltsamen Übungen bestanden; so verband die Orchestik das Angenehme mit dem Nützlichen. Sie war die Kunst, den Körper mit Anstand zu tragen, sich bei Haltung einer Rede passend zu geberden, und rhythmisch einherzugehen *), oder eine Nachahmung der Worte, als Zeichen der Gedanken und Empfindungen, und anderer Dinge mehr, durch die äußern Glieder des Körpers, vorzüglich durch die Hände. Da es nun

*) So tanzten die meisten griechischen Völker unter Gesang in den Krieg, das heißt, sie schritten rhythmisch nach einer Art von Takt in denselben. Unsere gesellschaftlichen Tänze waren dem griechischen Alterthume unbekannt. Die rhythmische Bewegung war bei den Tänzen der Griechen die Hauptsache. Man bediente sich der Orchestik, so wie der gymnastischen Übungen, um den Körper gesund, stark, dauerhaft und gelenklich zu machen. In dieser Absicht sah Sokrates, der sie in seiner Jugend erlernt hatte, dieselbe noch in seinem Alter als eine sehr würdige Bestätigung an. Man sehe Luktian de salratione. Die Spartaner waren so große Freunde der Tanzkunst, daß sie nach den Kämpfen tanzten, um sich auszuruhen. Die Arkadier ließen ihre Jugend bis in das dreißigste Jahr auf öffentliche Kosten im Tanzen unterrichten und sie jährlich an einem bestimmten Tage zur Probe tanzen. Eben so schätzten auch die Thessalier die Orchestik sehr hoch. Vorzüglich aber gieng den Jontern und den Einwohnern von Pontus nichts über das Vergnügen des Tanzes.

nun so gut möglich ist, anständige, als unanständige Dinge nachzuahmen, so machte man in dieser moralischen Hinsicht unter den Tänzen einen Unterschied. Nachahmungen unanständiger Handlungen und Gebärden, wie man sie in der Komödie sah, wo die Tänzer theils lächerliche, theils lasterhafte Rollen spielten, schloß man, unter dem Namen Κομῳδία, gänzlich von der Erziehung der Jugend aus. Die edleren Tänze aber, worin der junge Grieche unterrichtet wurde, theilte man in solche, die sich auf den Krieg, und in solche, die sich auf den Zustand im Frieden bezogen. Hierzu kamen noch, als eine dritte Art, die Βακχιστάνζε, wodurch man an den Dionysien, in Nymphen, Satyrn, Silene und Pane verkleidet, die Gebärden der Trunkenen nachahmte. Unter den sich auf Krieg beziehenden Tänzen behauptete der Pyrrhichische (Πυρρική) die erste Stelle *). Das
Aus

*) Dieser Tanz war unstreitig in allen griechischen Staaten üblich. Zu Athen traten an dem Feste der Vanatbenden Chöre von Jünglingen auf, um den pyrrhichischen Tanz zu tanzen. Der Name desselben ist ungewissen Ursprungs. Einige legen die Erfindung desselben dem Sohne des Achilles, Neoptolem, andre einem Sidonier von Kretischer Abkunft, Namens Pyrrhichus, und noch andere einem Lakodämonier gleiches Namens bei. Bald nannte man alle kriegerischen Tänze Pyrrhichien. Der Telestia, der von seinem Erfinder Telestias den Namen führte, ward gleichfalls bewafnet und mit einem Schwerdt in der Hand, getanzt. Man sehe Pollux IV. 14. Von diesem sowohl, als von einigen andern, giebt uns Pollux keine weitere Auskunft.

Auszeichnende desselben bestand darin, daß man die sämtlichen Bewegungen des Körpers, sammt allen den Manövern und Evolutionen nachahmte, die so wol bei dem Angriff der Feinde, als zur Selbstvertheidigung, gebräuchlich waren. Man that, als schösse man mit den Bogen, oder als wärfe man den Wurfspeer, man wich sich einander aus, man bog sich rücklings, man sprang in die Höhe, man warf sich zu Boden. Alles dies geschah in vollständiger Rüstung und unter Gesänge. Besondere Arten dieses kriegerischen Tanzes waren: der Xiphismos (Ξιφισμος, oder Ξιφισμοι), bei dem man ein Schwert in der Hand hielt, der Podismos, die Romastike und Telesia. Zwei den Spartanern eigenthümliche Tänze waren: die Gymnopaedia und der Hormos. Den ersteren ordnete man um das Jahr 545 vor Christus, zum Andenken des über die Argier bei Thyrea erfochtenen Sieges, an. Die Jünglinge tanzten dabei ohne Gewand, hatten ihr Haar mit Palmzweigen umwunden und ahmten durch ihre Geberden ein Pankratium *) nach.

Den

*) Wenn man den Faustkampf mit dem Ringen verband, so bekam dieser zusammengesetzte Kampf den Namen Pankratium. Die Kämpfer hießen Pankratiasten.

*) Der Hormos hatte nach Lukian de saltatione Aehnlichkeit mit einer Halschnur. Er war Darstellung der männlichen Tapferkeit und weiblichen Bescheidenheit. Man sehe über diesen ganzen Gegenstand Hochheimers System der griechischen Pädagogik B. 1. S. 251 — Ueber das Fest Γυμνοπαειδιαι, an dem der Tanz gleiches Namens, auf dem Markt zu Sparta, unter Gesang von Jünglingen und Männ-

Männ-

Den Hormos *), oder Kettentanz, tanzten Jünglinge und Mädchen zugleich, so daß von beiden Geschlechtern eine Person auf die andre folgte. Der Jüngling, welcher den Reigen anführte, stellte die mannigfaltigen Handlungen im Kriege dar, das Mädchen hingegen folgte mit bescheidenen Bewegungen. Alle diese Tänze waren kriegerisch. Die friedlichen Tänze, welche Platon unter dem Namen *Εμμέλειαι* zusammenfaßt, tanzte man, um sich des Friedens, und alles des Seegens zu freuen, der aus demselben herfließt. Auch zur Ehre der Götter und Heroen stellte man Tänze an, das heißt man drückte denselben die Empfindungen der Freude und Dankbarkeit über eine abgewandte Gefahr, oder über ein erlangtes Gut durch rhythmische Bewegungen des Körpers aus. Aus diesen Gründen war die Orchestik bei den Griechen eine sehr beliebte Kunst, deren Erlernung man durchaus zur guten

3 2

Männern getanzt ward, sehe man Valkenaer zu Herodot VII. 67. Rhunken über Timodōs zu den Worten *γυμναστικά* und Gruesi zu Xenophons Memorabil. Societatis I 2.

*) Die Jagd benutzte man vorzüglich, um den jungen Griechen zum Kriege vorzubereiten. Den Einfluß derselben auf die Bildung des Kriegers zeigt Xenophon de venat. an dem Beispiel mehrerer Helden des Alterthums, und empfiehlt sie jedem Jüngling. Jedoch ist dies bloß von der eigentlichen Jagd zu verstehen. Der Vogelfang und die Fischerei, die man in weiterem Sinne auch zur Jagd zu rechnen pflegt, achtete man wenig. Man sehe Platon de legibus 7. gegen das Ende.

ten Erziehung rechnete. Allein welche Bewandniß es mit den Lehrern derselben hatte, davon haben wir keine Nachricht. Die Bewegungen und Gebärden bei den Tänzen waren durch eine Art von musikalischen Noten vorgeschrieben. Schwere Tänze lernte man wahrscheinlich von den Pantomimen und Mimen; allein dies geschah vermuthlich erst in der folgenden Periode. — Endlich bediente man sich in Griechenland auch noch der Jagd, um den jugendlichen Körper abzuhärten, gesund und dauerhaft zu machen. Anfangs, als der größte Theil der griechischen Staaten noch mit Waldungen erfüllt war, sahe man sich genöthigt, durch Verringerung des Wildes eben so gut für die Sicherheit seines Lebens als die Fruchtbarkeit seiner Ländereien zu sorgen. Daher bekam derjenige, welcher einen alten Wolf erlegte, nach Solons Gesetzen, fünf Drachmen zur Belohnung, für einen jungen Wolf erhielt man eine Drachme. Wiewohl dies nun in der Folge nicht mehr so nöthig war, so blieb die Jagd doch immer liebhaberei der Griechen. Vorzüglich aber jagte man die Wölfe, Hirsche, Füchse, wilden Schweine und wilden Ziegen *).

S. 40.

*) Wilde Schweine gab es besonders in Makedonien sehr häufig. Wer daher in diesem Staate noch kein wildes Schwein außerhalb des Garns gefangen hatte, der mußte sitzend essen, während die Uebrigen auf einem Polster liegend ihre Mahlzeit einnahmen. Die wilden Ziegen fand man hauptsächlich auf den Gipfeln der Kretischen Gebirge, wo sie von Jünglingen, die mit bloßen Füßen hinankommen, mit Pfeilen erlegt wurden. Man sehe Johann von Stobäus Ecclog. sith. 42.

§. 42.

Von der Jünglingsliebe der Griechen, als einem Mittel zur Ausbildung der Jugend.

Die Jünglingsliebe der Griechen *) hat nicht selten sehr harte und unglimpfliche Urtheile erfahren müssen.

3 3

*) Die Jünglingsliebe (Knabenliebe, Männerliebe) ist in Griechenland sehr alt. So liebte Herakles schon den Hyllus, Achilles den Patroklos, Orestes den Pylades. So entführten, nach den Erzählungen der Mythologen, sehr häufig Götter und Göttinnen schöne Jünglinge und Mädchen, als Zeus den Ganymedes, Apollon den Admetos, Eos den Tithonos. Allein dadurch sollte wol in den meisten Fällen nicht mehr gesagt werden, als, daß sie so schön waren, um selbst die Liebe der Götter entzünden zu können. Was besonders den Ganymed betrifft, der nach Homers Hymne auf Aphroditen B. 202 vom Zeus in einem Sturme entführt ward, so sagt dies vielleicht nicht mehr, als daß dieser schöne Jüngling in der Blüte seiner Reife bei Gelegenheit eines Sturms verloren gieng. So viel indes bleibt doch ausgemacht, daß die Griechen sich schon frühzeitig gern an schöne, vielversprechende, talentvolle Jünglinge angeschlossen, und sie ihrer innigsten Freundschaft würdigten. Als einen strafbaren Umgang ist hier wol nicht zu denken. Man hielt die reine Jünglingsliebe für die wahre, ächte Liebe, deren Vortreflichkeit nicht genug gepriesen werden könne. Pausanias im Gastmal des Platon sagt von ihr, ihre Göttin sei die himmlische Aphrodite (Urania). Diese habe bloß einen Vater, den Uranos; die Göttin der gemeinen Liebe hingegen, die irdische Aphor

müssen. Der Grund davon lag theils in den üblen Ideen, die man gewöhnlich mit dem griechischen Namen Päderastie zu verbinden pflegte, theils in der schwankenden Bedeutung des Wortes Liebe. Freilich artete diese Liebe mit der Zeit in eine sehr strafbare Vertraulichkeit aus; allein dieser Mißbrauch derselben beweist nicht, daß sie nie schuldlos und unbesiegt gewesen sei. Die reine Jünglingsliebe der Griechen war eine durch Enthusiasmus erhöhte Freundschaft, eine zur Leidenschaft entglühete Zuneigung zweier Personen männlichen Geschlechts gegen einander, die, durch Vorzüge der Seele geweckt, und durch körperliche Schönheit befördert und unterhalten wurde. Die Absicht bei dieser Liebe war, den Geliebten auszubilden, ihm in allen Auftritten des Lebens mit Rath und Hülfe beizustehn, und alles für ihn aufzuopfern. Nach Apollodor war Lamyrus, der Sohn des Philammon, der erste Liebhaber von dieser Art. Ist sein Zeugniß richtig, so haben wir den Ursprung der Jünglingsliebe in

Aphrodite, habe Zeus mit einem irdischen Weibe, der Dione, gezeugt. Die Jünglingsliebe, glaubten die Platoniker, sei das vortrefflichste Mittel zur moralischen Bildung des Jünglings. Ohne sie könne kein Staat bestehen, keine edle That gedeihen, durch sie sei alles möglich. Sie könne den Verzagten in den tapfersten Krieger umwandeln. Die Schwärm vor dem Liebhaber spreche den Jüngling von allem Bösen zurück, und der Beifall desselben sporne ihn zu allem Guten, Edlen und Großen. Phädrus in Platons Gastmal glaubt, die kleinste Armee, die aus Liebhabern und Geliebten bestehe, müsse die ganze Welt bezwingen können.

in Spartas Gegenden zu suchen. Lykurg empfahl dieselbe den Spartanern, als eine Sache, die zu einer guten Erziehung durchaus erfordert werde. Ja er besetzte so gar diejenigen Bürger mit Strafe, die sich keinen Geliebten wählten, um für dessen Ausbildung zu sorgen. Der Spartanische Jüngling durfte daher nur Bescheidenheit und gute, geistige und körperliche Anlagen verrathen, so war er eines Liebhabers gewiß. Nicht selten hatten so gar mehrere Bürger einen gemeinschaftlichen Gegenstand der Liebe, den sie denn mit vereinigten Kräften auszubilden suchten. Die Verbindung zwischen dem Liebhaber und Geliebten war so eng, und man foderte von dem Ersten so viel Aufmerksamkeit auf den Letzten, daß man die Vergehungen des Jünglings dem Liebhaber beimaß, ja ihn nicht selten deshalb zur Strafe zog. Alle Geschenke hingegen, um eine strafbare Zuneigung zu entflammen, alle Angriffe auf die Schaamhaftigkeit, wurden mit Ehelosigkeit und dem Verlust des Bürgerrechts bestraft *). Solon begünstigte die Jünglings-

3 4

liebe

*) Die Spartaner sahen bei der Wahl eines Geliebten bloß auf das Herz und die geistigen Talente des Jünglings, zu Theben, Elis und Areta hingegen nahm man dabei nur auf körperliche Schönheit Rücksicht. Die Athener standen gewissermaßen zwischen beiden in der Mitte. In Sparta dauerte die Liebe auch dann noch fort, wann der Jüngling schon zu den männlichen Jahren gelangt war, und verwandelte sich in die innigste Freundschaft. Man sehe Plutarchs Instit. puerorum und Leben des Kleomenes. Auch die Mädchen hatten hier ihre Liebhaberinnen unter den Weibern.

liebe durch sein eigenes Beispiel: denn er war der Liebhaber des Pisiſtratos. Um die freien Bürger dazu einzuladen, unterſagte er ſie den Sklaven. Allein ſo wie der ernſtere Spartaner bei der Wahl eines Geliebten vorzüglich auf Vorzüge der Seele; auf Muth, Entſchloſſenheit und Feſtigkeit des Charakters ſah, ſo nahm der ſchönheitsliebende Athener zugleich auch auf die Reize des Körpers Rückſicht, indem er glaubte, daß in einem ſchönen Körper auch nur eine ſchöne Seele wohnen könne. Ließ ein Atheniſcher Jüngling ſich zu einem ſchändlichen Umgang verleiten, ſo ward er für ehrlos erklärt. Sein ſchaamloſer Verführer küßte mit dem Leben *). Wer bei den Kretern ſeine Liebe auf einen Jüngling warf, der mußte ſich zuvor die Einwilligung der Verwandten zu verſchaffen ſuchen. Hatte er dieſe bekommen, ſo ward ein Tag beſtimmt, wo er den Jüngling unter dem Schein eines Raubes an ſich bringen mußte. Hierbei ſtellten ſich die Verwandten, als thäten ſie Widerſtand, begleiteten aber endlich den Jüngling in die Wohnung des Liebhabers. Der Liebhaber hatte hierauf ſeinen Geliebten bes

*) Wenn ein Sklav zu Athen ſich Jünglingsliebe zu Schulden kommen ließ, ſo bekam er öffentlich fünfzig Streiche. Man ſehe Aeſchines in Timarchum. Wären Solons Vorſchriften in Abſicht der Jünglingsliebe nicht mit der Zeit in eben dem Grade verabſäumt worden, als ſeine übrigen Geſetze, ſo würde die Sittlichkeit und zugleich die Wohlfarth der Athener von längerer Dauer geweſen ſein. Weñ bald artete man in dieſem Punkte ſo ſehr aus, daß man über das unnatürlichſte Laſter ſchelten konnte.

beständig um sich' und beschäftigte ihn mit der Jagd und andern angemessenen Vergnügungen. Dieser vertraute Umgang dauerte jedoch nur zwei Monate, worauf der Jüngling, mit einer völligen Rüstung, einem Stier und einem Becher beschenkt, zu den Seinigen zurückgebracht wurde *). War er nun mit der Behandlung seines Liebhabers nicht zufrieden gewesen, so konnte er ihn alsdann vor Gericht belangen, und Bessergung fordern. Uebrigens war es sehr ehrenvoll für einen jungen Kreter, einen Liebhaber gehabt zu haben, oder noch zu haben. Ungeliebt zu bleiben, war dagegen die äußerste Schande, und zeugte von ganzlichem Mangel an einladenden Vorzügen und Talenten.

35

Die

*) Von der Dauer der Jünglingsliebe läßt sich im Allgemeinen nichts bestimmen. Bei denenjenigen, deren Absichten verdächtig waren, erlosch sie bald: zwischen tugendhaften Personen hingegen dauerte sie durch das ganze Leben fort. Nach den Grundsätzen der Stoiker sollte sie bis in das acht und zwanzigste Jahr statt haben. Der Geliebte mußte jederzeit jünger sein, als der Liebhaber. Einen Knaben vor dem vierzehnten Jahre zu lieben, hielt man für unerlaubt, wiewohl es durch keine Gesetze verboten war. Denn, sagte man, vor diesem Alter könne man nicht wissen, ob der Knabe der Sorge werth sei, die sich der Liebhaber, seiner Ausbildung wegen, geben müsse. Man sehe Platons Gastmal und viele vortreffliche Bemerkungen des H. Prof. Wolf zu seiner Ausgabe dieses platonischen Dialogs. — Hochheimers System der griechischen Pädagogik B. 1. 320. Mitsch's Beschreibung des Zustandes der Griechen B. I. 440. 446. — Meiners über die Männerliebe der Griechen.

Die Geliebten (*κλεινοί*) trugen schöne Gewande und hatten den Vorrath bei allen öffentlichen Schauspielen. Endlich war die Jünglingsliebe auch in Thessalien und Theben bekannt. In Thessalien hieß der Geliebte *Αίρης* und genoß gleichfalls großer Vorzüge. In Theben machte Epaminondas späterhin den Versuch, was eine aus Liebhabern und Geliebten bestehende Armee vermöge. Er errichtete die so genannte heilige Schaar, (*ιερός λόχος, ιερά Φαλαγγί*) eine Kohorte von dreihundert Mann, aus dergleichen, und sie thaten Wunder der Tapferkeit. — Um die Jünglingsliebe der Griechen aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, muß man das milde Klima, unter dem er lebte, sein Verhältniß gegen das Frauenzimmer, und die häufige Gelegenheit erwägen, welche die gymnastischen Uebungen ihm darboten, alle Reize der männlichen Schönheit kennen zu lernen. Der für alles Schöne enthusiastische Grieche, dessen Adern ein feuriges Blut durchkreifte, und der durch seine ganze Natur zur Liebe gestimmt war, fand in dem Umgange mit dem weiblichen Geschlecht für Geist und Herz zu wenig Nahrung. Denn einmal war dasselbe bei Austheilung der Reize von der Natur weit stiefmütterlicher behandelt worden, als das Männliche. Dazu kam ferner, daß es, seit undenklichen Zeiten in sein Gynaikion eingeschlossen, sehr wenig Gelegenheit hatte, sich auszubilden und gefällige Sitten anzunehmen. Endlich stand es, so wohl aus diesen Gründen, als vorzüglich auch weil es so ganz von aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten des Staats entfernt war, und, nach seiner individuellen Beschaffenheit, sein mußte, auf einer sehr niedern Stufe der Achtung, und Werthschätzung. Kein Wunder also, wenn der feurige Grieche, dem Liebe, im edlen Sinne des Wortes, Bedürfniß war, das
bei

bei seinem eigenen Geschlechte suchte, was die Beschränktheit des Weibes ihm nicht gewährte. Bei Männern nun, die durch Weisheit und Geschmack an geistigen Beschäftigungen und Vergnügungen, gebildet waren, bestand die Jünglingsliebe in nichts weiter, als in einem höheren Enthusiasmus der Freundschaft. Die verliebten Ausdrücke, deren sie sich bedienten, und die wir selbst in den Munde eines Sokrates und Platon finden, sind nichts anders, als eine unschuldige Schwärmerel. Gleichwol aber war der Schritt von einer geistigen Liebe dieser Art zur Irdischen wol zu leicht, als daß nicht Männer von weniger Edelmut und Enthaltbarkeit, als Sokrates und Platon, schon in dem Zeitalter derselben die Grenzen sollten überschritten haben. Daher gesteht es Platon selber ein, daß die Athenischen Väter ihren Söhnen, so bald sie einen Liebhaber merkten, einen Pädagogen gaben, der sie überall begleitete und vor Versführungen in Acht zu nehmen suchte *).

S. 48.

*) Am unlautersten war die Knabenliebe wohl bei den Böotern und Ethern. Bei den Kretern lief sie größtentheils auf bloßes Cerimoniel hinaus. Man sehe Xenophon de Republ. Lac. Was die übrigen Griechen betrifft, denen die Jünglingsliebe gewiß nicht fremd war, so fehlt es uns an zusammenhängenden Nachrichten. Nach Timäos ward sie zuerst den Kretern bekannt, verbreitete sich dann unter die übrigen Griechen und kam endlich zu den Persern. Nach Apollodor hingegen war Lamprois, ein Thracier von Geburt, der vom König Curotos aus Nechalia nach Dorium geschickt ward, der erste, der den Hyacinthos zu seinem Geliebten wählte, *πρωτος ἀγαπητος ἦν αἰγυρίου*. Man sehe Apollodor 1. 3.

S. 43.

Von der Musik der Griechen, als einem Mittel zur Bildung des jugendlichen Herzens.

Die Griechen begnügten sich nicht, blos für die Ausbildung des Körpers und Verstandes der Jugend zu sorgen, sie bemühten sich auch, dem jugendlichen Charakter eine Stimmung zu geben, wie sie zu einem thätigen, gemeinnützigen und glücklichen Leben erfordert wird. Die Mittel, die dazu führen, sich selbst beherrschen, seinen Leidenschaften Gewalt anthun, und sich in allen Lagen und Ausstritten des Lebens mäßig und klug verhalten zu lernen, pflegte man unter dem Namen Musik zusammenzufassen *). Hiezu bediente

*) Das Wort Musik (*Musik*) hatte bei den Griechen mehr als eine Bedeutung. Von den Mufen, den Göttinnen der Wissenschaften und freien Künste, abgeleitet, begriff es alle den Mufen heilige Beschäftigungen, folglich die Tonkunst, Philosophie, Redekunst, Poesie, Arithmetik, Geometrie, Astronomie. In dieser Bedeutung muß man das Wort Musik nehmen, wenn von musikalischen Wettstreiten (*Αγώνες μουσικοί*), die man den körperlichen Uebungen (*γυμνασίοις*) entgegensetzte, die Rede ist. Pythagoras bezeichnete mit dem Wort Musik die Harmonie der Weltkörper unseres Sonnensystems, von denen er glaubte, daß sie bei ihrem Kreislauf, durch das beständige Zusammenstoßen mit der Luft, gewisse harmonische Töne hervorbrächten. Die Gesetze der Harmonie aber fand er in einer Schmiede und machte davon die Anwendung auf das Weltgebäude. Im weitesten Sinne verstand man unter Musik eine jede ihrem Endzweck entsprechende Handlung. Man sehe Plutarchi Sympos. IX. probl.

bediente sich man vorzüglich der eigentlichen Tonkunst, durch die man eben so gut Gemüthsbewegungen erregen, als besänftigen, Begierden entzünden, als stillen zu können glaubte. Pythagoras besänftigte seine Leidenschaften durch die Lyra, und durch die Flöte gelang es ihm, manche Ausschweifungen der Jugend zu verhüten. Giengen die Spartaner in das Treffen, so ward ihr wildes Feuer durch eine angemessene Feldmusik besänftigt, und Musik befeuerte sie, wenn sie in Gefahr waren, den Muth sinken zu lassen *). War jemand, durch einen Unglücksfall gebeugt, in Traurigkeit versunken, so suchte man ihn vorzüglich durch

14. Macrobii Somnium Scip. II. I. Sext. Empiric. advers. Math. libr. VI. Im engsten Sinne endlich nannte man so wohl die Kunst musikalische Instrumente zu verfertigen, als die eigentliche Tonkunst, Musik. Der letztern schrieb man die außerordentlichsten Wirkungen auf den Geist und das Herz des Menschen zu. Schon Amphion und Orpheus thaten Wunder durch ihre Geschicklichkeit in der Tonkunst. Der Grund davon war nicht eine übergroße Vollkommenheit der Kunst, die damals noch sehr schwach ein mußte, sondern die größere Reizbarkeit und Empfänglichkeit der Griechen für alles, was Musik heißt. Und da diese Musik noch über dem mit Gesang und lebhaften Bewegungen und Geberden des Körpers verbunden war; so wird es begreiflich, wie sie durch ihre Töne alles bezauberten. Man sehe Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, ersten Bandes zweites St. S. 263.

*) Vorzüglich war dies in ihren Messenischen Kriegen der Fall, wo sie Eortäos durch die phrygische Tonart, und das Absingen seiner Kriegelieder zur Tapferkeit entflammte.

durch die Flöte aufzubeitern. Ja so gar Krankheiten, an Menschen und Thieren, glaubte man, durch Hülfe der Tonkunst lindern und heilen zu können *). Aristoteles erklärt die Musik für eine Nachahmung menschlicher Leidenschaften und Sitten, die dem Menschen eben die Leidenschaften und Sitten einflöße, welche sie nachahmte. Da nun jede Nation ihren eigenthümlichen moralischen Charakter, ihre individuellen Neigungen, Begierden und Gewohnheiten zu haben pflegt; so theilten die Griechen ihre Musik in verschiedene Tonarten. Jede dieser Tonarten (τονοι, τροποι) ward nach dem Volk benannt, dessen Hauptneigungen dadurch

*) Es haben sich einige Hymnen aus dem griechischen Alterthum erhalten, die man bei Burneys Abhandlung über die Musik der Alten (übersetzt von Eschenburg) findet. Diese sind sehr eintönend und harmonielos, und machen uns keine hohe Begriffe von der griechischen Tonkunst. Allein einmal kennt man das Alter und die Verfasser derselben nicht, und dann ist es sehr zu bezweifeln, ob sie noch so können vorgetragen werden, als der Grieche sie vortrug: nicht zu erwähnen, ob sie auch richtig entziffert sind. Hat es nicht gleiche Verwandniß mit dem Miserere des Allegri? Von den Schülern des Komponisten in der päpstlichen Kapelle zu Rom vorgelesen, thut es außerordentliche Wirkung; allein außerhalb Rom, bloß nach den Noten aufgeführt, giebt es fast nichts elenderes, als dies. Der Grund davon ist die ganz eigene Singart, die nur durch den Unterricht des Allegri selbst, so wie er sich von Schülern auf Schüler fortgepflanzt hat, erlernt werden kann. Man sehe Hochheimers System der pädagogik I. S. 370 und Sulzers Theorie der schönen Künste III. S. 435.

dadurch ausgedrückt waren. In den frühesten Zeiten theilten sich die Griechen in drei Hauptnationen, die Dorier, Aeolier und Jonier *). Von diesen hatten daher die drei griechischen Tonarten Ursprung und Benennung. Die Dorische Tonart war einförmig, hart und heftig, von einem gesetzten, männlichen und ernsten Charakter. Weniger streng war die Aeolische Tonart, und hatte neben der Armuth an Ausdruck etwas Schwülstiges. Die Jonische, oder Asiatische Tonart endlich war hart, rauh und schmucklos; allein wegen einer

*) Vergeblich untersucht man, wie die Griechen auf die verschiedenen Tonarten kamen, die man unter denselben findet. Die Empfindung allein bildete die ersten Gesänge in der Kehle gefühlvoller Menschen. Diese unterschieden sich nach dem, mehr, oder weniger lebhaften, Temperament des Sängers, nach der Stärke der Empfindung und dem Grade der Feinheit, oder Biegsamkeit der Stimmwerkzeuge, durch einen rauheren, oder sanfteren Ton, durch größere, oder kleinere Intervallen. Andere ahmten den ersten Sänger nach, oder versielen, wegen gleicher Beschaffenheit der Temperamente, auf dieselben Tonarten. Hieran gewöhnte sich mit der Zeit das Ohr der Zuhörer, und so kam es, daß jeder der verschiedenen griechischen Hauptstämme seine eigene Modulation hatte, und daß verschiedene Tonarten herrschend wurden. Man sehe Sulzers Theorie der schönen Künste III. S. 434. Man hatte indeß schon sehr lang gesungen, ehe es einem Denker einfiel, die Tonleiter durch Regeln, oder Verhältnisse zu bestimmen und festzusetzen. Die Erfindung, Töne durch Zahlen abzumessen, schreibt man gemeinlich dem Pythagoras zu. Ein ähnliches Verdienst legt man auch dem Künstler Glaucos bei.

einer gewissen Erhabenheit, die ihr eigen war, hielt man sie für geschickt, bei tragischen Vorstellungen gebraucht zu werden. Außer diesen waren in Griechenland auch noch die Indische und Phrygische Tonart üblich, die man mit dem Namen der Barbarischen besetzte *). Die Indische bestand aus sanften und klagenden Tönen, und ward vorzüglich zur Tafelmusik gebraucht. Die Phrygische hingegen war einnehmend, sanft und erhaben, setzte das Gemüth vorzüglich in Bewegung, und war daher den heiligen und gottesdienstlichen Handlungen angemessen. Von den musikalischen Instrumenten, deren man sich in Griechenland bediente, waren die Cithre, die Lyra und die Flöte die üblichsten. Die Cithern, älter und einfacher, als die Lyra, bestanden blos aus Saiten, die man über zwei Hölzer spannte. Es gab derselben mehrere Arten und Gestalten. Die Saiten wurden aus Schaafsdaermen verfertigt, und vermehrten sich von dreien bis auf sieben. Ursprünglich schlug man sie mit einem Schlägel, in der Folge aber gebrauchte man blos

*) Die sogenannten barbarischen Tonarten stammten von den Indiern und Phrygiern her, die mit Pelops in den Peloponnes gedrungen waren. Die Griechen bemerkten das Unterscheidende ihrer Musik, und ahmten sie nach. Man sehe Athenäos XIV. Apulejus Florid. S. 342 nennt die Aeolische Tonart einfach, die Ionische mannigfaltig, die Dorische kriegerisch, die Lydische klagend und die Phrygische religiös. Mit der Zeit wurden die fünf ursprünglichen Tonarten der Griechen noch sehr vervielfältigt. Man sehe Burneys Abhandlung über die Musik der Alten.

blos die Finger *). Die Lyra hatte einen Resonanz, und war ein ziemlich vollständiges Instrument. Auch der Flöten gab es mehrere Arten. Ein Theil davon war gerade, ein anderer am äußersten Ende ein wenig gekrümmt. Die ältesten Flöten hatten nicht mehr, als drei Löcher, allmählich aber stieg die Anzahl derselben auf sieben, acht und zehn **). Der Flöte sehr ähnlich war die Pfeife (σφύρα). Sie unterschied sich hauptsächlich nur durch einen schwächern Laut von derselben. Statt der Noten gebrauchten die Griechen die vier und zwanzig Buchstaben ihres Alphabets. Um alle Töne, nach ihren Tonarten und ihrem besonderen Werthe, anzudeuten, wandten sie diese Buchstaben bald rechts, bald links, drehten den unteren Theil nach oben, lehnten sie horizontal, oder gaben ihnen noch andere

Stells

*) Die Erfindung der Cithar (Φορμιγξ) wird dem Apollon, die zusammengesetztere Lyra (κίθαρα) aber dem Hermes beigelegt. Man sehe Feith in den antiquitat. Homeric. IV. 4. Aristophanes Nubes B. 1358.

*) Vielleicht gab es für jede Tonart eine besondere Flöte. Athenäos nennt fünf Arten derselben, als die αυλος ανδρεια, παιδικη, κιθαριστικη, δακτυλικη. Man sehe Athenäos IV. 24. Die Erfindung der geraden Flöte wird der Athene beigelegt, die Erfindung der am Ende gekrümmten aber dem Pan. Am häufigsten bedienten sich die Pythagoräer der Flöte, und legten ihr eine große Kraft auf das menschliche Herz bei. Im Zeitalter des Perikles kam sie, besonders zu Athen, sehr in Verfall. Man legte ihr zur Last, daß sie das Gesicht verzerrte und verwarf daher den Gebrauch derselben.

Stellungen. Auf solche Art modificirt und unterschieden, setzte man sie über die Worte eines Gesangs. Wo nun der Gesang zugleich mit einem Instrumente begleitet werden sollte, da brachte man zwei Reihen von Buchstaben an, wovon die obere für die Stimme, die untere hingegen für das Instrument gehörte *). Der Unterricht in der Musik ward bei den Griechen schon vor der Gymnastik, folglich in den frühesten Jahren, angefangen. Ueberall gab es daher Privatlehrer in dieser Kunst, (*Kiθαρδοι*) denen man zugleich auch die moralische Bildung der Jugend anvertraute. So bald der Knabe sich einige Fertigkeit auf dem Saiteninstrumente erworben hatte, so lernte er auch dazu singen, und den Inhalt des Gesangs durch Bewegungen und Gebärden ausdrücken, das heißt, tanzen**).

Unter

*) Das Tonssystem der Griechen war in Tetrachorden und Pentachorden getheilt. Sie hatten achtzehn Haupttöne, und drei Klanggeschlechter, nämlich das diatonische, chromatische und enharmonische. Jedes davon hatte fünfzehn Tonarten. Die lyrische, phrygische und dorische waren die Hauptarten. Man sehe *Antiquae musicae auctores septem*, Aristoxenus, Euclides, Nicomachus, Alypius, Gerasenus, Gaudentius, Aristides, Quintilianus, Martianus Capella, ed. M. Meibom. Amsterdam. 1652. — Plutarch's Dialog über die Musik. — Kritische Einleitung in die Geschichte und Lehrlätze der alten und neuern Musik von Marburg Berlin 1759.

***) Platon verbot, den Knaben solche Tonstücke vorzulegen, in welchen der Charakter der Weiber, der Sklaven, der Thoren, der Betrunknen und Lasterhaften nachgeahmt wäre; denn in den ersten Jahren des Lebens, wo die noch zarte Seele

Unter den Tonanten, die man nicht alle dem jugendlichen Herzen für zuträglich hielt, gab man der Dorischen und Phrygischen den Vorzug: jener weil man glaubte, daß sie den Bürger im Kriege, so wie im Kampf mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, mit Muth und Standhaftigkeit erfülle: dieser, weil sie das Herz zur Andacht erhebe, und zur Mäßigkeit, Nüchternheit und einer weisen Anwendung der vom Glück verliehenen Güter vermöge. Von allen griechischen Völkerschaften aber zeichneten sich die Arkadier vorzüglich durch ihre Vorliebe für die Musik aus, indem sie ihre Kinder, von den ersten Lebensjahren an bis zum männlichen Alter, darin unterrichten ließen *). Die Absicht dabei war nicht, die Jugend zur Weichlichkeit zu gewöh-

N a 2

wöh-

Seele allen Eindrücken offen stehe, gehe die Nachahmung gar leicht zur wirklichen Natur über. Man sehe Platons Republik libr. III.

- *) Dies thaten die Arkadier nach den Verordnungen ihrer ältesten Gesetzgeber, welche durch den Unterricht in der Tonkunst die harte Gemüthsart ihrer Mitbürger sanfter und menschlicher zu machen wünschten. Eine andre Absicht, die dadurch erreicht werden sollte, war, die Schwermuth zu verschwenken, welche dem Arkadier von Natur eigen war. Um beide Zwecke zu erreichen, führten die Gesetzgeber Arkadiens allgemeine Versammlungen des Volks, und gemeinschaftliche Opfer ein, von denen auch das Frauenzimmer nicht ausgeschlossen war. Bei diesen Feierlichkeiten wurden dann von Knaben und Mädchen Tänze aufgeführt. Man sehe Volp. bloß I. 4. 5. — Breitenbauch's Geschichte von Arkadien S. 390. — Hochheimers System der griechischen Pädagogik I. 374.

wohnen, sondern ihre wilden Sitten und rauhe Lebensart, eine Folge ihres kalten Klimas, und ihrer unablässigen Beschäftigung mit dem Ackerbau, geschmeidiger und milder zu machen. Alle die Zeit, die sie daher von dem Ackerbau, der Jagd und der Viehzucht übrig hatten, verwandten sie auf die Tonkunst und hielten es für schimpflich, hierin fremd zu sein. Anfangs lernten die Arkadischen Knaben Väane und Hymnen auf die Götter und Heroen der Vorzeit. In der Folge, wenn sie weiter gekommen waren, tanzten sie, unter Begleitung der Flöte, nach dem, was sie sangen. Von ihren Fortschritten in der Tonkunst gaben Knaben und Jünglinge jährlich an dem Feste des Dionysos Proben, indem sie Wettgesänge und Tänze zur Ehre des Gottes anstellten. Auch die Argier und Messenier zeichneten sich in der Musik aus. Die letzteren mußten, einem alten Herkommen gemäß, alle Jahre fünf und dreißig Kinder, sammt ihrem Lehrer in der Tonkunst, und einem Flötenspieler nach Rhegiom schicken, um daselbst einem sehr glänzenden Feste beizuwohnen. Hiedurch wurden sie nicht wenig aufgemuntert, sich in der Tonkunst auszuzeichnen *). Die Spartaner benutzten die Musik hauptsächlich, um die Gemüther zur Tapferkeit und

Vaterz

*) Man sehe Pausanias in Elide. — Auch die Thebaner liebten die Musik, und gaben unter den Musikalischen Instrumenten der Flöte den Vorzug. Die Spartaner waren gleichfalls Freunde der Flöte, doch verachteten sie auch die Saiteninstrumente nicht. Die Cither durfte bei ihnen nicht mehr, als sieben Saiten haben, und nur mit dem Schlägel geschlagen werden. Ein fremder Musiker, der sie mit dem Finger spielte, ward mit Strafe belegt. Man sehe Plutarch's Apophthegmat. lac.

Vaterlandsliebe zu entflammen. Daher war die Musik derselben sehr einfach und begeisternd, und ihre Lieder voll von Lobpreisungen derer, die für Sparta fielen, voll Schilderungen des unseligen Zustandes der Verzagten und voll Ermahnungen zu Muth, Tapferkeit und Entschlossenheit. Musik, die nur zum Ohrensüßel taugte, ward in Sparta, als unnütz und verderblich, getadelt und verboten. Daß die Athener die Musik begünstigten und zum Gegenstande des jugendlichen Unterrichtes machten, läßt sich von einem so gesüßvollen, für alles Schöne enthusiastisch eingenommenen, Volke nicht anders erwarten.

c) Beschäftigungen.

S. 44.

Viehzucht, Ackerbau, Handwerke.

Je wenigere Bedürfnisse der noch rohe Mensch hat, und je natürlicher und einfacher er dieselben befriedigt, um desto sorgloser pflegt er, auch im Arm des Müßiggangs und der Ruhe, seine Tage zu verträumen. So lang daher der Grieche der Natur noch ganz getreu blieb, und sich von den rohesten Geschenken derselben nährte, so lang war auch, zur Zeit des Friedens, noch keine Thätigkeit von ihm zu erwarten. Erst nach dem Verlaufe von Jahrhunderten, als mit den Fortschritten der durch mancherlei Umstände geweckten Kultur sich die Bedürfnisse vermehrten, und der rohe Genuß der Naturgeschenke nicht mehr behagte, da erst erwachte seine Thätigkeit, und beschäftigte sich mit dem, was ihr zunächst lag. Die Nachbarschaft großer und wildreicher Gehölze lud ihn zur Jagd ein, so wie geräu-

mige und kräuterreiche Ebenen den nachdenkenden Jäger auf die Gedanken brachten, die ihm nützlichsten Thiere zu zähmen, und sich der Viehzucht zu widmen. Ein glücklicher Zufall ließ endlich einen Jäger, oder Hirten diese, oder jene wildwachsende Getraideart kennen lernen: die Frucht derselben schien seinen Bedürfnissen angemessen, er versuchte daher die gesammelten Körner in die aufgelockerte Erde zu streuen und sie so, nach Anleitung der Natur, zu vervielfältigen. Sein Fleiß ward belohnt, die Fortsetzung der Versuche ließ ihn immer neue Vortheile entdecken, und so entstand zuletzt der Ackerbau, der freilich erst noch durch manche geschickte Hand vervollkommen werden mußte, bevor er diesen Namen verdiente *). Alle diese Arten von Beschäftigungen trieb man auf dem Lande: städtisches Gewerbe entstand erst später. So war es in der vorigen Periode. Allein auch in der jetzigen erhielten sich, bei dem einem Volke mehr, bei dem andern weniger, diese Gegenstände der Thätigkeit und Betriebsamkeit. Die Jagd war gewöhnlich die Beschäftigung der Männer, doch scheuten sich auch Weiber nicht, daran Theil zu nehmen **). Besonders suchte man große und wilde Thiere

*) Man sehe Herrn Hofr. Lynens Abhandlung: Vita antiquissimorum hominum, Graeciae maxime & ferorum populorum comparata. Goetting. 1779.

**) Da man die Götter ganz nach sich beurtheilte, so konnte es nicht fehlen, daß man ihnen auch menschliche Geschäfte beilegte. Apollon, als Symbol der Sonne, deren Stralen man mit Pfeilen verglich, erlegte daher nach der Mythologie die Schlange Python, und Artemis, der personificirte Mond, ward Göttin der Jagd. Auch Liebe zur Viehzucht legte man dem

Thiere zu erlegen und dadurch Beweise seiner Unerschrockenheit zu geben. Die Viehzucht blieb sehr lang ein Hauptgegenstand der griechischen Thätigkeit, besonders in solchen Ländern; die vorzüglich dazu geeignet waren, als Arkadien, Thessalien, Böotien, Lokris und andere. Eine Zeitlang machten Heerden den größten Reichthum, selbst der Könige aus, und Vieh war, vor Einführung des Geldes, das vorzüglichste Mittel, um Handel und Wandel in Gang zu bringen *). Hauptsächlich aber hielten man Rindvieh, Schweine und Ziegen: seltener Schaafse und Pferde **). Am liebsten von allen beschäftigte man sich in Griechenland, da wo es die Natur des Landes erlaubte, mit dem Ackerbau. Die Anfangs ganz einfachen Ackergeräthe wurden mit dem Fortgang der Zeit immer zusammengesetzter und bequemer. Das erste

Ag 4

Pros

dem Apollon wei, und ließ ihn die Heerden des Admetos und des Laomedon am Ida weiden. Man sehe Homers Ilias II. 766. XXI. 448.

- *) Hatte man irgend ein Produkt der Natur und Kunst nöthig, so bezahlte man es mit einem Equivalent an Vieh, besonders Rindern. Musste man für ein Verbrechen büßen, so waren Rinder meistens die Strafe. Hielt jemand bei dem Vater oder ältesten Bruder um ein Mädchen an, so versprach er gleichfalls eine gewisse Anzahl Rinder. So war die Viehzucht, in Ermangelung des Geldes, auch zur Unterhaltung des Verkehrs in den früheren Zeiten nöthig.
- **) Pferde wurden hauptsächlich auf den schönen Weiden Thessaliens gezogen. Daher machte man hier auch die ersten Versuche in der Kunst zu reiten.

Produkt des griechischen Ackerbaus war Gerste. Den Weizen erhielt man erst später aus den Gegenden zwischen dem Euphrat und Tigris. Was man beim Landbau zuerst allein gethan hatte, das übertrug man in der Folge zum Theil den Stieren, die allgemeiner und leichter zu unterhalten waren, als die Pferde. Man bediente sich ihrer zum Pflügen und zur Austretung des Getraides. Dies letztere geschah im Herbst auf dem Felde *). Auch der Weinbau war schon frühzeitig ein Gegenstand der griechischen Landwirthschaft. So lang der Grieche noch wenig, oder keine Sklaven hatte, legte er selber Hand ans Werk, um sich Unterhalt und Wohlstand zu verschaffen. Nachdem aber der Menschenraub und Menschenhandel, so wie die häufigen Kriege, eine Menge von Sklaven nach Griechenland geführt hatten, so hielt sich der nur etwas begüterte Grieche für zu gut, um seine Kräfte auf etwas anderes, als Krieg und Jagd, die Vorübung zum Kriege, zu verwenden. Nun mußten Sklaven die ganze Landwirthschaft versehen und der Hausherr, der sich nach den Zeiten des Theseus meistens in der Stadt aufhielt, führte höchstens nur die Oberaufsicht. Dem beherztesten und treuesten Sklaven vertraute man die Viehzucht an, die übrigen sorgten

*) Der Herbst war in Griechenland meistens trocken, daher konnte man das Korn sehr gut auf freiem Felde von den darüber getriebenen Stieren austreten lassen. Die *Αλων* (Tenne) war daher bei den Griechen ein ebener Platz auf freiem Felde. Uebrigens eigneten sich unter den Griechen vorzüglich die Athener, Sicilier und Kreter die Erfindung des Ackerbaus zu, der nach 1428 vor Christus in Afrika eingeführt sein soll.

sorgten für den Landbau. Das Geschäft der weiblichen Sklaven war, die Speisen zu bereiten, das Federvieh zu warten, Wolle zu spinnen und Kleider zu weben. Die Spartaner befaßten sich, nach der Lykurgischen Staatsreform, für ihre eigene Person durchaus nicht mit der Viehzucht, oder dem Ackerbau, sondern die Heloten waren vom Staat dazu bestimmt, für sie zu arbeiten. Nur in Lokris, Phokis und Elis gebrauchte man keine Sklaven zum Ackerbau. Vielleicht gilt dies auch von den übrigen griechischen Staaten, wo der Landbau die Hauptquelle des Erwerbes war *). Den Fischfang und die Jagd, als Erwerbszweige betrachtet, überließ man nicht weniger der Betriebsamkeit der Sklaven, als den Ackerbau und die Viehzucht **). Ja selbst den Bergbau in Aitika und andern Gegenden Griechenlands betrieben die Eigenthümer, bevor sich ihn der Staat zueignete, durch Sklaven, deren in den früheren Zeiten eine größere Menge dazu erfordert wurde, als heut zu Tage. Der Handwerke gab es in den früheren Zeiten, wo man nur noch das Bedürfnis zu befriedigen suchte, sehr wenige. Ein jeder suchte sich seine Wohnung, Nahrung und Kleidung so gut selbst zu verschaffen und zuzubereiten, als möglich. Als einige Werkzeuge

Na 5

von

-
- *) Um sich von den Ackergeräthen der Alten einen Begriff zu machen, darf man nur Hesiods Wirthschaftsge dicht (*Erga* und *Husgar*) und Virgils Georgika nebst den Römischen Anmerkungen zu seiner Uebersetzung dieses Lehrge dichts lesen.
- **) Man sehe Xenophons Memorab. III. II. Plato de republ. I. 2.

von nachdenkenden Köpfen, oder durch das Ohngefähr erfunden waren, so fieng man an, neben der Befriedigung des Bedürfnisses, auch auf Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Form in etwas Rücksicht zu nehmen. Der Anblick eines Fische Rückgrats gab vermuthlich zur Erfindung einer Säge, ein breiter und scharfer Stein zur Erfindung der Art oder des Beils, und ein spiziger Knochen zur Entdeckung eines Bohrers Anlaß. Wie viel aber mußte nach Erfindung dieser Werkzeuge nicht ein Haus gewinnen, das vorher nur allein durch Menschenhände erbaut werden konnte. Und so wie die Baukunst sich von Stufe zu Stufe weiter ausbildete, so vervollkommneten sich auch die übrigen mechanischen Künste, die für die Nahrung und Kleidung des Menschen sorgen. Nachdem man die Kunst, die Felle der Thiere zu gerben, vielleicht durch einen Zufall, erfunden hatte, so trug man die Häute des erlegten Wildes nicht mehr in ihrer rohen Beschaffenheit. Die Schaafzucht mußte bald auf die Gedanken bringen, die Wolle zu benutzen, und mehrere Versuche führten endlich so weit, daß man sie spann und zu Kleidern verwebte. Das vorher roh genossene Fleisch der Thiere suchte man mit der Zeit durch Hilfe des Feuers mürbe zu machen *), und die Anfangs roh dann geröstet gegessenen Getraidekörner zwischen Stricken zu zermalmen und stufenweis, vom bloßen Brei, bis zu einer Art von Kuchen, fortzubereiten **).

Die

*) Bis auf die Zeiten Herodots briet man das Fleisch nur am Feuer. Zu kochen verstand man es noch nicht.

***) Die Zubereitung des Mehls, erst durch Zermalmung zwischen

Die Zimmerleute und Schmiede vereinigten, um die Zeit des Trojanischen Krieges, vielleicht alle damals bekannten Handwerke in ihrer Person. Welch eine Menge von verschiedenartigen Arbeiten legt nicht der Sänger der Ilias dem Künstlergott Hepästos bei! Bald schmiedet er Eisen auf seinem Amboss, bald arbeitet er in Bronze, bald verfertigt er Schilde und dreht Figuren hinein, bald macht er Tische für die Götter, bald eine Grazie zu seiner Leitung, bald Ohr- ringe und andern Weiberschmuck. Alles, was durch Hülfe des Feuers bereitet wird, gehörte in die Werkstatt des Schmiedes, so wie alle Arbeiten in Holz für den Zimmermann. Daher belegt Homer diese Künstler mit dem Namen der Gemeinnützigen, und stellt sie den Barden an die Seite *). Besaen nun freigebohrne Handwerker einiges Vermögen, so kauften sie sich Sklaven, unterrichteten sie in ihrer Kunst und gelangten durch sie zu Wohlstand und Reichthum. Nicht selten sahen auch die reichen Gutsbesitzer, die durch ländliche Sklaven ihre Landwirtschaft betreiben ließen, dahin, daß ihre städtischen Sklaven, unter denen sie oft sehr erfahrene und geschickte Leute hatten, alle Handwerke verstanden, deren sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, wie zu ihrer Bequemlichkeit, bedorft waren. Ja diese reichen Gutsbesitzer giengen in dieser Periode so gar noch
weiter

schen Steinen, dann auf Handmühlen, so wie die Verfertigung des Breis, oder Kuchen, war das Geschäft der weiblichen Sklaven. Brod, in unserer Form, kannte das griechische Alterthum nicht, sondern das griechische Brod glich unserm Kuchen.

*) Man sehe Homers Odyssee XVII. 383.

weiter, sie legten eigene Werkstätte, Fabriken und Manufakturen an, ließen oft eine beträchtliche Anzahl von Sklaven darin arbeiten, und ertheilten den Erfahrensten und Treuesten derselben die Aufsicht über die andern. Zuweilen verpachteten sie die Fabriken und Manufakturen auch gegen Entrichtung eines gewissen Ertrags, und sammelten sich dadurch großen Reichtum. Sich selbst mit einer ernsthaften, erwerbenden Beschäftigung zu befassen, hielten diese Gutsbesitzer für schimpflich *), ja sie erniedrigten diese Handhierungen selbst dadurch, daß sie dieselben durch Sklaven betreiben ließen **). Sie selber glaubten nur für den Krieg,

*) Daher nannten sie diese Künste auch *τεχναι βαναυγικαι*, das heißt unedle, eines Freigebohrnen nicht würdige Beschäftigungen, (*artes illiberales* bei den Römern). Man sehe Xenophons *Oeconom.* 4 und Aristotel. *de republ.* VIII. 2. Nur wenige Freigebohrne trieben daher dieselben, sondern Sklaven, Freigelassene und Schutzverwandte machten sie hauptsächlich zum Gegenstande ihrer Thätigkeit.

***) Der reichere Grieche glaubte, daß durch die mechanischen Künste, wodurch man für sich und seine Familie die nöthigen Bedürfnisse gewinnen mußte, besonders aber diejenigen, die eine sitzende Lebensart erfordern, sowohl der Leib, als die Seele geschwächt und entkräftet, und dadurch zu Erlangung derjenigen Vorzüge unfähig gemacht werde, die ein Bürger besitzen müsse, um sein Vaterland zu vertheidigen, und öffentliche Staatswürden mit Glück bekleiden zu können. Daher waren in mehreren griechischen Staaten alle Handwerke und Geschäftsarten,

Krieg, das Staatswesen und den Müßiggang leben zu dürfen, und beschäftigten sich allenfalls nur mit dem, was zur Bildung eines Staatsmanns beitrug, oder was sie mit dem Namen der freien Künste bezeichneten *).

Bei

wo man durch Handarbeit sein Brod verbiente, den Bürgern sogar durchaus untersagt, weil sie dadurch an den gymnastischen Uebungen und dem Erwerbe kriegerischer Tugenden verhindert würden. Man sehe Aristoteles de Republ. VII. 9. Xenophon (Oecom. 6.) schließt alle Handwerker, als unbrauchbare Krieger, durchaus vom Kriegsdienste aus und Aristoteles (de Republ. 7) behauptet, alle diejenigen, die sich von ihrer Hände Arbeit nährten, verdienten nur uneigentlich den Namen der Bürger, indem sie weder durch Erziehung zur Verwaltung von Staatsämtern geschickt gemacht, noch durch gymnastische Uebungen zum Kriegsdienste vorbereitet wären. Ja der Philosoph von Stagira geht an einem andern Orte (de Republ. III. 3.) so gar noch weiter, indem er sagt, Handwerker und alle übrigen Handarbeiter unterschieden sich von Sklaven bloß dadurch, daß letztere nur einem einzigen Herrn, erstere hingegen einem jeden dienten, der sie bezahle.

- *) Die edlen, eines Freigebohrnen würdigen, Künste, (*λευσθηλας κιστημας*) wodurch die vornehmere griechische Jugend zur rühmlichen Bekleidung öffentlicher Ehrenstellen und zu den heroischen Tugenden des Kriegswesens vorbereitet wurden, waren schon im Zeitalter des Solon: die Kunst zu lesen und zu schreiben, die vertrautere Bekanntschaft mit den Nationaldichtern, die Kenntniß der Musik und die Geschicklichkeit in den gymnastischen Uebungen.

Nach

Bei dieser Bürgerklasse traf man hauptsächlich die griechische Kultur an, indem auf ihre Erziehung und sittliche Bildung am meisten verwendet wurde. Dagegen aber riß bei ihnen auch Verschwendung, Pracht und Weichlichkeit am frühesten ein. Je nachdem die übrigen Stände mit diesem griechischen Adel näher oder entfernter verbunden waren, je nachdem verfeinerten sich auch diese und wurden an der Hand der Kultur zum Luxus fortgeleitet.

S. 45.

Handlung, Künste, Wissenschaften.

Um die Zeiten der Zerstörung Trojas, ja selbst einige Jahrhunderte später, war der griechische Handel noch sehr unbeträchtlich. Man vertauschte, was man von Produkten entbehren konnte, um andre Dinge, womit man nicht versehen war. Dieser Tauschhandel, der Vater alles übrigen Handels, schränkte sich jedoch nur noch auf das Land ein, das man bewohnte. An Gelde, diesem vorzüglichsten Beförderungsmittel des Handels, fehlte es noch gänzlich. Nachdem man hierauf mit den Metallen und dem Bergbau bekannter wurde,

Nach den Zeiten des großen Gesetzgebers ward die Reihe dieser Talente noch durch die Malerei, Zeichnung, Arithmetik und Geometrie erweitert. Die Philosophie, Redekunst und die übrigen eigentlichen Wissenschaften gehörten nicht mit in den Kreis der freien Künste: ihre Kenntniß ward daher auch nicht von jedem wohlgezogenen Griechen erfordert. Man sehe Aristoteles de republica VIII, 2.

wurde, so bezahlte man hiemit, doch so, daß man es Anfangs unbearbeitet abwog, und die eingehandelten Produkte, der Uebereinkunft gemäß, damit bezahlte. Auch dies war sehr beschwerlich; allein doch immer leichter als der vorhergehende Umtausch, wozu man sich hauptsächlich des Viehes bediente. Um sich die Sache noch bequemer zu machen, bezeichnete man weiterhin die Metallstücke mit einem gewissen Merkmal, wodurch man den Werth derselben in Vergleich mit gewissen Waaren bestimmte. So gieng man immer weiter, bis man es in dieser Periode versuchte, Geld zu prägen*). Die ersten auswärtigen Völkerschäften, womit man handelte, waren die Phönizier, die schon frühzeitig an Griechenlands Küste kamen, um den dortigen Ueberfluß einzutauschen**). Dieser Passivhandel war jedoch
von

*) Homer gedenkt in seinen Gedichten noch keines Geldes. Erst um das Jahr 895 vor Christus bekam man geprägtes Geld durch Phidon zu Megina. Man sehe, Strabo 1. 8. S. 576.

**) Von den Phöniziern vorzüglich lernten die Griechen Handel und Schiffarth. Die Phönizier hatten eine doppelte Art Schiffe, Arco und Gauki genannt. Man sehe die Ausleger zu Herodot III. 106. Die griechischen Fahrzeuge waren Anfangs, so wie vermuthlich bei allen, die ersten Versuche zur Schiffarth machenden, Völkern, Flöße, oder ausgehöhlte Baumstämme, (Μορσουλαι) dann folgten Barken aus zusammengebundenen Brettern, dann Barken mit einem Ruder, dann mehrreudrige Fahrzeuge, dann Fahrzeuge mit Segeln, und endlich größere Schiffe. Man sehe in Gronovii thes. antiq. graec. XI, die hierhergehörigen
gen

von keiner sonderlichen Bedeutung. Der Mangel an Schiffen, und die Unbekanntheit mit der Seefahrt verhinderte die Griechen, ihre Produkte selbst im Auslande abzusetzen. Das erste Schiff, das den Griechen zu Gesicht kam, war dasjenige, worauf Danaos im Jahr 1572 vor Christus mit seinem Gefolge in Griechenland landete. Vielleicht wagte sich hierauf manch am Meere wohnendes Völkchen auf das Wasser. Minos II, König von Kreta, um das Jahr 1428 vor Christus geboren, besaß zuerst eine kleine Flotte, womit er die seeräuberischen Karier und Phönizier von Meer und Küsten verscheuchte. Vorzüglich fanden sich in der Folge die griechischen Städte, so wohl auf dem festen Lande von Asien als auf den Inseln zur Handlung und Schiffahrt veranlaßt. Denn sie waren nicht nur unmittelbar an der See erbauet, sondern hatten auch die geräumigsten und sichersten Häfen vor sich, und hinter sich die reichsten und blühendsten Länder: Indien, Phrygien und Kappadokien *). Von hieraus erhielten die Ionischen, Dorischen und Aeolischen Griechen nicht nur mehrere Handwerke, Manufakturen und Künste, sondern sie wurden auch, im Besiz des ganzen Meerestades, der Mündungen der Ströme und

gen Schriften von Wolf und Schäffer, so wie: Allgemeine Geschichte der Handlung und Schiffahrt, der Manufakturen und Künste. Breslau 1751.

*) Von der Anlegung dieser Manufakturen ist oben gehandelt worden. Unter den Dorischen Griechen erhuben sich vorzüglich die Rhodier und unter den Aeolischen die Bewohner von Lesbos und Mitylene. Man sehe Heynii Comment. de Cast. epochis p. 42. 58.

und aller übrigen Ausgänge und Eingänge, die einzigen Abnehmer der natürlichen und künstlichen Produkte dieser Länder. Ja, sie führten denselben auch ausschließend alle die Waaren zu, die sie bedurften, und konnten daher Preise setzen, welche sie wollten. Kein Wunder also, wenn sich die Aftatischen Griechen, bei so vielen Vortheilen, gleich nach ihrer Niederlassung in Kleinasien, mit allem Eifer auf Handel und Schifffahrt legten. Am glücklichsten von allen waren indeß die Jonier, und unter diesen, die Bewohner von Milatos, Kolophon, Samos und Phokäa, die sich am meisten durch ihre Thätigkeit und ihren Unternehmungsgeist hervorthaten. Die Milesier erbauten an den Küsten des mittelländischen und schwarzen Meers einige siebenzig Pflanzstädte *) und saßen unter Psammethichos festen Fuß in Aegypten. Unter Amasis errichteten sie, um das Jahr 570 vor Christus, so gar die einzige Handelsstadt Aegyptens und viele andere Faktoreien. Die Samier schifften zuerst nach Spanien und die Phokäer folgten in kurzem ihrem

*) Man sehe Plinius Historia nat. V. 29. Die Jonier und Karier stiegen, nach Herodot, nicht freiwillig, sondern durch Noth gezwungen, an das Aegyptische Gestade aus, und waren den Aegyptern eine ganz fremde Erscheinung. Man sehe Herodot II. 152. 154. 178. Kroßos war der erste, der die Aftatischen Griechen, nachdem sie sich lang mit Glück gegen seine Vorfahren auf dem Lydischen Throne vertheidigt hatten, unterjochte, und das ganze Vorderasien bis an den Halys beherrschte. Man sehe Strabo XIV. 1068.

rem Beispiel. Die letzteren hatten, nach Herodot, zu erst lange, zu weiten Seefarthen geschickte, Kauffarthenschiffe. Außer diesen Asiatischen Griechen aber legten sich frühzeitig auch die Bewohner von Aegina und Korinth, mit dem besten Erfolg, auf den Handel. Aegina schwang sich hauptsächlich durch seine Erzfabriken, wozu es das Erz von außen herhohlte, bald zu einem hohen Grade des Wohlstandes und der Macht empor. Phidon aus Argos erfand hier, der Sage nach, Silbergeld, Maasß und Gewicht, auch giengen von hier mehrere Kolonien aus. Korinth war die vorzüglichste Stapelstadt beim Handel zu Lande. Wie es hieß, wurden hier um das Jahr 704 vor Christus, oder um die neunzehnte Olympiade, die ersten Triremen verfertigt. Ein Korinthischer Baumeister, Ammokles, lieferte in der Folge auch für die Samier dergleichen Schiffe. Die Athener handelten erst später und brachten es, ungeachtet der geringen Produkte ihres Landes, durch ihren Kunstfleiß doch dahin, daß Athen in kurzem der Haupthandlungsplatz in Griechenland wurde *). Der griechische Adel schämte sich, den Handel selbst zu führen: er führte ihn also durch eine Menge von Sklaven, die er zu diesem Zwecke nährte. Diese hohnten nicht nur Waaren aus dem Auslande, sondern führten auch einheimische Produkte aus. Ja, sie verkauften auf öffentlichen Plätzen so gar Mehl, Wein, Brod, Honig und andere Dinge, die sie auf den Gütern ihrer Herrschaft gewonnen hatten. Auf gleiche Weise trieb man

*) Athen handelte etwas später vorzüglich mit Modewaaren. Bessere Handelsartikel lieferten die Korinther.

man auch das Fuhrwesen, den Geldwechsel und das Verleihen von zinsbaren Kapitalien durch Sklaven. Freie Bürger der niedern Klasse trieben den Handel häufig selber: doch mußten sie alsdann auf Staatsbedienungen Verzicht thun *). Am meisten befaßten sich daher die Aeländer, Schutzgenossen und Freigelassenen, auf ihre Rechnung, mit den Handlungsgeschäften und erwarben sich dadurch nicht selten großen Reichtum. Die eigentlichen Handlungsstaaten Griechenlands trieben die Handlung im Großen mit den Produkten ihrer Fabriken und Manufakturen: die vom Ackerbau und von der Viehzucht lebenden Völkerschaften hingegen verkauften die Naturprodukte an ihre Landsleute, oder auch auswärts. Mit dem Luxus stiegen auch die Gegenstände der Handlung. Geehrter, als der Handwerker und Kaufmann, war in Griechenland der Künstler und Gelehrte unter denen Völkern, welche der Kultur bei sich den Eingang verstatteten. Der entschiedene Schönheitsinn der Griechen machte, daß sie alles Schöne begünstigten, schätzten und belohnten. Der Künstler also, der sich so weit in seiner Kunst erhob, um vorzüglich schöne Werke zu liefern, konnte auf Beifall, Ansehn und Belohnung rechnen. Hauptsächlich aber war dies der Fall, nachdem man es sich

Bb 2

an:

*) In Bötien durften diejenigen Bürger, welche sich mit dem Handel abgaben, zwar in den Volksversammlungen ihre Stimme geben; von der Verwaltung öffentlicher Aemter aber waren sie auch hier ausgeschlossen. Um eine Staatsbediennung zu erlangen, mußte man darthun, daß man seit zehn Jahren keine Handlungsgeschäfte mehr getrieben habe.

angelegen sein ließ, die Götter nach den Ideen von ihrer Hoheit, Majestät und Schönheit, in sichtbaren Gestalten, darzustellen, und merkwürdige Thaten der Helden durch den Meißel oder Pinsel zu verewigen *). Siphon, Athen und Korinth, die vorzüglichsten Pflegerinnen der Künste, sahen daher so manchen vorher unbekanntem Namen an der Hand der Kunst aus seinem bisherigen Dunkel hervorgehn, und sich zu Ansehen und Wohlstand erheben. Doch gab es auch Künstler von einer niedrigeren Gattung, die handwerksmäßig für einige Reiche arbeiteten, welche mit Kunstprodukten Handlung trieben. Das dergleichen keine vorzügliche Rolle spielten, und den Phidias, Skopas, Apelles und Zeuxis an Achtung nicht gleich kamen, läßt sich leicht begreifen. Zwar weniger zum Wohlstand, als die Künste, aber doch zu gleichem Ansehen führte die Gelehrsamkeit. Doch machten die Gelehrten keinen eigenen Stand aus. Ein großer Theil der Philosophen, Redner, Grammatiker und Dichter entstammten der niedrigsten Klasse des Volks, und erhuben sich durch Hülfe der Wissenschaften oft zu keinem unbeträchtlichen Grade der Achtung. Zwar erhielten die Gelehrten jetzt noch keine eigentliche Besoldung: doch bekamen die Philosophen und Grammatiker

*) Dies geschah vorzüglich erst nach den Persischen Kriegen, wo man sich theils durch die gemachte Beute bereicherte, theils durch den Gedanken, ein so mächtiges Volk, als die Perser, bezwungen, und Griechenland durch eigene Kraft gerettet zu haben, so sehr enthusiastisch hatte, daß man Mahler und Bildhauer aufbot, die Helden und Thaten der Griechen zu verewigen.

tiker von ihren Schülern hier und da reichliche Geschenke. Die Redner zogen gleichfalls, sowohl von Privatpersonen, als vom Staat bei Angelegenheiten, für oder wider welche sie sprachen, ihre Vortheile. Und wenn sie nun vollends noch Bestechungen anzunehmen, kein Bedenken trugen; so hatten sie eine sehr reichhaltige Quelle des Gewinns. Die Dichter endlich wurden nicht selten so gar an die Höfe gezogen, wo sie ein eben so glänzendes, als angenehmes Leben führten. Dagegen aber gab es auch hier und da sehr dürftige Gelehrte, die, wie späterhin ein Xenokrates, nicht einmal das Schutzgeld aufzubringen im Stande waren. Ja die Armut der Philosophen war so gar zum Sprüchwort geworden.

d. Lebensart.

S. 46.

Malzeiten der Griechen.

Den Morgen widmete der Grieche gewöhnlich der Arbeit und entriß sich deshalb oft, schon früh den Armen des Schlummers. Den Nachmittag verwendete er auf seine Erholung, schlummerte ein wenig, gieng spazieren, oder vertrieb sich die Zeit mit allerlei Spielen. Seine öffentlichen Geschäfte auf dem Markte pflegte man gegen Mittag zu besorgen. Auch pflegten die Müßiggänger, hauptsächlich zu Athen, dann ihre Neugierde zu befriedigen, wozu sie sich, theils auf dem Markte, theils in den Buden der Goldschmiede, theils bei den Salbenkrämern und in den

Barbierstüben versammelten *). Der mäßige Grieche hielt täglich nur eine Hauptmalzeit (δειπνον). Diese genoss man Anfangs des Mittags, in der Folge aber des Abends, nach Vollendung der Geschäfte. Das Frühstück (αριστον) nahm man dann gegen Mittag. Etwas Brod und Wein waren die Bestandtheile desselben. Kinder und Handarbeiter genossen zwischen den Malzeiten wol noch etwas **). Die Nahrungsmittel waren meistens sehr einfach. In den Heroenzeiten nährte man sich vorzüglich von Thierfleisch. Die Homerischen Helden schämen sich nicht, mit eigener Hand den geschlachteten Stier abzustreifen, zu zerstückeln und am Feuer zu rösten †). Vom Kochen geschicht

*) Viele Gutsbesitzer begaben sich frühmorgens auf ihre Landgüter, um daselbst die Aufsicht über die Landwirtschaft zu führen, und kehrten erst mit spätem Abend zurück. Andre beschäftigten sich des Vormittags mit der Jagd, vorzüglich in Sparta. Noch andre verwandten die Morgenstunden auf Handelsgeschäfte, die sie durch ihre Sklaven betreiben ließen. Der mäßige Pöbel, vorzüglich zu Athen, trieb sich, um seine Neugierde und seinen Hang zur Spötereie zu befriedigen, bald hier bald da herum, und versammelte sich, besonders gegen Mittag, sehr zahlreich auf dem Markte. Seine liebsten Unterhaltungen hatten Krieg, Niederlagen und Siege zum Gegenstande. Man sehe Aristophanes Equites 1260.

***) Dies, was man mit unserm Besperbrod vergleichen kann, hieß δειπνον oder δεπνος, und war sehr mäßig.

†) Röche hatte man im Heroenzeitalter durchaus nicht. Zu weilen kamen die Herolde den Helden in diesem Geschäft zu Hülfe. Hielten sich die letzteren, in Friedenszeiten, zu Haus auf, so sorgten Sklavinnen für die Zubereitung des Essens.

schiebt bis auf die Zeiten des Herodot keine Erwähnung. Von Fleischsuppen und dergleichen flüssigen Speisen hatten daher die Griechen damals noch keine Begriffe. Deshalb war auch noch an keine Löffel zu denken. Höchstens hatte man eine Schüssel auf dem Tische, in der das Fleisch befindlich war. Einzelne Teller für die Speisenden gab es eben so wenig, als Messer und Gabeln. Das Fleisch war bereits zerschnitten, wenn es auf den Tisch kam. Daher bedurfte es keiner weiteren Zerlegung. Um es nach dem Munde zu führen, bediente man sich der Finger. Das Zimmer, worin man gewöhnlich speiste, war ein langer Saal, in dem sich alle Mannspersonen versammelten. Jeder bekam daselbst seinen besondern Tisch, auf dem die Speisen lagen *). Vornehme Personen ehrte man durch große Portionen. Agamemnon bewirthete den Ajax mit dem ganzen Rücken eines Stiers, und Eumeos ließ zur Abendmalzeit für den Odysseus zwei Ferkel bereiten. Des Wildprets und Geflügels erwähnt Homer bei den Gastmahlen der Heroen eben so wenig, als des Obstes und der Hülsenfrüchte. Man saß auf Stühlen, die aus Holz verfertigt, und vermuthlich nur mit bloßer Lehne ohne

B b 4

Arme

*) Oft lagen diese Speisen bloß auf dem Tische, mit dem sie hereingetragen wurden. Selbst Tischtücher hatte man nicht einmal. Daher ward nach jeder Mahlzeit, und, wenn man mehrere Gerichte hatte, nach jedem Gericht, der Tisch mit einem Schwamme abgewaschen. Man sehe Homers Odyssee 1. 112. Da man mit den Fingern aß, so pflegte man sich nicht bloß vor Tische, sondern auch während der Mahlzeit zu waschen.

Arme waren. An gemeinschaftliche Unterhaltung bei Tische war nicht zu denken. Nur bei Feierlichkeiten vermehrte ein Sänger die Freuden des Gastmals. Wer gesättigt war, der stand auf, ohne sich um die übrigen zu kümmern. Nach der Malzeit ward so gleich getrunken, und nun ward man gewöhnlich etwas lauter. Doch trank man den Wein nicht anders, als mit Wasser vermischt *). In den Heroenzeiten stand nicht weit von der Thür des Zimmers der Schenk-
tisch.

- *) In den frühesten Zeiten pflegte man bloß Wasser zu trinken. Zu Homers Zeiten trank man es kalt, bald nachher aber bediente man sich auch des warmen Wassers zum Getränke, das man mit Wein, oder andern Sachen, vermischte. Es gab so gar eigene Dertler, wo dergleichen zubereitet und verkauft ward. Man sehe Pollux Onomastic. IX. 6. Den Wein mit Wasser zu mischen, war den Griechen gezwungen. Denn die griechischen Weine waren süß und berauschten daher leicht. Auch wurden sie im Alter dick, wo man sie dann verdünnen mußte. Den Erfinder dieser Mischung betrachteten die Griechen daher als ihren größten Wohlthäter. Einige gaben den Melampus, andre den Athenischen König Amphiktyon dafür aus. Man sehe Plinius hist. nat. VII. 56. Athenos II. 26. Ja Dionysos erhielt deshalb den Namen *Οεδιος* (weil man nun nach dem Genuß des Weins nicht tanzte, sondern aufrecht *οεδος* gehen konnte) und in dieser Eigenschaft Altäre und Opfer. Uebrigens soll die Zubereitung des Weins in Aeolien erfun- den sein. Man sehe Soguet vom Ursprung der Geseze, Künste und Wissenschaften I. S. 103. Man verwahrte den Wein theils in irdenen Gefäßen (*κεραμοις*), theils in Schlanchen (*ασκοις*), theils in Fässern.

tisch. Zwei große Gefäße (*κρητῆρες*) auf demselben enthielten das eine Wein, das andre Wasser, woraus der Weinschenk in die Becher goß. Die Becher umherzutragen, war das Geschäft der Herolde. Wen man ehren wollte, dem gab man größere und mehrere Becher. Auch trank man ihnen eher zu, als den andern. Mit dem Fortgang der Kultur veränderte sich diese Art zu leben nicht wenig. Statt daß man bei den Malzeiten vorher an einzelnen Tischen gegessen hatte, saß man nun, vielleicht schon gegen das Ende der vorigen Periode, an länglichviereckigen Tafeln, die aus Holz gearbeitet, geglättet, und meistens mit angestrichenen Füßen versehen waren. Die Stühle waren meistens ziemlich hoch, daher sie auch für Männer und Weiber mit Fußschemeln versehen waren. Die Unbegüterten hatten Stühle, (*διφροι*) worauf zwei Personen sitzen konnten. Außer diesen hatte man noch eine dritte Art, (*κλισμοί*) worin man etwas zurückgebogen lag. Der spätere Luxus führte das Liegen bei Tisch ein; doch nur für die Männer, Weiber und Kinder pflegten, nach wie vor, zu sitzen. Die zum Liegen bestimmten Ruhebänke waren, so wie die Stühle in den früheren Zeiten, bei feierlichen Gelegenheiten, mit künstlichen Decken überlegt. Gewöhnlich lagen drei Personen auf einer Ruhebank, zu weilen aber auch mehrere. Der obere Theil des Körpers war dabei auf den linken Ellenbogen gestützt, der untere aber lag ausgestreckt, oder etwas gebogen auf der Ruhebank. Drei Seiten der viereckigen Tische waren mit Ruhebänken umgeben, die vierte blieb, des Auftragens wegen, frei. Bevor man sich aber niederlegte, oder früher niedersetzte, pflegte man sich zu waschen und zu salben. Das Anfangs aus Gerste bereitete Brod ward mit der Zeit aus Weizen-

mehl verfertigt. Doch hielten sich die Kermeren noch lang an Gerstenbrod. Das gewöhnliche Brod (*μαζα*) bestand aus Weizenmehl, Salz und Wasser. Die ältere Gattung (*αλφιτον*) war von Gerstenmehl. Bevor man aber die Gerste mahlte, benezte man sie, damit sie auswuchs, und dörrete sie darauf *). Dies so bereitete Mehl ward sehr häufig auch zum Brei gebraucht. Außer dem Brode kannten die Griechen, vorzüglich aber die Athener, noch eine große Menge von Backwerk **) Hieher gehört ein Gebäck aus Weizenmehl und Honig (*ζεμα*) und ein anderes aus Mehl, Honig und Milch (*μελιττα*). In einem dritten (*σηταμυς*) verband man mit dem Honig noch Sesammehl, Del und Käse. Schweine, Rinder, Schaafe und Ziegen versorgten die griechischen Tafeln vorzüglich mit Fleische.

*) Schon damals, als man die Getraideldörner noch selbst genoß, dörrete man sie, theils um den sie umschließenden Balg davon zu trennen, theils um sie schwachaster zu machen.

**) Daß erst mancherlei Versuche nöthig waren, bevor man die in Griechenland Anfangs allein bekannte Gerste zu Brod verarbeitete, ist leicht zu denken. Schon zu den Zeiten des Homer bedienten sich die Reicheren des Weizenbrods, das der Dichter in dieser Absicht *σιτος* nennt. Das Brodbacken soll in Arkadien erfunden sein. Man sehe Pausanias Arcad. 4. Anfangs verscharrte man den Teig in heiße Asche. Das hiedurch entstehende Brod hieß *αγρος σποδιτος* oder *συκρυπιος*. In der Folge bediente man sich der Oefen. Das hierin gebackene Brod nannte man *αγρος κριβαντος*. Man sehe Athenaios III. 25. 27.

sche. Nur selten aß man Vögel, Wildpret und Fische, bis der steigende Luxus nach den Persischen Kriegen auch diese in die Reihe der gewöhnlichen Nahrungsmittel brachte. In der jetzigen Periode ist vermuthlich noch an keine der nachmaligen griechischen Leckereien zu denken, sondern frisches und gesalzenes Fleisch, Brod, gekochtes Gemüse, besonders Hülsenfrüchte, und frisches oder getrocknetes Obst, machten wol die Hauptspeisen der Griechen aus. Eben so wenig wußte man jetzt auch schon von gewürztem und mannigfaltig verfehtem Weine. Gemeine Leute aßen auch Heuschrecken, Knoblauch und Zwiebeln *). Die Sparsamkeit der Spartaner im Essen und Trinken ist bekannt genug. Ihr Hauptgericht, die schwarze Suppe, (*μελας ζωμος* auch *βαφα*) bestand aus Salz, Blut und Essig, worin etwas Schweinefleisch befindlich war. Gewöhnlich begnügten sie sich mit Hülsenfrüchten. Auch den Wein genossen sie sehr mäßig **).

S. 45.

*) Man sehe Aristophanes Acharn. III. 871. und den Scholiast zu Aristophanes Plus. 819 und zu den Equit. 597. Ein Leckerbissen für gemeine Leute war es, wenn sie Bräbe aus ausgehöhltem Brodte schlürfen konnten. Dergleichen Brodt ward *μικρολλον* genannt.

***) Nur die Heloten berauschten sie zuweilen, damit der Anblick derselben und ihrer im Rausch gemachten seltsamen und lächerlichen Geberden den jungen Spartanern einen Abscheu gegen die Trunkenheit einflößen möchte.

Öffentliche Mable, Gastgebote und Trinkgelage.

Die Absicht der öffentlichen Malzeiten bei mehreren griechischen Völkern war, theils die gesellschaftliche Unterhaltung und Berathschlagung über wichtige Gegenstände, theils die Belehrung der daran theilnehmenden Jünglinge, theils die Unterstützung und Belohnung verdienstvoller Männer. Bei den Spartanern nannte man sie Phiditien (*Φιδίτια, συσσίτια*) und hielt sie in öffentlichen Häusern des Abends vor Sonnenuntergange. Ein jeder mußte dazu beitragen, und keiner durfte sich ihnen, ohne gegründete Ursache, entziehen *). Die Bestandtheile derselben waren Gemüse, und zwar meistens Hülsenfrüchte. Nur Männer und Jünglinge nahmen Theil daran, die Weiber waren davon ausgeschlossen. Vorher zu Hause Speise zu sich zu nehmen, war höchst strafbar. Die schwarze Suppe war ein Leckerbissen, der nur an Festtagen genossen wurde. So mäßig aber die Speisen waren, so mäßig war man auch in Absicht der Getränke. Gewöhnlich trank man eine Art Molken, (*κίγγος*) die aus Milch bereitet wurde. Nach der Malzeit ward ein warmes, aus Honig und Wasser bestehendes, Getränk umhergegeben. Unvermischter Wein erschien nur an festlichen Tagen, wo dann auch das gewöhnliche hölzerne Geschirr mit irdenem wechselte.

*) Nur wenn jemand ein Opfer gebracht hatte, oder spät von der Jagd nach Hause kam, oder unvorsichtig war, so war er entschuldigt. Diese öffentlichen Malzeiten hießen auch *συσσίτια*.

wechfelt wurde *). Die Unterhaltung während der Malzeit hatte vorzüglich die Belehrung der anwesenden Jünglinge zur Absicht. Man sprach daher von nichts, als gemeinnützigem, das Beste des Vaterlandes und der einzelnen Bürgern betreffenden, Angelegenheiten. Nach Vollendung der Malzeit mußten alle im Dunkeln ohne Fackeln nach Hause zurückkehren. So versammelte man sich jeden Monat und selbst die Könige mußten mit erscheinen **). Ihr einziger Vorzug bestand darin, daß sie doppelte Portionen zum Antheil erhielten. Auch die Kreter hatten dergleichen öffentliche Malzeiten, die sie *Avδεια* nannten. Man besorgte sie von den Abgaben, welche die Klaroeten dem Staat entrichten mußten. Auch hier waren Jünglinge zugegen, welche aus der Unterredung Nutzen ziehen sollten und denen man oft ganz besonders gute Lehren erteilte. Indessen herrschte hier mehr frohe Laune und Munterkeit, als bei den Phiditien der Spartaner †). Selbst die Sklaven hatten zuweilen Zutritt zu

zu

*) Die Spartaner bedienten sich zuweilen einer eigenen Art von Wein, den sie *δεδυς* nannten. Sie kochten nämlich den Wein so lang, bis der fünfte Theil davon eingekocht war. Dann thaten sie ihn in ein Gefäß und ließen ihn vier Jahre liegen, bevor sie ihn tranken. Man sehe *Pal-ladius XI. 1. 14.*

***) Man sehe *Becks Welt und Völkergeschichte I. S. 238.*
Anmerkung h

†) Deshalb hießen sie auch *ερασιγαιαι*. Man sehe *Meursii Creta III. 10.* Ueber die Phiditien der Spartaner sehe man *Meursii Miscella laconica I. 9. 14.* *Cragius de republ. Laced.* S. 241 16. *Xenophon de republ. Laced.*

zu diesen Versammlungen. In jeder Aretischen Stadt war ein bestimmtes mit hinlänglicher Bedienung versehenes Haus, (*Ανδρείον*) in dem man sich, zum Gemüß der öffentlichen Malzeiten versammelte. Auch in Attika fehlte es nicht an dergleichen geselligen Zusammenkünften, indem bald die Stämme, bald die Demos, bald die Phratrien zusammen speisten *). Nicht weniger kann man auch die beständigen Malzeiten der Prytanen, und derer, die um eigener Verdienste willen, oder wegen der großen Thaten ihrer Vorfahren, im Prytaneion unterhalten wurden, hieher rechnen. Und so waren dergleichen Anstalten, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch in mehreren, griechischen Staaten, wovon jedoch keine Nachricht auf uns gekommen ist. — Der griechischen Gastgebote gab es drei, schon dem Homer bekannte Klassen **). Die erste, *Ερανος*, war eine Art von Vielkeit, indem ein jeder, der daran Theil nehmen wollte, einen Beitrag an Gelde gab. Hiemit nahe verwandt waren zwei andre Male, die *Δειπνα επιδοσιμα*, wozu man ein gewisses, auf die eine oder andere Art, gewonnenes, Geld verwendete und die

*) Dergleichen Malzeiten hießen *δειπνα δημοδοκίαι*, *δημοσία*, *δηκοτικά* auch *φρατρικά* und *φυλετικά*. Die beständigen Malzeiten der Prytanen hießen *ευσίτια* und *πανδαίσιαι*. Man sehe Aristoteles de republica VII. 10.

***) Homer nennt diese drei Klassen von Gastgeboten *Odys.* XI. 414.

Η γαμω, η ερατω, η ειλαπινη τεταλυνη.

Hochzeit, oder Gelag, und köstlicher Freudenbes
wirthung.

die *δειπνοσ αποδρωγιδος*. Bei den letzteren legte jemand Speisen in einen Korb und begab sich damit zu einem andern, mit dem er sie verzehrte. Nähere Verbindung der Freundschaft, gesellige Freude zu Aufbeiterung der Gemüther und Umtauschung der Ideen, waren die Absicht und Wirkung dieser mit geringen Kosten verbundenen, und mit Mäßigkeit und Ordnung genossenen Male *). Sänger und Tonkünstler nahmen in den älteren Zeiten oft unentgeltlich daran Antheil, und sorgten für die Unterhaltung und das Vergnügen der Gäste. Die zweite Klasse der Gastgebote machten die Hochzeitsgelage (*γαμοι*) aus, von denen bereits oben gehandelt ist **). Die dritte Klasse endlich enthielt die eigentlichen Gastmale (*Ειδαιπνια*). Diese feierte man in den frühesten Zeiten zu Ehren der Götter, daher waren sie gewöhnlich mit Opfern begleitet. Die Einladung der Gäste geschah durch Sklaven, oder

*) Deshalb wollte Athene auch die schwelgerischen Male der Freier der Penelopeia nicht für dergleichen Gastgelage erkennen. Man sehe Odyss. I. 226.

„Welch ein Schmaus und Gemähl? Was feierst du?
etwa ein Gastmal,

„Oder ein Hochzeitfest? Denn keinem Gelag ist es
ähnlich:

„So voll ungezähmter Vermessenheit scheinen mir
jene

„Schwelgend den Saal zu durchtoben.“

sagt sie deshalb zum Telemachos. Man sehe auch Hesiodos Wirthschaftsgedicht 340.

***) Auch pflegte man noch andre kostbare Malzeiten und Gastgelage *γαμους* zu nennen.

oder Tafelchen und selten lud man mehr als fünf Personen ein. Die Frauenzimmer waren von allen Gelagen ausgeschlossen. Als man aus Prachtliebe hier und da zu viel Personen zusammengebehen hatte, so setzte der Athenische Gesetzgeber fest, daß die Zahl der Gäste nie über dreißig steigen sollte. Ueber das Gieß zu halten, war die Pflicht der Oinaikonomien. Bevor man sich zu Tische setzte, pflegte man sich zu waschen und zu salben *). Das erstere ward auch während des Essens zwischen den einzelnen Gerichten wiederholt. Der Genuß der Speisen vermittelt der Hände machte dies nöthig. Auch goß man, sowohl vor Tische, als nach dem Essen Libationen für die Götter aus. Sich mit Blumen zu kränzen, und das Speisezimmer mit Kränzen zu umhängen, war vielleicht erst Sitte der späteren Zeiten **). In den Ionischen Pflanzstädten aber, in denen Pracht und Luxus früher gediehen, als im Mutterlande, herrschte dieser Gebrauch unstreitig jetzt schon, und verbreitete sich von da ins Mutterland. Die Gerichte waren bei diesen Gastmahlen der Freude gewiß noch nicht köstlicher und zusammengesetzter, als bei den Privatmalzeiten, sondern vielleicht nur in größerer Anzahl und Menge vorhanden. Verschiedene Arten von Fleisch, gekochtes Gemüse, Brodt und

Baum

*) Besonders thaten dies Gäste, die von der Reise kamen. Man sehe Homer Odysf. IV. 48.

**.) Auch Becher pflegte man zu kränzen. Wenn jedoch Homer das Wort *κρατήρ* von Bechern gebraucht, so heißt es bis zum Rand anfüllen. Der Wirth empfing die Gäste mit einem Grusse, wobei er ihnen entweder die rechte Hand darreichte, (*δεξιόσται*) oder sie umarmte (*αγκαλιόσται*). Man sehe Homers Odysf. III. 35.

Baumfrüchte waren ohne Zweifel die Hauptbestandtheile derselben, und Salz die einzige Würze. Die drei Gänge der griechischen Gastgelage möchte man in diesen Zeiten, bei den Europäischen Griechen, wol noch vergebens suchen. Nach der Mahlzeit ward zu Ehren der Gottheit die Libation verrichtet und ein Psalm gesungen. Dann gieng es ans Trinken, (ποτος oder κωμας) wobei man, zum Zeichen der Freundschaft, sich von der Rechten zur Linken zutrank *). Oft nannte

*) Beim Homer hat Idomeneus seinen eigenen Pokal vor sich, woraus er nach Belieben trinkt. Diese Pokale waren oft sehr künstlich gearbeitet und von großer Schwere. Sie dienten dazu, um den Wein darin auf den Tisch zu setzen. Zum Trinken bediente man sich kleinerer Geschirre. Diese hatten die Form von Hörnern, oder waren selber Hörner. An dem Theile, den man beim Trinken an den Mund setzte, waren sie mit Gold oder Silber beschlagen. Daher der Name κέρατα (Hörner) von den Bechern der Griechen. Andre Trinkgefäße hatten unten eine Oefnung, woraus der Wein floss. Man mußte sie daher entweder sogleich ausleeren, oder die Oefnung verstopfen. Auch diese Becher (άλκοι, κύρα) hatten die Gestalt der Hörner. In den ältesten Zeiten waren die Trinkgeschirre irden, weiterhin wurden sie aus Gold, Silber, und Erz bereitet. Das Anfüllen der Becher besorgten entweder besondere Mundschenken (ομοχοι), deren es schon in den ältesten Zeiten gab, oder, an den Höfen der Könige, die Heroide (αργυραε). Auch schöne Knaben und Mädchen verrichteten dies Geschäft. Man sehe Homers Odys. I. 142. 149. Eustathios zu Ilias III. S. 333.

nannte man dabei auch die Namen der Götter, oder abwesender Freunde und goß zu beider Ehren etwas Wein auf die Erde. Die eigentlichen Trinkgelage, wobei man sich meistens eines ungemischten Weins bediente, ersuete man dadurch, daß man dem guten Dämon einen Becher leerte. Man nannte diese Gelage Symposien (συμπόσια) und überschritt dabei, in dem jetzigen Zeitraum, die Schranken der Mäßigkeit gewiß sehr selten. Außer dem guten Dämon, trank man auch mancher Gottheit, als dem Zeus, der Hvgiãa, dem Hermes, zu Ehren. Mäßige Triaker leerten nur drei Becher, wovon sie den ersten der Gesundheit, den zweiten der Liebe und Freude, und den dritten dem Schlafgott widmeten *). Der Trunkenheit ward von allen Gesetzgebern Griechenlands entgegengearbeitet. Gesang mit den Trinkgelagen zu verbinden, war schon seit den frühesten Zeiten Sitte. Schon Homer erwähnt des Phemios, der bei dem Trinkgelage der Freier der Penelopeia sang und des Demodokos, den Odysseus bei dem Alkinoos in Phäakien hörte **). Das Lob der Götter, so wie die Thaten und Schicksale der Heroen und die Verdienste nützlicher Erfinder, waren die Gegenstände der ältesten, bei den Tafeln der Großen ertönenden, Lieder. Zu diesen gesellten sich im Fortgang der Zeit auch eigentli-

*) Man sehe Athenäos II im Anfang. Bei den Spartanern war Ehrlosigkeit (ατιμία) die Strafe der Trunkenheit, bei den Athenern, für den Archon, der sich betrank, der Tod.

***) Man sehe Homers Odysf. I. 152. VIII. 75. und diese Geschichte oben S. 141.

che Trinkgesänge, oder Skolien (σκολια.) Allmählig fanden diese so viel Beifall, daß die Lieder der ersteren Gattung zu den Opfermalzeiten verwiesen wurden. Dennoch waren die Skolien nichts weniger, als leichtfertigen Inhalts, sondern das Glück der Jugend, der Liebe und Freundschaft machte hauptsächlich den Ideenkreis aus, um den sich darinn alles drehte. Es gab so wohl Skolien, die alle Gäste zugleich anstimmten, und die man mit der Lyra begleitete, als Wechselgesänge, die entweder von den Gästen nach der Reihe, oder von den geschicktesten Sängern aus der Gesellschaft gesungen wurden *). Der Tänze, die

C c 2

gleichs

*) Zu den Trinkliedern (τραγονια) wählte man passende Lieder der vorzüglichsten griechischen Dichter. Man sehe Aristophanes Wolken V. 1355 • 1370. Bald verfertigte man zu diesem Behuf eine eigene Gattung von Liedern, die Skolien (τα σκολια μελη). So wohl der Grund dieser Benennung, als die Bedeutung derselben, war bereits den ältesten Grammatikern unbekannt. Ihre Bemühungen, die Sache aufzudeckeln, machten sie nur noch dunkler. So oft ein Gast ein solches Skolion sang, so hielt er in der einen Hand einen Myrthenzweig, oder ein Lorbeerreis, und in der andern einen dazu bestimmten Becher, den man den Sangbecher (ωδος) zu nennen pflegte. Man sehe Athenaeus XI. 15. und das Scholion zu Aristophanes Wespen V. 1231. Der Inhalt der wenigen Ueberreste von Skolien, die sich aus dem Alterthum erhielten, ist sittlich. Bald enthalten sie Aufforderungen zur Rechtschaffenheit, zur Freiheitsliebe, zum Patriotismus, zur Tapferkeit; bald Aufmunterungen zum frohen Genuß des Lebens durch Wein und Liebe, bald Lobpreisungen der Götter und Heroen

gleichfalls nicht selten mit den Trinkgelagen verbunden waren, nennt Aristophanes drei Arten: den regelmässigen Tanz, den Kreistanz, und den regellosen Tanz. Besonders waren die Aethener große Liebhaber des Tanzes. Unanständige Geberden aber duldete man dabei an keinem Mann von Ansehn. Die Taschenspielerkünste und Gaukeleien, die in den Zeiten des griechischen Luxus eine Stelle unter den Vergnügungen bei den Trinkgelagen einnahmen, waren in dem jetzigen Zeitraum wol noch nicht üblich *). Im Zeitalter der Heroen war es Sitte, sich nach der Mahlzeit im Laufen, Springen und Ringen zu üben. Während der
Tafel

Heroen, bald Einschärfung einfacher Lehren für das thätige Leben. Vortüglich berühmt war ein Skolion auf den Tyrannenmörder Harmodios, von Kallistratos. Der erste Skoliondichter, deren Athenäos XV. 13. sehr viele nennt, war Terpander. Man sehe über diese Gesänge die vorstehlichen Abhandlungen des La Muzze; Sur les chansons de l'ancienne Grece im dreizehnten Bande der Memoires de l'Academie des Inscriptions; in das Deutsche übersetzt von Ebert, hinter Hagedorn's poetischen Werken, und Claudius über die Skolien der Griechen in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst St. I. S. 54 26. St. III. 32.

*) In dem jetzigen Zeitraum waren die Sitten wol noch zu einfach und natürlich, als daß man an Taschenspielerkünsten Vergnügen gefunden hätte. Allein Tänze waren seit den ältesten Zeiten bei Gelagen der Freude eben so üblich Spiel, als Flötenspiel und auf der Cithar und Lyra. Regelmässig tanzen hieß *ορχηστειν*, vom Kreistanz gebrauchte man den Ausdruck *χορευειν*, und regellos, nach Art der Kinder hüpfen, nannte man *επιγυρνειν*.

Zafel berathschlugte man sich auch nicht selten über wichtige Angelegenheiten, so wie die Philosophen sich etwas später bei ihren Trinkgelagen über mancherlei philosophische, allgemeininteressirende, Untersuchungen zu verbreiten pflegten. Der letzte Trunk geschah gemeiniglich dem Hermes zu Ehren und war mit einer Libation verbunden. Nur von den Opfermahlen begab man früh nach Hause, bei andern Gelagen der Freude erinnerte oft der anbrechende Morgen erst an den Ausbruch *).

e. Herrschende Gebräuche im häuslichen Leben.

§. 48.

Vom Waschen, Baden und Salben, und von der Bewirthung der Gastfreunde.

Die Griechen wuschen sich seit den ältesten Zeiten sehr häufig. Hiezu vermochte sie theils ihr heißes Klima, theils die Art ihrer Kleidung **), theils die

Ec 3

Noth;

*) Man sehe Homers Odyssee VIII. 102 und Enkathios zu dieser Stelle. Ueber die Malzeiten der Griechen überhaupt sehe man Struckii antiquitates convivales. — Buccius de conviviis Antiquitatis deque solempni Vini in iis usu. — Laurentius de conviviis, hospitalitate, cet., ferner De prandio & coena veterum. Die meisten von dieser Materie handelnden Schriften findet man in Gronovii thes. antiq. graec. t. IX.

**) Die Kleidung der ältesten Griechen, nachdem sie aufgehört hatten, die Felle der erlegten Thiere zu tragen, war eine Art

Nothwendigkeit, ihre Speisen mit den bloßen Fingern zum Munde führen zu müssen. Auch das Baden war bei ihnen sehr üblich. Gewöhnlich badete man sich in kaltem Wasser, oft in Flüssen, ja nicht selten so gar im Meerwasser. Auch Frauenzimmer scheuten, um die Zeiten des Trojanischen Kriegs, das Bad in Flüssen nicht. Nausikaa und ihre Dienerinnen bedienen sich, nach Homer, desselben und eben dies erzählt uns Theokrit von der Helena *). Deshalb aber war auch das was
me

Art von grobem Tuch, wobntch die so schon starke Ausdünstung noch mehr befördert, und das öftere Waschen und Baden dringenderes Bedürfnis wurde. Nach dem Bade, wie aus vielen Stellen des Homer erhellt, pflegte man sich zu salben. Hiedurch ward die durch die Kälte des Wassers zusammengezogene Haut wieder geschmeidig.

*) Man sehe Homers Odyssee VI. 96. Theokrits Idyll. XIX. 22. Nausikaa befahl ihren Mädchen, auch den Odysseus ins Bad zu führen und zu salben. Odyssee VI. 209.

Auf denn, und stärkt ihr Mädchen mit Trank und Speise den Fremdling,

Badet ihn dann im Strome, wo Schuß umher vor dem Wind ist.

Denn in den ältesten Zeiten war les das Geschäft der Sklavinnen, ihre Herrschaft sowohl, als vorzügliche Gäste im Bade zu bedienen. Nausikaas Mägde gehorchten den Befehlen der Königtochter und

Führten Odysseus hinab an den schirmenden Bord des Gewässers,

Legten darauf ihm Mantel und Leibrock hin zur Umhüllung,

Gaben

me Bad den alten Griechen nicht unbekannt. Nach Homer ward dem Hektor von seiner Gattin Andromache ein warmes Bad bereitet. Vermuthlich aber gebrauchte man dergleichen sehr selten. Ein jeder, der sich nicht in einem Flusse baden wollte, badete zu Hause in einer Wanne. Oeffentliche Bäder wurden erst in späteren Zeiten eingeführt. Nicht weniger, als das Baden, war das Salben in Griechenland schon seit den ältesten Zeiten üblich. Auch hiez zu war das heiße Klima und die dadurch erfolgende starke Ausdünstung Veranlassung. Im Anfang pflegte man sich mit bloßem Oele zu salben, und Oel blieb auch immer der Hauptbestandtheil der Salbe. Durch Beimischung von allerlei Blumen, vorzüglich Rosen, suchte man indes das Oel schon frühzeitig lieblicher und wohlriechend zu machen *). Man salbte sich nicht

C c 4

blos

Saben ihm auch geschmeidiges Oel in goldener
Flasche,

Hießen ihn dann sich baden, getaucht in des Stro-
mes Gewässer.

*) Schon Homer erwähnt der wohlriechenden Oele oder Salben. Man sehe Ilias XIV. 170, wo es von der Here heißt:

Jetzt entwusch sie zuerst mit Ambrosia jede Ver-
fleckung,

Ihrem reizenden Wuchs und salbte ihn mit laute-
rem Oele,

Fein und ambrosscher Kraft, von wäzrigem Dufte
durchbalsamt;

Welches auch, kaum nur bewegt, im ehernen Hause
Kronions

Erde

blos zum Vergnügen, sondern auch um die Glieder geschmeidiger zu machen, die Haut gegen mancherlei Nachtheile und Krankheiten zu sichern, sich nach bestandenen Mühseligkeiten und Beschwerden von neuem zu stärken, und Wunden und Schmerzen zu stillen. Man salbte daher vorzüglich die Füße, weil diese bei der schwachen Bedeckung und dem heißen Himmelsstriche, zumal auf Reisen, am meisten litten. Außers dem aber salbte man auch noch mehrere Theile des Körpers, als die Hände, die Haare, das Gesicht, den Hals, die Brust, die Schenkel; und nicht nur Vornehme und Reiche, sondern auch Geringe und Dürftige bedienten sich der Salbe. Hauptsächlich pflegte man die von Reisen kommenden Gastfreunde durch Bad und Salbe zu erquicken *). Das Reche
der

Erde so gleich und Himmel mit Wohlgerüchen uns
hauchte.

Ilias XXIII. V. 185 sagt der Dichter von Aphroditen, welche den Leichnam des Hector salbte:

Sie salbte den Leib mit ambrossischen Balsam
Rosigen Dufte, daß schleichend auch nicht sie die Haut
ihm verletzte.

Uebrigens läßt Homer unter den Helden vor Troja sich nur den Paris salben. Die Ambrosia, welcher er öfter erwähnt, ist ihm sowohl Götterspeise, als Götterbalsam. Man sehe Pernis Servias de odoribus und Stuckii antiquit. convivales lib. III. c. 15.

*) Man sehe zum Beispiel Homers Odys. IV. 47. 51 wo der Dichter von Telemach und Mentor nach ihrer Ankunft beim Menelaos erzählt:

der Gastfreundschaft war den ältesten Griechen ein heiliges Recht, denn ohne dasselbe konnte man in den frühesten Zeiten, wo alle Straßen voll Räuber waren, wo man nicht die günstigsten Meinungen von Fremden hatte, und wo es fast ganz an öffentlichen Herbergen fehlte, durchaus es nicht wagen, sein Vaterland zu verlassen. In dieser Hinsicht sahe man den Zeus (*Ζεύς*) für den Beschützer der Fremden an und betrachtete jeden Fremdling, der in ein Haus trat, als eine heilige Person, die niemand beleidigen dürfe, die man mit Achtung behandeln, und mit Freundschaft bewirthen müsse. Man fragte so gar nicht einmal eher nach dem Namen des Fremden, als bis er sich mit Speise und Trank erquickt hatte *). In der Folge errichtete man in gesitteteren Staaten zwar Häuser, worein Fremde einkehren konnten, (*Ξενοδοχεία*) dennoch aber blieb das Gastrecht, nach wie vor, in

C c 5 Ehren

Aber nachdem sie ihr Herz mit bewunderndem Blick
 sie gesättigt;
 Stiegen sie ein zum Bad in schöne geglättete
 Bannen.
 Als nunmehr sie gebadet die Mägde und mit Oel
 gesalbet,
 Dann mit zottigem Mantel sie wohl umhüllt, und
 dem Leibrock,
 Setzen sich beid' auf Throne zu Atreus Sohn
 Menelaos.

Vossische Uebersetzung.

*) Homer giebt uns mehr, als ein Beispiel davon. Man sehe
 Odysf. I. 170. IV. 61.

Ehren *). Nicht blos einzelne Personen verbanden sich unter einander durch Gastfreundschaft, sondern auch einzelne Personen mit ganzen Staaten. Dieses Gastrecht (*προξενια*) gieng mit dem Tode nicht verloren, sondern erbte von dem Vater auf die Kinder fort. Zum Zeichen desselben beschenkte man sich einander und verwahrte die erhaltenen Geschenke (*ξενια, συμβολα*) mit der größten Sorgfalt. Mit unter hatte man auch zerbrochene Täfelchen, wovon jeder ein Stück

- *) Auf Kreta war in jeder Stadt ein Haus zu Bewirthung der Fremden (*κοιμητηριον*). Man sehe Meursii Creta III. 10. Athenas IV. 9. Auch die Athener, Megarer, Korinther und andere griechische Völkerschaften hatten öffentliche Häuser zur Bewirthung der Fremden. Man nannte dergleichen Gebäude *ξενοδοχεια, ξενωνες, καταγωγαι, καταγωγια, καταλυματα*. In Sparta ward den Fremden kein langer Aufenthalt verstattet. Der Grund davon war, daß sie die Einwohner nicht mit der Weichlichkeit, Unmäßigkeit und Ueppigkeit bekannt machen möchten, die man nicht sorgfältig genug von Spartas Mauern glaubte abhalten zu können. Darum hatten es die Fremden hier gewiß auch nicht zum besten, obgleich, wie Herodot erzählt, die Könige verpflichtet waren, für ihren Unterhalt zu sorgen. Vielleicht stand auch den andern Griechen, die selbst vor den Zeiten des Luxus an bessere Nahrungsmittel und an eine mildere Lebensart gewöhnt waren, der dortige rauhere Ton, so wie die ganze Einrichtung, zu wenig an, als daß es ihnen daselbst lang gefallen hätte. Daher nannte man die Spartaner auch Fremdenvertreiber (*ξενολαται*).

Stück verwahrte *). Durch das Zusammenpassen derselben erfuhr man denn, ob es mit der vorgeblichen Gastfreundschaft auch seine Richtigkeit habe **), indem der Verrüger nicht selten Gastfreundschaft vorgaben, um nur auf fremde Kosten zehren zu können.

§. 49.

*) Bei der Ankunft eines Fremden setzte man Salz auf den Tisch, welches symbolisch an die Pflichten erinnerte, die man den Fremden schuldig zu sein glaubte. Die Geschenke, die man einander gab, waren nicht selten sehr ansehnlich. Homer erwähnt dergleichen, die sich Menelaus und Bellerophon machten. Man sehe Ilias VI 215 Diomedes erkennt den Glaucus und sagt:

Wahrlich, so bist du mir Gast aus Väterzeiten schon
vormal!

Menelaus der Held hat einst den untadlichen Bellerophon
geschenkt

Gastlich im Hause geehrt, und zwanzig Tage ge-
herbergt.

Jene auch reichten einander zum Denkmal schöne
Geschenke.

Menelaus Ehrengeschenk war ein Leibgurt, schimmernd
von Purpur,

Aber des Bellerophons ein goldener Doppelbecher.

Gastfreunde fochten, so bald sie sich erkannten, im Kriege
nicht gegen einander. Man sehe Odyss. VIII. 208.

**) Man sehe den Scholiasten zu Euripides Medea 613 und Tomasinus de refferis hospitalitatis in Cronovs Thesaurus.

§. 49.

Gebräuche bei Kranken und Sterbenden.

Der älteste Grieche hielt die Krankheiten für die Strafe irgend einer beleidigten Gottheit. Vorzüglich leitete er die hitzigen Krankheiten bei dem männlichen Geschlecht von Phoebos Apollon, bei Weibern hingegen von Artemis ab. Als daher die Seuche unter den Griechen vor Troja wüthete, so war es Apollon, der, beleidigt durch die Verachtung seines Priesters Chryses, und aufgeregt durch das Gebet desselben, seine Pfeile auf das griechische Heer hinabschoß *). Die Bemerkung

*) Da der rohe, sinnliche Grieche überall Götter und Götterswirkung sah, wo er sich aus Unbekanntheit mit den Kräften und der Beschaffenheit der Natur gewisse natürliche Begebenheit und Ereignisse nicht zu erklären wußte; so war es kein Wunder, wenn er, aus Mangel an Bekanntheit mit seinem Körper und den darauf einwirkenden Ursachen, auch die Krankheiten von den Göttern, und zwar von zürnenden Göttern ableitete. Man sehe Homers Ilias I. 44 16.

Schnell von den Höhen des Olympos enteilet er,
zürnenden Herzens,

Auf der Schulter den Bogen und ringsverschlossenen
Köder.

Laut erschollen die Pfeile zugleich an des zürnenden
Schulter,

Als er einher sich bewegt; er wandelte düster wie
Nachtgraun;

Setzte sich drauf von den Schiffen entfernt und schnell
te die Pfeile ab,

Und ein schrecklicher Klang entscholl dem silbernen Bogen.

lung, daß die Sonnenhitze zu hitzigen Krankheiten sehr viel betrug, und die Unbekanntschaft mit dem natürlichen Zusammenhang, so wie die ins Spiel tretende versinnlichende Phantasie, leiteten unfehlbar auf diese Vorstellung. Nicht minder legte man die Schmerzen der Gebärenden den Pfeilen der Eileithyen, der Töchter der Here, bei *). Kein Wunder also, wenn man bei diesen Ideen, so oft man krank ward, sich an die Götter wandte, sie durch Gebet und Opfer zu versöhnen, und durch Gelübde zur Abwendung und Heilung der Krankheit zu bewegen suchte. Daher wurden die Priester die Diener und Vertrauten der Gottheit, auch die ersten Aerzte, die dem Kranken im Namen der Götter Antwort gaben, Rath erteilten und Heilmittel vorschlugen. Daher schloß der Kranke in dem Tempeln, um im Traume von der Gottheit belehrt zu werden, wie er zur Genesung gelangen könne **). Daher steckte man vor dem Hause eines tödlichen Kranken einen Zweig von Kreuzdorn und Oliven auf, theils um den Apollon zu besänftigen, theils um die bösen Dämonen abzuhalten ***). War
der

*) Die Eileithyen sind die Göttinnen, welche die Geburt befördern. Die Wehen der Gebärenden sind dem Homer Wirkungen ihrer Pfeile. Man sehe Ilias XI. 269. XVI. 187. XIX. 103. Here, die Vollzieherin der Ehen, ist Mutter derselben.

**) Man sehe oben S. 130 und weiter unten die Geschichte der Arzneikunde, so wie Sprengels Geschichte der Arzneikunde I. S. 121 ff.

***) Solche Zweige nannte man *Αντηλας*. Ob indess dieser Gebrauch schon in der jetzigen Periode herrschend war, läßt sich wol

der Kranke dem Tode nahe, so schnitt man ihm eine Locke ab und weihte ihn dadurch gleichsam dem Reich des Ais *). Hierauf betete man zum Hermes, dessen Geschäft es war, die Schatten der Verstorbenen in die Unterwelt hinabzuführen, und übergab ihm feierlich die Manen des Sterbenden. Eine Menge böser Dämonen, glaubte man, wären nun beschäftigt, sich des vom Körper sich trennenden Schattens zu bemächtigen.

wol nicht genau bestimmen. Wahrscheinlich gehört er erst zu dem Aberglauben der späteren Zeiten, eben so wie die Gewohnheit, bei Sterbenden auf eiserne Becken zu schlagen, um die feindseligen Dämonen abzuhalten. Man sehe davon den Scholasten zu Theokrits Idyll. I. B. 36. vergl. Makrobius Saturnal. V. 19. und Virgils Aeneis VI. 540.

- *) Man sehe Euripides Alcest. 75. Virgils Aeneis IV. 698. Untersuchungen über den Ursprung dieses Gebrauchs stellt Rudus in seinen Bemerkungen über die letztere Stelle an, wo Virgil erzählt, daß die unglückliche Dido, nach dem tödtlichen Streiche nicht sterben konnte, weil Persephone ihr noch nicht die Locke abgeschnitten, und sie dadurch dem Reich des Ais zugesprochen hatte. Iris mußte daher auf Heres Befehl dies Geschäft vollziehen. Voll dieser Ideen, suchten die Griechen den Sterbenden dadurch den letzten Todeskampf zu erleichtern, daß sie ihnen, gleichsam an der Stelle der Persephone und anderer unterirdischer Gottheiten, eine Locke abschnitten und dadurch dem Reich der Schatten weihten. Vielleicht gab der Gebrauch, den Opfertieren die Haare vor der Stirn abzureißen und in das Feuer zu werfen, hiezu Veranlassung.

mächtigen und ihn in den Tartaros hinabzuführen. Um diese zu vertreiben, machte man durch Schlagen auf ein ehernes Becken ein großes Getöse. Die Verwandten aber standen dicht um das Sterbebett und nahmen von dem Sterbenden mit Umarmungen und Küßen Abschied *). Endlich wenn sie sein letztes Röcheln bemerkten, dann warfen sich seine liebsten Freunde und Angehörigen auf ihn, um die auf seinen Lippen schwebende Seele gleichsam aufzufangen. Die letzten Worte des Verstorbenen betrachtete man als ein Heiligthum, und rief sie sich oft in das Gedächtniß zurück **). Zog der Sterbende seinen Ring vom Finger und gab ihn einem der Umstehenden, so betrachtete man dies so, als habe er denselben durch dies Zeichen zu seinem Erben ernannt. Das Erste, was die Verwandten, denen die Sorge für den Leichnam des Erblassers zukam, sogleich nach dem Verschenden, verrichteten, war, daß sie ihm die Augen

*) Man sehe Euripides Herakl. 600. Alkest. 403.

***) Man sehe Homers Ilias XXIV. 71. Hier sagt Andromache zum entseelten Hector:

Schrecklich hast du die Eltern mit Gram und Trauer
belastet,
Hector; doch mich vor allen betrübt nie endender
Jammer!
Denn nicht hast du mir sterbend die Hand aus dem
Bette gereicht,
Noch ein Wort mir! gesagt voll Weisheit, welches
ich ewig
Eingedenk erwäge, bei Tag und Nacht dich be-
weinend!

Augen zudrückten *). Bevor sie ihm jedoch den Mund verschlossen, legten sie ihm einen Obol für den Charon in denselben; auch gaben sie ihm ein Stück Kuchen in die Hand, um damit den Kerberos zu besänftigen. So lang der Leichnam noch etwas warm war, legte man die Glieder in Ordnung, und wusch sie mit heißem Wasser. Hierauf ward der Körper erst mit Del, dann mit wohlriechenden Salben gesalbt, in ein Gewand geschlagen, und endlich mit einem Stierbelleide bekleidet **). Nicht selten bedeckte man dem Leich-

*) Man bezeichnete das Sterben mit sehr mildernden Ausdrücken, als *αἰσχροδαί* scheiden, *ἀναμυροδαί* nicht mehr sein, *εὐδαί* schlummern und dergleichen. Ueber die Sitte, dem Verschiedenen die Augen zuzudrücken sehe, man Homers Ilias XI. 453.

Wehe dir, nicht dein Vater und desne liebende
Mutter

Drücken die Augen dir zu, dir Sterbenden.

Homer Odysf. XI. 425 u. erwähnt auch der Sitte, den
Mund zu verschließen.

Jene, das Schensal,

Trennte sich, ehe sie mir, der schon hinschwebte
zum Uis

Nur mit der Hand die Augen gedrückt, und die
Lippen verschlossen.

**) Man sehe Homers Ilias XVIII. B. 349 u.

Aber nachdem das Wasser gekocht im blinken
den Erze,

Wuschen sie jetzt und salbten mit fettem Oele den
Leichnam;

Mit

Leichnam auch mit Kränzen: und hatte der Verstorbene sich einst als Sieger eine Krone errungen; so schmückte ihn auch diese. Nachdem dies alles geschehn war, so stellte man ihn im Eingange seines Hauses, mit den Füßen nach der Thür zu, zur Schau aus, hängte, bis zur Bestattung, vor der Thür eine ihm abgeschnittene Locke auf, und setzte ein Gefäß mit Wasser nicht weit davon, damit sich alle diejenigen reinigen konnten, die sich durch Berührung des Todten verunreinigt hatten *). Nur die Leichen der begüterten Großen stellte man mehrere Tage zur Schau aus. Kinderleichen ließ man gar nicht sehen. Die Ausstellung geschah entweder auf einem Ruhebette, (Φερετρον), oder in

Mit neunjähriger Salb' erfüllten sie jetzt die
Wunden;

Legten ihn dann auf Betten, und breiteten lössliche
Leinwand

Ihm vom Haupt zu den Füßen, und drauf den
schimmernden Leptich.

Penelopeia webte dem Laertes schon in voraus ein Leichengewand. Man sehe Homers Odys. II 97.

Wartet, den Hochzeitstag zu beschleunigen, bis ich
den Mantel

Fertig gewirkt, (damit nicht umsonst das Garn mir
verderbe)

Für den Held Laertes ein Leichengewand, wenn
dereinst ihn

Schrecklich die Stund' ergreift des langhinstrackens
den Todes

*) Man sehe Euripides Alkest. 99 und Aristophanes Ecllesiaz. 1023.

in einem offenen Sarge (*σoγoς*). Der Todte war unbedeckt, es sei denn daß ihn Krankheit, oder Wunden zu sehr entstellt gehabt hätten *). Nach erfolgter Leichenbestattung, wurde, im Hause des nächsten Verwandten von dem Verstorbenen, ein Trauermal gegeben. Anfangs ward auf dergleichen Gastmahlen gar nicht geredet, in der Folge aber machte man die Vorzüge des Bestatteten zum Gegenstande der Unterredung. Fiel bei dieser Malzeit etwas vom Tische, das war den Manen des Todten heilig, und ward auf sein Grab getragen **).

S. 50.

Von Leichenbestattungen, Grabmalen, Kenothaphien.

Todte zu bestatten, gehörte seit den ältesten Zeiten Griechenlands zu den heiligsten Pflichten, denen sich niemand ohne Schande entziehen konnte. Ja
man

*) Die Ursach des Ausstellens der Todten war, nach Pollux, (Onomast. LXXXVII 65.) den Leuten zu zeigen, daß die Person wirklich todt sei. Daß man die Leiche mit den Füßen nach der Thür zustellte, geschah vielleicht Anfangs, um sie bei der Bestattung nicht umwenden zu müssen. Wozu man nun Anfangs einen guten, natürlichen Grund gehabt hatte, das ward mit der Zeit zur abergläubischen Gewohnheit. Man sehe übrigens noch Kirchmann de funeribus II. 9. Lufian de iustia, Euripides Hekuba V. 613 Lamb. Bosii antiq. graec. S. 250 1c. Nitschs Beschreibung des Zustandes der Orkenen I. S. 512.

**) Man sehe Athenaios X. 7. S. 427. Ein solches Trauermal nannte man *περὶ δειπνῶν*, *μετὰ δειπνῶν* und *ταφῶς*.

man glaubte so gar, daß auf den Uebertreter derselben der Fluch der Götter laste, indem der abgeschiedene Schatten in der Unterwelt nicht eher zur Ruhe kommen könne, als bis die zurückgelassene körperliche Hülle der Erde übergeben wäre *). Unbeerdigt zu bleiben, war daher das Aergste, was man jemand wünschen, das Schrecklichste, was man sich vorstellen konnte. Aus diesem Grunde bedauerte man niemand mehr als diejenigen, die im Schiffsbruch ein Raub der Wellen wurden, und that alles, um den gefundenen Leichnam eines, selbst unbekanntem Menschen, zu beerdigen. Ja, vermochte man nicht mehr, so warf man wenigstens drei Hände voll Erde auf den Entseelten. Vorzüglich aber war es die Pflicht der Verwandten, für die Beerdigung der Verstorbenen, oder Ermordeten zu sorgen, den in fremden Lande bestatteten Leichnam eines Freundes, wo möglich, in das Vaterland zurückbringen, und bei seinen Vätern beisetzen zu lassen **), und einem Vermissten nachzuforschen,

D d 2

schen,

*) Man sehe oben S. 63. Schon die Worte, die man von Leichensbestattungen gebrauchte, drückten das Heilige dieser Pflicht aus. Der Grieche nannte sie *δικαια, νομιμα, νομιζόμενα, όσια, γρηας δαυοτραν*. Ueber die Meinung, daß der Schatten nicht eher zur Ruhe komme, als bis der entseelte Leichnam bestattet sei, sehe man Homers *Odyss.* XI. 66 16, und Meursius *de funere in Gronov. Thes.* XI.

***) Man hielt es für ein Unglück, fern von den Gebrühen seiner Väter zu vermodern. Daher wurden oftmals Leichname von solchen, die im Auslande gestorben waren, selbst

schen, um doch wenigstens seinen sterblichen Ueberrest vor dem Vermodern unter freiem Himmel zu bewahren, oder den Raubvögeln zu entziehen. Selbst im Kriege bewilligte der Sieger dem Besiegten so lang Waffenstillstand, bis die Todten bestattet waren. Nur Landsverräther wurden nicht begraben, und Verschwendler und böse Schuldner zuweilen noch nach ihrem Tode, zum warnenden Beispiel für andere, mit dieser Strafe belegt. Selbstmörder und vom Blitz erschlagene Menschen wurden minder feierlich beerdigt *). Gewöhnlich begab man die Leichen bald, nicht selten schon den Tag nach dem Tode. In den meisten griechischen Staaten geschah die Leichenbestattung bei Tage und mit Fackeln**), in Attika aber, nach Solons Gesetzen,

vor

selbst, wenn man sie dort schon bestattet hatte, wie Theseus, Orestes, Tisamenos und andere, in ihr Vaterland zurückgebracht. Eine solche zweite Beerdigung hieß *κτανομιδή*. Thaten Verwandte zu Athen nicht ihre Schuldigkeit gegen Todte aus ihrer Familie, so wurden sie zu keiner Staatsbediennung hinzugelassen. In Attika hatten die Demarchen, auf Kreta die Katafanten (*Κατακνῆται*), eine besondere Obrigkeit von vorzüglichem Ansehen, die Sorge für die Bestattung der Leichname.

*) Leute, die vom Blitz erschlagen wurden (*νεκρωποληνυσσιν νεκρωπολιτες*) hielt man für Verbrecher, welche die Rache der Götter getroffen habe. Man sehe Euripid. Supplement. 935. Daher verweigerte man ihnen ein feierliches Begräbniß.

**) Dies geschah theils der größeren Feierlichkeit wegen, theils um das Trauergerüst, wenn der Todte verbrannt wurde, anzuzünden.

vor Sonnenaufgang. Junge Leute wurden allenthalben vor Anbruch des Tages begraben. In den ältesten Zeiten Griechenlands trug man die Leichen auf den Schultern zur Grabstatt *). Man gebrauchte dazu hohe Bahren, (Πεπερα) oder Särge(σοφοι). Die Träger waren, bei Vornehmen, Verwandte, oder Freigelassene; bei Geringen und Dürftigen, eigene Leichenträger. (νεκροσοφοι) Klaggesang begleitete den Zug, nicht selten auch stöhnende Klagweiber. Verwandte und Fremde folgten der Leiche, zuerst die Männer, hinter diesen die Weiber **). Gewöhnlich gieng man mit abgeschornem Haupte und schwarzen Kleidern, zum

D d 3

Zeichen

*) Man sehe Homers Ilias XXIII. 136.

***) Solon verbot den Weibern, unter sechzig Jahren, Leichen zu begleiten, es sei denn, daß sie damit verwandt wären. Ueberhaupt suchten mehrere Gesetzgeber den zu großen Leichensomp einzuschränken, und die Fremden von den Leichenbegängnissen auszuschließen. Pittakos in Mitolene erlaubte nur den Verwandten, dabei zugegen zu sein. Vorzüglich waren in Sparta, so wie alle Pracht und Verschwendung, also auch kostbare Leichenbestattungen verboten. Nur mit denen, die im Treffen geblieben waren, machte man eine Ausnahme. Tiesen mehrere, fern von den Gränzen des Vaterlandes, so bestattete man sie unter einem gemeinschaftlichen Grabstein. Die im Gebiet von Sparta, oder an den Gränzen Geblienen, deren Tapferkeit durch Wunden vorn auf der Brust erprobt war, wurden auf ihren Schilden, mit Purpurgewanden und Kränzen geschmückt, zum Ort ihres Begräbnisses getragen. Eben diesen ward auch eine kurze Inschrift auf das Grab gesetzt. Auch die sterbenden Weibnerinnen wurden feierlich zur Erde bestattet.

Zeichen der Trauer. Die Leichname der Krieger wurden von ihren Kampfgefährten in voller Rüstung und mit umgekehrten Lanzen und Schilden begleitet *). Die Todten zu beerdigen, war Sitte der ältesten Griechen, doch verbrannte man sie auch schon frühzeitig **). Selbst als das Letztere herrschender Gebrauch ward, kam das Erstere nicht ganz ab. Die Trauergerüste, auf denen man die Todten verbrannte, (*πυραί*) waren bei Vornehmen von großem Umfang. Man setzte die Leiche auf den höchsten Gipfel derselben, schlachtete Thiere, und belegte den Todten, um geschwinder vom Feuer verzehrt zu werden, mit dem Thierfett. Was der Verstorbene von Thieren, Waffen und Geräthen am liebsten gehabt hatte, das warf man in die Flammen. Selbst Menschen tödtete man nicht selten, und warf sie auf den brennenden Holzstoß. Den Scheiterhaufen anzuzünden, war das Geschäft des nächsten Freundes, der dabei das Gesicht hinweg wandte und zu den Winden betete, daß sie die Flamme schnell verbreiteten †). Wahr:
rend

*) Man sehe Homers Ilias XXIII. 133.

***) Wahrscheinlich verbrannte man zuerst die auf dem Schlachtfelde gebliebenen Krieger, um sie nicht der Wuth der Feinde preis zu geben. Man sehe Plinii hist. nat. VII. 54. Allmählig verbreitete sich der Gebrauch, die Leichname zu verbrennen, weiter. Auch in Sparta war das Verbrennen üblich, doch durfte man man nichts weiter in die Flammen werfen, als das Kleid des Entseelten und einige Olivenzweige. Man sehe Meursii Miscell. Lac. II. I.

†) Alles dies erzählt uns Homer Ilias XXIII. 161 ff. von der Leichenbestattung des Patroklos:

rend das Trauergerüst brannte, warfen die Verwand-
ten Wohlgerüche und Spezereien auf dasselbe, gossen
Dd 4 Wein

Als er solches vernommen der Völkerrüst Aga-
memnon;
Schnell zerstreut' er das Volk zu den gleiches
zimmerten Schiffen.
Nur die Bestattenden blieben daselbst, und häuften
die Waldung
Bauend das Todtengerüst, je hundert Fuß ins
Gevierte,
Legten dann hoch aufs Gerüst den Leichnam trauri-
ges Herzens.
Wiele gemästete Schaaf' und viel schwerwandelndes
Hornvieh,
Zogen sie ab am Gerüst, und bestellten sie; aber
von allen
Nahm er das Fett und bedeckte den Freund, der
edle Achilleus,
Ganz vom Haupt zu den Füßen: die abgezoge-
nen Leiber
Häuften er umher, auch Krüge voll Honiges stellt'
er Oeles
Nah um das Leichengewand; und vier hochhalssi-
ge Kasse
Warf er mit großer Gewalt auf das Todtengerüst,
lautschöhnend.
Nenn der häuslichen Hund, ernährt' am Tische
der Herrscher;
Deren auch warf aufs Todtengerüst er zwene ge-
schlachtet,
Und

gossen Wein aus, und riefen den Entseelten beim Namen *). War endlich der Holzstoß niedergebrannt, so löschte man ihn mit Weine, sammelte die Knochen, wusch

Und zwölf tapfere Söhne der edelmüthigen Troer,
Die mit dem Erz er gewürgt; denn schreckliche Thaten
erfann er;
Rief dann der Flamme Gewalt mit eiserner Wuth
sich verbreiten.

Weiter unten B. 192 heißt es:

Doch nicht lobert' in Blut das Gerüst des todten
Patroklos.
Schnell ein andres erfann der wüthige Kenner
Achilleus
Trat abwärts vom Gerüst, und laut zween Winde
des Himmels,
Boreas rief er und Zephyros an, Dankopfer ges
lobend.
Viel auch sprengt' er des Weins aus goldenem Bes
cher und stehte,
Nasch zu wehn, und den Todten in lodernder
Blut zu verbrennen.

*) Ilias XXIII. B. 217.

Siehe die ganze Nacht durchwühlten sie zuckende
Flammen,
Sausend zugleich in das Todtengerüst; und der
schnelle Achilleus
Schöpfte die ganze Nacht, in der Hand den hop
pelten Becher,
Wein aus goldenem Krug' und feuchtete sprengend
den Boden,
Stets die Seel' anrufend des jammervollen Patroklos.

wusch sie mit Wein und Oel, that sie in eine Urne und bedeckte dieselbe, bevor sie beigelegt ward, mit Teppichen (οστοδρμη, οστοδοχεια *). Um die Gebeine
D d 5 vers

*) Man sehe Ilias XXIII. Hier gebent Achilleus:

Erst nun löscht den glimmenden Schutt mit röthlichem Weine,

Ueberall, wo die Blut hinwüthete; aber dann
läßt uns

Sammeln umher das Gebein des Menesthenen Was
troßlos,

Wohl es unterscheidend; und leicht zu erkennen
ist jenes:

Denn er lag in der Mitte der Blut und die andern
gesondert

Brannten am äußeren Rande vermischt, die Ross'
und die Männer.

Dann in gedoppeltes Fett in eine goldene Urne,
Legen wirs, bis ich selber hinuntersinke zum Nis.

Das Geschäft, die Gebeine zu sammeln, gehörte für die nächsten Verwandten. Man sehe Ilias XXIV. 291. Die Urnen, worein man sie legte, waren aus mancherlei Materie, aus Gold, Silber, Marmor, besonders aber aus Eberholz. Nachdem man die Grabstätte aufgeworfen hatte, versenkte man die Urne daselbst und häuften den Grabhügel darüber. Man sehe Ilias XXIV. 794, wo es von den Gebeinen des Hektor heißt:

Ieho legeten sie die Gebein' in ein goldenes Kästlein
Und umhüllten es wohl mit purpurnen, weichen Ge-
wänden;

Senkten sodann es hinab in die hohle Gruft, und
darüber

Häuften

vertrauter Freunde noch im Tode zu vereinigen, setzte man oft mehrere Aschenkrüge in ein Kästlein. Todte, die man begrub, wurden mit dem Gesichte gegen Morgen gerichtet. Bei den ältesten Griechen war die Grabstätte im Hause eines jeden *). In der Folge begrub man die Todten, um ihr Andenken zu erhalten, an die Wege, und in den lezttern Zeiten außershalb der Städte. Verdienstvolle Männer wurden auch wol mitten in den Städten, ja so gar in Tempeln bestattet. Anfangs waren die Grabstätte nichts, als unterirdische Höhlen; (ὕπογαια) späterhin veränderte man sie in prächtige Gewölbe mit kostbaren Säulen. Die Gräber der geringeren Griechen waren blos aufgeworfene Hügel von Erde (χωματα). Um das Grab (μνημειον, σπηλαιον, τυμβος) her zog sich noch ein abgestochener, geebener Platz, (ὕπαιθρον, γεισιον, κρηπις) der nicht selten mit Pfählen umgeben wurde. Künstlicher und kostbarer waren die steinernen Grabmale, wo man häufig Pfeiler (στυλα) anbrachte, in welche Inschriften eingegraben waren. Zu Sparta durften dergleichen Inschriften, die oft anderwärts die Verdienste der Verstorbenen zu sehr erhuben, blos den Namen der verdienten Männer enthalten. Ein Grabmal zu bekommen, und dadurch auf ein längeres Andenken rechnen zu können, gehörte zu den heißesten Wüns

Häufeten sie dichtgeordnet gewaltige Steine des
Feldes;

Schütteten eilend das Mal.

- *) In Theben war jeder Bürger, der sich ein Haus baute, durch ein Gesetz verpflichtet, sich eine Grabstätte darin anzulegen.

Wünschen der Griechen *). Nicht selten errichtete man endlich auch leere Grabmale zu Ehren der Verstorbenen (*κενοτάφια, κενήρια, κενεον σαρμον*). Dies that man theils, wenn die verdienstvollen Männer, deren Andenken sie gewidmet waren, schon anderwärts ruhten, theils wenn man von jemand mußte, oder fürchtete, daß er noch unbestattet sei. Im letzteren Falle suchte man dadurch dem Schatten des unbeerdigten Todten zur Ruhe zu verhelfen **). Bevor man ein solches Grabmal errichtete, pflegte man dreimal den Namen des Verstorbenen auszusprechen. War der Verstorbene ein Raub der Wellen geworden, so bezeichnete dies eine Schiffsstrümmer auf dem Kenotaphion desselben. Sich an Gräbern, welcher Art sie auch waren, zu vergreifen, oder sie zu entheiligen, war das schrecklichste Verbrechen, und unvermeidliche Rache der

*) Weil man auch hier sich nicht selten überflüssige Pracht und Verschwendung zu schulden kommen ließ: so sahen sich die Gesetzgeber genöthigt, gewisse Gränzen festzusetzen. Solon, zum Beispiel, verbot, die Decken der Grabmale zu wölben, und Hermen um dieselben aufzustellen. In Sparta war man auch in diesem Stück sehr sparsam und einfach.

***) Vorzüglich pflegte man solchen Personen dergleichen Grabmale zu errichten, die im Schiffbruch ihr Leben verloren hatten. Das dreimalige Anrufen ihres Namens hieß *ψυχωγωγία*. Man sehe Homers Odyssee IX. 65. und Eustathios zu dieser Stelle.

der Götter traf den Verworfenen, der sich hiemit bedeckte *).

S. 51.

Zeichen der Trauer, Leichenspiele, Todtenopfer.

Um seine Betrübniß über den Verlust der verstorbenen Freunde und Angehörigen an den Tag zu legen, enthielt man sich aller Gelegenheiten zur Freude, wodurch man sich vormals aufzuheitern gewohnt war. Man nahm daher an keinen Malen des geselligen Vergnügens Antheil, ließ Gesang und Spiel um sich verstummen, und verweilte größtentheils an einsamen und dunkeln Orten **). Vorzüglich

*) Man entheiligte Gräber, wenn man darauf herumsprang, wenn man mit Steinen danach warf, wenn man Gebäude darauf erbaute, wenn man sein Wasser darauf ließ, vorzüglich aber wenn man sie aufgrub und beraubte, oder die Grabsteine niederriß, oder die Inschrift vertilgte. Das Verbrechen, Leichname zu bestehlen, hieß *λατρευσις νεκρων* und gieng den Griechen über alles. Den Frevel, den man durch Niederreißung von Grabsteinen begieng, nannte man *τυμβωρυχία*.

**) Man sehe Euripides *Alkest.* V. 341. Lulian *de lucan.* Homers *Odys.* IV. 101. Hier sagt Menelaos:

Oftmals pfleg' ich daheim in unserm Hause noch
sitzend,

Jeho mit Thränen mein Herz zu besänftigen, jeho
von neuem

Ausruhn; bald wird man ja satt des starrenden
Sommers!

verriethen Frauenzimmer hiedurch ihre Trauer. Man legte ferner alle köstliche Kleidung und allen Schmuck ab, den man bis dahin getragen hatte, und hüllte sich in Trauergewand ein *). Auch schnitt man sich nicht selten die Locken, ja das ganze Haar ab, und streute es auf den Leichnam, oder gab es ihm mit in das Grab hin **). Man gieng so gar noch weiter: man zerschlug

*) Man sehe Euripides Helena 1094. Akest. 215. 427. Kirchnermann de funcibus II. 17.

**) Siehe Euripides Drestes 128. Homers Odysf. IV. 197.

Ich tadl' es mit nichten,

Daß man weint, wenn ein Lebender starb, und das
Schicksal erreichte.

Ist's doch die einzige Ehre dem jammerbeladenen
Menschen,

Daß man die Locken sich schneert und Thränen vergießt
von den Wangen!

Odyssee XXIV. 43, 46 redet Agamemnon den Schatten des
Achilleus so an;

Als wir nunmehr zu den Schiffen hinab dich getra-
gen vom Schlachtfeld;

Legten wir auf Gewande den schönen Leib, den
wir sauber

Wuschen in laulichem Wasser und salbeten. Häufig
Thränen

Weineten rings die Achäer um dich, und schoren ihr
Haupthaar.

Ilias XXIII, 134.

Mitten trug der Freunde Schaar den Par-
troklos,

Ueberstreut ward ganz mit geschorenen Locken der
Leichnam.

schlug sich Brust und Wangen, wälzte sich im Staube, streute sich Asche auf das Haupt, und verhüllte dasselbe *). Solon suchte diese unmäßige Trauerbezeugungen einzuschränken, und auch Lykurg verbot die übertriebenen Klagen bei dem Absterben eines Freundes, oder Angehörigen. Seit dem hielt man es in Sparta für die größte Ehre, das Absterben seiner Angehörigen mit standhaftem Muthe zu ertragen. Man trauerte nur elf Tage, am zwölften wechselte man die Trauergewande mit der vorigen Kleidung, und opferte der Demeter **). Starben vorzüglich berühmte und verdienst-

*) Ilias XXIV. 637.

Stets nur seufz' ich und nähr' unendlichen
Jammer ;

Im Gehege des Hof's auf schmutziger Erde mich
wälzend.

Und vorzüglich die ausführlichere Beschreibung der Be-
trübniß des Achilleus über den Tod seines geliebten Pa-
troklos Ilias XVIII. 21 u.

Sprach's ; und jenen umhüllte der Schwermuth fin-
stere Wolke.

Siehe mit beiden Händen des schwärzlichen Staubes
ergreifend

Ueberstreut' er sein Haupt, und entstellte sein lieblich-
es Antlitz ;

Auch das ambrosische Kleid umhüllte dunkle Asche,
Aber er selber groß, weit hingestreckt, in dem Staube
lag, und entstellte raufend mit eigenen Händen das
Haupthaar.

**) Man sehe Cragius de republ. Laced. III. p. 189. Meursii
Miscell. Lacon. II. I.

dienstvolle Männer in Griechenland, so trauerte wol der ganze Staat, zu dem sie gehörten. Dann verschloß man die Tempel und Versammlungsplätze, und selbst die Werkstätte durften eine zeitlang nicht geöffnet werden. Endlich wurden an den Gräbern von Männern, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten, und besonders solcher, die in der Schlacht geblieben waren, auch öffentliche Lobreden (*λογοι επιταφιοι*) gehalten. Die Gewohnheit, Spiele bei den Grabmalen der Verstorbenen anzustellen, soll Akastos bei dem Grabe seines Vaters Pelios aufgebracht haben. Homer erwähnt dergleichen Leichenspiele, die aus allerlei Wettkämpfen bestanden, besonders bei dem Grabe des Patroklos, und des Achilleus *). Vorzüglich wetteiferte

*) Man sehe Ilias XXIII. 274 2c. und Odyssee XXIV. 85. In der ersten Stelle nennt uns der Dichter zugleich die Kampfpreise;

Als sie das Mal nun geschüttet, enteilten sie. Aber
Achilleus
Hemmt' das Volk, und hieß es in großem Kreise
sich setzen;
Brachte drauf zu Preisen des Kampfs dreifüßige
Kessel,
Becken und Ross' und Mäuler und mächtige Stier'
aus den Schiffen,
Schöngegürtete Weiber zugleich, und blinkendes Eisen.
Erst dem Lenker des schnellsten Gespanns zum herr-
lichen Kampfpreis
Setzt' er ein Weib zu nehmen, untadelich, kundig
der Arbeit,

Sammt

eiferte man hier im Wettfahren, im Faustkampf, im Ringen, im Wettlauf und im Fechten. Daß man indeß nur die Manen berühmter Krieger und Helden durch dergleichen Wettspiele zu ehren suchte, bedarf wol keiner weitern Bestätigung. Andern, die sich durch friedlichere Künste Liebe und Achtung erworben hatten, bestreute man das Grab mit Blumen, besonders mit Jesmin, Amaranth und Rosen *). Auch mit Eppich bestreute man die Gräber, umhieng sie mit Kränzen, und besprengte sie mit wohlriechenden Oe-

len

Samt dem gehenkeltten Kessel von zwei und zwanzig
Maassen;

Dieses dem Ersten zum Preis; dem Zweiten nun
seht' er die Stute,
Ungezähmt, sechsjährig, beschwert vom Füllen des
Maulthiers;

Dann dem Dritten bestimmt' er zum Preis ein
schimmerndes Becken,

Schön, vier Maas enthaltend, noch rein von der
Flamme des Feuers;

Drauf dem Vierten den Preis von zwei Talenten
des Goldes;

Endlich dem Fünften die doppelte Schaal, unberührt
von der Flamme.

Außerdem setzte Achilleus, nach Homer, auch noch Kampfspreise für die Sieger im Faustkampf B. 653 ic., im Ringen B. 700 ic., im Wettlauf B. 740 ic., und im Fechten B. 802 ic.

*) Man sehe Sophokles Elektra B. 896. Euripides Elektra B. 323.

len *). Die Opfer, welche man den Manen darbrachte, bestanden theils in schwarzen Schaafen und unfruchtbaren Kühen, die man ihnen schlachtete, theils in Libationen, die man ihnen ausgoß. Man opferte hier indeß nicht auf Altären, sondern, wie bei den unterirdischen Gottheiten, in Gruben. Wein, Milch, Honig und Wasser, worauf man Gerstenmehl streute, waren die Bestandtheile dieser Libationen **). Auch
 trug

*) Man sehe Griechische Anthologie II. 47. 3.

**) Dies erhellt vorzüglich aus Odyssee X. 517 und XI. 202. Odysseus segelte nach dem Lande der Kimmerier, und erzählet davon folgendes:

Dorthin steuerten wir und landeten, nahmen die

Schaafe

Dann aus dem Schif, und selber einher an Olean

nos Fluten

Stiegen wir, bis zum Ort wir gelangt, den

Kirke bezeichnet.

Jeho hielten die Opfer Eurplochos und Perimedes.

Aber ich selbst das geschliffene Schwert von der Hüfte

te mir reißend,

Eilte, die Gruft zu graben, von einer Eile ins

Gevierte.

Drüber gossen wir dann für alle Todten ein Opfer:

Erst von Honig und Milch und dann von lieblichem

Weine,

Drauf von Wasser zuletzt, mit weißem Mehl es

bestrenend.

Wiel dann steht und gelobt ich den Luftgebilden

der Todten;

trug man, nach einer andern Gewohnheit, mehrmals Wasser zu den Gräbern, und goß es auf denselben aus *). Die Todtenopfer erfolgten nicht sogleich nach der Bestattung, sondern erst am neunten, oder dreißigsten Tage nach derselben. Man pflegte sie auch jährlich zu wiederholen und die Verstorbenen beim Namen zu rufen.

§. 52.

Meinungen vom Zustande des Menschen nach dem Tode.

Die Vorstellungen, welche sich die Griechen in diesem Zeitraum von dem Zustande des Menschen nach dem

Heim gen. Ithaka kehrend, ein Kind, unfruchtbar
und fehlos,

Darzubringen im Haus und die Scheiter mit Gut
zu umhäufen:

Auch für Teiresias noch den stattlichen Widder zu
opfern,

Schwarz umher, der stolz aus unsern Heerden
hervorragt.

Als ich jetzt mit Gelübd und Flehn die Schaaren
der Todten

Angeseht, da nahm und zerschnitt ich den Schaafen
die Gurgeln

Ueber; der Gruft, schwarz strömte das Blut.

- *) Auf den Gräbern der Jünglinge gossen Jünglinge, auf den Gräbern der Jungfrau Jungfrauen, und auf den Gräbern verheiratheter Personen Weiber (εγχευεργισται) dies Wasser (λετρων) aus.

dem Tode machten, waren theils Lehrsätze, wodurch die Gesetzgeber und Weisen der Nation, zum Theil schon in der vorigen Periode, Menschlichkeit in die Kreise der rohen Wilden einzuführen suchten *), theils zerstreute Idee einzelner Denker, welche das Schicksal des Menschen nach dem Hintritt von der Erde zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht hatten, theils populärer Aberglaube. Die Dichter, vorzüglich Homer, Hesiodos und Pindar fanden diese vereinzelt Ideen, und verbanden sie gewissermaßen zu einem Ganzen. Anfangs drückte man den Zustand der Verstorbenen dadurch aus, daß man sie für unsichtbar geworden, für verschwunden erklärte. Mit der Zeit gieng man in Entwicklung dieser Vorstellung weiter und sieng an, sich einen Ort der Verstorbenen zu denken, wo sie nach dem Hinschied von der Erde sich hinbegaben und daselbst verweilten. Diesen Aufenthaltsort der Verstorbenen nannte man Hades, das

Ge 2

heißt

*) Um zu verhüten, daß die rohen Griechen nicht durch die Beschimpfung und Verstümmelung der Leichname der Verstorbenen, oder Erschlagenen, noch roher und gefühlloser würden, und um sie an das Begraben der Todten zu gewöhnen, verbreiteten Dichter und Weise die heilsamen Lehren, daß es Verletzung der Menschheit und ihrer ersten Gesetze sei, Verstorbene unbestattet liegen zu lassen, und daß die Götter den unausbleiblich strafen, der einem Leichnam nicht die Pflicht der Bestattung (*ταφία*) erzeige, indem der Schatten des Entseelten in der Unterwelt nicht eher zur Ruhe gelange, als bis seine körperliche Hülle der Erde übergeben sei. Man sehe Hermanns Mythologie I. 387.

heißt, das unsichtbare Land der Verschwundenen *). Noch bestimmter dachte man sich endlich unter dem Hades ein förmliches Reich nach Art der irdischen Reiche, und machte den Uis zum Beherrscher desselben. Allein über die Gegenden, welche das Reich der Schatten enthielten, so wie über die Eingänge zu demselben, machte man sich nach Verhältniß der Zeiten und Völkerschaften sehr verschiedene, oft von einander abweichende, Vorstellungen. Jeder Volksstamm hatte seine eigenen Ueberlieferungen von der Unterwelt und den Eingängen in dieselbe, wozu die Lokalbeschaffenheit nicht wenig beitrug. Nach Homer ist der Eingang in das Schattenreich nicht weit von der Meerküste im Gebiet der Kimmerier **). Dunkelheit bedeckt dieselbe, un-

auf

*) Die Länderkunde der Griechen zu den Zeiten Homers erstreckte sich gegen Westen nur auf Sizilien und einige Gegenden von der Küste Unteritaliens. Doch hatte man schon einige Begriffe von der runden Gestalt der Erde. In dieser Hinsicht glaubte man, da wo die Erde ein Ende habe, gehe der Weg schief hinunter. Weil man nun nichts mehr davon sah, so nannte man diese unbekanntem und unsichtbaren Gegenden Hades, (Ades das Unsichtbare) die mit Nacht und Dunkelheit bedeckten Fluren. Da nun auch die Verstorbenen dem Tage entückt wurden, so machte man den Hades zum Aufenthalt der Schatten, und versetzte denselben an die, zum Theil noch zur unbekanntem Westwelt gehörende Küste von Unteritalien, da wo der Weg sich vor dem Auge in die Tiefe hinabkrümmt.

**) Zwischen Vuteoli und Kumä läuft ein schmaler Erdstrich in die See hinaus und endigt sich in das Vorgebirge Misenum.

aufhörliche Wolken umgeben sie, und nie bringt ein Strahl der Sonne durch die ewige Nacht, die sie um-

Ge 3

um-

Misenum. Ueber der Vunteolanischen oder, Sajanischen Bai befindet sich der durch seine giftigen Ausdünstungen verrufene, See Avernos. Dieser See wird jetzt von einem faustaufsteigenden Hügel ringsherum, fast in einem vollkommenen Kreise, umschlossen. Nur nach dem Meere zu ist er offen. Schon Diodor IV. 27 gab den Umkreis desselben auf fünf Stadien, und seine Höhe zu zwei hundert acht und dreißig, bis drei und fünfzig Schritte an. Die ihn umschließenden Hügel waren vormals mit einem unzugänglichen Walde bedeckt, der sich bis in die Thäler hinabkrümmte. Dies war der von Homer erwähnte Hain der Persephone. Außerdem hatten die Hügel dunkle, grausvolle Hölen, denen kein Fremder nahte. In diesen Hölen wohnten, nach dem Ephoros beim Strabo V. p. 244. Menschen, bis man mit den Fortschritten der Kultur dergleichen Klüfte mit Häusern verwechselte. Hiedurch entstand die Sage von den Kimmern. Das Grausvolle dieses Aufenthalts, das durch die dichtan einanderhangenden Waldungen noch vergrößert wurde, erzeugte die Idee, daß hier die Manen, und selbst die Gottheiten der Unterwelt ihren Sitz hätten, und gab in der Folge dem Aberglauben Veranlassung, diese Meinung zu seinem Vortheil zu benutzen. Man errichtete hier eine Nekromantie, das heißt, man rief Verstorbene hervor, die den Fragenden die ihnen bevorstehenden Schicksale verkündigten. So erzählt Homer von Odysseus, daß er diese Gegenden besucht und die Schatten hervorgerufen habe. Die Menge von Harz, Schwefel und warmen Quellen an diesem, durch die Seefahrer noch grausvoller beschriebenen Orte

umlagert. Bevor man zu diesem Eingange gelangt, kommt man erst zu den dicken Waldungen der Persephone, zu dem weißen Felsen, zu den Thoren der Sonne und zu dem Volke der Träume *). Nach andern

Orte veranlaßte die Dichtung von Pyriphlegeton und Kokytos. Man sehe Hermanns Mythologie I. 381 2c.

*) Man sehe Homers Odyssee X. 508.

Aber so bald du im Schif den Okeanos jeho durchs
fuhrest,

Wo das niedre Gestad und die Haine der Persephoneia

Erle zugleich und Pappel und fruchtbarwerfende
Beide;

Lande dort mit dem Schif an Okeanos tiefem Ges
tudel,

Selbst dann gehe hinein in Aides dumpfe Bes
hausung.

Der Okeanos ist hier die Meerenge zwischen Europa und Afrika, die sich Homer nahe hinter Sicilien dachte. So bald man an das Oceanmeer kommt, das sich nordwärts bis nach dem Kaspiſchen Meere erstreckt, so findet man eine Lücke in dem hohen Felsengeſtade, ein niedriges Ufer, welches, nach Homer, der Eingang zum Schattenreich ist. Man sehe Boß Uebersetzung von Homers Odyssee. Hamburg 1781. S. 202 Anmerkung zu B. 508.

Odyssee XI. 14 2c.

Jeho erreichten wir des tiefen Okeanos Ende,
Alda liegt das Land und Gebiet der Kimmerischen
Männer,

Eingehüllt in Nebel und Finsterniß: immer auf jene
Schauet

andern stieg man in Epiros in die Unterwelt, wo der Acheron mit seinen schwarzen Fluten und der Kokytos, die Gefilde durchströmte *). Auch bei Tanaros im Peloponnes, von wo man den eisenhaltigen Styx in das Schattenreich hinabdichtete, und an mehreren andern Orten, träumte man sich Eingänge in den Auf-

E e 4

ent:

Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnen-
strahlen;
Nicht, wenn empor er steigt zur Bahn des sterni-
gen Himmels,
Noch wenn er wieder zur Erde hinab vom Himmel
sich wendet,
Sondern entsehrliche Nacht umruht die elenden
Menschen.

Odyssee XXIV. II.

Hin an Okeanos Flut, und hin am Leukadischen
Felsen
Auch an Helios Thore dahin, und dem Lande der
Träume
Bogen sie; kamen dann bald zur Usfodeloswiese
hinunter,
Wo die Seelen wohnen, die Luftgebilde der Todten.

*) Odyssee X. 513.

Wo in den Acheron dort der Strom Periklyge-
ton stürzet,
Und des Kokytos Strom, der ein Arm der stygi-
schen Flut ist;
Dort am Fels, wo sich mischen die zween lautbrau-
senden Ströme,
Nahe dahin dich drängend.

enthalt der Schatten *). In diesem Gebiete des Nix nun wandeln die Luftgebilde der Verstorbenen, nach Homers Ideen, ohne Unterschied des Standes, des Alters und des Geschlechts, auf präunterreichen Wiesen umher. Sie sind leichte und unstete Wesen ohne Muskeln, Fleisch und Knochen, welche die Blut des Scheiterhaufens verzehrte **). Dennoch haben sie noch

*) Vielleicht sah ein Dichter die hiesige grausvolle, von Ache-
ron und Kokytos durchströmte Gegend, und trug das
Bild, das sich seine Phantasie davon entwarf, auf die
Untermwelt über. Der Styx, ein Arkadisches Gewässer, ent-
hielt sehr viele Eisentheile, und war so kältend, daß wer
davon trank, sogleich seine Besinnung verlor, auch wohl
gar mit dem Leben büßte. Dieser Fluß, der sich sehr
gut zu den Vorstellungen von der Untermwelt paßte, ward
daher von den Dichtern an diesen Wohnort der Schatten
versetzt. Die Vorstellungen des Homer von der Untermwelt
sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus mehreren Dichtern
entlehnt und zu einem Ganzen verarbeitet. Man sehe
Hermanns Mythologie I. S. 381. Vom Lethe, woraus
die Seelen der Verstorbenen Vergessenheit tranken,
weiß Homer noch nichts. Seine Schatten erinnern sich des
Vergangenen zum Theil recht genau. Man sehe Odyssee
XXIV. im Anfang.

**) Man sehe Odyssee XI. 218 : 220.

Also wills der Sterblichen Loos, nachdem sie gestorben.
Nicht wird Fleisch und Gebein dann mehr durch
Sehnen verbunden,
Sondern jenes vertilgt die gewaltige Flamme des
Feuers

noch eben die Vorstellungen, Denkart und Leidenschaften, die sie auf der Oberwelt hatten. Was sie im irdischen Leben kennlich machte, das tragen sie auch im Reich der Schatten noch an sich. Die vormaligen Helden führen noch die Waffen, die im Leben ihr Lieblings schmuck waren, und die man, bei Verbrennung ihres Leichnams, mit in die Glue warf *). Wer hier

Ce-5

ein

Alles, so bald aus dem weissen Gebäu das Leben hinwegflog.

Nur die Seel entstieg wie ein Traum von dannen und schwebet.

*) Man sehe Odysee XI. 37.

Es kamen versammelt

Tief aus dem Erebo's Seelen der abgeschiedenen Todten,
Bräut' und Jünglinge kamen und lang ausduldende Greise,

Und noch kindliche Mädchen, in jungem Grame sich härmend;

Viele zugleich, verwundet von ehernen Kriegeslanzen;
Männer im Streit gefallen, mit blutbesudelter Mähnung.

Man glaubte, alles, was man auf den brennenden Scheiterhausen werfe, das nehme der Todte mit in die Unterwelt. Daher verbrannte man alles, was er im Leben vorzüglich geliebt hatte, als Pferde, Hunde, Waffen und dergleichen mehr. Denn, da man, nach den herrschenden Ideen, im Reich der Schatten seine irdischen Beschäftigungen fortsetzte, so glaubte man, müsse es dem Abgeschiedenen lieb sein, das wieder zu finden, was ihm auf der Oberwelt unentbehrlich war. Diese Vorstellung ist noch jetzt bei mehreren unaufgeklärten Nationen herrschend.

noch findet sie der Ionische Barde in diesem ihrem Zustande so wenig glücklich, daß er den Achilleus in seiner Unterredung mit Odysseus den Stand eines Lohnarbeiters auf der Oberwelt dem Herrscherstande in der Unterwelt vorzuzieh'n läßt *) Denn mit der Kraft und Stärke, den vorzüglichsten Heroenvorzügen auf Erden, die der Tod vernichtete, verloren sie zugleich die Mittel, etwas Großes zu unternehmen und sich Ruhm und Ansehn zu erringen. Nur durch den Genuß des Bluts, worein der alte Grieche Leben und Lebenskraft setzte, gelangen sie wieder zur rechten Besinnungskraft, zu Leben und Stärke. Selbst die Sprache bekommen sie durch den Genuß des Bluts zum Theil erst wieder. Belohnungen und Strafen der Schatten in der Unterwelt für ihr vorhergeführtes gutes, oder lasterhaftes Leben, kennt Homer noch nicht bestimmte genug **). Zwar läßt er den Tityos, Tantalos

*) Odyssee XI. 488-491.

Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus!
Lieber ja wollt ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem Mann, der ohn eigenes Erb in Dürftig-
keit lebte,

Als die sämtliche Schaar der geschwundenen Todten
ten beherrschen.

***) Die Zeiten waren damals noch zu wenig aufgeklärt, als daß man die Gränzlinien zwischen Moralität und Immoralität, nur mit einiger Genauigkeit zu ziehen verstanden hätte. Was man daher noch nicht für unerlaubt hielt, davon konnte man auch nicht glauben, daß es nach dem Tode bestraft werde. Nur die schwersten Verbrechen,
unter

talos, Sisyphos, im Reich des Hades die Strafen ihrer Vergehungen leiden; doch erwähnt er weder eines abgesonderten Ortes zur Bestrafung, noch der Verbrechen, um derenwillen sie leiden. Nur den Meineid, das schwärzeste Laster der damaligen Zeiten, läßt er in der Unterwelt bestrafen. Auch redet er einmal von dem Elysäischen Fluren, dem angenehmsten Aufenthalte, wo Rhadamanthos wohnt, seit dem er die Oberwelt verließ, und wohin Menelaos, nach Proteus Weissagung, lebendig versetzt werden sollte *). Hesiod, in seiner

nein

unter welchen der Meineid oben anstand, kannte und verabscheute man als strafbar, und diese finden wir auch beim Homer in der Unterwelt mit Strafe belegt. Die Erinnyen waren die Volsführerinnen der Rache der Unsterblichen auf der Oberwelt und im Reiche der Schatten. Man sehe Homers Ilias III. 296 + 280.

Water Zeus! ruhmwürdig und hehr, du Herrscher
vom Ida!

Helos auch, der alles vernimmt, und alles um-
schauer!

Auch ihr Ström und du Erde, und, die ihr drunten
die Geister

Todter Menschen bestraf, wer hier Meineide ge-
schworen,

Seid uns Zeugen ihr all, und bewahrt die Schwüre
des Bundes!

Heber die Strafen des Tityos, Tantalos und Sisyphos
sehe man Odysf. XI. 575. 581 und 592.

*) Man sehe Odyssee IV. 561 + 568.

Doch nicht dir ist geordnet, du Götlicher, *
Menelaos!

Im

nem Wirtschaftsgedicht, setzt die Elyssischen Fluren neben die Wohnung des Okeanos und weist den Helden, die das Leben verließen, ihre Wohnung daseibst an. Ein ruhiges, von keiner Sorge getrübt, Leben im Schooß des Ueberflusses ist hier der Lohn ihrer Tugenden *). Doch weit bestimmter und angemessener sind

Im rothweidenden Argos den Tod und das Schicksal
zu dulden,

Sondern einst zur Elyssischen Flur, und den Enden
der Erde,

Führen die Seeligen dich, wo der bräunliche Held
Madamantos

Wohnt, und mühelos die Menschen leben und ruhig.

Nimmer ist Schnee, noch tobt ein Orkan hier, oder
ein Regen;

Ewig wehn die Gefäusel des leis' anathmedneus
Westes,

Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu fühlen.

*) Man sehe Hesiodos von der Landwirtschaft 167.

Fern von den Menschen gab, an der Erd entferntes
den Grenzen,

Ihnen Kronion drauf, der Allmächtige, Leben und
Wohnsitz.

Friedlich bewohnen; sie allhier der Seeligen
Eiland

Die beglückten Heroen, an des Okeanos Tiefen.

Dreimal bringet des Jahrs der allernährnden
Erde

Fruchtbarer Schooß für sie hier süßerquickende
Früchte.

sind die Vorstellungen die sich Pindar vom Zustande der Menschen nach dem Tode macht *). Verbrechen, in

- *) Man' sehe Pindars Olympische Siegeshymnen II. B. 105 & 143. „Jeder Frevel, sagt hier der Dichter, in Zeus Gebiet (auf der Oberwelt) vollbracht, wird von dem im Schattenreich gerichtet, der mit unerbittlicher Strenge sein Urtheil spricht. Doch die Lieblichen umglänzet dort, Nacht und Tag, unaufhörlich die Sonne. Harmlos leben sie dort, von keinem Hunger geplagt. Weder den Boden durchwühlen sie, noch die Bogen des Meers. Mit den Freunden der Götter lebt, wer nicht den Eidschwur der Treue brach, die ganze thränenlose Ewigkeit hin, während ihr Blick vom nagenden Jammer der andern sich abkehrt. Doch wem es gelang, im dreimaligen Lebenskreis sein Herz vor des Frevels Befleckung zu sichern, der hat vollendet die Bahn des Zeus zu Kronos' Pallasfe. Hier umsäufern sanfte Lüfte des Meers die Inseln der Seeligen. Hier blinken goldene Blumen auf den Auen, und herab von den glänzenden Bäumen, und im närenden Bach. Aus ihnen flechten sie Kränze, und umschlingen damit Gelock und Arme. Also entschied ihr Los Rhadamanthos unbestochener Richterpruch. Denn ihn wählte Alkater Kronos, der Rhea Gemahl, die ihren Thron hoch über die andern Götter erhebt, daß er zur Seite ihm säße. Hier lebt auch Veleus und Kadmos, und den Achilleus trug seine Mutter hieher, indem sie das Herz des Zeus durch Flehn für ihn erweichte. Man sehe Gedikens meisterhafte Uebersetzung der Olympischen Siegeshymnen S. 21. Indem der Dichter hier die Gefilde der Seeligen von ewiger Sonne bescheinen läßt, so unterscheidet er — was Homer noch nicht bestimmt thut

in dieser Welt begangen, werden, nach ihm, dem Gesetz der Nothwendigkeit gemäß, in der Unterwelt gestraft, so wie die hier geübten Tugenden dort ihre Belohnung finden. Fern von allen Mühseligkeiten der Erde, genießen dort die Redlichen einer immerwährenden Sonne und verleben ihre Tage im Umgang mit

thut — den Aufenthalt der Redlichen von dem Straf-ort der Verbrecher, dem Tartaros, der in ewige Nacht gehüllt ist. Zugleich deutet er durch den Genuß des ununterbrochenen Lichts, den er den Guten zu Theil werden läßt, auf die nieaufhörende Glückseligkeit, die von den Alten durch nimmerverlöschendes Licht bezeichnet wird. Daß die Freuden der Seeligen durch nichts gestört werden sollen, drückt er dadurch aus, daß er sie von Ackerbau und Schifffarth auf dem glücklichen Eilande freispricht. Denn die Schifffarth gehörte in den älteren Zeiten Griechenlands, wo man weder mit der See, noch mit den Winden bekannt war, und wo es am Kompaß fehlte, zu den gefährlichsten und mühevollsten Beschäftigungen. Man fuhr beständig an den Küsten, und gerade hier waren die Stürme am fürchterlichsten. — Windar war der Philosophie des Pythagoras, und besonders seinem Lehrsatz von der Seelenwanderung zugethan. Jede Einwanderung der Seele in einen neuen Körper, behauptete der Philosoph, sei ein Reinigungsmittel, wodurch sie schufensweis von allen Flecken gereinigt werde. Daher sagt Windar in der vorigen Stelle, daß erst derjenige, der dreimal die Bahn des Lebens (das heißt in drei Körpern) durchlief, und sich während des von aller Befleckung zu säubern bemüht war, in das Eiland der Seeligen gelange.

mit den Freunden der Götter. Die Verworfenen hingegen dulden erschreckliche Quaaln, nach dem Ausspruch des Rhadamanthos, des Beisizers vom Kronos. Die Vergnügungen der Biedern sind Pferderennen, Liebesübungen, Musik, und Unterredungen über Gegenwart und Vergangenheit. Blumige Wiesen von schönen Platanen beschattet, und von rieselnden Bächen durchmurmelt, sind der Ort ihres Aufenthalts. Hier fehlt es ihnen an keiner Art der Glückseligkeit. Ein lieblicher Duft verbreitet sich durch ihre Fluren: denn Weihrauchdünste, die von den Altären der Götter emporlodern, erfüllen sie. Die Verächter der Gesetze hingegen wandern in den Erebos, wo grausvolle Flüsse in schwarzer Nacht eine unendliche Finsterniß verbreiten, und wo ewige Vergessenheit auf den Verbrechern lastet. Nur der Leib wird des mächtigen Todes Raub: doch das Abbild (*Eidolon*) der Gottheit, das von den Unsterblichen abstammt, bleibt auf immer. Dies Abbild schlummert, wenn Geschäfte den Körper umhertummeln, während des Schlafs aber zeigt es in Träumen den Abstand der künftigen Freude von dem künftigen Elend *). Hymnen und Lieder, welche die Glücklichen

uns

*) Man sehe Fragmente des Pindar in Plutarchs *Consol. ad Apollon.* p. 720. vergl. mit p. 1130. Auch hier ist die Homerische Idee, daß die Glücklichen nach dem Tode die Beschäftigungen fortsetzen, die ihnen hier im Leben Vergnügen machten, und daß nur alle Beimischung von Mühe und Anstrengung dabei wegfalle. Ackerbau und Schiffarth, zwei Beschäftigungen, wovon die eine mühsam, die andre gefahrvoll war, sind daher, so sehr sie auch zu dem Hauptgewerbe der alten Griechen gehörten, nicht

im

unaufhörlich singen, sind die Zeugen ihrer Bönne, während tödtlicher Schmerz und Kummer die Verworfenen unaufhörlich umhertreibt. Nach Pythagoras Ideen endlich, erheben sich die Seelen der Menschen, so gleich nach dem Tode des Leibes, in körperähnlichen Gestalten in die Lüfte, und schwärmen daselbst so lang umher, bis daß sie von Hermes aus allen Enden der Erde gesammelt, und die reinen zum Aether hinaufgeführt, oder in eine höhere Klasse von Wesen versetzt, die un-

reinen

im Giland der Seeligen anzutreffen. Dagegen sind alle Annehmlichkeiten des glücklichen griechischen Himmelsstrichs, und alle Freuden des Lebens hier in großer Menge zu finden. Um zu diesen Freuden zu gelangen, verlangt Pindar eine in diesem Leben lang geprüfte und bewährte Tugend. Die von ihm verheissenen Belohnungen und Strafen sind auch nicht bloß sinnlich, wie bei Homer, da wo er Verbrecher in der Unterwelt bestraft werden läßt; sondern jene bestehen zum Theil im Zusammensein der Medlichen, in Unterhaltungen über das Vergangene und ihren gegenwärtigen seeligen Zustand, in Hymnen und Liedern zum Preise der Gottheit, und im Ausdruck ihrer Freuden: Die Strafen der Berruchten aber sind Kummer über ihre begangenen Verbrechen und ewige Betrübniß über ihren unglücklichen, selbstverschuldeten Zustand. Der Aufenthaltsort dieser Leidenden ist der Tartaros in der Unterwelt. Daher sind sie, nach Pindars Ausdruck, *υπεραντοι*. Die Gefilde der Glücklichen aber sind auf der Oberwelt: sie sind daher *εσπεραντοι*. Man sehe Pindars Fragmente beim Klemens Stromat. IV. p. 640 und Theodor Sermon. VIII. p. 599.

reinen hingegen mit unauflösslichen Banden von den Erinnyen gefesselt werden *). Die Wanderung der Seelen, die man ihm beilegt, steht mit jenen Ideen nicht

*) Von einem Zustande der Seele vor der Verbindung mit dem irdischen Körper wußte Pythagoras eben so wenig, als seine älteren Schüler. Die Idee von einem vorherigen, göttlichen Leben derselben, kam erst kurz vor Platons Zeiten auf. Man sehe Meiners Geschichte der Wissenschaften I. S. 548. Pythagoras glaubte entweder, daß die Seele, wie der Körper, und zugleich mit diesem erzeugt werde, oder, wie sich aus dem Aristoteles schließen läßt, daß die wesentlichen Bestandtheile derselben, aus Aether und Luft gemischt, bald nach der Empfängniß, oder Geburt, in den Grundstoff des Körpers eindrängten und sich mit ihm auf das genaueste vereinigten. Ueber den Zustand des Menschen nach dem Tode sehe man Pythagoras goldenes Gedicht B. 70. 71.

Wann du den Leib nun verläßt, und zum reinen
Aether hinaufschwebst;

Ein unsterblicher Gott bist du dann, von ewiger
Dauer.

Den Ausdruck, ein unsterblicher Gott (*ἀθάνατος θεός*) muß man nicht in der strengsten Bedeutung nehmen, denn kein Pythagoräer, oder rechtgläubiger Grieche konnte glauben, daß auch die unbedeckteste, schuldloseste Seele, so gleich, über die Heroen und Dämonen hinweg, in die höchste Klasse vernünftiger Wesen versetzt werde. Man sehe Meiners Geschichte der Wissenschaften I. S. 547. Anmerkung 1.

nicht im Widerspruch *): vermuthlich betrachtete er dieselben als Zustände der Prüfung, in welchen sie entweder, nach ausgestandenen Strafen im Hades, von allen noch übriggebliebenen Flecken dergestalt gereinigt würden, daß sie endlich mit dem Herber verbunden, und zur Gottheit erhoben werden könnten, oder er sahe die Wanderungen der Seelen als Zustände an, durch welche die unheilbare Verderbniß derselben so dargethan und erkannt würde, daß diese, nach vergeblichem Gebrauch der kräftigsten aller Heilmittel für kranke, oder verwundete Seelen ohne weitere Versuche, ihre Gesundheit herzustellen, ewigen Quaalen überliefert werden dürften.

*) Auch Empedokles, Platon, die Aegypter und Indier nahmen, neben der Seelenwanderung, noch Aufenthalte der Freuden für reine Seelen, und Dexter der Unglückseligkeit für die Verworfenen nach dem Tode an. Nach Timäos von Lokri glaubten weder Pythagoras, noch seine frühesten Schüler an die Seelenwanderung. Da die Furcht vor menschlichen Gesetzen nicht stark genug auf den großen Haufen zu wirken pflegt; so meinte Pythagoras sie durch erdichtete Strafen schrecken zu müssen. In dieser Hinsicht kündigte er ihnen, ohne selbst daran zu glauben, an, daß die Lasterhaften, nach ihrem Tode in verächtliche, oder wilde Thiere verwandelt, alles Ungemach dieses ihres neuen Zustandes erfahren würden. Man sehe diese Meinung des Timäos in Platons Werken III. p. 104. Auch vergleiche man Bardetis hieherhörigen Aufsatz in der Berliner Monatschrift vom Jahr 1792 Februar 2. vorzüglich S. 121, 128.

2. Kulturfortschritte in Moralität und Religion.

S. 53.

Moralische Begriffe und Grundsätze.

In der ersten Hälfte der jetzigen Periode der griechischen Geschichte waren die Zeiten noch zu stürmisch, als daß man hätte wichtige Fortschritte in der Geistesbildung und Sittlichkeit machen können. Man blieb daher noch immer dabei stehen, daß man sich vor groben Vergehungen hütete, die göttliche, oder menschliche, Strafen erwarteten. Man feierte die den Göttern festgesetzten Feste, man brachte die versprochenen Opfer, um ihrem Zorne zu entgehen, man vergriff sich an keinem Hülfslebenden, (*IKETNS*) man scheute sich, den bei den Unsterlichen geschwornen Eid zu brechen, man ehrte die Heiligkeit der Gastfreundschaft, und glaubte dann alles gethan zu haben, um der göttlichen Rachgerechtigkeit nicht anheimzufallen. Die ursprüngliche Einfalt der Lebensart, und die dunkeln Vorstellungen von der Gottheit, daß sie alles leite, und den Frevel eben so sicher strafe, als das Gute belohne, machten, daß sich diese moralische Stimmung nicht nur erhielt, sondern auch immer mehr verbreitete. Allmählig traten Dichter, Staatsmänner und Philosophen auf, die den Umfang den moralischen Vor-

schrif-

schriften erweiterten, und richtigere Motive zur Befolgung derselben an das Herz legten. Der rohe, ungebildete Haufe befolgte die Anleitung der Gesetze, als Richtschnur seiner Handlungen, ohne weiter darüber nachzudenken. Der gebildete Grieche hingegen erhielt, mit der ihm zu Theil werdenden größeren Aufklärung, auch eine gereinigtere Sittenlehre. Durch den öfteren Umgang der Gebildeteren mit dem roheren Theile der Nation theilten sich die helleren moralischen Ideen der Ersteren den Letzteren unvermerkt mit. Dieselbe Wirkung thaten die Gesänge der Dichter, die, voll der vortreflichsten Belehrungen über die Natur und Bestimmung des Menschen, über das Wesen der Gottheit, über das Verhältniß des Sterblichen zu den Unsterblichen, und über die sichersten Mittel zur Glückseligkeit, für die sittliche Bildung durchaus von sehr großem Nutzen sein mußten. Ich darf nur einen Aesop, Theognis, Phokylides, Solon und Pindar nennen, um meine Behauptung zu bestätigen. Nicht minder vorteilhaft wirkten diejenigen, die in den Mysterien den Ton angaben, zumal, wenn sie als Philosophen die Mysterien geflissentlich dazu gebrauchten, richtigere Begriffe über die Gottheit, über Reinigkeit und Unsträflichkeit des Lebens und über den Zustand des Menschen nach dem Tode zu verbreiten *).

Sf 3

Ue-

*) Es kam immer auf die Vorsteher der Mysterien an, ob sie auf die allgemeine Denkart und Handlungsweise mehr oder minder nützlich wirken sollten. War der Vorsteher ein Staatsmann, so hatten seine politischen Ideen und Pläne auch auf die unter ihm stehende geheime Gesellschaft Einfluß.

Ueberhaupt hatten die Philosophen Griechenlands auf die Bildung ihrer Zeitgenossen großen Einfluß. Gesetzt auch, daß sie nicht durch Leitung der Staatsverwaltung nützlich wurden, wie ein Pythagoras und andere; so erschienen sie doch nicht selten in freundschaftlichen Kreisen, wo sie durch ihre Gespräche über die zur menschlichen Glückseligkeit wichtigsten Angelegenheiten eine Menge heller und nützlicher Ideen in Umlauf brachten. Ja, aus der Geschichte des Sokrates wissen wir, daß dieser Weltweise oft Gelegenheit suchte, sich mit der niedern Klasse der Bürger zu unterhalten, um zur Verbesserung ihrer sittlichen Denkart beizutragen. Endlich sorgten Hippias und Hipparchos auch dadurch für die moralische Bildung der Athener, daß sie allerlei sittliche Denkprüche auf die vor den Häusern stehenden Hermesäulen graben ließen*). Nun konnte der Athener kaum einen Schritt in der Stadt thun, ohne daß er allemal an seine Pflicht

Auß. Hatten Priester die Leitung derselben, so waren die Zusammenkünfte der Geweihten meistens nichts als Prunkwerk zur Täuschung der Phantasie und der Sinne, wobei der Verstand ungebildet, und das Herz leer blieb. Man sehe Nitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen II. S. 52 des zweiten Abschnitts, und Meiners Abhandlung über die Eleusinen.

*) Pythagoras erhob die Sittenlehre der Griechen, nachdem sie eine zeitlang in einzelnen moralischen Denkprüchen bestanden hatte, zur Wissenschaft; allein diese Wissenschaft war leider zu abstrakt, als daß die Fassungskraft des großen Haufen sie hätte erreichen können. Erst Sokrates erwarb sich das Verdienst, sie in faßlicher Sprache vorzutragen.

erinnert und zur Ausübung derselben aufgefodert worden wäre. Am meisten und ausgebreitetsten aber herrschte die Sittlichkeit in denen griechischen Staaten, wo die strenge Beobachtung der Gesetze unter den Bürgern eine Art von moralischer Stimmung des Charakters hervorbrachte. Am reinsten und unverdorbensten erhielten sich die Sitten unter den Ackerbau treibenden Völkern, am meisten dagegen arteten sie an den Orten aus, wo Handel und Schifffahrt die Hauptgegenstände der Betriebsamkeit waren.

§. 54.

Beschaffenheit der griechischen Religion in dieser Periode.

Schon in der vorigen Periode hatten die griechischen Gottheiten Dasein, Geschäftskreis und Namen erhalten. Es blieb daher für die Jetztige nichts weiter übrig, als den Charakter derselben genauer zu entwickeln, ihre Geschäfte sorgfältiger zu bestimmen, ihren Rang festzusetzen, ihre Verehrung zu erweitern, und auf bestimmtere Gebräuche zurückzuführen, und den Glauben an sie für das allgemeine Beste wirksamer und nützlicher zu machen. Zu dem Ersteren trug Homer durch seine unsterblichen Gesänge nicht wenig bei, so daß dieselben in kurzem das Religionsbuch von ganz Griechenland wurden. Das Letztere war das vorzügliche Ziel, wohn die Weisen der Nation, und die Gesetzgeber arbeiteten, wodurch sie sich um Welt und Nachwelt bleibende Verdienste zu erwerben suchten. Auch jetzt, so wie im ganzen Alterthum, begriff man unter dem Worte Religion (*θεοκρατία*) nichts weiter, als gewisse, auf den Körper sich beziehende, heilige

lige Gebräuche *). Wer daher dergleichen körperliche Ceremonien fleißig übte, dem legte man das Lob eines vorzüglichen Religiosität bei. Vorgeschiedene Religionsmeinungen, öffentlicher Unterricht in der Religion, strenge Verpflichtung, an gewissen Tagen dem Gottesdienste beizuwohnen, waren daher für den Griechen unbekante Dinge. Es war genug, nur im Allgemeinen vom Dasein der Götter überzeugt zu sein, eine Fortdauer nach dem Tode anzunehmen, die einmal bestimmten Feste zu feiern, die gelobten Opfer darzubringen, den bei den Göttern geschworenen Eid zu halten, kurz die vom Staat einmal festgesetzten Religionsanordnungen zu befolgen. Für sich konnte jeder Bürger glauben, was er wollte, sich nach Belieben einen Gott zum Gegenstande seiner Privatreligion erwählen, ihm im Bezirke seines Hauses nach Gefallen dienen, wenn er nur die Staatsreligion nicht laut und öffentlich anfocht **). Denn der öffentliche Gottes-

*) Man hat oft Mythologie für Religion gehalten, und die letztere aus Thralien hergeleitet. Allein Religion war bei den Griechen nichts weiter, als ein System von heiligen Gebräuchen, und diese mußten bei jedem Stamme von selbst entstehen, so bald man erst auf die Idee kam, Götter verehren zu wollen. Als darauf die Griechen sich näher vereinigten, theilten sie sich einander ihre gottesdienstlichen Gebräuche mit, und da ist es denn wahrscheinlich, daß auch manche religiöse Ceremonie aus dem früher aufgeklärten Thralien gekommen sein mag. Die Ankunft fremder Kolonien änderte, und vermehrte in der Folge die ursprünglichen Religionsgebräuche.

**.) Der Grieche dachte im Ganzen genommen sehr duldsam, so
lang

tesdienst hieng zu genau mit dem Staat zusammen,
als daß die Obrigkeiten Neuerungen, die auf seine Zer:
Stöß:

§ f 5

lang der Staat bei Religionsneuerungen nicht in Gefahr kam. Kam er in fremde Gegenden, wo man andre Gottheiten, als die Seinigen verehrte; so erzeugte er auch diesen seine Achtung, indem er glaubte, daß hier die Wirksamkeit seiner Landesgötter aufhöre. Dies war ein Hauptgrund seiner Toleranz. Der Hebräer dagegen, der seinen Jehovah über alle andre Gottheiten erhaben glaubte, ließ sich durch diesen Glauben zur Unduldsamkeit verleiten. Die Religion des Griechen war überhaupt seit den frühesten Zeiten an mehr zur Fröhlichkeit gestimmt, als die Römische und viele andere. Er glaubte wenig an das Auguralwesen; schon hierdurch fielen so manche Schrecknisse hinweg, die den abergläubischeren Römer quälten. Daher hatten die Priester und Staatsmänner auch alle Mühe anzuwenden, um das griechische Volk durch einen gewissen Aberglauben im Zaum zu halten. Hieraus erklärt sich die Menge griechischer Priestermärchen, wodurch man den Layen mit Ehrfurcht gegen die Götter, mit Achtung gegen die Tempel, mit Ehrerbietung gegen die Mysterien und Orakel zu erfüllen suchte. Deshalb widmeten alle alte Gesetzgeber der Griechen den Vorschriften der Religionsgebräuche einen Theil ihrer Gesetzgebung. Daher endlich war die Obrigkeit aufmerksam, daß niemand laut und öffentlich wider das Dasein der Götter redete, niemand fremde Götter einführte, niemand sich an Bildsäulen der Götter, an Tempeln und Altären vergriff: denn dadurch ward die, auf die öffentliche Religion sich gründende, Staatsverfassung erschüttert.

Zerstörung abzweckten, hätten dulden können. Schon lange hatten die griechischen Stämme sich Gottheiten geschaffen, und ihre Vorstellungen davon einander mitgetheilt, als Dichter die zerstreuten, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzten, Ideen sammelten, und in Systeme verbanden. Dadurch bekamen sie Zusammenhang, Festigkeit und Dauer, woran es ihnen bis dahin noch fehlte. Vorzüglich gelang es dem Homer, die in seinen Gesängen enthaltenen Begriffe von der Natur, dem Charakter und den Beschäftigungen der Götter überall zu verbreiten, und herrschend zu machen. Nun erhielten die in den Volksgesängen vorkommenden Gottheiten ein größeres und dauernderes Ansehn. Die Natur der Dichtkunst brachte es mit sich, Vorstellungen in Handlungen umzuformen. Dadurch entstanden eine Menge Nachrichten von den Thaten der Götter, die sich nicht selten in ganze Geschichten ausbreiteten. So bildete sich die Mythologie, die eben so sehr von der Religionstheorie der Philosophen als von der Volksreligion *) verschieden ist,

ima

*) Die Religionstheorie der Philosophen war eine Art von natürlicher Religion, oder Ideen über das Wesen der Gottheit, über das Entstehen der Welt, über das Schicksal des Menschen nach dem Tode, so wie sie durch ihre Nachdenken darauf geleitet waren. Die Volksreligion bestand in der bloßen Beobachtung der Religionsgebräuche, unabhängig von Dogmen. Doch da die Gesänge eines Orpheus, Homer und Hesiodos in aller Munde waren; so konnte es nicht fehlen, daß der große Haufe mancher darin vorkommende Vorstellung von den Göttern annahm
und

immer mehr aus. In der Folge ward sie durch Lyriker und Dramatiker noch weiter ausgearbeitet und vermännigfaltigt. Die Pelasgischen Mythen begannen die Genealogie der Götter mit dem Uranos und der Gaia; allein diese griechischen Urgottheiten kamen nach dem Zeitalter der Pelasger wieder aus der Gewohnheit *). Die
Hellas

und bei seinen Religionsübungen zum Grunde legte. Unter Mythologie versteht man den Inbegriff der alten griechischen Volks- und Stammsagen in der rohen Sprache der Urbewohner Griechenlands ausgedrückt. Diese alten Sagen enthalten die ersten Keime menschlicher Begriffe und Vorstellungen, besonders sittlicher und religiöser Art. Sie sind die älteste Geschichte und älteste Philosophie, und daher für den Geschichtsforscher und Philosophen äußerst wichtig. Doch leider sind diese alten Sagen nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern in dem Gewande auf uns gekommen, das ihnen Geschichtschreiber und Dichter aus allen Zeitaltern anlegten. Ein großer Theil derselben ist in Dichtersfabel übergegangen, und andre sind nichts mehr, als Dichterideen, die das Bedürfnis der Dichter, oder die Heppigkeit des Witzes und der Laune in Umlauf brachten. Man sehe H. Hofr. Heynens Vorrede zu Hermanns Handbuch der Mythologie 1.

- *) Je weiter die Mythologie der Griechen fortschritt, desto mehr bemühte man sich auch, die Vorstellungen von den Göttern zu ordnen. Man entwarf daher verschiedene Stammbäume derselben, ja man verband endlich so gar eine Art von Kosmogonie damit. So entstanden die drei berühmten Genealogien der Götter, wo man die Geschlechter derselben bald vom Uranos, wie die Pelasger,
bald

Hellenen verehrten zwölf Gottheiten, die höchstwahrscheinlich zum Theil schon bei den Pelasgern in Ansehen standen

halb vom Kronos, wie die Hellenen, bald vom Zeus anfieng. Diese Genealogien waren eigentlich Kosmogonien, wodurch der rohe griechische Denker seine Ideen über den Ursprung der Welt versinnlicht darstellte. Denn so bald der Erwerb der nothwendigsten Bedürfnisse den Griechen nicht mehr allein beschäftigte, so fühlte er auch einen innern Trieb, dem Ursprung der Dinge nachzuspüren. Allein in einem Zeitalter, wo die Einbildungskraft das herrschendste Vermögen der Seele war, und wo die Armuth der Sprache das Bezeichnen abstrakter Begriffe versagte, waren von diesen Nachforschungen noch keine befriedigende Resultate zu erwarten. Alle die Kräfte, die nach den Begriffen des rohen Denkers bei der Anordnung der Dinge und der Entwicklung des Chaos wirkten, erhielten daher durch die rege Phantasie desselben ein menschliches Leben, und wurden mit menschlichen Körpern bekleidet. Allein, da sie ihn selber an Macht übertrafen, und er außer den Menschen nur noch Götter kannte; so erhub er diese Geschöpfe seiner Einbildungskraft zu dem Range der Unsterblichen. Auf diese Art bildete sich in seinem Verstande eine neue gleichsam philosophische Götterwelt, die er mit der alten, unter seiner Nation bekannten und einheimischen, verglich, und in den meisten Fällen mit den schon üblichen Namen belegte. Eben so suchte der noch rohe Verstand die Gründe der physischen Erscheinungen auf. Die Wahrheit zu entdecken, war ihm unmöglich: er träumte daher überall göttliche Wesen, als Urheber dieser Erscheinungen. So bildete sich ein neues Chaos von widersprechenden Meinungen, die sich nach und nach unter den Händen der Dichter in Kosmogonien

standen. Diese bildeten unter dem Namen der zwölf großen Götter (οι δωδεκα θεοι, δωδεκα ἀνακτες, θεοι ὀλυμπιοι) den sogenannten Götterrath. Das System der Hellenischen Mythen fängt mit dem Kronos und der Rhea an: doch war der vom Zeus unterjochte Kronos kein Gegenstand der Verehrung. Erst Homer und Hesiod ertheilten den griechischen Göttern ihren abgemessenen Wirkungskreis. Die Eintheilung derselben gründete man theils auf den Ort ihres Aufenthaltes und ihrer Wirksamkeit, theils auf den Umfang ihrer Verehrung. In erster Hinsicht theilte man sie in Götter des Olympos, (θεοι ὀλυμπικοι) *) der Erde, (ἐπιχθονιοι) wozu die Meerergöttheiten mit gehören, und der Unterwelt (ὑποχθονιοι). In letzterer Rücksicht waren sie: Familiengötter, (θεοι πατρῶοι)

Land:

gonien und Theogonien zusammenreiheten. Man sehe Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ersten B. zweites St. S. 272.

- *) Die Olympischen Götter führen ihren Beinamen von dem Berge Olympos in Thessalien. In der Gegend dieses Berges herrschte schon frühzeitig eine gewisse Kultur, welche die Thrakier, vielleicht an der Küste von Kleinasien einheimisch, dahin brachten. Unter diesen gab es Barden, welche den höchsten Gipfel des Olympos zum Aufenthalte der Götter machten. Da nun die Kultur aus diesen Gegenden in das übrige Griechenland fortgieng, so blieb diese Idee herrschend, und auch die Musen erhielten hier ihren Wohnsitz. Der Helikon, als Sitz der Musen, ist dem Homer noch unbekannt.

Landgottheiten, (εὐχόριοι) Heroen (Ἡρώες) und Dämonen (δαίμονες).

S. 55.

Olympische Götter, Dionysos, Pan, die Nymphen.

Zu den Olympischen Göttern rechnete man alle diejenigen, welche an den großen Götterrathe Antheil nahmen. Von diesen ist schon bei der Kulturgeschichte der ersten Periode gehandelt worden. Sie hatten, nach homerischen und vorhomerischen Ideen, auf dem in beständiger Heiterkeit glänzenden Gipfel des Olympos ihren Wohnsitz. Der Pallast derselben glich, nach dem Ionischen Varden, an Einrichtung den Wohnungen der fürstlichen Helden *). Vorn war eine
Um-

*) Es giebt über den Olympos zweierlei Vorstellungen bei den ältesten Dichtern der Griechen. Nach der ersten war er ein großer Berg, der in zwei Hauptgipfel, und mehrere Nebenspitzen auslief. Hieher verlegten die vorhomerischen Dichter den Wohnsitz der Götter, ohne denselben einen förmlichen Pallast zum Aufenthalt daselbst anzuweisen. Dies geschah zu einer Zeit, wo die Menschen selbst noch nicht in Städten und künstlichen Häusern, sondern auf Bergen, wohnten. Homer gieng, seinem Zeitalter gemäß, in Absicht dieser Ideen einige Schritte weiter. Er legte die Lebensart und Wohnungen der alten Heroen und Könige zum Grunde, um die Sitten, Beschäftigungen und Wohnsitze der Götter zu schildern. Daher wies er den letztern einen förmlichen Pallast auf dem Olympos, gerade von der Bauart an, wie ihn die fürstlichen Heroen seiner Zeit besaßen.

Umzäunung, (εἶκος) aus dieser kam man in einen zweiten Hof, (κόλυμα) und von da zu einer großen Galerie. Im Pallast selbst war ein großer Saal das Erste, wo man hineintrat. An den beiden Seitenwänden desselben waren zwölf kleinere Wohnzimmer angelegt, und mit Gold, Silber, Bronze und Elfenbein geschmückt. Hierin befanden sich die zwölf großen Götter, und begaben sich nur dann in den großen Saal, wenn sie Zeus, als König der Götter, durch seine Herolde Hermes, Iris und Themis zur Berathschlagung versammeln ließ. Doch hatten sie außers dem auch auf Erden ihre Lieblingsplätze, wohin sie sich, besonders an den Festen begaben, die ihnen zu Ehren daselbst gefeiert wurden. Die Horen standen an den Thoren des Götterpallastes, und hüllten den Olymp bald in trübe Wolken, bald entwölkten sie ihn wieder. Beständige Malzeiten in dem großen Saale des Pallastes machten das Glück der Unsterblichen aus, und Apollon und die Musen *) erhöheten die Freuden der Tafel durch

fen. Auch an Lebensart sind die homerischen Götter den Heroen ganz gleich. Man sehe Hermanns Mythologis I. S. 16. 17.

*) Die alten Heroen hatten ihre Tafelsänger, (αοιδες) die unter Begleitung eines musikalischen Instruments die Begebenheiten der Vorwelt, und Hymnen auf die Götter und Vorfahren sangen. Daher legte Homer auch den Göttern dergleichen bei: wer aber passte sich zu diesem Geschäfte wohl, besser als Apollon und die Musen? Die letzteren führten den Namen der Pierinnen von dem Namen des Thracischen Stammes, wo man die Dichtkunst zuerst, als eine götts

durch Wechselgesänge. Auch an Mundschenken (*οἰνοχοοί*) fehlte es den Göttern eben so wenig, als den alten Heroen. Hefästos, der zugleich die Rolle des Lustigmachers spielte, bekleidete diese Stelle am frühesten, bis die Göttin der Jugend, Hebe, und der schöne Ganymedes ihm folgten. An Stoff zu Unterhaltungen und Gesprächen konnte es ihnen nie mangeln, da die Handlungen und Schicksale der Götter und Menschen sie hinlänglich damit versorgten. Unter denen Göttern, welche nicht am Götterath Theil nahmen, war in Griechenland keiner berühmter, als der Sohn des Zeus und der Semele, Dionysos. Der erste ursprüngliche Begriff, an den sich allmählig mehrere Vorstellungen ketten, war sym-

bolisch

göttliche Kunst, verehrte, und als solcher ihr huldigte. Man sehe Pausanias IX. 29. Sie behielten auch die Gegenden um den Olympos zum Aufenthalt, welche der Stamm der Pierer bewohnte.

- *) Das Lokal des Dionysos ist Bdotien, wo er nach einigen, und zwar zu Theben, geboren wurde. Pindar in der siebenenten Isthmischen Siegeshymne nennt ihn den Gehülfen, oder Weiszer (*κρηεδοσ*) der Demeter. Weil Ackerbau und Weinbau auf die Bildung der Menschen denselben Einfluß hatten; so wurden die Feste beider Gottheiten in Attika zusammengezogen, und Dionysos erhielt einen Theil an den Eleusinien. Im Keramikos hatte er eine eigene Kapelle und ein Tag der Eleusinien war ihm besonders heilig, wo man ihm zu Ehren eine feierliche Procession anstellte. Man nannte ihn in diesem Verhältniß vorzüglich Iakchos. Man sehe Valkenaer zum Herodot VIII. 65. Hermanns Mythologie II. S. 249.

bolisch und stammte aus dem Orient *). Die Natur und ihre Zeugungskraft war in die Person oder Gottheit des Dionysos umgewandelt. Mit dieser Idee verflocht sich in der Folge der Begriff von der Vervollkommnung des Lebens und der Gesellschaft oder der Kultur. Die Kultur aber entspringt vorzüglich aus dem Ackerbau und Weinbau. Denn nur bei diesen beiden Erwerbsarten tritt der Mensch mit seines Gleichen in eine nähere Verbindung und es entsteht das gesellige Leben. An einigen Orten gieng die erste Kultur vom Weinbau aus, an andern vom Anbau des Getraides. Daher werden Dionysos und Demeter immerfort als die Urheber des geselligen Lebens vorgestellt **). Zum An-

*) Man sehe Hrn. Hofr. Heyne zu Apollondor III. 5. S. 571.

In Hinsicht auf Zeugungskraft und Fruchtbarkeit, wovon Dionysos Symbol war, heißt er der Vater und Sohn der Götter, der Wachsthumbeförderer. Weil nichts in der Natur ohne zwei Geschlechter sein Dasein erhält, so ist er der Doppelgeschlechtige. Dionysos ward von den Göttern im Kriege mit den Giganten und Titanen zu Hülfe gerufen; wo er diese Rebellen besiegte, sagt nichts mehr, als: die Natur siegte im Kampfe, die wild durch einander brausenden Elemente, welche die theocosmogonischen Dichter durch das Bild des Titanenkriegs bezeichnen, wurden zur Eintracht und Ruhe gezwungen und die großen Schöpfungen der Natur erhielten ihr Dasein.

***) Orpheus, der erste Gesetzgeber der Griechen, war es unstreitig, der den Dionysos samt den Festen, mit denen er verflochten war, in das älteste Griechenland einführte. Dieser Orpheus war aus Thracien, einem Lande, das

Andenten der wichtigen, durch den Weinbau erfolgten Bildung der Menschen feierte man Dionysosfeste, die zu

frühere Kultur besaß, als die Griechen. Von hier aus erhielten die Hellenen die philosophischtheokosmogonischen, oder philosophischphysischen Lehren desselben, allein sie besaßen dieselben nicht in einer Simpeln, bestimmten und verständlichen Sprache, sondern in Symbolen, Ceremonien und Gebräuchen. So lang er nun noch selber lehrte oder Schüler von ihm übrig waren, welche diese Symbole und symbolischen Gebräuche zu räthseln konnten, so lang war der dadurch gestiftete Nutzen nicht unbeträchtlich. Allein so bald niemand mehr übrig war, der den Schlüssel dazu hatte, so mußten sie nothwendig in kurzem in fruchtlose, unsinnige, ja so gar verderbliche Gebräuche ausarten. Fragt man nun, wo Orpheus seine Kenntnisse hernahm, und wie er dazu kam, sie symbolisch einzukleiden; so ist die Antwort: die ersteren hatte er aus dem Orient und was den Vortrag betrifft, so war Symbolik der Charakter des ganzen Alterthums. Daß Orpheus Phönicien besuchte und Aegypten bereiste, davon versichern uns historische Nachrichten. Man sehe Plutarch de Mude & Osiride §. 13. 35. &c. Jablonsky Pantheon L. II. 1. 5. In Phönicien aber, so wie in Syrien, Chaldea und Babylonien, war Baal, vielleicht die Grundlage zum griechischen Bacchos, Symbol der schaffenden und bildenden Natur und der Fruchtbarkeit derselben. Man sehe Selden de Diis Syris syntagma II. c. 1. Hermanns Mythologie II. S. 267. Mit dem Osiris der Aegypter kommt der griechische Dionysos nur in einigen Stücken überein, viele von den Mythen des letztern hingegen sind nicht auf den ersten anwendbar.

zu geheimen Feiern oder Mysterien (τελεται) wurden. Man stellte hier symbolisch den Uebergang vom rohen und wilden Leben in einen besseren und gesitteteren Zustand vor. Allein am Ende verlor sich der Schlüssel zu dieser Symbolik und nun wurde das Ganze eine rasende und sinnlose Feierlichkeit. Das Vaterland von diesen schwärmerischen Aufzügen war Phönicien, Aegypten, Ibrakien: denn die Bakchische Religion war von Indien aus nach den westlichen Küsten Asiens gedrungen und hatte sich in diesem ganzen Erdtheil verbreitet. Dies ist der historische Grund zu der poetischen Dichtung, Dionysos habe, um Kultur zu verbreiten, einen Zug bis nach Indien unternommen. In der Folge trugen die Griechen alles, was bisher von dieser Gottheit gesagt und geglaubt ward, auf den Thebanischen Bakchos über und der ganze äußerst zusammengesetzte Begriff änderte sich zuletzt dahin, daß man sich unter Dionysos nichts weiter dachte, als den Geber der durch den Wein erzeugten Freuden, und den Gott der Weichlichkeit, des Wohllebens und der Feste. Auch Pan war in der Orphischen Religion Symbol der schaffenden, bildenden, stets wirkenden Natur *). Außer diesem philosophischphysischen Begriffe aber war er auch eine Arkadische Landgotttheit, ein Sohn des Hermes und der Tochter des Dryops, ganz nach der Lebensart, der Kultur und den Sitten

Gg 2

der

*) Zur Bezeichnung dieses physischphilosophischen Begriffs bediente man sich mehr als eines Symbols, die sich nach Verschiedenheit der Weltgegenden, der Länder und Volksstämme sehr mannigfaltig abänderten. Man sehe Hermanns Mythologie II. S. 196.

der Arkadier ausgebildet. Die Arkadier, ein altes Hirtenvolk, blieben ruhig in dem Besiz ihres gebirgigten und waldigen Landes, während die übrigen griechischen Völkerschaften bald hierhin bald dahin gedrängt wurden. Daher veränderte sich auch ihre Religion eben so wenig als ihre Lebensart und ihre Sitten. Kein Wunder also, wenn auch Pan die Hauptgotttheit dieses Landes blieb, wenn man ihm die Sorgen für die Heerden übertrug, die den Arkadiern das Liebste waren, und ihm alles, was auf die Viehzucht Beziehung hat, beilegte. In seiner ganzen Lebensart glich er daher den Hirten, verweilte bald unter freiem Himmel, bald ruhte er in dem kühlen Dunkel einer Grotte, bald blies er die Schalmei, bald vergnügte er sich durch fröhliche Tänze. Um die Heerden zu sichern, dachte man sich, durchstriefe er Berge und Wälder und erlege die dem Vieh gefährlichen Thiere. Weil die Bedeckung mit Ziegenfellen in Arkadien entweder die edelste, oder gewöhnlichste war, so bekam auch er eine solche Hülle, ja, man nahm von daher, im Fortgang der Zeit, so gar Veranlassung, ihm die ganze Bildung einer Ziege zu geben und den ganzen Charakter derselben auf ihn überzutragen *). Die ihm eigene

Be-

*) Da man sich in den frühesten Zeiten mit Thierhäuten bekleidete, so ertheilte man auch den Gottheiten dergleichen Bedeckung. Kein Wunder also, wenn man in den ältesten Zeiten Griechenlands die Götter gehört und geschwänzt vorstellte. Nachdem hierauf die Menschen sich besser kleiden lernten, so dachte man sich auch die Unsterblichen mit bequemerer Kleidung. Nur einigen ließ man die älteste Gewandart, so fern dieselbe durch das Alterthum

Begeisterung und Gabe der Weissagung bekam er vielleicht von seiner Theilnahme an der enthusiastischen Religion der Aëta und des Dionysos und von der dem Landmann eigenthümlichen Fertigkeit und Geneigtheit, gewisse Naturveränderungen, hauptsächlich in Absicht der Witterung vorher zu verkündigen. Die Nymphen endlich dachte sich der alte Grieche als Beförderinnen des Wachsthums der Erdfrüchte. Dem rohen sinnlichen Menschen, der die Natur in steter Wirkksamkeit sieht, ist es nicht möglich, sich diese Wirkksamkeit von einem andern, als ihm ähnlichen Wesen herzuleiten. Daher waren denn auch alle Gegenstände der Natur für den ältesten Griechen belebte Wesen. In allen Gebilden der Schöpfung lebte nach seiner Meinung ein gewisses Etwas, welches alle Veränderungen derselben hervorbrachte. Je nachdem nun aber das eine Werk der Natur zusammengesetzter, erhabener, bewundernswürdiger war, als das andere, je nachdem währte er auch, daß die in demselben lebenden und schaffenden Wesen größer, mächtiger und ehrwürdiger wären, als die Uebrigen. Da er selber aber nichts dergleichen hervorbringen konnte, als er in der Na-

G 3

tur

thum schon eine gewisse Heiligkeit erhalten hatte. Nicht selten, wie dies in Arabien der Fall war, behielt eine griechische Völkerschaft auch ihre alten Sitten und Trachten; wie konnte dann die Gottheit in anderer Bekleidung erscheinen? Daher blieb dem Pan in Arabien sein Ziegenfell, ja der ganze Charakter der Ziege ward samt der Gestalt derselben so gar auf ihn übertragen. Man dachte sich ihn also als eine unruhige, unstete, muthwillige und muntere Gottheit.

ihre hervorgebracht sahe, so glaubte er alle schaffenden und bildenden Wesen über sich erhaben. Die Nymphen *), deren er nach Verschiedenheit der Gegenstände in der Natur verschiedene Arten annahm **), waren nicht selber Gottheiten, sondern näherten sich denselben nur und hatten manches mit den Unsterblichen

Men

*) Die Nymphen, Mittelwesen zwischen den Göttern und Menschen, sind Töchter des Zeus. Nach Orpheus können sie, gleich den Unsterblichen, sich den Menschen in beliebigen Gestalten zeigen, und sich nicht minder dem Auge derselben ganz entziehen. Fröhlich scherzen sie, mit schwebendem Gange, über die beblühten Gefilde und freuen sich des Frühlings. Auf Felsen und Bergen drehn sie sich mit Pan in lieblichem Reigen, lieben, wie er, die Pflanzung des Viehes und befördern das Wachsthum desselben, indem sie den Früchten der Erde Gedeihen schenken. Man sehe Orpheus Hymnos auf die Nymphen.

***) Die Nymphen bekommen nach den Gegenständen in der Natur, die der Spielraum ihrer Thätigkeit sind, verschiedene Namen. Die Waldnymphen heißen Alseitiden, die Baumnymphen Hämadyaden, die Wassernymphen Naiden oder Hydriaden, die Bergnymphen Dresseaden und so weiter. Wenn Orpheus die Nymphen Begleiterinnen des Dionysos nennt, so sind hierunter die Bakchantinnen, Thyaden und Mauaden zu verstehen. Als Beförderinnen des Wachstums der Erdfrüchte und Gewächse sind sie, nach Homer, Erzieherinnen des Bakchos. Man sehe Homers Hymnos auf Aphroditen B. 256. Auch dachte man sich dieselben als Pflegerinnen der Jugend, (νεγοργοποι) eine Idee, die man in der Folge auf die Horen übertrug.

chen, manches mit den Sterblichen gemein. Als übermenschliche Wesen leben sie von Ambrosia, wie die Götter, nehmen an den Tänzen derselben, hauptsächlich des Pan, der Artemis und der Aphrodite Antheil und haben Umgang mit dem Hermes und den Sirenen. Mit den Menschen hingegen theilen sie die Sterblichkeit, doch ist ihre Lebensdauer das Alter einer bejahrten Eiche. Ihre Wohnungen sind Grotten, die sie gegen die Sonnenhitze in Schutz nehmen, und Bäume, die sie mit ihrem Schatten erquicken.

§. 56.

Hades, Persephone, Hekate, die Erinyen, Mären.

Hades erhielt bei der Theilung seines väterlichen Reichs die Unterwelt zum Antheil. Hier beherrscht er die Schatten der Verstorbenen *), die, von der Erde entflohen, in diesem, vor den Augen der Menschen verborgenen, Reiche, nach Homer, ein nicht zu beneidendes Leben führen **). Rhadamanthos ist sein Richter im Todengericht und ein Hirschstab das Zeichen seiner königlichen Würde. Seiner Strenge und

Ug.

Ua-

*) Man hatte schon frühzeitig von der Ründung der Erde einige Begriffe: daher glaubte man, da wo die Erde ein Ende habe, gäbe der Weg schleif hinunter. Weil man nun von der dortigen Gegend nichts weiter sah, so nannte man sie das unsichtbare Reich, oder Hades. (Acht das ist Aides) Bald dachte man sich dort den Aufenthalt der von der Erde entrückten Todten und gab demselben einen eigenen Beherrscher Hades, oder Ais.

**) Man sehe Homers Odyssee XI. B. 481 + 482.

Unerbittlichkeit wegen wird er von Göttern und Menschen gefaßt. Persephone, *) seine Gattin, ist Tochter des Zeus und der Demeter. Diese symbolische Idee sagt nichts weiter als Luft und Erde gaben dem Saamenkorn Dasein. Ohne Hoffnung, daß Persephone freiwillig seine Wünsche erfüllen und mit ihm in sein finstres Reich hinabgehn werde, raubt er sie gewaltsam. Nun will sie bei ihm in der Unterwelt, das heißt, das Saamenkorn liegt, um sich zu entwickeln, verhorgen im Schooß der Erde. Gerührt durch der Mutter Thränen und der Tochter Klagen erlaubte Zeus der letzteren, die nicht mehr auf immer in die Arme ihrer Mutter zurückkehren durfte **) , mit dem Frühling zur Oberwelt zurückzukommen und bis zum Herbst im Olymp zu verweilen. Denn nachdem sich das

Saas

*) Persephone ist das personificirte Saamenkorn, und ihre Mutter, Demeter, die Erfinderin des Ackerbaus und Symbol der fruchttragenden Erde oder der Fruchtbarkeit überhaupt genommen. Man erzählte von mehr als einem Orte, daß sie daselbst von Hades in die Unterwelt geführt sei.

**) Persephone hatte in der Unterwelt schon vom Granatapfel gegessen, daher durfte sie nicht auf immer zur Oberwelt zurückkehren. Der Granatapfel war im Orient Symbol der Fruchtbarkeit und der weiblichen Geburtstheile. Vielleicht heißt jenes daher so viel: das Saamenkorn war schon in der Erde befruchtet, der Keim schon entwickelt, es konnte daher nicht mehr in seiner vorigen Gestalt zurückkehren, sondern mußte den Frühling erwarten, um sich als Pflänzchen über der Erde zu zeigen.

Saamenkorn in der Erde entwickelte, so bringt die zarte Pflanze ans Licht empor, und erst im Herbst wird der Erde neuer Saamen anvertraut. Die Unterwelt ist traurig und grausvoll; kein Wunder also, wenn auch ihre Beherrscherin eine furchtbare und schreckliche Göttin wird *). So wie Persephone eine zeitlang in der Unterwelt verweilt, so ist auch der Mond mehrere Tage des Monats vor den Augen der Menschen verborgen. Daher verwechselte man nicht selten die Hekate**)(den Mond) das Symbol der Fruchtbarkeit,

S 3 5

mit

*) Der alte Grieche glaubte, der Mensch könne nicht eher sterben, als bis ihm Persephone eine Locke abgeschnitten, und ihn dadurch zur Unterwelt eingeweiht habe. Man sehe oben unter den Gebräuchen der Griechen bei Sterbenden.

**) Homer thut der Hekate keine Erwähnung. Allein Hesiod hat die Begriffe derselben, so wie er sie in der Orphischen Religion vorfand, bestimmt angegeben. Man sehe Theogonie 411. 426. Hermanns Mythologie I. 44. II. 48. Sie war Symbol des Mondes und die mächtigste Gottheit der Orphiker. Sonne und Mond mußten auf den sinnlichen Naturmenschen großen Eindruck machen, zumal wenn sie erst von den wirklichen, oder vermeinten Einflüssen derselben Begriffe hatten. Doch wurden beide nicht von allen rohen Völkerschaften gleich sehr geachtet. In Aegypten und den südlichen Gegenden Asiens hat der Thau einen großen Einfluß auf die Fruchtbarkeit. Da man nun denselben als eine Wirkung des Mondes betrachtete, so verehrte man die Hekate in diesen Gegenden, wo man noch keine andre Erwerbsarten als Ackerbau, Gärtnerei und Viehzucht kannte, als die mächtigste Gottheit und leitete von ihr, als

der

mit der Beherrscherin der Unterwelt, ja daher wurden sie so gar Synonyme. In der Orphischen Religion war Hekate die mächtigste Gottheit. Denn man trug sehr vieles auf sie über, was theils auf die Natur, theils auf die Nacht, theils auf den Mond Beziehung hatte. Von dem Einfluß des Mondes aber auf die Fruchtbarkeit der Erde so wohl, als auf das Schicksal, die Gewerbe und Beschäftigungen der Menschen hatte man im Alterthum sehr hohe Begriffe. — Dienerinnen des Hades und der Persephone, nach Homer, und Töchter derselben, nach den Orphischen Hymnen, waren die Erinnyen. Homer so wenig, als Hesiodos, bestimmen ihre Namen und Gestalt. Nach dem ersteren bestrafen sie Ungerechtigkeiten jeder Art in der Unterwelt, besonders aber das schwärzeste Vergehn von allen, den Meineid. Daher wurden sie in den Eidesformeln stets mit angerufen und im Uebertretungsfall zu Rächerinnen aufgefordert.

Das

der Göttin der Fruchtbarkeit, alles Gedeihen, allen Wohlstand und Reichthum ab. Hiedurch wurde sie in der Folge auch Glücksgöttin (*τυχη*). Man sehe selden de diis Syriae syntagm. I. c. I. de Fortuna. Macrob. Sat. I. 19. Als solche erschelut sie in den Bruchstücken des Pindar und Alkman. Letztern ist sie dasjenige Glück, welches sich ein jeder durch Vorsicht, Geschnäßigkeit und gefälliges Wesen, oder Uebersiedungskunst verschafft. Beim Pindar hingegen ist sie dasjenige Glück, das nicht in der Macht des Menschen steht, sondern ihm von Geschick nach Willkühr zugetheilt wird. Man sehe Hermanns Mythol. II. S. 50. H. Hestr. *Ἡρως* Comment. de Theog. Hesiod. S. 145, 146.

Daher foderte jeder, der in der alten Welt befehdigt zu sein glaubte, diese Gottheiten, davon oftmals auch nur eine einzelne vorkommt, zur Rache auf. Daher endlich sind ihre Strafen unausbleiblich; denn keine Thränen, kein Flehen, kein Versprechen des Verbrechers vermag sie zu erweichen. Sie sind, wie sich hieraus ergiebt, nichts anders als das personifizierte strafende Gewissen, und denken den ganzen peinlichen und angstvollen Zustand eines Verworfenen aus, der vor der Unruhe seines Herzens, vor dem Geiste des Getränkten, oder Erschlagenen, nirgend eine bleibende Stätte findet. Auch die Wuth und Raserei, die zu neuen Verbrechen verleitet, ist endlich unter dem Bilde der Erinnyen begriffen. Nach Hesiodos irren sie allemal den fünften Tag jedes Monats auf Erden umher, um den Okeanos zu rächen und den Meineid zu strafen *). Der Verfasser der Orphischen Hymnen nennt sie Eumeniden **) und Töchter des Hades und

der

*) Man sehe Hesiodos Wirtschaftsgebieth B. 803. Hiernach sind sie Töchter der Erig. Nach der Theogonie B. 185 hingegen entstanden sie aus den abgeschnittenen Geschlechtstheilen des Uranos.

**) Woher der Name Eumeniden abzuleiten ist, weiß man nicht. Kommt er von dem Worte *eumeneis* wohlwollend, so paßt er in so weit auf diese strafenden Göttinnen, als die Gewissensangst nach einem begangenen Verbrechen eine Warnung ist, sich in Zukunft vor dergleichen in Acht zu nehmen. Vielleicht dachte man sich auch unter den Eumeniden nicht bloß das strafende Gewissen, sondern das Gewissen überhaupt, das auch eben so gut billigend sein kann, und anse-

den

der Persephone, wozu er wahrscheinlich dadurch veranlaßt wurde, daß man sich dieselben von jeher in der Unterwelt dachte. Ihre Namen sind nach diesem Dichter Erisphone, Allecto, Megära, und ihre Wohnung das Innere einer düsteren Höle neben dem Styx im Reich des Hades. Zherhäute bekleiden diese schwarzen Rächerinnen, Schlangen sind ihr Gelock, ihr Auge erschrecklich blitzend und verzehrend. Schnell wie ein Gedanke flattern sie herbei, um heillose Anschläge zu rächen. Wohlthätig und weise ist ihr Rath — denn das Gewissen rath zum Guten und warnt vor dem Bösen, indem es uns darthut, wie elend man durch Frevel wird und wie glücklich durch Thaten der Rechtschaffenheit und der Tugend. Da nun gute und böse Handlungen auf das Schicksal der Menschen einen mächtigen Einfluß haben, so nennt sie Orpheus auch die Göttinnen des Schicksals oder Mōren.

den vollbrachten Handlungen auch solche beurtheilt, die erst vorgenommen werden sollen. In so fern daher das moralische Gefühl einem jeden zeigt, was gut und was böse ist, und ihn also in den Stand setzt, das Böse, dessen er sich sonst vielleicht aus Unkunde oder Uebereilung schuldig gemacht hätte, zu unterlassen, in so fern können die Eumeniden sehr gut wohlwollende Göttinnen heißen. Die Athener sollen zuerst diesen Begriff bis dahin erweitert und die Erinyen Eumeniden genannt haben. Wenn daher unter dem strafenden Gewissen in Homer und Hesiod bloß die Folgen der größten Verbrechen personificirt sind, so ist es hier auch auf die bloßen Entwürfe zu Handlungen, auf die bloße Idee davon ausgehnt und als belehrend und warnend vorgestellt. Man sehe Hermanns Mythologie II, S. 492.

Mören. Die Mören, als eigene, von den Eumeniden verschiedene Gottheiten, sind die personificirten glücklichen und unglücklichen Begegnisse, die den Menschen, vom hohen nothwendigen Geschick bestimmt, vom Anfang seines Daseins an bis ans Ende treffen. Schon Homer *) kennt dieselben nach ihrem vollständigen Begriff; allein Zahl und Namen bestimmt erst Hesiodos. Es sind ihrer dreie, Klotho, Lachesis, Atropos. Doch umfaßt die Schilderung des Hesiodos nur die Hälfte ihres Begriffs, die unglücklichen Schicksale, die sie den Menschen in Hinsicht auf Krieg und Schlachten zutheilen. Sie erscheinen daher, nach ihm, im grausvollsten Aufzug, und in Gesellschaft der todbringenden Verhängnisse oder Keren, und der Todesnacht oder Achlys, mitten auf dem Kampfplatz. Mit einander ungers, ob sie den Verwundeten Genesung, oder die sie begleitenden Keren (das Todesverhängniß) sollen zu Theil werden lassen, gerathen sie selbst in Streit und stehn mit aufgehobenen Händen und drohenden Krallen gegen einander **). Nach dieser

*) Man sehe Homers Ilias III. 49. XX. 128. XXIV. 210. Odys. VII. 196.

**) Man sehe Hesiods Schild des Herakles B. 258 + 63.

Klotho und Lachesis war nicht fern, und ein wenig
ger kleiner,

Atropos, groß war sie nicht, die Unsterbliche, aber
nicht minder

War von den Andern sie die erhabenste, älteste
Göttin.

Alle befehdeten sich, um einen Mann voll Erbitterung,

Schossen

dieser Schilderung macht sie Hesiodos zu Kindern der Nacht, nach philosophischeren Ideen aber zu Töchtern des Zeus und der Themis. Man bemerkte nämlich bald, daß es eine gewisse natürliche Ordnung und Folge in der Entwicklung der menschlichen Schicksale gebe, daß jede Handlung ihre natürlich guten und bösen Folgen mit Recht nach sich ziehe, daß die Gottheit die menschlichen Schicksale nach Recht und Billigkeit vertheile. Wie konnte man nun dies besser ausdrücken als dadurch, daß man sagte, die Mōren sind Töchter des Zeus und der Themis, mit anderen Worten: die Schicksale werden dem Menschen vom höchsten Regierer weislich und gerecht nach einer gewissen Ordnung zugemessen. Pindar läßt, nach einer schönen Dichtung, die Mōren dem Menschen so gleich nach seiner Ankunft auf Erden, gleichsam als Wächterinnen und Aufseherinnen zur Seite stehen *). Nur Hesiodos beschreibt sie furchtbar, die übrigen Dichter hingegen nur voll edlen Ernstes. Uebrigens kommt hier und da, besonders aber im Homer nur eine Moira oder Aisa in der einfachen Zahl vor. Diese ist dann das personifizierte hohe notwendige Gesetz zu sterben, oder das Symbol des wichtigsten und letzten Schicksals der Menschen. Außerdem aber kommt diese Moira noch in einem weiteren Begriff, als Vorsteherin

Schoffen erschreckliche Blick' auf sich aus den sun-
felnden Augen,
Und bekämpften mit Maaun und erhabenen Händen
einander.

*) Man sehe Pindars sechste Olymp. Siegeshymne VI. 72.
und Nemäische Siegesh. VII. 1.

berin und Inhaberin des Schicksals der Staaten und Völker, oder als Gottheit vor, die im ewigen Dunkel rathschlägt und das allgemeine Loos der Erde abwägt und austheilt.*).

§. 57.

Themis, die Soren, Charitinnen und Musen.

Schon im vorigen Abschnitte gedachten wir der Themis als einer Mutter der Mören. Allein die durch sie bezeichneten Ideen verdienen es, daß wir sie noch etwas genauer betrachten. Sie erhielt ihr Dasein, indem man die Begriffe von Recht, Billigkeit und Ordnung so wohl in physischer, als moralischer Hinsicht in eine Person vereinigte. Hierauf leiten alle Mythen, so wie die Vorstellung von derselben beim Homer und Hesiodos. Doch sahe man bald davon ab, daß sie, dem ursprünglichen Begriffe nach, blos die Ordnung der Natur in Hinsicht auf die periodisch-regelmäßige Rückkehr und Abwechselung der Jahreszeiten, bezeichnete und formte sie meistens zu einem moralis-

*) Dabey sagt Bakchylides bei Johann von Stobi de rerum natura c. 9. Nicht eigenmächtig wählen die Sterblichen Krieg und Frieden, sondern die alles zutheilende Nisa (*Ἰσὶς*) ist es, welche die schwarze Wolke des Sturms von einem Lande zu dem anderen fortwälzt. — Uebrigens muß man von den Göttinnen des Schicksals die weisagenden Mören unterscheiden, deren in dem Homerischen Hymnos auf den Hermes 549 10. gedacht wird, und die vielleicht nichts mehr sind, als ein bloßes Dichterbild. Man sehe Hermaius Myth. II. S. 12.

ralischen Wesen. War dies nicht schon von den vor-
 homerischen Dichtern geschehen, so that es dieser Jo-
 nische Barde. Allein auch als moralische Göttin war
 Themis mancherlei Veränderungen unterworfen. Bald
 bezeichnete sie das Recht und die rathschlagende Ge-
 rechtigkeit der allregierenden Gottheit, mit der sie das
 Ganze leitet, bald die handhabende Gerechtigkeit der
 Gerichtshöfe und der Könige, bald die Regelmäßig-
 keit und Ordnung bei Festen und feierlichen Malen,
 bald die politische Klugheit in Anordnung der Gesetze,
 Sitten, religiösen Einrichtungen und Gottesverehrungen.
 Endlich ward sie auch noch Prophetin *). Fast
 gleiches

*) Themis war nach Hesiod Tochter des Uranos. Nach Homer
 wohnt sie im Olympos und hat die Aufsicht über die Gleich-
 heit der Portionen bei Tische, so wie überhaupt über alles,
 was die Ordnung dabei erfordert. Man sehe Hesiods Theo-
 gonie 135. Homers Ilias XV, 87. Als Abstrakt der poli-
 tischen Klugheit führte sie nach der Gaia die Aufsicht über
 das Delphische Orakel. Die Idee Gaia begeistert, erteilt
 Orakel, ist Vorsteherin des Orakels, hat vermuthlich ihren
 Grund darin, daß der Delphische Tempel an einem Orte
 erbaut war, wo durch eine Oefnung berauschende Dämpfe
 aus der Erde (*γαία*) emporstiegen, welche die, auf dem
 Dreifuß, über dieser Oefnung, sitzende, Pythia in einen
 begeisterten, exaltirten Zustand versetzte. Sehr sählich konnte
 man daher der Erde samt ihren Dämpfen die Begeisterung,
 ja das ganze Weissagungswesen beilegen. Nach der Gaia
 bekam Themis die Aufsicht über das Orakel. Dies ist Bil-
 dersprache und sagt so viel: als noch keine Policei war,
 vertrat das Orakel die Stelle derselben. Und in der That
 leitete

gleiches Schicksal als Themis traf ihre Töchter, die Horen *). Auch diese waren ursprünglich Symbole der Ordnung der Natur, in Hinsicht auf die regelmäßige Abwechselung der Jahreszeiten und der Veränderung des Wetters. Man dachte sich dieselben in blühender Jugend, Schönheit und Anmuth, und machte den Zeus, den Regierer der ganzen Natur, zu ihrem Vater. Homer verließ den durch sie versinnlichten Urbegriff meistens, und verwandelte sie fast in bloße Dichterswesen. Nach ihm bewachen sie die Pforten des Götterpalastes, führen die Aufsicht über den Olympos und hüllen ihn bald in finstre Wolken, bald entwölken sie ihn wieder **). Hesiodos erst bestimmt ihre Zahl und Namen

leitete das Orakel, ehe das griechische Alterthum noch eine politische Verfassung hatte und Gesetze und Gerichtshöfe kannte, den ganzen Staat, entschied über Krieg und Frieden, hatte Einfluß auf Sitten und Religion und erteilte guten Rath, Befehle und Verbote. Man sehe Hermanns Mythologie I. 293. II. 80. 16.

*) Die Horen sind nach Orpheus jungfräuliche Göttinnen des Frühlings und der Fluren, reich an Blumen und Düften, ewigblühende, holde Schönen, die in blumiges Gewand gekleidet, sich in fröhlichen Reigen umherdrehn. Man sehe Orph. Hymn. XLII. auf die Horen.

**) Man sehe Homers Ilias V, 749. VIII. 393. 433. Anfangs waren sie nur Göttinnen des Frühlings und Herbstes, späters hin auch der übrigen Jahreszeiten. Außerdem wurden sie auch Göttinnen der Jugend, der Schönheit und Liebenswürdigkeit. Man sehe Mausos Abhandl. über die Horen und Ermen 1787; wieder abgedruckt in den Versuchen über einige Gegenstände aus der Mythologie S. 371. 16.

men. Ihrer sind dreie, Eunomia, Dike, Eirene. Sie bringen den Sterblichen die Früchte zur Reife, und kränzen auf Zeus Befehl die Pandora mit Blumen. Zugleich aber verbindet Hesiod noch einen dritten Begriff mit denselben, nach welchem sie die Ordnung in der moralischen Welt bezeichnen. Hierauf beziehen sich auch ihre Namen, Geschlichkeit, (*εὐνομία*) Gerechtigkeit (*Δίκη*) und Friede (*Εἰρήνη*), die sie wahrscheinlich erst erhielten, nachdem sie schon zu moralischen Wesen umgebildet waren. Die Athener scheinen sie am frühesten verehrt zu haben. Sie feierten ihnen ein Fest, das sie jährlich mehrmals wiederholte haben sollen, und wobei sie ihnen die Erstlinge der Früchte jeder Jahreszeit darbrachten. Man flehte sie an diesem Feste um Abwendung der Dürre und um Beförderung der Fruchtbarkeit an und nannte sie Karpo und Thallo. — Werth, durch Liebenswürdigkeit und Schönheit, Gespielinnen der Horen zu sein, führten die Charitinnen, nach einem Orphischen Hymnos, mit jenen und den Mōren die Persephone aus dem Hades zurück *). Auch diese Göttinnen **), durch welche den Sterblichen jede Wonne lächelt, und ohne deren Gegenwart selbst die

*) Dies heißt mit andern Worten; das Saamentorn läßt seinen Halm zur angenehmsten Zeit, im Frühling empor sprossen, wo Charitinnen und Horen über alle Fluren Freud und Wonne verbreiten.

***) Hesiod giebt dem Hephästos eine Charitin zur Gattin, die er Agloja nennt. Homer bezeichnet sie mit dem allgemeinen Namen Charis. Diese Charis legten ihm die Dichter vermuthlich deshalb bei, um die Schönheit der von ihm gearbeiteten Werke der Kunst zu bezeichnen.

die Götter keinen Reigentanz und kein Freudenmal feiern, sind ursprünglich weiter nichts als symbolische Bezeichnung der Reize und Annehmlichkeiten der Jahreszeiten. Allein allmählig nahm auch hier der ursprünglich physische Begriff eine moralische Wendung, und nun wurden sie die personificirten Reize und Annehmlichkeit überhaupt genommen. Homer hat noch keine Namen für die Charitinnen: auch die Zahl derselben bestimmt er noch nicht. Nur eine davon, die Pasi-thea, die Geliebte des Schlafgotts, führt er namentlich an. Ihr Geschäft, nach diesem Dichter, ist, die Aphrodite zu begleiten, sie zu umtanzen, zu baden, zu salben und anzukleiden. Ueberhaupt waren die Charitinnen Wesen, die den Olymp verschönerten und belebten und zum angenehmen Aufenthalt für die Unsterblichen machten. Hesiod nennt ihrer drei, Aglaja, Euphrosine und Thalia, giebt ihnen den Zeus zum Vater und die Eurynome zur Mutter *), und weist ihnen den Gipfel des Olympos, wo sie einstimmig das Lob der Götter singen, zum Wohnsitz an. Die Athener verehrten zwei Charitinnen, Hegemone und Auxo: die Spartaner eben so viel, Pharmia und Kleta, deren auch Alkman beim Pausanias Erwähnung thut. Der Grund davon war vielleicht, daß man sich gewöhnt hatte, nur die zwei angenehmeren Jahreszeiten, den

H h 2

Früh;

*) Nach Orpheus heißt die Mutter derselben Eunomia. Man sehe Hymn. LIX. Sie sind leusche, fröhliche Geberinnen der Freude, immer blühende Jungfrauen, die sich in stetem Kreise drehen. Mit dem letztern bezeichnete man vielleicht den Kreislauf der regelmäßig wiederkehrenden Jahreszeiten.

Frühling und Sommer damit zu bezeichnen. — So wie die Charitinnen, so haben auch die Musen, nach Hesiodos, ihren Wohnsitz auf dem Gipfel des Olympos. Sie sind nichts weiter, als personificirte Seelenkräfte, Töchter der Mnemosyne^{*)}, und des Zeus und stammen aus Pierien. Von hier brachte sie Orpheus zugleich mit seiner Religion und Kultur nach Attika und Bötien. Auch in Bötien haben sie das Her einen Wohnsitz auf dem Berge Helikon, wo sie um Zeus Altar und die heilige Quelle tanzen. Ihrer sind neune, Klio, Euterpe, Thaleia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polymnia, Urania und Kalliope, und Gesang ist ihre Lieblingsbeschäftigung. Der Inhalt ihrer Lieder ist das Lob der Götter, das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige. Außerdem aber lehren sie den Menschen auch noch Gesetze, Sitten und die heiligen Geheimnisse. Anfangs kannte man nicht mehr als drei Musen, die Melete (das Nachsinnen

*) Mnemosyne (kommt her von *μνησκω* das Gedächtniß) ist darum Mutter der Musen, weil in dem frühesten griechischen Alterthum, bevor noch die übrigen Seelenkräfte ausgebildet wurden, das Gedächtniß denselben bei weitem überlegen war. Denn, ohne Schreibkunst, mußte man alles im Gedächtniß aufbewahren und es folglich häufig üben. Dadurch aber gelangte es zu einem hohen Grade der Empfänglichkeit oder Fassungskraft und der Treue: Mnemosyne, das personificirte Gedächtniß, wird daher oft von den Sängern des Alterthums angerufen, zumal da, wo sie Namen aufzählen, oder eine gewisse Zahl angeben wollen, wozu durchaus ein treues Gedächtniß erforderlich wird.

sinnen bei der Arbeit) die Mneme (das Gedächtniß zur Berewigung großer Thaten) und die Noide (der Gesang zur Begleitung der Erzählung). Nach dem Mimmermus beim Pausanias *) waren diese Töchter des Uranos.

S. 57.

Leto, Nemesis, Eros, die Dämonen und Heroen.

Leto war ursprünglich nichts weiter, als ein theokosmogonischer Begriff und bezeichnete höchstwahrscheinlich den Mond, oder eine der Phasen desselben. Vermuthlich glich sie der Helate im Orphischen System und war Symbol des Neumonds. Daher konnte man im physischen Sinne sehr gut sagen, Zeus liebe die Leto; denn der Mond befindet sich im Aether, und Zeus war Symbol des Aethers. Dem Vollmond folgen die leuchtenden Phasen des Mondes; sehr natürlich ward daher Artemis, (das Symbol des Mondlichts,) Letos Tochter, und ihr Bruder Phoebos Apollon, der Sohn derselben **). Alles andere,

H. h. 3. was

*) Man sehe Pausanias IX. 29. Weil die Musen aus Pierien stammen, so nannte man sie auch Pieriden oder Pierinnen.

**) Auch die Feindseligkeit der Here (des Symbols der untern Luft) gegen Leto (das personificirte Mondlicht) läßt sich leicht physisch erklären: denn wie oft verhindern die in der untern Luft befindlichen Dünke die Strahlen des Mondes der Erde zu leuchten! Auch die neuntägigen Geburtswehen der Leto sind hieraus erklärbar. Man sehe Homers Ilias XIV. 327. Hesiods Theogonie W. 404. Hermanns Mythologie II. S. 405 u.

was von ihr erzählt wird, sind Dichtersfabeln. Uebrigens war sie, nach Hesiodos, Tochter des Aidos und der Phöbe und eine sanftmüthige freundliche Göttin. Man verehrte sie hauptsächlich in Lykien, auf der Insel Delos, in Athen und andern Städten Griechenlands. In Kreta feierte man ihr ein besonders Fest unter dem Namen Ekdysia. Die Nemesis als eine personificirtes Wesen wird zuerst von Hesiod erwähnt. Nach dem Wirthschaftsgedicht desselben verließ sie in Begleitung der Aidos (Schaam) die Erde, als der Frevel der Menschen die höchste Stufe erreicht hatte, und beide stiegen, ein weißes Gewand um die reizenden Glieder geworfen, empor zu den Göttern *). Den Sterblichen blieb hierauf nichts, als Sorgen und ein rettungsloses Elend. Nach Herders Untersuchungen **) ist sie der Unwille

*) Man sehe Wirthschaftsgedicht W. 197.

Jetzt erst flohen, verachtend die Beut der gewaltsamen Menschen,
 Weißes Gewand um den Reiz der schönen Glieder
 geworfen,
 Aidos und Nemesis auf zum Olymp von der Erde
 Gefilden.
 Aber den Sterblichen blieb, als sie flohn, lastender
 Kummer,
 Und für ihr Leiden wird kein Rettungsmittel er-
 funden.

**) Man sehe Herders zerstreute Blätter Band II. Homer erwähnt der Nemesis nicht als eines personificirten Wesens. Nur zuweilen findet man bei ihm den Ausdruck *καταβολή* dies

wille über das Glück der Unwürdigen, oder über den schändlichen Gebrauch der verliehenen Glücksgüter. Sie steht also, als eine Tugend, zwischen dem Neide und der Schadenfreude in der Mitte. Daher warnen Dichter und Philosophen den Glücklichen vor Uebermuth und erinnern ihn an die Nemesis oder den Unwillen des Schicksals, den er sonst auf sich laden werde. Sie gehört nicht unter die Zahl der Strafgöttinnen, sondern sie ist vielmehr bemüht, das Unrecht zu verhüten und den Neid zu entfernen. Die Eumeniden haben mit dieser seinen Bewahrerin vor dem Uebermaas nichts gemein. Näher ist sie mit der Gerechtigkeit ($\Delta\mu\eta$) verwandt: doch ist der Begriff der letzteren von weiterem Umfang. Auch mit der Tyche (dem Glück) darf sie nicht verwechselt werden. So lang sie den Glückszustand freundlich begleitet, so lang verweilt die gute Tyche ($\omega\gamma\alpha\delta\eta\ \tau\upsilon\chi\eta$) bei dem Menschen: allein zeigt sich ihr Auge bewölkt; dann führt Uebermaas und Mißbrauch des Guten Unglück an die Stelle der Wohlfarth. Sie ist also die Göttin des Maases und des Einhalts, die strenge Aufseherin und Bezähmerin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuths und alles Uebermaases. Als mißbilligende Göttin folgt sie dem Sterblichen auf alle Schritte, lieft in seiner Seele und verdenkt ihm die kleinste Ueberschreitung. Außer dieser warnenden Nemesis findet Herder in der Hesiodischen Theogonie noch eine richtende Göttin dieses Namens, eine Tochter der Nacht, die Gesellin des Zanks, des Hasses und der Schadenfreude, die über den unmäßigen Liebling der Tyche, oder den Unwürdigen, der ihre Begünstigung nicht ver-

H 4

dient,

dies table mir keiner! Vielleicht aber gab dies An-
laß zur Personificirung der Göttin.

dient, voll Erbitterung zürnt und sein Vergnügen in Elend verwandelt. Allein so wahr es ist, daß spätere Dichter und Philosophen sich die Nemesis so wohl gut als böse dachten, so ist eine richtende Nemesis im Hesiod wol noch nicht mit Sicherheit zu finden *). — Den Eros nennt dieser Dichter unter den Grundursachen der Dinge. Der dadurch versinnlichte philosophische Begriff ist aus den ältesten Zeiten. Natur und Fruchtbarkeit waren aller Wahrscheinlichkeit nach die Ideen, die man ursprünglich durch Eros personificirte **).
In

*) Einmal ist wahrscheinlich die ganze Stelle in Hesiods Theogonie von V. 217, 222 und vielleicht noch weiter hinunter unächt, wie schon Rhunken in Epistola crit. 57 behauptet; und dann gesetzt auch, daß V. 223 ächt wäre, so las schon Diakonok, statt Νεμεσις, Μεμψις, eine Lesart, der H. Hofr. Heyne beitrifft. Man sehe Comment. de Theog. Hesiod. S. 141. Not. y.

**) Die Vorstellung, wonach man sich den Eros als das Licht, oder einen verständigen, mit Weisheit und Ueberlegung handelnden Welterschöpfer dachte, war nicht griechisch, sondern orientalisck. Nach Hesiod ist er einer von den vier Principien aller Dinge. Man sehe Theogonie V. 120. In Absicht der Genealogie desselben kommen die meisten Mythologen und Dichter darin überein, daß er ein Sohn der Aphrodite war. Der Vater wird selten genannt. Man sehe Mansos Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie, wo auch eine Abhandlung über Eros vorkommt; Höpners Fortsetzung von Mitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen II. S. 235. Wolfs Einleitung vor seiner Ausgabe von Platons Symposion; Meiners vermischte philosophische Schriften I. S. 92.

In der Folge ward diese Gottheit Symbol zweier Begriffe, erstlich der Liebe überhaupt, und dann in der Orphischen Religion der Vereinigung der Elemente. Man dachte sich die Materie, aus der sich mit der Zeit die Welt entwickelte, Anfangs als unter einander gemischt und im gegenseitigen Streite. Erst eine gewisse Kraft schied und vereinigte die Elemente, und so bekamen die Dinge ihr Dasein. Diese Kraft war Eros oder die Liebe: denn alles in der Welt entsteht durch gegenseitige Zuneigung und Vereinigung der Geschlechter. Jedoch vergaß man diesen Urbegriff von Eros, als dem Grunde der Vereinigung der Elemente, als dem Urheber der Dinge, sehr bald und blieb bei dem Begriff der Liebe überhaupt stehen, den man denn um desto schöner ausbildete. Das vorzüglichste Fest, das man dem Eros in Griechenland feierte, waren die Erotien oder Erotidien. Sehr frühzeitig verehrte man ihn zu Thespia, wo seine Bildsäule ein roher Stein war. Wahrscheinlich kam er, so wie die Musen, von den Pieriern nach Böotien; allein ob die Thrakier unter dem Eros zuerst das Symbol der vereinigten Elemente, oder den Gott der Liebe verehrten, läßt sich wol nicht bestimmen. Daß man schon in den ältesten Zeiten Begriffe vom Zustande der Seele nach dem Tode hatte, zeigt die Meinung von den Dämonen *). Diese waren, nach dem Hesiodos, die Sees

H 5

len

*) Man sehe Hesiods Wirthschaftsgebticht B. 108 10. Nach den Platonikern sind die Dämonen Mittelwesen zwischen den Göttern und Heroen. Sie steigen auf die Erde herab, wandeln auf derselben im Luftgewande einher und bringen die Gebete der Sterblichen zu den Göttern und die Befehle der Götter zu den Sterblichen. Sie sind Gefährten des

Mens

len der Menschen aus dem goldenen Zeitalter, das Kronos regierte. Zur Belohnung ihrer Tugenden trug es Zeus ihnen auf, auf Erden unter den Sterblichen umherzuwandeln, ihre Handlungen zu beobachten und allerlei Güter unter sie zu vertheilen. In der Folge bildeten, besonders die Platoniker, diese Idee weiter aus. Die Heroen endlich waren vergötterte Helden aus dem früheren griechischen Zeitalter, welches man nach ihnen das Heroische zu nennen pflegt. Groß an Geist und Körper, hatten sie sich unter ihren Mitbürgern vorzüglich ausgezeichnet und sich bleibende Verdienste um die Anbauung, Bevölkerung, Bildung, Verbesserung, Erweiterung und Beschützung ganzer Gegenden und einzelner Ortschaften erworben. Die mündliche Ueberslieferung zeigte diese Thaten in einem verschönernden Lichte, die Dichter der Nation machten sie anschaulicher und knüpften an die Reihe derselben vielleicht noch manches Gebilde der Phantasie an, um den Ruhm ihrer Ahnherren zu vergrößern, und die dankbare Nachwelt, im Genuß der Segnungen, die jene Heroen noch durch die späteren Folgen ihres Edelmuths und ihrer Größe über sie verbreiteten, betrachtete sie als ihre Wohlthäter und Beglückter. Kein Wunder also, wenn sie dieselben bald als über-

mensch-

Menschen, den sie von der Wiege bis ans Grab begleiteten, ja sie führen so gar seine von den Banden des Leibes befreiete Seele an den Ort der Reinigung oder Strafe. Man sehe Mausos Abhandlung über den Genius der Alten und seine Verbindung mit den Menschen, in seinen Versuchen über einige Gegenstände aus der Mythologie S. 464. Barthelemys Reisen des jüngern Anacharsis nach Griechenland nach der Bieferschen Uebers. V. 387.

menschliche Wesen verehrte: zumal, wenn sie ihre Zeitgenossen nicht ähnliche Thaten verrichten sahe; wenn sie selbst, im Gefühl ihrer Schwäche, sich nie zu dergleichen Unternehmungen erheben zu können glaubte. Sie konnten daher nicht von gewöhnlichen Menschen stammen, sie mußten Söhne der Götter sein. Und da man von den Göttern glaubte, daß sie vormals oft in sichtbarer Gestalt die Erde besuchten: da man Abwechselungen in der Liebe weder für sich, noch für die Unsterblichen strafbar wählte, ja sie so gar für eine Quelle von Vergnügen hielt, aus der die Olympier häufig schöpften; so war es nicht schwer, zu glauben, daß vormals auch sterbliche Weiber ihrer Umarmungen genossen, und daß Heroen alsdann die Früchte dieser Liebe waren. Allein dieser göttlichen Herkunft ungeachtet, erzeugte man den Heroen doch nie eigentlich göttliche Ehre. Nur gewisse Spiele, die Kadmos eingeführt haben soll, wurden ihnen jährlich gefeiert und Libationen dargebracht. Indessen machte man auch unter den Heroen einen Unterschied. Die Heroen vom niedern Range wurden als Familiengötter nur von Familien verehrt. Die höheren Heroen aber, die sich um ganze Städte und Gegenden verdient gemacht hatten, genossen einer ausgebreiteteren Verehrung und man weihte ihnen eigene Feste, Priester und Mysterien.

S. 58.

Religionsmeinungen und Religionsverfolgungen.

Wiewohl die Religion der Griechen meistens auf gewisse gottesdienstliche Gebräuche hinauslief, wobei Verstand und Herz gleich leer bleiben mußten; so gab

es doch schon in dieser Periode eine Anzahl von Meinungen über die Götter, das Verhältniß derselben zu den Menschen, und die Pflichten, welche man gegen sie zu erfüllen habe, die allgemein für richtig anerkannt wurden. Die vorzüglichsten derselben waren folgende: Es giebt eine Menge von Gottheiten beiderlei Geschlechts, verschieden nach ihrem Range, Geschäftskreise und Einfluß *). Sie haben menschenähnliche Körper; doch sind sie an Schönheit, Größe und Stärke weit über die Menschen erhaben. Ihre Unsterblichkeit besteht in einer unermesslichen Reihe von Jahren, die sie durchleben. So wie sie einen An-

fang

*) Diesen Geschäftskreis, Rang und Einfluß wiesen ihnen vorzüglich die früheren Dichter, und unter diesen hauptsächlich Homer an, dessen Gedichte gleichsam das Religionsbuch der Griechen wurden. Auch die körperliche Gestalt, unter welcher man sich dieselben dachte, und in welcher sie von den Künstlern dargestellt wurden, beruhte größtentheils auf Homerischen Ideen. Homer aber schöpfte dieselben wahrscheinlich aus früheren Sagen, Vorstellungen und Gedichten, und seine Werke waren nur das Mittel, wodurch sie sich erhielten. Daß die Griechen sich ihre Götter von menschenähnlicher, aber erhöhter, verschönerter Figur dachten, und so darstellten, zeigt von ihrem frühzeitigen Sinn für Schönheit. Andre Nationen stellten ihre Gottheiten, selbst schon nachdem sie sich zu einer gewissen Stufe der Bildung erhoben hatten, unter allerlei unförmlichen zurückstoßenden Thiergestalten dar, die man nicht ohne Widerwillen betrachten konnte.

fang hatten, so sind sie auch allerlei Leidenschaften, Begierden und Neigungen unterworfen und selbst menschenähnliche Schwächen sind an ihnen nichts seltsames. Ihr Aufenthalt ist der Olympos, die Erde, die Gewässer und die Unterwelt, oder der Hades. Zeus ist Vater der Götter und der Menschen, und Here seine Gattin. Die übrigen Gottheiten sind zum Theil seine Geschwister, als Poseidon und Ais, zum Theil seine Kinder, zum Theil nur Verwandte. Doch stehen sie alle unter seiner Herrschaft, und Hermes ist der Herold, durch den er ihnen seinen Willen kund thut *). Zur Fortsetzung und Erhaltung ihres Lebens bedürfen sie so gut der Nahrung und des Schlafs als die Menschen. Alles, was in der Welt geschieht und nicht aus menschlichen Kräften zu erklären ist, ist ihr Werk; denn allenthalben äußern sie ihre Thätigkeit. Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Klugheit und Thorheit, kurz alles physische und moralische Gute und Böse der Sterblichen kommt von ihnen. Selbst die Wohlfarth, oder das Elend ganzer Familien und Staaten ist die Frucht ihres Wohlwollens, oder ihres Zornes. Daher ist es der Menschen Pflicht, sie zu versöhnen, wenn sie zürnen, und damit sie nicht zürnen, alle die Gebräuche sorgfältig zu beobachten, die ihnen wohlgefallen; dahin gehört das Darbringen von Opfern, das gewissenhafte Feiern der angelegten Feste, das Waschen, Beten und dergleichen. Wer dies beobachtet, den segnen sie mit allen Gütern der Erde: wer es aber verabsäumt und ihrer nicht

*) Here, als Königin der Götter, macht ihre Befehle durch die Iris bekannt.

nicht achtet, den verfolgt ihre Rache. Doch zehnfach trifft ihr Grimm den Verbrecher, der Meineid schwur, der Mordmord übte, der das heilige Gastrecht verletzte, der die Tempel beraubte, der Schutzfliehenden (*κρυπτοι*) seine Hülfe versagte, der unbestattete Leichname schändete oder sie nicht im Schooß der Erde zur Ruhe brachte. Selbst nach dem irdischen Leben folgt dem Menschen das Wohlwollen oder der Zorn der Götter noch an den neuen Ort ihrer Bestimmung. Denn mit dem irdischen Leben ist das Dasein des Menschen nicht geendigt, sondern alsdann beginnt erst der Zustand der Vergeltung. Dann leiden die Verbrecher, verdammt von Ais und Rhadamanthos *), unter den rächenden Händen der Erinnyen, die oftmals auch schon auf Erden die Verworfenen züchtigen, ihre sters sich erneuende Strafe. Die Freunde der Götter und der Menschen aber freuen sich auf dem glücklichen Eiland, in stetem Lichte wandelnd, ihrer Tugend, sehen daselbst fort, was sie auf Erden vergnügte und ergießen ihr von Freude trunkenes Herz in feurigen Hymnen. Doch begleitet nicht der irdische Körper den Menschen mit in jenes Leben, sondern nachdem dieser von den Flammen des Scheiterhaufens verzehrt, oder in der Erde verwest ist, bleibt nur ein Schattenbild **), jedoch dem vorigen Körper noch
höchst

*) Minos und Aealos waren in dieser Periode noch nicht Gehülfen des Ais in der Unterwelt, sondern bloß Rhadamanthos.

*) Pindar nennt das, was vom Menschen nach dem Tode übrigbleibt, ein Eidolon, das von der Gottheit stamme, und daher

höchst ähnlich, davon übrig. Dieser Schatten kommt nicht eher in den Hades zu Als Richterstuhl hinab, als bis der Leichnam, den er verließ, auf Erden bestattet wurde. Bis dahin schwebt er trostlos an den Gestaden des Styx umher und harret seiner Erlösung. Wohl dem Glücklichen, den die Götter lieben! Reichthum, Ehre und langes Leben sind oftmals schon hier sein Antheil. Und hiezu gelangt er durch die Befolgung ihres Willens, den sie durch Vogelflug, durch Träume, durch die Eingeweide der Thiere, durch mancherlei Naturerscheinungen zu verstehen geben. Am deutlichsten aber erklären sie sich durch die Orakel an denen Orten, zu welchen sie eine vorzügliche Neigung haben, und die sie mit ihrer besondern Gegenwart erfüllen. Die Priester sind wegen ihres täglichen Umgangs mit den Göttern die Lieblinge und Vertrauten derselben. Auch an diese muß man sich daher wenden, wenn man den Willen der Götter erfahren, oder sich ihr Wohlwollen verschaffen will. Besonders aber wird man durch die Aufnahme in die Mysterien ein Günstling der Götter. — Der öffentliche Gottesdienst in Griechenland war durch die Grundgesetze des Staats geweiht, und stand mit dem Staat in der genauesten Verbindung. Daher war es Pflicht der Obrigkeit, für ihre Aufrechterhaltung zu sorgen und alle die Neuerungen zu verhüten, welche die Zerstörung dessel-

daher nicht vergehe. Dies war Pythagorische Idee, nach welcher die menschlichen Seelen abgerissene Theile des auf die Erde herabgesunkenen Aethers waren. Diesen Aether hielt Pythagoras auch für das einzige Princip des Lebens so wohl für Pflanzen, als für Thiere.

desselben zur Folge zu haben schienen. Indessen finden wir doch nicht, daß Philosophen, außerhalb Attika, wegen ihrer Religionsmeinungen wären zur Untersuchung gezogen und mit Strafe belegt worden. Auch in Athen war dies erst unter Perikles Staatsverwaltung der Fall, wo diese Stadt der Hauptsitz der Philosophie geworden war. Vor Solons Zeiten war es nicht gut möglich, daß es hier, außer den Entweihern der Eleusinischen Mysterien, einen Religionsverbrecher gegeben hätte. Entweihern der Eleusinen aber wurden von den Eumolpiden, einer Athenischen Priesterfamilie, nach den ungeschriebenen Gesetzen gegen die Irreligiösen, bestraft. Durch Solon erhielt der Areopagos die Oberaufsicht in Religionsfachen, diese aber erstreckte sich unstreitig mehr auf die gehörige Beobachtung der gottesdienstlichen Gebräuche, als auf die Meinungen von den Göttern und göttlichen Dingen *).

S. 59.

*) Weder die fabelhafte Geschichte vom Ursprung der Götter, noch die philosophischen Meinungen über das Wesen derselben war irgend einer Censur unterworfen. Man durfte nur nicht gegen das Dasein der Götter reden, oder schreiben, nicht mit Verachtung ihre Bildsäulen zertrümmern, nicht die vom Staat genehmigten Mysterien verletzen. Wer dieses that, der ward vor Gericht gefodert und mit dem Tode bestraft. Die äußern Gebräuche des Gottesdienstes anzuordnen, war das Geschäft der Priester, über die Beobachtung derselben zu halten, die Pflicht des Areopagos. Gegen Religionsverbrecher konnte jeder Bürger als Kläger auftreten und die Strafe des Gotteslagners, des Tempelräubers, des Mysterienentheiligers war oft äußerst furchtbar. Priester aus verschiedenen Tempeln sprachen feierlich! Verwünschungen gegen ihn aus und weihten ihn und seine Nachkommenschaft den unterirdischen Göttern. Man sehe Lys. in Andoc. p. 129.

S. 59.

Gottesdienstliche Orter, Götterstatuen, Weib-
geschenke.

Als die Baukunst sich so weit erhoben hatte, um Häuser aufzuführen zu können, so erbaute man auch Häuser für die Götter, die man Tempel nannte. Vorzüglich aber, glaubte man, wären solche Orter, welche die Natur vorzüglich auszeichnete, als mit heiligem Dunkel erfüllte Haine, mit Gewölk bedeckte Berge und dergleichen, Lieblingsplätze der Gottheit, wo sie am öftersten verweilte, und wo man am erhöhrlichsten zu ihr beten könne. Daher erhöheten man hier zuerst einen Tisch aus Rasen, dann aus Steinen, und belegte ihn, zur Ehre der Gottheit, mit Trank und Speise. Solche einzeln stehende Altäre erhielten sich lang, bis man sie erst mit Mauern umzog und endlich auch *) mit einem Dach bedeckte. So entstanden die ersten Tempel, die von sehr geringem Umfang waren. Um welche Zeit sie entstanden, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; doch hatte man sie schon lang vor Trojas Zerstörung. Sie waren schon erweitert, als sie außer dem Altar auch eine Bildsäule der Gottheit faßten, der sie gehörten. Vor den Tempeln waren gemeiniglich freie Orter von großem Umfang, in welchen die andächtige Menge
ver-

*) Dergleichen mit Mauern eingefasste Altäre nannte man *τεμενίον*. Um sich gegen die Witterung und vorzüglich gegen den Regen zu sichern, umgab man sie mit einem Dache. So entstanden allmählich die Tempel.

verweilte *). Schon im vorigen Zeitraum der griechischen Geschichte gab es verschiedene Tempel, die in der Folge mehr ihr Alterthum als ihre Bauart ehrwürdig machte. Dahin gehören die Tempel des Apollon zu Trözene in Argolis, und zu Delphi, dahin das Heräon zu Samos, das Olympion zu Athen, das Artemision zu Ephesos; dahin endlich der Tempel der Demeter und Persephone zu Eleusis und einige andere. In der jetzigen Periode, zumal gegen das Ende, zeigte die Baukunst auch in Ansehung der Tempel schon eine größere Reife. Man unterschied größere (*τετρα*) und kleinere Tempel (*νέοι*). Gewöhnlich standen dieselben auf einer natürlichen oder durch die Kunst gemachten Anhöhe. Daher führten Stufen entweder am Eingange in den Tempel, oder ringsumher auf dieselbe **). Die Gestalt der Tempel war meistens ein längliches Viereck. Doch gab es auch runde Tempel. Um die größeren Tempel her zog sich ein freier Platz, (*περιβολή*) der gleichfalls erhöht war. In den späteren Zeiten war derselbe größtentheils mit Bildsäulen ausgeschmückt. Der Eingang in den Tempel (*προπύλα*, *προπύλαιον*) war ein viereckter mit Säulen eingefasster Platz mit dem Altar, auf dem man opfert

*) Diese freien Oerter waren oft mit Bäumen bepflanzt, um daselbst bei heißen Sommertagen des Schattens zu genießen. In den spätern Zeiten, als die Bildhauerkunst noch größere Fortschritte machte, waren sie auch mit Bildsäulen ausgeschmückt.

***) Diese Stufen waren Anfangs sehr weit auseinander, folglich sehr un bequem. Mit der Zeit verbesserte man diesen Mangel. Nicht selten knieten Andächtige auf den Stufen, die in den Tempel führten.

opferte *). Der Tempel selbst bestand aus verschiedenen Partien. Gewöhnlich war er mit Säulen umgeben, oder hatte zum wenigsten doch vorn am Giebel Säulen. Die Dorische Gattung, als die älteste und einfachste, war die gebräuchlichste. Die Säulen ruheten unter dem Tempeldache. Die dadurch gebildeten Säulengänge, oder Hallen dienten dem Volk bei den Opfern und andern Feierlichkeiten zum Aufenthalt: denn der Tempel selbst war kein Ort der Versammlung. Die Halle am Eingange des Tempels (*προναός*) enthielt gemeiniglich an der Thür des Tempels einen Altar mit einem Gefäß voll geweihten Wassers (*περιεργαστήριον* **). Die Seitenhallen hießen *περιδρομος* und diese sämtlichen Gebäude, im Gegensatz des eigentlichen Tempels (*ναός*), nannte man *Ιερόν*. Die Thür des Tempels war gegen Morgen gekehrt und gewöhnlich von beträchtlicher Weite, denn durch sie fiel das einzige Licht in denselben. Außerdem

Si 2

er:

*) Diese Säulen waren Anfangs bloß Dorisch; in der Folge vermischte man sie mit Ionischen. Die Korinthischen Säulen verwarf man als zu gekünstelt und darum zu heiligen Gebäuden nicht schicklich.

**) In diesem Gefäße lag gewöhnlich ein Weihwedel, vermittelst dessen man sich besprengte. Er bestand aus einem blätterreichen Zweige, gemeiniglich von Lorbeerbaum. Das Weihwasser bereitete man dadurch, daß man einen Brand, den man während des Opfers vom Altar hinwegnahm, darin auslöschte. Bis zu dem Orte, wo das Gefäß mit dem geweihten Wasser befindlich war, (*περιεργαστήριον*) gieng der gemeinere Theil des Tempels, von da an folgte das Heilige, wohin kein Ungeweihter kommen durfte.

erleuchteten auch schimmernde Lampen das heilige Dunkel. Des Morgens ward es von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet. So bald man die Thür hinter sich hatte, trat man in den Prodomos, einen Platz vor der Bildsäule der Gottheit, wo gewöhnlich auch ein Rauchaltar befindlich war. Der Platz, wo die Bildsäule stand, hieß σηκος oder τεμενος *). Hinter der Bildsäule war das Allerheiligste (αδυτον), wohin nur der Priester kommen durfte. Der Opisthodomos, das Gegentheil vom Pronaos oder der Vorhalle des Tempels, enthielt gemeinlich die Schatzkammer und das Archiv, (Αρχειον) in welches man die Urkunden niederlegte **). Außer diesen größeren Tempeln gab es auch kleinere, die ohne Säulengänge und Nebengebäude waren. Man nannte sie Ναοι, und die kleinsten Ναοδια. Von diesen waren die Heroa (Ἡρωα) oder Schwibbogen verschieden, worin man den Heroen Bildsäulen und Denkmale errichtete. Die im freien Felde liegenden Tempel waren meistens von Hainen (αλων) umgeben, wodurch das heilige Dunkel derselben noch vergrößert wurde. Auch befanden sich in den mehresten Hainen Kapellen der Götter, die aus hochwipflich-

ten

*) Andre verstehen das Wort σηκος zunächst von den Nischen, worin die Bildsäule aufgestellt war.

***) Einige halten das Adyton und den Opisthodomos für ein und dieselbe, allein gewiß mit Unrecht. In das letztere Gebäude stieg man wahrscheinlich auf Stufen hinunter. Vielleicht war es auch eine Art von Seitengebäude, das sich mit in die Säulen der hinteren Halle hineinschloß. Man sehe Pollux Onomast. I. I.

ten schattigen Bäumen angelegt und nicht selten mit Mauren umgeben waren. Wer sich daran vergriff, der büßte mit dem Tode. — Die ältesten Bildsäulen der Götter waren nichts als rohe Klöße und Quardersteine. Allmählig gab man ihnen einen menschenähnlichen Kopf, und endlich brachte sie Dädalos dadurch der Menschenform noch näher, daß er Hände und Füße daran abtheilte. Holz war die gewöhnliche Masse, woraus man sie schnitzte. Hauptsächlich verfertigte man sie vom Stamme der Olive, des wilden Birnbaums, der Eiche, der Myrthe und einigen andern Bäumen *). Daher nannte man die Bildsäulen auch *Ξοανα*, nachdem sie aber der Menschenform näher kamen, hießen sie *Βρετας*, *δεικηλον*, *ανδριας*. Die Götterstatuen nannte man *αγαλματα*, *θεων εικονες*, *εικασματα*. Sie stellten die Gottheit in menschlicher Gestalt bald sitzend, bald stehend vor, und zwar gewöhnlich mit den Attributen, die ihr Homer erteilte. In liegender Stellung sahe man sehr wenige. Gebeime mystische Vorstellungen standen in dem Innern des Tempels, und durften nur von Priestern gesehen werden. Einige Bildsäulen wurden bekleidet, oder wenigstens mit einem Stücke Tuch bedeckt, andre waren ohne Hülle. Im Homer geschieht der Statuen

Si 3

noch

*) Nachher schnitzte man die Bildsäulen der Götter vorzüglich aus den Holzarten, welche einem jeden derselben heilig waren. Jedoch brannte man oft auch Bildsäulen aus Ebon, oder arbeitete sie aus Marmor. Die durch Schönheit sich auszeichnenden marmornen und ehernen Statuen der Götter aber gehören erst in die folgende Periode. Unter Perikles wurden dergleichen Kunstwerke so gar aus Elfenbein und Gold verfertigt.

noch keine Erwähnung *). Nach dem trojanischen Kriege aber wurden sie auch in Griechenland bald sehr üblich. Die Aeltesten derselben betrachtete man als Reliquien, mit besonderer Ehrfurcht. Diejenigen, deren Ursprung man nicht wußte, sahe man als Geschenke der Gottheit an, und glaubte, sie wären vom Himmel gefallen **). Wenn man sich eine Erscheinung der Götter dachte, so dachte man sich dieselben in strahlendem Lichte. Um diese Vorstellung an den Götterstatuen auszudrücken, setzte man ihnen ein mit Strahlen versehenes Diadem auf das Haupt. Hierdurch erreichte man auch noch den Vortheil, daß das Gesicht der freistehenden Bildsäulen nicht durch Vögel und andere Thiere beschmutzt werden konnte. Um die Unreinigkeit, die sich dennoch selbst im Tempel

*) Nur bei den Trojanern erwähnt er einer Bildsäule der Athene, zu der die jammernden Weiber in der Noth ihre Zuflucht nahmen und der sie köstliche Gewände schenkten. Man sehe Homers Ilias VI. 303.

***) Daher nannte man sie auch *διοπεταίαι*, wie die Bildnisse der Athene zu Athen und der Artemis zu Ephesos. Die ältesten Bildsäulen waren nur oberhalb abgeründet, wodurch man ihnen die Gestalt eines Kopfs gab. Weiterhin grub man Striche in dieselben, um die Hände und Füße anzuzeigen. Besonders gab es im Peloponnes sehr viele Bildsäulen, die blos ein unten schmal zulaufendes Stockbild, eine Säule oder Pyramide vorstellten, worauf ein Kopf stand, und wobei zuweilen Hände erschienen, die aber nur angedeutet waren. Die Hermen sind ein Ueberbleibsel dieser alten Sitte. Man sehe Pausanias II. 9. III. 19. VII. 22.

mit an den Statuen festsetzen konnte, hinwegzuschaffen, wurden sie von gewissen Personen von Zeit zu Zeit gewaschen. Dieses Waschen gab in der Folge zu einer gottesdienstlichen Feierlichkeit Anlaß, die man *Abpca* nannte. Besonders sah man es gern, wenn man es in Seewasser verrichten konnte. Uebrigens wurden die Götterstatuen gewöhnlich bei feierlichen Processionen mit im Zuge getragen, oder auf Staatswagen (*κοινωνοι*) gefahren *). Damit sie nicht aus den Tempeln entwendet werden oder entweichen möchten, so band man sie zuweilen mit Stricken, Säulen und Ketten feste. Dies thaten die Spartaner mit der Bildsäule des Ures, dies auch andre Völkerschaften vorzüglich zur Zeit des Kriegs und der Belagerung. Außer den Götterstatuen enthielten die griechischen Tempel auch Weihgeschenke, die entweder zu den Füßen der Bildsäule, oder sonst wo niedergelegt, oder auch an den Wänden und Säulen aufgehangen wurden. Sie bestanden in Kränzen, Kleidern, goldenen, silbernen und ehernen Gefäßen, Waffen und Kunstwerken **). Man glaubte nämlich, daß sich die

Zi 4

*) Dabei waren sie aber nicht aller Augen bloßgestellt, sondern befanden sich in einer Art von Gehäuse. Denn man hielt es der Heiligkeit der Götterstatuen nicht zuträglich, daß sie zu oft und viel den Augen der Sterblichen ausgesetzt wären.

**) Besonders war der Tempel zu Delphi sehr reich an Weihgeschenken. Denn nicht leicht befragte jemand das Orakel, der es nicht zugleich auch nach seinen Kräften beschenkte. Vorzüglich bewies sich Kroesus sehr königlich gegen

Gottheit über Sachen, welche sich durch Kostbarkeit, oder Schönheit empföhlen, eben so sehr freue, als die Menschen. Gewöhnlich gelobte man in Gefahren dergleichen Geschenke, und bezahlte nach glücklicher Ueberstehung derselben seine Gelübde. Oftmals waren sie auch bloße Denkmale der Dankbarkeit ohne vorhergegangene Gelobung, oder Beweise der Ehrfurcht gegen die Götter. Im ersteren Fall nannte man sie Dankgeschenke, (*χαριστήρια*) im letzteren Weihgeschenke (*αυαθήματα*, *δωρα*). Die Charistherien bestanden hauptsächlich in Geräthschaften, deren man zum Dienst der Gottheit bedurfte, als in Dreifüßen, Opfertischen, Opferschaalen und andern heiligen Geräthen. Diese waren dann häufig mit Inschriften versehen, welche die Ursachen der Schenkung enthielten. Nach glücklich überstandenen Krankheiten pflegte man auch wol das Glied, woran man gelitten hatte, in Gold oder Silber, oder sonst eine Abbildung der Krankheit in den Tempel der Gottheit aufzuhängen, die man um Genesung angerufen hatte. Nicht selten ward auch das Mittel in der Inschrift angegeben, wodurch die Heilung erfolgt war. Die Altäre in den Tempeln waren verschieden: hoch und erhaben für die obern Götter, (*βαμνος*) niedrig für die Heroen (*εοχά-*

gen den Tempel. Wie reich derselbe war, läßt sich daraus beurtheilen, daß die Pholäer, die sich späterhin des Tempelschazes bemächtigten und die goldenen und silbernen Massen einschmolzen, eine Summe von zehntausend Talenten oder über vier und funfzig Millionen Liver herausbrachten. Man sehe Diodorus sic. XVI. p. 453. Barthelemy's Reisen des jungen Anarcharsis II. 324.

(εσχαραι). Den unterirdischen Gottheiten opferte man in Gruben (λακκοι, βοθροι). Gewöhnlich war der aus Erde oder Rasen aufgeworfene Altar ringsumher ummauert und enthielt den Namen oder die Insignien des Gottes, dem er gehörte. Die heiligen Tische in den Tempeln, die oft aus Gold und Silber gearbeitet waren, dienten weniger zum Opfern, als als allerlei Speisen und Früchte darauf zu legen. Die Bildsäulen und Altäre der Tempel wurden förmlich eingeweiht und wurden daher für heilig und unverleßlich gehalten. Wer in dieser Absicht vor Verfolgern dahin flüchtete, den durfte niemand kränken. Vorzüglich aber hatten gewisse Tempel das Vorrecht, Freistädte der Verfolgten (ασυλα) zu sein, die daher auch bei Nacht und Tage offen standen. Dahin gehören besonders der Tempel der Artemis zu Ephesos und des Theseus zu Athen. Wenn mehrere Götter einen Tempel gemeinschaftlich besaßen, so hießen sie Συναοι, oder Συνοικεται.

§. 60.

Opfer, Gebete, Reinigungen, Hausandacht.

Opfer waren die älteste Art der Gottesverehrung bei den Griechen*). Man konnte nichts genießen, ohne auch der Gottheit etwas davon mitzutheilen. Bevor man selber Fleisch genoß, erhielten auch die Götter unblutige Opfer. Früchte der Bäume und des Feldes,

Si 5

des,

*) Von der Entstehung der Opfer ist schon oben S. 89, gehandelt worden. Nicht weniger ist daselbst die auf die Veranlassungen zu denselben sich gründende Eintheilung in Dankopfer, Versöhnungsopfer und Strafeopfer, aus einander gesetzt worden.

des, Wein, Milch, Honig, Räuchwerk machten die Hauptbestandtheile derselben aus. Hesiodos theilt die Opfer in Trankopfer, (*σπονδαί*) Rauchopfer (*θυμιαμαί*) und Schlachtopfer (*ιερεία*). Bei feierlichen Opfern pflegte man alle dreie zu verbinden. Zu den Trankopfern gebrauchte man ungemischten Wein, Honig, Del; und mit unter auch Wasser. Die Becher, die man hier ausgoß, mußten bis an den Rand gefüllt sein. Zu den Rauchopfern bediente man sich Anfangs der Blätter, Kräuter und einiger Früchte, die man verbrannte *). Allmählig nahm man wohlriechende Dinge, besonders Hölzer von angenehmen Geruch, wie sie das Vaterland darbot. Zur Zeit des trojanischen Kriegs war es hauptsächlich das Holz vom Citronenbaum, das man in dieser Absicht verbrannte. Etwas später lernte man den Weihrauch kennen und zu Räuchwerk benutzen. Früher verbrannte man zuweilen auch bloße Gerste, gemahlen und nicht gemahlen, mit Salz vermischt, oft auch zu einer Art von Kuchen verbacken **). Die Schlachtopfer (*ιερεία*, *ιερεία*) bestanden hauptsächlich in Stieren ***), Schweinen, Schaafen und Böcken. Das Opferthier durfte

*) Man verbrannte zum Beispiel Früchte in harten Schalen, als Eicheln und Getraide. Zermalmtes Getraide, mit Salz vermischt, gebrauchte man selbst bei den Schlachtopfern. Späterhin räucherte man mit sehr kostbaren ausländischen Specereien. Von Rauchopfern gebraucht Homer das Wort *θυμιαμαί*.

***) Die mit Salz vermischte Gerste hieß *αλοχυταί* oder *αλαί*, die Kuchen aber *ποπανά*, *πελανοί*, *σκληνά*.

***)) Daher gebrauchte man auch vorzüglich das Wort *αυθύτιον* von Darbringung der Schlachtopfer.

durfte nicht gebrechlich, nicht krank noch beschädigt sein, sondern der Priester mußte es bei der Untersuchung als schlös befunden haben. Fast jede Gottheit hatte ihre besondre Lieblingshiere, die ihr geopfert wurden. Unbegüterte aber gaben, was sie hatten *). Auch die Spartaner, selbst frugal und ohne Reichthum, brachten den Göttern gewöhnlich nur geringe Opfer. Es gab Opfer, welche der Staat darbrachte und Opfer für Privatpersonen. Die ersteren waren weit ansehnlicher als die letzteren und bestanden nicht selten aus mehreren Thieren. Die großen und feierlichen Opfer nannte man Hekatomiden, ohne daß sie darum immer hundert Stiere enthielten **). Das Opferthier war mit Kränzen und Blumen geschmückt und oft seine Hörner vergoldet. Bevor es so in den Tempel geführt wurde, gebot ein Herold Schweigen und Entfernung der Ungeweihten. Indem es hierauf dem Altar nahe, besprengte sich der Opfernde vermittelst eines Weidels mit heiligem Wasser. Zugleich ward auch das Opferthier mit dem heiligen Wasser besprengt, ihm dann heiliges, gesalzenes Gerstenmehl (*σάκκον*) auf den Kopf gelegt und die Stirnhaare zwischen den Hörnern ausgerissen und in das Feuer geworfen. Nachdem man hierauf gebetet hatte, so ward das Thier

ge-

*) Arme brachten daher Statt wirklicher Stiere Kopien derselben von Kuchenteig. Man sehe Suidas unter dem Worte *βου*. Manche Gottheiten hatten ihre Lieblingshiere, die man ihnen vorzüglich opferte.

***) So heißt Ilias VI. 93. 115 ein Opfer von zwölf Stieren eine Hekatombe und Odyssee III. 7. 59 ein Opfer von neun Stücken.

getödtet. Man schlug es mit einer Art oder Keule vor dem Kopf und stach ihm, nachdem es zur Erde gefallen war, die Kehle ab *). Galt das Opfer den Obergöttern, so bog man ihm den Kopf zurück, so daß die Gurgel desselben aufwärts gekehrt war: erhielten die unterirdischen Götter das Opfer, so geschah der tödliche Stich von unten. Im erstern Falle ward das Blut in einem Gefäße aufgefangen und auf den Altar gegossen; im letztern lief es in die für die Götter der Unterwelt gegrabene Grube. Nach diesen Vorkehrungen ward das Opferrthier ausgeweidet, ihm die Haut abgezogen und es in Stücken zerlegt. Die Eingeweide wurden vom Priester genau untersucht, und daraus geweihsagt. Von dem zerstückten Fleische verbrannte man nur die Hüften, die man in das Netz einwickelte, gewöhnlich noch mit einzelnen Fettstücken vermehrte, und mit heiligem, gesalzenem Gerstenmehl bestreute. Während nun das Opfer auf dem Altar verbrannte, betete der Priester und goß Wein, in den früheren Zeiten Wasser, in das Opferfeuer. Von dem übrigbleibenden Fleische bekamen die Priester etwas, das andere ward an Spießen gebraten und als Opfermalzeit verzehrt **). Nach vollendetem Mase ward

*) Kleinen Thieren schnitt man sogleich die Kehle ab. Das Opferrmesser, welches man dabei gebrauchte, hieß *μασχαίρα* und *εφαις*. Zuweilen schlachte man das Opferrthier sogleich auf dem Altare.

**) Der Antheil, den die Priester an dem Opferfleische hatten, gehörte mit zu ihren Einkünften. Alles selbst zu verzehren, war nicht gut möglich; daher verkauften sie auch davon.

Was

ward den Göttern gedankt, und die Zunge des Opfers thiers dem Hermes zu Ehren im Altarfeuer verbrannt. — Bei Gebeten bewegte der Betende zuerst die Hand zum Munde, dann streckte er sie zu der Gottheit aus, zu welcher er betete. Man stand dabei aufrecht, oder lag auf den Knien. Zuweilen umfaßte man auch das Knie der Götterbildsäule, und war immer, wenn man betete, mit dem Gesichte gegen Morgen gerichtet. Damit nicht vielleicht ein anderer das Gebet vernähme, und die Kraft desselben durch ein Gegengebet vernichtete, pflegte man leise zu beten *). Seine täglichen Gebete verrichtete man vor dem Hausheerde, wo man gewöhnlich eine Götterstatue in einer Nische angebracht hatte. Nicht selten bestanden die Gebete auch in furchtbaren Flüchen gegen Staatsverbrecher und persönliche Feinde, von denen man glaubte, daß sie um so eher erfüllt werden würden, je feierlicher man sie ausspräche. Auch die feierlichen Eidschwüre gehörten endlich gewissermaßen in die Klasse

der

Was dem Opfernden übrigblieb, das verschmauste er nach vollbrachter religiöser Feierlichkeit mit dazu geladenen Freunden. Solche Opferschmause waren ein treffliches Mittel, die Menschen einander näher zu bringen, und das Band der Freundschaft und der Einigkeit unter ihnen zu stiften.

- *) In diesen Gebeten erwartete man nicht von der Güte der Götter Erhörung, sondern vom Eigennuß derselben. Man erinnerte sie darin theils an bereits dargebrachte Opfer oder Wohlgeschenke, theils versprach man, im Fall, daß sie die ihnen mitgetheilten Wünsche erfüllen würden, neue Beweise der Dankbarkeit.

der Gebete. Man berührte dabei gewöhnlich den Altar einer Gottheit und brachte auch wol ein Opfer. Im letztern Falle raufte man dem Opfethiere die Haare von der Stirn und vertheilte sie unter die Zeugen. Dann trat man auf dasselbe, verrichtete in dieser Stellung den mit schrecklichen Verwünschungen begleiteten Eidschwur und reichte sich die Hände. Hierauf ward das Thier geopfert, und dabei Gebete ausgesprochen und Trankopfer ausgegossen. Das Fleisch des Opfethiers ward nicht gegessen, sondern ganz den Flammen aufgeopfert. Die Reinigungen waren feierliche, oder minder feierliche. Die ersteren erfolgten nach Begehung großer Verbrechen, besonders nach Mordthaten. Ihr Ursprung fällt in die frühesten Zeiten Griechenlands, wo man ohne Gesetze und Richter blindlings seinen Leidenschaften folgte, und durch dieselben nicht selten theils zur Ermordung seiner Widersacher, theils zu einer gränzenlosen Rache des vergossenen Menschenbluts foregerissen wurde. Um nun die rohen Gemüther, so viel als möglich, von Mordthaten zurückzuschrecken, erfand man außer der Verbreitung mancher nützlicher Grundsätze *) auch die Instrationen (*κατακρίσεις*). Die Reinigungsgebräuche waren dabei, theils so weitläufig und mannigfaltig, theils so lästig und erniedrigend, daß sie jedem die Befleckung mit Menschenblut in dem schrecklichsten Lichte darstellen mußten. Als hierauf im Fortgang der Zeit die nun
 aller

*) Hieher gehören die Grundsätze von der Heiligkeit der Verträge, von der Unverletzlichkeit der Schutzstehenden, von der Strafbarkeit des Meineids, von den Pflichten gegen Gastfreunde und so weiter.

aller Orten angefehete Obrigkeit vorsätzliche Mordthaten bestrafte; so blieben die feierlichen Reinigungen theils für unvorsätzliche Mörder, theils zur Entsündigung ganzer Städte und Völkerschaften, theils zur Reinigung entweihter Tempel. Wie man Städte und Völkerschaften entsündigte, davon giebt uns Athen im Zeitalter des Drakon ein Beispiel. Man hatte hier den Kylon und dessen Anhang, der sich vor den Befolgungen seiner Gegner in den Tempel der Athene flüchtete, ungeachtet der Schonung, die man Schutzfliehenden schuldig war, ermordet. Seit dem schien alles Glück von Athen gewichen zu sein. Was war natürlicher, als daß man die Ursach davon in der Blutschuld suchte, mit der man sich besudelt hatte? Man befragte daher das Orakel, wodurch man sich von der Blutschuld reinigen und die Götter versöhnen könne. Die Antwort war: man solle den Epimenides aus Kreta berufen, um das Volk zu entsündigen. Der Kreter kam, nahm Schaafse von zweierlei Gattung, durchaus schwarze und ganz weiße, trieb sie auf den Areopagos und ließ sie daselbst laufen. Diesen Schaafen ließ er hierauf gewisse Leute nachgehn, und sie auf der Stelle, wo sie sich niederlegten, der Athene opfern. Nachdem dies alles, seiner Vorschrift gemäß, vollbracht war; so errichtete man zum Andenken der feierlichen Entsündigung an jeder Opfersstelle einen Altar. Auch wurden außerhalb Athen verschiedene Tempel und Kapellen angelegt, unter denen sich besonders die Kapellen der Frechheit und der Unverschämtheit auszeichneten. Die gewöhnlichen symbolischen Mittel, die man bei feierlichen Reinigungen gebrauchte, waren vorzüglich Seewasser, Lorbeern, Rosmarin, und andre Pflanzen, Feuer, Schwefeldampf,

dampf, Eier und dergleichen *). Minder feierlich reinigte man sich vor jeder gottesdienstlichen Handlung, vorzüglich wenn man in gewisse Geheimnisse eingeweibt werden sollte, und nach jeder Befleckung durch Berührung eines Todten. Hiebei war es hinreichend, sich zu baden oder sogar nur Hände und Füße zu waschen. Beim Eintritt in einen Tempel besprengte man sich mit dem dastehenden geweihten Wasser. Noch kräftiger, glaubte man, sei die Reinigung, wenn man einen Brand in Wasser tauchte, und sich mit demselben besprengte. — Die Hausandacht der Griechen bestand in dem täglichen Gebet vor den Hausgöttern, die man in tragbaren Gehäusen verwahrte. Neben demselben stand gewöhnlich ein kleiner Altar, auf dem man in den frühesten Zeiten etwas Rauchwerk, Del und

*) Das Feuer reinigt die Metalle, Salz und Salpeter nehmen gleichfalls die Unreinigkeiten hinweg und erhalten die Körper, Rauch und Wohlgerüche bewahren vor der bösen Luft; daher versiel man darauf, diese Sachen auch bei den Reinigungsweihen zu gebrauchen. Man sehe Barthelemy's Reisen des jungen Anacharsis II. S. 297. Häuser reinigte man, indem man sie mit Schwefel durchräucherte und mit Wasser besprengte, worin etwas Salz zerlassen war. Ueber die Entsündigung von Athen durch Epimenides sehe man H. Hofr. Gatterer's Weltgeschichte II. S. 195. Man reinigte sich auch nach gewissen Krankheiten, die man für Zeichen des göttlichen Zorns hielt, als Wabnsinn, Pest und dergleichen. Man sehe Aristophanes Wespen V. 118. Endlich that man es auch ohne solche Veranlassungen, bloß um sich den Göttern gefällig zu machen.

und Honig, in der Folge aber auch Wein darbrachte. Nicht minder ward bei den täglichen Malzeiten, wie bei den Gelagen der Freude, etwas Wein zu Ehren der Hausgötter ausgegossen.

S. 61.

Priester, Wahrsager, Orakel.

In den frühesten Zeiten Griechenlands war jeder Hausvater zugleich auch Priester, das heißt, er opferte und betete für seine Familie. Auch die Stammfürsten und Könige verrichteten vor der republikanischen Verfassung der Staaten und dem zu großen Anwachs der heiligen Gebräuche das Priesteramt. Bald nachher aber versiel man darauf, bestimmte Personen zu diesem Geschäfte zu erwählen. Auch Priesterinnen gab es, und sowol ihnen, als den Priestern, war es in den älteren Zeiten erlaubt, sich zu verheirathen *). Die Priesterwürde war theils erblich, oder gewissen Familien eigenthümlich, theils ward sie durchs Loos ($\Psi\eta\phi\omega$) erteilt, theils durch die Wahl des Volks, oder der Obrigkeit übertragen. Wählte man Priester,

so

*) Chryses, der Priester des Apollon zu Chryse, einer kleinen Stadt in Troas, hatte zum Beispiel eine Tochter Astynome, welche den Griechen in die Hände fiel. Man sehe Ilias I. B. II. Maron, gleichfalls ein Priester des Apollon, hatte Weib und Kinder. Odys. IX. 199. Späterhin wählte man öfters Jungfrauen zu Priesterinnen, die entweder ewige Keuschheit angeloben, oder so lang sie Priesterinnen waren, unverheirathet bleiben mußten. Man sehe Pausanias IX, 27.

so sahe man dabei vorzüglich auf Gesundheit des Körpers, auf unverletzte und gerade Glieder, auf Güte des Charakters und einen reinen unbescholtenen Lebenswandel *). In Absicht der Einsichten, die man von einem neuen Priester fodert, wird nur verlangt, daß er die Gebräuche des Tempels kenne, dem er vorstehn soll, daß er die verschiedenen Gattungen von Gebeten und Opfern nicht verwechsle, und daß er mit Anstand die gottesdienstlichen Ceremonien verrichte. In den kleineren griechischen Flecken gab es in jedem nur einen Priester, der den Tempel bewachte, und die gottesdienstlichen Gebräuche besorgte. In größern Städten hingegen gab es mehrere, unter welche die heiligen

Vets

*) Da man selbst unförmliche oder verkrüppelte Menschengestalten nicht leiden konnte, so glaubte man, daß die Gottheit eben so denke. Daher wurden die Priester der Griechen einer genauen körperlichen Prüfung unterworfen. Auf den Lebenswandel und Charakter sahe man, weil schlechte Sitten durch ihr einflussvolles Beispiel — denn man hielt sie für Freunde und Vertraute der Gottheit — doppelt geschadet hätten. Außerdem mußten sie bei ihrer Würde auch sehr enthaltsam leben. Wer sich nun hieran nicht frühzeitig gewöhnt hatte, der konnte auch die Pflichten des Priesterstandes nicht erfüllen. Nach der Einrichtung des Theus sollten zu Athen bloß Edle (*Eunargidai*) der Priesterwürde fähig seyn. Hier und da gab es Familien, in welchen dieselbe gleichsam erblich war. Dahin gehören die Cumolyden in Attika, dahin die Branchiden im Melessischen Didymi und einige andere. Auch nachdem besondere Priesterkollegien angesetzt waren, sahen sich die Hausväter darum von den gottesdienstlichen Geschäften nicht ganz ausgeschlossen.

Verrichtungen geheilt waren. Nicht blos die Priester verschiedener Gottheiten, sondern hie und da sogar die Priester eines und desselben Gottes unterschieden sich von einander. Der vornehmste Diener der Gottheit (*Αρχιερωσύνης*) besorgte nur die wichtigsten und heiligsten Religionsgebräuche und hatte die Aufsicht über die ihm untergeordneten Priester. Diejenigen, welche den Tempel und die heiligen Gefäße rein hielten, hießen Neokoren oder Zakoren, oder Naophylaken. Die Paraisiten verwahrten das zu öffentlichen Opfern bestimmte Getraide. Die Keryken oder Herolde bereiteten die zu den Opfern nöthigen Sachen und tödteten das Opfertier. Ein anderes Geschäft derselben war, beim Anfang des Gottesdienstes, Stillschweigen und Aufmerksamkeit zu gebieten. Endlich entließen sie auch nach vollbrachten heiligen Ceremonien die andächtige Versammlung. Die Propolen (*προπολοι*) beteten für das Volk, wenn die Opfer dargebracht wurden. Wenn die Priester opferten oder beteten, so gingen sie mit bloßen Füßen, hatten besondere Kleidung an, und trugen die Auszeichen ihrer Gottheit *). Einige Tage be-

R 1 2

vor

*) Die Kleidung der Priester war der Sage nach purpurfarben, wenn sie den Göttern des Olympos, weiß, wenn sie der Demeter und schwarz, wenn sie den Göttern des Hades opferten. Die Priesterinnen der Demeter waren mit Weizen und Mohn bekränzt, die Priesterinnen der Aphrodite trugen einen Myrthenkranz, die Priester des Zeus einen Kranz von Eichenlaub. Diese Kränze umschlossen entweder die Schläfen, oder hingen um den Hals her. Auch trugen die Priester heilige Binden, meistens aus Wolle, von welchen auf beiden Seiten des Kopfs ein Band herabhing.

vor sie die Opferhandlung verrichteten, mußten sie sich gereinigt und aller sinnlichen Vergnügen enthalten haben. Vor jedem Gebet zu den Göttern mußten sie sich die Hände waschen. Ihre Einkünfte waren nicht unbedeutend. Man bestritt sie theils von den Häusern und Ländereien, die zu den Tempeln gehörten, theils von den eingezogenen Gütern und Geldstrafen, wovon die Götter einen gewissen Antheil erhielten *), theils von den Abgaben, welche die Gutsbesitzer der zu dem Tempel gehörigen Gegend zu gewissen Zeiten an Gerste entrichteten. Außerdem bekamen sie von dem Opfersfleisch ihren Theil, und zogen von dem Recht der Freystätte, welches sich nicht allein auf die Tempel, sondern auch auf die heiligen Haine um dieselben und auf die in deren Umfang liegenden Häuser und Kapellen erstreckte, ansehnlichen Nutzen. Gewöhnlich wohnten sie bey den Tempeln, und standen vorzüglich bei dem großen Haufen in großem Ansehen. — Mit ihnen nahe verwandt sind die Zeichendeuter, (*ερμηνεις*) welche die zukünftigen Schicksale der Menschen in dem Fluge der Vögel und in den Eingeweiden der Opfertiere lasen. Man fand sie durch ganz Griechenland, doch waren die zu Elis die berühmtesten, wo sie ihre

Aus-

hing. So viel der Priester in Griechenland auch waren, so bildeten sie doch kein besonderes unabhängiges Kollegium, wie in Aegypten. Die Priester mehrerer Tempel standen in keiner Art des Verhältnisses mit einander. Man sehe *Memoires de l'Academie des belles lettres* XVIII. p. 72.

*) Athen erhielt davon in Attika ein Zehntel, die übrigen Gottheiten ein Fünfteltheil.

Aussprüche oft sehr theuer verkauften. Nicht selten folgten diese Leute den Heeren in den Krieg und von ihren Entscheidungen hingen öfters die wichtigsten Staatsveränderungen ab *). Noch weiter giengen die Weissager, (*μαυρισ*) welche sogar die Gewissen leiteten. Denn man befragte sie in wichtigeren Fällen, ob diese oder jene Handlung der göttlichen Gerechtigkeit gemäß sei, oder nicht. Sie wanderten von Volk zu Volk, verschafften sich durch allerlei Blendwerke hohen Ruf, und erfüllten, ihres Vorteils wegen, die Menschen mit Furcht und Schrecken. Sonnen- und Mondfinsternisse, das Rollen des Donners, alle Naturerscheinungen, Träume, das Klingeln der Ohren, das Niesen und tausend andere gleichgültige Dinge, wurden durch diese Gaukler und die Unwissenheit der Menschen in der Naturkunde glückliche oder unglückliche Vorbedeutungszeichen. Fand man eine Schlange in einem Hause; so mußte man sogleich an dem Orte einen Altar bauen. Sah man eine Weiße in der Luft schweben, so war das erste, was man that, daß man auf die Kniee fiel. Fühlte man seine Phantasie durch Leidenschaften oder Krankheit in Unordnung; dann war Empusa dem Leidenden erschienen, oder Hekate hatte demselben ein Schreckbild zugesandt. Die Mittel, welche die Weissager zu Hebung des Uebels oder zu Vertreibung

R f 3

bung

*) Von diesen Aeußerungen des griechischen Aberglaubens ist schon bei der ersten Periode gehandelt worden, wo auch der wahrscheinliche Ursprung der Zeichendeutung, Wahrsagerei, Zauberei angegeben ist. Man sehe auch Barthilemy's Reise des jungen Anacharsis nach Griechenland II. 303. III. 268.

hung der bösen Geister vorschlugen, waren eben so phantastisch, als die Unfälle, von welchen die abergläubische Menge durch ihre Vorspiegelungen bedroht zu werden träumten. Auch an Zauberinnen fehlte es nicht in diesem Zeitraum. Besonders war Thessalien reichlich damit versehen, wo betrügerische Weiber bald Zaubermittel gegen den Biß von Skorpionen und Nattern, bald zur Vertilgung der Bienen, bald zur Tödtung der Heerden, bald zur Entkräftung von Menschen und Vieh zu besitzen sich rühmten. Andere giengen noch weiter und wollten sogar die Kunst verstehen, die Sonne im Lauf aufzuhalten, den Mond auf die Erde herabzuziehen, Stürme zu erregen, oder zu stillen, die Todten in's Leben zurückzurufen *) und über allerley Dinge zu befragen. — Da Orakel endlich, deren Ursprung sich mehr auf Unkunde der Natur und auf den Wunsch, durch Ertheilung heilsamer Rathschläge nützlich zu werden, als auf Betrug und Possenspiel gründeten, waren in dieser Periode noch eben so geschäftig, als in der vorigen. Besonders unternahmen die Spartaner nichts, ohne sie vorher um Rath gefragt zu haben. Daß sehr viele Orakelsprüche in Erfüllung giengen, kann bei genauerer Erwägung der Sache nicht befremden **). Bei einigen suchten sich die Orakel

*) Man glaubte, wenn man die Schatten der Verstorbenen aus dem Hades durch Magie hervorriefe, und mit Blut tränkte; so könnten sie wieder reden und über alles Auskunft geben.

**) Von dem Ursprung der griechischen Orakel und den vornehmsten Sizen derselben zu Delphi, zu Dodona, zu Drove ist schon oben bei der ersten Periode der griechischen Ge-

Orakelpriester durch Dunkelheit oder Zweideutigkeit zu helfen, so daß sie, welches auch der Erfolg der Sache war, um derentwillen man sich Rath's erholte, immer behaupten konnten, ihre Aussprüche wären eingetroffen. Andere waren bloße Rathschläge, die jeder verständige, durch Erfahrung belehrte Mann, geschweige denn ein kluger, verschlagener Orakelpriester einem einfältigen Fragenden geben konnte, aus dem er zuvor durch schlaue Erkundigungen alle Umstände herausgelockt hatte, die ihm Licht zu geben im Stande waren. Und was die Orakelsprüche über politische Fragen betrifft, so legten sich die Orakelpriester, seitdem es üblicher geworden war, von Königen und ganzen Staaten befragt zu werden, mit der größten Sorgfalt auf die Kenntniß der Länder und Staatenkunde, hielten sich überall erfahrene und aufmerksame Kundschafter und suchten selbst aus den fragenden Abgeordneten auf eine versteckte Weise so viel, als möglich, von den erläuternden Umständen herauszulocken. Endlich legten Gesetzgeber, Feldherren, Volksanführer, die gern etwas durchsehen wollten, wozu sie ihr Ansehn nicht groß genug wähten, den Orakeln die ganze Sache,

R. 4.

wor-

sichte gehandelt worden. Die Form der Orakelsprüche war das Werk der Hypopheten oder Orakelausleger. Sie wählten dazu den Hexameter, zuweilen auch den Jambos. Mitunter, wenn die Orakelausleger keine Dichter waren, oder keine Dichter um sich hatten, begnügten sie sich auch mit Prose. Man ertheilte den Fragenden die Orakelsprüche theils mündlich, theils schriftlich und im letztern Falle bald versiegelt, bald unversiegelt. Man sehe Hr. Hofr. Satterer's Weltgeschichte II. S. 206. 20.

worüber sie befragt werden sollten, vorher insgeheim wörtlich vor, wo denn den Priestern nichts weiter übrig blieb, als die Einkleidung in die Form eines Götterspruchs. Auch ist es wol so gut als ausgemacht, daß manche, ja vielleicht gerade die auffallendsten Orakelsprüche erst nach dem Erfolge von den Priestern erdichtet wurden, um ihr Ansehen zu vergrößern oder zu erhalten *).

§. 62.

Griechische Feste und deren Feier.

Dionysien, Eleusinien, Panathenäen, Thesmophorien.

Der Zweck der griechischen Feste war theils Erholung von der Arbeit, theils Erinnerung an den vormaligen hilflosen Zustand, und Freude über die Fortschritte der Kultur, der Lebensart und der bürgerlichen Verfassung, theils Verehrung der Götter, die man sich geneigt zu machen glaubte. Die Dionysien und Eleusinien sind die ältesten dieser Feste. Jene stellten den ersten rohen Zustand der Menschen, bevor der Weinbau den Grund zur bürgerlichen Verfassung und Kultur legte, durch wilde Feierlichkeiten und Tänze, pantomimisch vor. Orpheus brachte sie aus Thrakien nach Griechenland, wo die Athener sie am
vors

*) Mit der Zeit, als die Aufklärung in Griechenland zunahm, und den Nebel des Aberglaubens wenigstens in den höchsten Ständen etwas zerstreute, da nahmen die Orakelpriester, um nicht allen Kredit und hiermit zugleich auch ihre Einkünfte zu verlieren, zu allerlei Maschinereien und Kunstgriffen ihre Zuflucht.

vorzüglichsten feierten. Allmählig verließ man die höchst wilde und zügellose Feier dieses Festes, die sich am längsten in Boodien unter dem Namen Trieterika erhielt *). Von den neueren gesitteteren Dionysien, die an ihre Stelle traten, wurden zu Athen drei Arten gefeiert: die größern oder Stadtdionysien, (κατ' Ἀστυ) die Landdionysien (κατ' ἀγροῦς) und die Anthesterien, oder Linden **). Die Stadtdionysien wurden im Frühling, die Landdionysien aber im Herbst als Weinlesefest gefeiert. Bei den ersteren sah man dasselbe Gefolge, welches den Dionysos auf seinem vorgelichen Zug nach Indien begleitete: Satyrn, Pane, Menschen, welche Böcke zum Opfer herbeischleppten, andre, die auf Eseln ritten, um Silene vorzustellen, noch andre mit symbolischen, auf die ersten Fortschritte zur Kultur sich beziehende Abbildungen, die sie auf hohen Stangen trugen und dabey Hymnen sangen. Dabei zogen verschiedene Chöre in schönster Ordnung auf. Eine Menge der angesehensten Jungfrauen schritten daher und trugen Körbe auf ihren Köpfen, die, außer den Erstlingen der Früchte, Kuchen von verschiedener Gestalt, Salzkörner, Epheublätter und andere geheimnißvolle Symbole enthielten. Vorzüg-

R 5

lich

*) Homer erwähnt keiner weitem Feste als der Thalassen, (Θαλασσία) die man nach der Erndte und Weinlese feierte. Ilias IX. 530. Die rohen Dionysien sind schon oben S. 92. vorgekommen.

***) Munkten im Auctar. Emendat. Helychii T. II. bey dem Worte Διονυσία zeigt, daß nicht die Landdionysien, sondern die Anthesterien auch den Namen Linden (Λύγαια) führten. Man sehe auch Biblioth. critic. Vol. II. p. 51.

lich zog man so des Nachts bei Fackelschein umher; vermischte unaufhörlich sein Geschrei mit dem Geräusch der musikalischen Instrumente und hielt an allen Scheidestrafen und offenen Plätzen still, um dem Dionysos zu Ehren Trankopfer zu spenden und Thiere zu schlachten. Alles war dabey mit Epheu, Fenchel und Pappellaub bekränzt, trug Thyrsusstäbe in den Händen und fühlte die Kraft des Nebensafres, oder stellte sich, sie zu fühlen. Späterhin führte man an den Dionysien Trauerspiele auf, die sich allmählig aus den heiligen Chören der Dionysien bildeten und hielt Wettstreite in Tanz und Musik. Die Aufsicht bei diesen Festen hatte der erste Archon, dem zur Erhaltung der Ruhe Wachen zu Gebote standen. Doch wurden die während des Festes vorgefallenen Unordnungen und Vergehungen erst nach Beendigung desselben untersucht und bestraft. Die Anthesterien feierte man im Monat Anthesterion, sie dauerten drei Tage. Am ersten öfnete man die Fässer und kostete den neuen Wein; am andern trank man um die Wette; am dritten ward eine Menge mystischer Töpfe mit Hülsenfrüchten auf den Köpfen und in den Händen getragen. Wer am zweiten Tage im Zechen siegte, der erhielt einen Weinschlauch zur Belohnung, den er in Procession auf einem Wagen herumsführte und die Zuschauer neckte. Auch ward dem Dionysos an diesem Feste von vierzehn Weibern, an deren Spitze die Gattin des zweiten Archon (*Βασιλισσα*) war, ein Opfer gebracht. Auch die Eleusinen scheinen aus Thracien nach Griechenland gekommen zu seyn. Der Zweck derselben war, an die Fortschritte zur Kultur zu erinnern, die durch den Ackerbau verursacht wurden. Man feierte es daher zu Ehren der Demeter und ihrer Tochter Persephone. Seit Herakles gab es größere und kleinere Eleusinen.

finien. Die ersteren begleng man alle fünf Jahre, die letztern jährlich. Als Fest betrachtet, sind nur die größeren hier Gegenstand unsrer Untersuchung. Man feierte sie am Ende des Sommers und zwar neun Tage lang. Ein jeder von diesen Tagen hatte seine besondere Feierlichkeiten, denen aber durchaus kein Frauenzimmer beiwohnen durfte. An einigen Tagen brachten alle Eingeweihten ihre Opfer. Ein anderer Tag war zum geheimen Aufzuge anberaumt. Am sechsten Tage war der glänzende Aufzug des Jakchos. Der Zug gieng vom Keramikos bis nach Eleusis. Man wählte dazu die Nacht, um die Feierlichkeit noch mehr zu heben und Dionysos, als Kind und Demeter, mit schwellendem Busen, waren mit unter dem Zuge. Der ganze Weg ward von Fackeln erleuchtet. Man trug weiße Gewande und sang Hymnen zu musikalischen Instrumenten. Am neunten Tage war der große Aufzug vom Poikile in Athen durch die Stadt nach Eleusis. Man fuhr dabei die Demeter verhüllt auf einem Staatswagen. Auch befanden sich die heiligen Geräthe und bedeckte mystische Körbchen und Kästchen mit im Zuge. Am nächsten Tage nach dem Feste wurden die vorgefallnen Unordnungen und Vergehungen vom Staatsrath und dem zweiten Archon im Tempel zu Eleusis untersucht und bestraft oder beigelegt. Die Panathenäen wurden schon in den frühesten Zeiten zu Ehren der Athene eingeführt und von Theseus zum Andenken der Vereinigung der zwölf Demos von Attika erneuert. Man theilte sie in die großen und kleinen. Die ersteren unterschieden sich nur durch größere Pracht und wurden alle fünf Jahr gefeiert. Die letztern feierte man jährlich. Zu den Festgebräuchen gehörten verschiedene Wettkämpfe. Ein Kranz von Olivenzweigen und ein Gefäß mit Del waren die Preise der

der Sieger. Anfangs war nur das Pentathlon üblich; in der Folge ward noch der Fackelkampf hinzugesfügt. Auch wurden zuweilen Bürger gekrönt, deren patriotischer Eifer sie in den Augen der Athener dieser Belohnung würdig machte. Die Hauptfeierlichkeiten der großen Panathenäen bestanden in dem allgemeinen Opfer aller Athener, wozu auch jede Athenische Pflanzstadt ein Opfer schickte und der feierliche Aufzug mit dem Peplos. Dieser Peplos war ein großes Stück Leinwand, worauf feierlich dazu gewählte Athenische Jungfrauen aus den vornehmsten Häusern einige Zeit vor dem Feste die Thaten der Athener mit Gold und Farben gestickt hatten. In den frühern Zeiten trug man ihn ausgespannt in dem feierlichen Aufzuge nach dem Tempel und legte ihn dann um die Bildsäule der Göttin. Späterhin aber ließ man es zuweilen an dem Mastbaum eines künstlich erbauten Schiffs nach Art eines ausgespannten Segels flattern. Die Thesmophorien waren ein Frauenfest, das nicht nur in Attika, sondern auch anderwärts von griechischen Frauen mit Ausschließung der Männer gefeiert wurde. Man begieng es zu Ehren der Geseßgebenden Demeter und ihrer Tochter Persephone, und bereitete sich einige Tage durch Enthaltensamkeit darauf vor. Auch mit diesem Feste waren verschiedene geheime Gebräuche verbunden. Bei dem feierlichen Aufzuge der Athenerinnen nach Eleusis, trugen die Frauen Gesetzbücher auf dem Kopfe. Man opferte, man sang Hymnen nach eignen Melodien, man führte einen großen Korb auf einem mit vier weißen Rössen bespannten Wagen mit sich. In diesem Korbe waren Getraidkörner befindlich. Ein Tag des Festes war vorzüglich heilig. Dies war ein Fasttag, an dem man bis zum Abend auf der Erde sitzend im Tempel zubrachte, zum Andenken der Demeter, die, während sie ihre Tochter

ter Persephone suchte, alle Speise vergaß. Die übrigen griechischen Feste waren theils minder wichtig, theils fehlt es uns an hinlänglichen Nachrichten. Auf alle suchte man sich durch Enthaltbarkeit, Mäßigung und Reinigungen vorzubereiten.

S. 63.

Griechische Mysterien.

Die griechischen Mysterien, die sich mit dem Fortgange der Zeit sehr veränderten, waren ursprünglich nichts weiter, als symbolische Gebräuche. Ihre Absicht war, die Menschen theils an den ersten rohen Zustand ihrer Vorfahren, theils an die Verbesserung desselben durch Einführung des Weinbaus und Ackerbaus, theils an alte Religionsceremonien zu erinnern. Mit der Zeit suchten denkende Menschenfreunde Sinn in diese auf historische und physische Mythen sich gründende Gebräuche zu bringen, und theilten ihre Entdeckungen ihren Freunden mit. Auf diese Art ward Unterricht mit den Ceremonien verbunden, allein man hielt ihn noch geheim: denn man sahe wohl, daß der große Haufe noch keiner Religionsphilosophie empfänglich sei, daß er nur durch blinden Glauben, nur durch Furcht vor Strafe dahingebracht werden könne, die Gesetze des Landes zu erfüllen und den ersten Pflichten der Menschheit nachzukommen. Daher ließ man die symbolischen Gebräuche an den Festen des Dionysos und der Demeter nach wie vor, und begnügte sich, etwas vernünftigeres dabei zu denken. Die vernünftigerere Deutung aber andern mitzutheilen, war auf das nachdrücklichste verboten, theils um der Landesreligion dadurch keinen Stoß zu geben, theils um der ganzen Sache, dadurch mehr Feierlichkeit und Würde zu ertheilen.

theilen. Die Eleusinien und Dionysien waren die vorzüglichsten griechischen Myslerien. Die ersteren als symbolische Festgebräuche sollen von Demeter selbst gestiftet sein. Ihre philosophische Deutung aber erhielten sie unter der Regierung des Athenischen Königs Erechtheus durch den Thrakier Eumolpos, einen Sohn des Musäos und Schüler des Orpheus. Von da an also wurden sie erst Myslerien *), Man unterschied die kleinen und großen Eleusinien. Die letztern waren nicht blos Myslerien, sondern auch Volksfeste, die ersteren blos Myslerien. Man stiftete die kleinen
 Eleus

*) Der Name Myslerien (*μυστήρια*) ist späteren Ursprungs. Früher hießen diese religiösen Festerlichkeiten *τελεαι*, *τελεταί* d. h. gottesdienstliche Gebräuche. Man hatte zur Zeit ihrer Entstehung noch keine Kenntnisse von der Schreibkunst. Wodurch konnte man also die Nachrichten von den dem menschlichen Geschlecht durch Dionysos und Demeter erzeugten Wohlthaten, wodurch die physischen Begriffe von Entstehung des Weltalls, anders fortpflanzen, als durch Gesänge und symbolische Gebräuche? Allmählig vergah man den Sinn derselben. Nur wenige verstanden sie zu deuten. Diese benutzten sie nun zu mehrerer Aufklärung in Religionsfachen, und ließen ihre Vertrauten an dem, was sie darüber dachten, Antheil nehmen. Wenn daher von Dionysien und Eleusinien die Rede ist, so muß man sorgfältig die Feste dieses Namens oder die blos symbolischen Gebräuche für den großen Haufen und die Myslerien, oder die philosophische Deutung der Gebräuche, die richtigeren Religionsbegriffe der Geweihten unterscheiden.

Eleusinen auf Veranlassung des Herakles, der in die Geheimnisse aufgenommen zu werden wünschte. Sie waren gleichsam Vorbereitung zu den Größeren, und wurden sechs Monat vor denselben in einer kleinen Kapelle zu Akre außerhalb Athen gefeiert. Wodurch sie sich von jenen unterschieden, läßt sich nicht genau bestimmen. Wer hier vorläufig eingeweiht werden wollte, der mußte sich sorgfältig darauf vorbereiten, das heißt, sich eine zeitlang vorher des Genusses aller Vögel, die in den Häusern nisten, aller Fische, Bohnen, Erbsen, Granatäpfel, ja selbst des Schlafs enthalten. Am Tage der Einweihung ward sein ganzes bisheriges Leben vom Mysteriologen untersucht, dann ward er körperlich gereinigt, mit der Erinnerung, dies sei Symbol von der beständig zu bewahrenden Reinheit und Unbeflecktheit der Seele. Hierauf schwor er den Eid der Einzuweihenden. Endlich brachte er verschiedene symbolische Opfer, und trank den herben heiligen Wein. Verbrecher wurden in den früheren Zeiten durchaus nicht aufgenommen. Die Aufnahme geschah bei Nachtzeit, wo das ehrfurchtsvolle Dunkel die Stimmung zur Andacht vermehrte. Die Hauptpersonen bei der Einweihung waren: der Hierophant oder der Enthüller der Geheimnisse und das Haupt des ganzen Instituts, der Daduchos oder heilige Fackelträger, der Altarwärter und der Herold. Der Hierophant, der die Einweihung verrichtete, war gewöhnlich ein Mann von ehrwürdigem Alter und hinreichender Beredsamkeit. Er durfte sich nicht verheirathen und behielt seinen Posten zeitlebens. Bei den Ordensversammlungen erschien er in einem prächtigen Gewande mit fliegenderm Haupthaar und ein Diadem um die Schläfe. Der Daduchos trug bei der Einweihung die heilige Fackel, und hatte das Geschäft,

den

den Einzugehenden vorzubereiten und zu reinigen. Auch er war mit einem Diadem geschmückt. Der Keryx entfernte die Ungeweihten aus dem Tempel, und sorgte für Stille und Ordnung während der Versammlungen*. Der Altarwärter endlich unterstützte die Uebrigen bei ihren Verrichtungen. Unter den genannten Hauptpersonen standen noch mehrere Unterbediente, als der Ausleger der Symbole, die Sänger und andere. Die Priesterinnen zu Eleusis besorgten den Gottesdienst der Demeter und Persephone. Die Geheimnisse bestanden theils in Symbolen, theils in Ueberriesen. Zu den Symbolen gehörten Hohnköpfe, Priape, Ringe, Granatäpfel, Wurfschaukeln, Schlangen und Drachen, Kuchen, Salz, Fruchtkörner und mehrere andre Dinge, die sich auf die Mythen von Demeter und Persephone, auf die Erfindung des Ackerbaus und der großen daraus herfließenden Vortheile, auf den Uebergang der Menschen von der ursprünglichen Rohheit zur Kultur und zum geselligen Leben. Diese Symbole, die am Eleusisfeste in Körben und Kisten öffentlich umhergetragen wurden, packte man in den heiligen Versammlungen aus, belehrte sich über ihre Bedeutung und erbaute sich bei deren Anschauung. Auch hielten die Eingeweihten des Nachts Umzüge mit Fackeln, dem Symbol der Aufklärung, die sie bei ihrer Ankunft im Tempel schnell mit andern vertauschten. In diesen Versammlungen ward

nun

*) Die Keryken waren eine eigene griechische Priesterfamilie. Der Hierophant stellte den Schöpfer, der Daduchos die Sonne und der Keryx den Mond vor. Man sehe Gatterers Weltgeschichte II. S. 205.

nun derjenige, der vorher in die kleinern Mysterien aufgenommen war, und davon *Mystes* (*μυστης*) hieß, in die größern eingeweiht. Der Einweihende stand am Eingange des Eleusinischen Tempels, und erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo es ihm vergönnt sein würde, in der heiligen Versammlung zu erscheinen. Die Aufnahme geschah auch hier des Nachts. Es ward ein Schwein geschlachtet, und der Aufzunehmende mußte so gleich beim Eintritt seine Hände mit geweihtem Wasser waschen, und sich dadurch symbolisch zur Reinigung des Herzens verpflichten. Kein Profaner durfte es wagen, nachdem der Herold ihnen Entfernung geboten hatte, im Tempel zu bleiben. Fand man dennoch jemand, so war der Tod seine unausbleibliche Strafe. Die mysteriösen Reisen, die der Einzuweihende in einem langen schaudervollen Gange unternehmen mußte, und wo Blitz, Donner und Erdbeben mit der Erscheinung schrecklicher Gestalten und mit Erödnung fremder Stimmen wechselten, gehörten nach dieser ganzen Beschaffenheit vor Perikles wol noch nicht zu den Eleusinischen Mysterien *). Denn Perikles ließ den Tempel zu Eleusis von den großen Künstlern neu erbauen und wahrscheinlich erst die Anlagen und Einrichtungen machen, die zu diesen mysteriösen Reisen erfordert wurden. Der
nach

*) Man findet eine Beschreibung derselben in Gatterers Weltgeschichte II. 205. 206. — In Barthelemy's Reisen des jungen Anacharsis V. 423 nach der Biefferschen Uebersetzung. Mehr hievon bei der Geschichte der folgenden Periode.

nach bestandenen Proben und vollbrachter Aufnahme folgende Unterricht war theils historisch, theils moralisch oder philosophisch. In dem historischen Theile wurde der rohe höchsttraurige Zustand der Urbewohner Griechenlands vor Erfindung des Ackerbaus und dem Zusammenretten in Gesellschaften, der Uebergang derselben von der Ungebundenheit und Zügellosigkeit zu bessern Sitten unter Symbolen geschildert: dann der symbolische Sinn der Mythen erläutert, besonders aber die Verdienste und Schicksale der Demeter und Persephone dramatisch vorgestellt. Wie weit sich der moralische, oder philosophische Unterricht erstreckte, und worüber er sich hauptsächlich verbreitete, darüber fehlt es uns an befriedigender Gewisheit. Höchstwahrscheinlich aber enthielt er richtigere Begriffe von der Gottheit, dem Urquell aller Dinge, lehrte die Einheit und das Verhältniß derselben zu dem Menschen, und erklärte das Entstehen des Polytheismus. Auch die Unsterblichkeit der Seele, die Bestrafung des Lasters und die Belohnung der Tugend nach dem irdischen Leben waren unstreitig Gegenstände desselben. Vorzüglich aber drang er auf ein reines tadelloses Leben, und suchte das Gefühl vom Werth der Tugend so zu beleben, daß es in Thaten übergieng. Daher kam es denn, daß man eine zeitlang die Ausdrücke ein Eingeweihter und ein rechtschaffener Mann für gleichbedeutend ansah. Die Eingeweihten selber glaubten von der Gottheit in kräftigen Schutz genommen zu sein, vor künftigen Gefahren gewarnt und aus gegenwärtigen gezogen zu werden. Allein die großen Vortheile, die man sich von der Einweihung in die Mysterien versprach, bestanden nicht so wohl in zeitlichen Wohlergehn als in geistlichen Segen, dessen Früchte man erst in einer andern Welt einzuernteten

hofte

hofte *). So waren die Mysterien eine zeitlang ein treffliches Institut, um Verstand und Herz zu bilden, wozu es der griechischen Volksreligion an Mitteln fehlte. Allein leider! auch nur eine zeitlang: denn bald schlich sich auch hier der Mißbrauch ein, und Irthümer und magischer Aberglaube traten an die Stelle der vernünftigeren Religionsbegriffe und Tugendlehre. Doch hiervon werden wir in der Folge reden. Jetzt nur noch etwas von den Dionysien **). Diese kamen aus Thracien nach Theben, und hatten mit dem Eleusinion große Aehnlichkeit. Man feierte sie ein Jahr um das andere, und auch hier wurden die Fortschritte der ersten Griechen aus der rohesten Wildheit zur Kultur symbolisch vorgestellt. Von den Einweihungsgebräuchen, die hier statt fanden, haben wir sehr wenige Nachricht. Unstreitig glichen sie den Ceremonien zu Eleusis. Die Orphischen Mysterien endlich waren vermuthlich die Grundlage der Eleusinischen.

S. 63.

Olympische heilige Spiele der Griechen.

Der Ursprung der heiligen Spiele fällt bereits in die vorige Periode der griechischen Geschichte *). In der

212

je

*) Man sehe Hermanns Mythologie II. S. 219. Anmerkung 416. —

***) Ueber die griechischen Mysterien, besonders die Eleusinischen, im neuen Hannoverschen Magazin St. 89 vom November 1793 S. 1429.

*) Ueber den Ursprung der heiligen Spiele sehe man die erste Perio-

jetzigen wurden sie nur noch mehr erweitert und ihrer Bestimmung näher gebracht. Man schränkte sich nicht mehr darauf ein, den Griechen durch die Feier derselben blos mit kriegerischem Muth zu beleben und zu tapfern Thaten zu entflammen, sondern man benutzte sie auch, um einen edlen Wettstreit in Ausbildung der geistigen Anlagen der Nation rege zu machen. Daher sangen zuerst Dichter hier ihre Lieder ab, und kannten kein süßeres Vergnügen als den siegenden Lorbeer davon zu tragen. Weiterhin stritten auch Redner, Geschichtschreiber und Philosophen durch Vorlesung der Werke ihres Geistes bei den heiligen Spielen um den Kampfpreis. Gewiß kein geringes Mittel, die schlummernden Kräfte der Griechen zu wecken und sie mit einem Ehrgeize zu beleben, dem wir zum Theil die größten Musterwerke der Dichtkunst, Philosophie und Beredsamkeit verdanken! Die Olympischen Spiele wurden alle vier Jahre gefeiert, und dauerten fünf Tage. Während der Feier derselben ruhten alle Feindseligkeiten in Griechenland. Betraten dennoch Kriegsvölker um diese Zeit das Gebiet von Elis, so wurden sie zu einer Geldbuße von zwey Minen für jeden Krieger verurtheilt. Die Elter suchten alle Kunstgriffe und Ränke zu entfernen. Billigkeit bei den Aussprüchen der Richter festzusetzen, allen ungriechischen Nationen die Theilnahme an den Spielen zu

unz

Periode dieser Geschichte. Bei Beschreibung der Olympischen Spiele habe ich mich genau an die Schilderung des Herrn Barthelemy in seiner Reise des jungen Anacharsis gehalten, weil es zu kühn gewesen wäre, etwas Besseres liefern zu wollen. Man sehe S. III.

ändern mit zwei Füllen und mit vier Pferden bei dem letzten. Dieses Kampfspiel war das glänzendste und ruhmvollste von allen. Die Fahrer der Wagen waren nur leicht bekleidet, ihre Rosse, deren Feuer sie kaum mäßigten, zogen durch Schönheit oder schon erlangte Siege aller Augen auf sich. Auf gegebenes Zeichen rückten sie bis an die zweite Reihe vor, wodurch alle Reihen zusammenkamen, und sich die gesammten Pferde in einem Gliede zeigten. In dem Augenblick sah man sie mit Staub bedeckt, sich durchkreuzen, gegen einander anrennen und mit einer Geschwindigkeit dahin fliegen, daß das Auge Mühe hatte, ihnen zu folgen. In der Breite der Rennbahn stand ein Ziel, das zum Durchfahren nur einen ziemlich schmalen Weg ließ, indem die Geschicklichkeit der Wagenfahrer oft zu scheitern pflegte. Schmetternde Trompeten erschollen, wenn sie zu diesem Ziele gelangten, um ihren Eifer zu verdoppeln. Die Gefahr war um so viel größer, da man zwölfmal um das Ziel fahren mußte; denn man war verpflichtet, zwölfmal die Länge der Rennbahn theils hinauf, theils herunter zu durchmessen. Mehr körperliche Stärke, als die bisher genannten Kampfübungen, erforderten das Ringen, der Faustkampf, das Pankration und das Pentathlon. Beim Ringen gab man sich Mühe, seinen Gegner zu Boden zu werfen und ihn dahin zu bringen, daß er sich für besiegt erklärte. Die Athleten, die in diesem Wettstreit auftreten wollten, warteten in einer nahen Halle, bis sie gerufen würden. Es waren ihrer sieben und das Loos bestimmte die Paare, die mit einander streiten sollten. Einer blieb zurück, um mit den Ueberwindern der andern zu kämpfen. Sie warfen ihre Kleider ab, salbten sich mit Oele und wälzten sich auf der Erde umher. Dann maßen sie sich mit den

Augen, umschlungen sich mit den Armen, stemmten Stirn gegen Stirn, erschütterten sich durch heftige Stöße, dehnten sich lang aus, zogen sich kurz zusammen, bogen sich vorwärts, rückwärts und auf die Seite. Nachdem sie einen Augenblick Athem geschöpft hatten, wandten sie aufs neue alle Lust und Gewalt an, bis daß der eine fiel und zum Zeichen der Niederlage die Hand in die Höhe streckte. Oft kämpften sie sogar auf der Erde noch eine Zeitlang, indem sie Füße und Arme um einander schlangen *). Und dennoch war es nicht genug, seinen Gegner nur einmal zu Boden geworfen zu haben, sondern der Sieger mußte zweimal die Oberhand behalten. Am Ende mußten die drei siegreichen Kämpfer sich mit dem noch messen, der durch das Loos zurückblieb. Und so konnte es kommen, daß in einem Wettkampf, wo sieben auftraten, der Ueberwinder gegen vier Mitsreiter zu kämpfen hatte und sich mit jedem derselben mehr, als einmal messen mußte. — Bei dem Faustkampf stellten sich acht Athleten und wurden, wie beim Ringen, durch das Loos gepaart. Ihren Kopf bedeckte eine eiserne Kappe und ihre Hände waren mit Streithandschuhen versehen, die aus ledernen sich in allen Richtungen durchkreuzenden Riemen bestanden. Die Angriffe änderten sich hier sehr vielfach ab. Man beobachtete sich mit Sorgfalt, ob der Gegner nicht einen Augenblick einen Theil des Körpers unbeschützt ließ. Bald streckte man seine Arme in die Höhe und hielt sie dergestalt, daß der Kopf dadurch bedeckt ward, bald drehte man sie wieder in aller Geschwindigkeit herum, um das Herankommen

des

*) Mehr hiervon sehe man oben unter dem Abschnitte von der Erziehung der griechischen Jugend.

des Gegners zu hindern. Nicht selten griffen sie sich mit der äußersten Wuth an, und ganze Plakregen von Streichen fielen wechselseitig auf beide Kämpfer. Mancher ward bei diesem grauvollen Streite mit tödtlichen Wunden bedeckt vom Kampfplatz getragen, andre hatten keinen erkennbaren Zug am ganzen Gesichte mehr, und noch andre gaben nur dadurch noch Zeichen des Lebens, daß sie ganze Ströme von Blut auswarfen. Auch hier mußte nur der Kämpfer seine Niederlage gestehen; daher kämpfte man denn so lang, als man noch irgend einige Hofnung zum Siege übrig hatte. Das Panzfracton war ein aus dem Ringen und Faustkampf zusammengesetzter Wettstreit, doch mit dem Unterschiede, daß die Streiter sich hier nicht am Leibe anpacken durften. In dieser Absicht waren sie auch nicht mit Streiterhandschuhen versehen und brachten sich daher nicht so gefährliche Streiche bei, als bei dem bloßen Faustkampf. Noch weit zusammengesetzter war das Pentathlon, wo die Athleten sich in allen Gattungen der Kampfspiele zeigten. Es begriff daher, außer dem Wettrennen zu Fuß, außer dem Ringen und Faustkampf, auch noch das Springen, das Schleudern der Wurfscheibe, und das Werfen des Spießes *re.* Beim Springen, wo die Athleten sich in Absicht der Höhe und Weite zu überreffen suchten, geschahen alle Bewegungen nach dem Schall der Flöte. Gewöhnlich hielten die Wettstreiter Gegengewichte in den Händen, wodurch es ihnen leichter wurde, über einen großen Raum zu setzen. Die Wurfscheiben*), Massen von Linsenförmiger Gestalt, das heißt, rund, aber in der Mitte dicke

*) Eine solche Wurfscheibe hieß *discos*. Man sehe Sattlerer's Weltgeschichte II. S. 173.

ker, als am Rande, waren sehr plump, von sehr glatter Oberfläche und eben deshalb schwer zu fassen. Drei solcher Wurfsteller wurden zu Olympia aufbewahrt und bei jeder Erneuerung der Spiele den Kämpfern dargereicht. Der eine davon war mit einem Loche durchbohrt, um einen Riemen hindurch zu bringen. Der Streiter stellte sich auf eine kleine im Stadion angebrachte Erhöhung, hielt die Wurfscheibe mit seiner Hand, oder vermittelst des hindurchgezogenen Riemens, schwenkte sie in kreisförmiger Bewegung umher und schleuderte sie dann aus allen Kräften von sich. Die Scheibe flog in die Luft, fiel nieder und rollte in der Bahn fort. Man bezeichnete den Ort, wo sie liegen blieb, und die übrigen Athleten bemühten sich, darüber hinauszurufen. Was endlich das Werfen des Speiesses betrifft, so kam es hier vorzüglich darauf an, den Wurfspeer fortzuschleudern und das vorgesteckte Ziel zu treffen. Um den Preis im Pentathlon zu erhalten, mußten die Wettstreiter wenigstens in den drei ersteren Kämpfen den Sieg davon tragen. Rapsoden sangen außer diesen körperlichen Wettstreiten schon frühzeitig Bruchstücke aus Homer, Hesiod und andern berühmten griechischen Dichtern ab, und Dichter, Redner und Geschichtschreiber traten etwas später in die Säulengänge vor den Tempeln, oder erstiegen andere hochliegende Derter und lasen daselbst der versammelten Menge die Werke ihres Geistes vor. Der letzte Tag der Festlichkeiten ward zur Krönung der Sieger bestimmt. Diese ruhmvolle und glänzende Handlung geschah im heiligen Haine nach vorhergegangenen prächtigen Opfern. Der Name der Sieger ward von einem Herold ausgerufen. Ueberall ertönten Stimmen der Freude, des Beifalls und der Bewunderung. Dem siegreichen Athleten ward geboten,

untersagen, ja so gar dergleichen griechische Städte davon auszuschließen, denen man Schuld gab, die auf Erhaltung der Ruhe während der Feierlichkeiten abzweckenden Verordnungen übertreten zu haben. Die Kampfrichter, acht an der Zahl, wählte man aus der Stadt Elis. Um alle Parteilichkeit zu entfernen, bediente man sich des Iosos. Diese Kampfrichter, oder Hellanodiken versammelten sich zehn Monate vor dem Anfang der Spiele, um sich unter Aufsicht der Magistratspersonen, welche die darauf abzweckenden Verordnungen bewahrten und erklärten, mit den ihnen obliegenden Amtspflichten genau bekannt zu machen. Zugleich bemühten sie sich, die Erfahrung mit dem Unterricht zu verbinden, und übten während dieser Zeit die Kämpfer, die sich schon hatten einschreiben lassen, in den vorzüglichsten Arten des Kampfes. Oft kamen die Streiter in Begleitung ihrer Verwandten, ihrer Freunde, und vorzüglich ihrer Lehrer und Erzieher hier an, um an ihnen Zeugen des Ruhms zu haben, den sie einzuernsten hofen. Ihre Augen funkelten von Begierde nach Lobe und die Elier überließen sich dem Taumel der lebhaftesten Freude. Das Frauenzimmer aber war von aller Theilnahme ausgeschlossen, ja so gar das Zuschauen war ihm verboten. Uebertreterinnen büßten mit dem Leben, indem man sie von einem Felsen hinunterstürzte. Nur die Priesterinnen eines gewissen Tempels waren ausgenommen. Das Fest begann um Abend mit zahllosen Opfern an den Altären mehrerer Götter, die theils im Tempel des Zeus, theils in der umliegenden Gegend standen. Alle waren mit Kränzen und Blumengewinden geschmückt und wurden darauf mit dem Blute der Opfethiere besprengt. Mit dem Altare des Zeus ward der Anfang gemacht. Erst um Mitternacht

waren die heiligen Einleitungsgebräuche geendigt. Während derselben ertönten musikalische Instrumente und der Glanz des Mondes, der dann sich gerade seiner Fülle näherte, vollendete die bezaubernde Pracht des Schauspiels. So gleich nach Beendigung der heiligen Ceremonien eilten die meisten Zuschauer zu der Rennbahn hin, um daselbst Plätze zu bekommen. Die Spiele jedoch begannen erst mit der Morgenröthe. Die Olympische Rennbahn bestand in zwei von einander abgesonderten Theilen, dem Stadion und dem Hippodromos. Im Stadion geschah das Wettlaufen und die meisten Arten der Kämpfe. Der Hippodromos war zum Wettrennen auf Wagen und mit Rossen bestimmt. Ein Gebäude, die Schranken genannt, trennte ihn vom Hippodromos. Dies war eine Halle mit einem geräumigen Vorhof, in Gestalt eines Schiffsnabels angelegt. Die Mauern kamen sich einander immer näher, doch ließen sie eine hinlänglich große Oefnung, so daß mehrere Wagen zugleich hindurch fahren konnten. Im Innern des Hofes befanden sich Scheuren für die Wagen und Pferde. Das Verzeichniß und die Ordnung der Wettkämpfe war an den Bildsäulen und Altären angeheset, welche das Stadion so wohl, als den Hippodromos schmückten. Die Ordnung der Kämpfe war nicht immer dieselbe *). Doch ward der Vormittag gewöhnlich für die leichteren Uebungen, die verschiedenen Arten des Wettrennens, bestimmt; der
Nacht

*) Mit der Zeit kamen neue Arten von Wettstreit hinzu, und alte ab. Auch änderte sich die Ordnung, in welcher sie auf einander folgten, sehr oft.

Nachmittag aber zu den wichtigeren und angreiferen-
 dern Kämpfen, dem Ringen, dem Faustkampf, auf-
 behalten. Bevor die Spiele selbst begannen, riefen
 die Kämpfer bei dem Fuße einer Bildsäule des Zeus
 auf den blutigen Gliedern der Opferrhiere die Götter
 zu Zeugen an, daß sie sich zehn Monate hindurch zu
 den Kämpfen vorbereitet hatten. Zugleich machten sie
 sich durch einen Eidschwur verbindlich, daß sie keine
 List gebrauchen und sich nach den Gesetzen der Ehre
 betragen wollten. Auch ihre Verwandten und Lehr-
 er legten denselben Eid ab. Die acht Vorsteher der
 Spiele, welche dabei zugegen waren, waren mit aus-
 gezeichneten Gewanden bekleidet. So bald dieselben
 hierauf Platz genommen hatten, rief ein Herold: die
 Wettläufer des Stadion zeigen sich. Nun erschien
 eine große Menge Athleten, die sich, nach der ihnen
 durch das Loos zugefallenen Ordnung, in eine Reihe
 stellten. Der Herold nannte ihre Namen und ihr
 Vaterland. Wiederhohlte Beifallszeichen erfolgten,
 so fern dieselben schon durch frühere Siege verherrlicht
 waren. Hierauf setzte der Herold hinzu: Kann ir-
 gend jemand diesen Athleten verwerfen, die Fesseln
 getragen, oder ein schändliches Leben geführt zu ha-
 ben? Antwortete niemand, so erscholl die Trompete
 und die Wettläufer verließen die Schranken. Im
 Nu erschloßen sie das Ziel, an dem die Kämpfrichter
 saßen. Ein Herold verkündigte drauf den Namen
 des Siegers, der von tausend Lippen wiederhallte.
 Der Wettlauf des einfachen Stadions ist die älteste
 der hier gewöhnlichen Arten des Wettrennens, daher
 betrachtete man den hier errungeneu Sieg auch als den
 glänzendsten und ehrenvollsten. In den folgenden
 Tagen rief man andre Kämpfer auf, um das doppelte
 Stadion zu durchlaufen, das heißt, nach erreichtem
 Ziele

Ziele, wieder zu dem Punkte ihres Auslaufs zurückzukehren. Die Zuschauer suchten von Zeit zu Zeit durch ihren Zuruf diejenigen Wetläufer zu ermuntern, deren Ruhm ihnen vorzüglich am Herzen lag. Zwar war erst der letzte Tag der Feierlichkeiten dazu bestimmt, die Sieger zu krönen, dennoch aber erhielten sie schon vorläufig am Ende ihres Laufs einen Palmzweig. Von nun feierten sie eine lange Reihe von Triumphen. Ein jeder drängte sich, sie zu sehen, und ihnen Glück zu wünschen. Verwandte, Freunde und Landsleute huben sie mit Thränen der Freude in den Augen auf den Schultern empor, damit ein jeder sich an ihrem Anblick weiden möchte. Ja man bestreute sie unter dem Jauchzen der ganzen Versammlung sogar mit Blumen, die man mit vollen Händen auf sie loswarf. — Die Wettrennen mit Wagen und auf Pferden, die sehr großen Aufwand erforderten, konnten nur Begüterte unternehmen. Nicht selten besaßen sich Fürsten und Republiken durch Stellvertreter hier unter der Zahl der Mitbewerber *). Auf das gegebene Zeichen stürzten die Kämpfer zu Pferde in den Hippodromos, flogen mit der Geschwindigkeit des Blitzstrahls dahin und jagten um das Ziel, das am andern Ende stand. Frohlockend ließ der Sieger seine langsameren Mitbewerber hinter sich. Bald darauf ward die Rennbahn mit einer Menge Wagen besetzt, die auf einander folgten. Bei dem einen Wettrennen waren die Wagen mit zwei Pferden bespannt, bei dem

ans

*) Es war erlaubt, für jemand anders zu sechten, und ihm die Ehre des errungenen Sieges zuzueigenen. Mehr als einmal sah man Beispiele davon.

vor den ersten der Kampfrichter hinzutreten, und dieser setzte ihm dann den Kranz von wilden Olivenzweigen auf den Scheitel. Nun erstieg der Laumel des Frohlockens den höchsten Gipfel. Die Namen der Sieger wurden in die öffentlichen Akten der Elter eingeschrieben und sie selbst in einem der Sale des Prytanen aufs feierlichste bewirthet. In den folgenden Tagen gaben auch sie Gelage der Freude, wobei Musik und Tanz das Vergnügen erhöhten. Hierauf ward der Dichtkunst aufgetragen, die Namen der Sieger durch unsterbliche Besänge zu verherrlichen^{*)}. Ein neuer Lohn erwartete sie bei der Rückkehr in ihr Vaterland, in welchen sie mit dem ganzen Pompe eines Triumphs den Einzug hielten. Vor ihnen und hinter ihnen befand sich ein sehr zahlreiches Prachtgeleite. Sie selbst, mit einem Purpurgewande bekleidet, saßen auf einem Wagen mit zwei oder vier stattlichen Rossen bespannt und fuhren durch eine in der Stadtmauer gebrochene Oefnung. An einigen Orten zahlte der öffentliche Schatz den Siegern einen anständigen Lebensunterhalt. An andern wurden sie von allen Abgaben befreit. In Sparta genossen sie sogar die Ehre, am Tage der Schlacht dicht neben dem Könige zu sechten.

J. 65.

*) Noch besitzen wir eine Sammlung Olympischer Siegeshymnen von Pindar, woraus wir auf Ton und Inhalt der übrigen bei dieser Gelegenheit gesungenen Lieder schließen können.

Pythische, Nemeische, Isthmische Spiele.

Das Andenken an die Erlegung der Schlange Python zu erhalten, war die Veranlassung zur Feier der Pythischen Spiele *). Anfangs bestand die ganze Feier in einem Hymnos, wobey ein pantomimischer Tanz die ganze Handlung vorstellte. Weiterhin ward der Hymnos mit der Cithar begleitet, zu der sich auch die Flöte gesellte, die man jedoch nicht immer beibehielt. Am Ende kamen zu dem musikalischen Wettstreit auch gymnische Spiele und Wettrennen. Die Amphiktyonen hatten dabei den Vorsitz, wachten über die Ordnung und erkannten dem Sieger den Kranz zu. Der Hymnos ward von dem Dichter, der damit auftrat, abgesungen und mit der Cithar begleitet. Die Schönheit der Stimme und die Geschicklichkeit, sie durch die Harmonie der Saiten gehörig zu unterstützen, hatten einen sehr großen Einfluß auf das Urtheil der Richter. Daher ward dem Hesiados einst der Preis versagt, dem beide Talente mangelten. Der Sieger erhielt oft einen so lauten Beifall von der umher stehenden Menge, daß die Herolde Ruhe gebieten mußten. Nach diesem Wettstreit erschienen die Flötenspieler. Der Gegenstand, den man ihnen aufgab, war der Kampf des Apollon mit der Schlange Python. Ihre Geschicklichkeit bewiesen sie dadurch, daß man die fünf hauptsächlichsten Umstände dieses Kampfes in ihren Tonstücken unterscheiden konnte. Der erste Theil enthielt das Vorspiel. Im zweiten begann der Streit, im dritten

*) Man sehe Reisen des jungen Anacharsis nach Griechenland von Barthelemy. B. II. S. 315 2c.

ten ward er immer hitziger und gieng darin zu Ende. Im vierten hörte man das Siegesgeschrei und im fünften das Geziß des Ungeheurs, bevor es sterbend seinen giftigen Odem aushauchte. Sobald die Amphiktyonen hier den Preis zuerkannt hatten, begaben sie sich nach dem Rennplatz, wo der Wettlauf seinen Anfang nehmen sollte. Es gab aber eine dreifache Art derselben, der einfache, der doppelte und der lange Wettlauf. Bei dem ersten brauchte man die Laufbahn nur einmal zurückzulegen, bei dem zweiten aber mußte man sie zweimal und bei dem letzten zwölfmal, ohne still zu stehen, durchlaufen. Hierauf folgte das Ringen, der Faustkampf und andere Kampfübungen, von denen bereits im vorigen Abschnitt gehandelt ist. Ein Lorbeerkrantz war der Lohn des Siegers. Man wiederholte diese Spiele alle fünf Jahre. Uebrigens waren sie bei weitem nicht so berühmt, als die Olympischen. Die Nemeischen Spiele feierte man in einem Cypressenhaine bei Nemea in Argos. Ihre Veranlassung ist bereits bei der ersten Periode der griechischen Geschichte erzählt worden. Die Kampfrichter waren Argiver, die sich, um den traurigen Ursprung dieser Spiele anzudeuten, in schwarzer Kleidung dabei einfanden. Man feierte sie allemal nach Verlauf von zwei Jahren. Alle Kampfübungen und Wettstreite, die man bei den übrigen heiligen Spielen der Griechen anstellte, waren auch hier gebräuchlich. Selbst Dichter und Tonkünstler wetteiferten hier um den Kampfpriß, den ein Kranz von Eppich ausmachte. Die Isthmischen Spiele endlich begieng man alle zwei Jahre in einem Fichtenswalde auf dem Isthmos bei einem Tempel des Poseidon zu Ehren dieses Gottes. Die Korinther hatten dabei den Vorsiß und die Besorgung. Die Kampfübungen und Wettstreite waren die gewöhnlichen, und

ein Kranz von Fichtenzweigen belohnte den Sieger. Durch alle diese Spiele wurden diejenigen, die sich einst mit um den Kampfspreis bewerben wollten, zur Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen auf das kräftigste ermuntert, und gewöhnt, nicht aus eigennützigem Absichten, sondern der Ehre wegen, große Thaten zu unternehmen. Allein der Nutzen derselben war noch größer. Da sich aus allen Gegenden Griechenlands viele tausend Zuschauer bei denselben sammelten, so dienten sie auch dazu, die verschiedenen Griechen mit einander bekannter zu machen, sie sich näher zu bringen und durch das Band der Vaterlandsliebe und des gemeinschaftlichen Interesse enger und fester zu vereinigen *).

*) Reisen des jungen Anacharsis nach Griechenland I. 31. III. 26. Die drei letztern Spiele kamen den Olympischen bei weitem am Glanze nicht bei. Man vergleiche Mitsch Beschreibung des Zustandes der Griechen I. S. 679. Goldhagens I. Abhandlung von dem Kampfspiele der Griechen im ersten Theil s. Uebersetzung des Pausanias.

3. Kulturfortschritte der Griechen in Künsten und Wissenschaften.

S. 65.

Vorläufige Bemerkungen.

Der Feldzug der vereinigten Griechen in die glücklichen Gegenden von Kleinasien, wo sie sich an den Trojanern zu rächen suchten, war gleichsam der erste Schritt zu der nachmals sich immer weiter verbreitenden Kultur derselben. Mit der Kenntniß dieser entfernten Gegend und ihrer gebildeteren Sitten, bereichert und beladen mit den Schätzen der bezwungenen Feinde kehrten sie in ihr Vaterland zurück, und dachten im Schoß der Ruhe reißlicher über so manches nach, was sie dort gehört und gesehen hatten. Die wolthätigen Folgen davon würden sich früher verrathen haben, wenn die wiedergekehrte Ruhe von längerer Dauer gewesen wäre. Allein nicht lange nachher erhob sich ein wildes Volk am Fuß des Deta, überschwenkte die blühenden Gegenden des Peloponnes und vertrieb die Bewohner der südlichen Hälfte aus ihrem Wohnsitz. Noch war die aufkeimende Kultur zu jung, als daß sie bei der Barbarei der Dorier hätte fortwachsen und gedeihen können. Es begann eine neue Völkerwanderung in Griechenlands Grenzen,

und nach und nach zog sich ein Theil der Bewohner der überfüllten und unruhigen griechischen Staaten nach Asien. Am glücklichsten von diesen waren die Jonier und Aeolier, die an den östlichen Küsten des Aegäischen Meeres und auf seinen zahlreichen Inseln sehr fruchtbare Gefilde und einen überaus heitern und sanften Himmel fanden. Kein Wunder also, wenn dieselben, besonders aber die Jonier so wohl hiedurch, als durch die Vereinigung und nähere Bekanntschaft mit den gebildeteren Nationen Asiens sehr bald an Menschlichkeit, bürgerlicher Klugheit und Moralität gewannen. Durch die Handlung erweiterten sich ihre Kenntnisse merklich und ihr Reichthum setzte sie in den Stand ihre Nachbarn in Wohlleben und allen den Künsten nachzuahmen, welche die Bequemlichkeit und das Vergnügen zum Gegenstande haben. Vermuthlich wäre der Zeitpunkt, auch in der wissenschaftlichen Kultur einen Anfang zu machen, schon im zweiten und dritten Jahrhundert nach ihrer Einwanderung in Asien erschienen, wenn dies nicht theils durch den Handlungsgeist, theils durch die bald nachher erfolgte Einführung der Demokratien verhindert worden wäre. Endlich trugen auch die Kriege nicht wenig hiezu bei, worin Eroberungssucht, Neid und Besorgniß über das schnelle Wachsthum der neuerrichteten Staaten die kleinasiatischen Griechen unter einander oder mit ihren Nachbarn verwickelten. Erst um die sechs und dreißigste Olympiade, 636 vor Christus, als ausnehmender Reichthum auch alle Arten des Luxus einführte, als der Jonier aus Hang zum Wohlleben und zum Vergnügen der Handlung und dem Kriege entsagte, als Tyrannen die Regierung an sich rissen, erst da erhoben sich die helleren Strahlen einer vollkommeneren Sittlichkeit und Aufklärung des Verstandes, und verbreiteten abermals ihr Licht in das Euro:

Europäische Griechenland, dessen Bewohner schon vormals einige Schimmer desselben in Kleinasien aufgefaßt hatten. Vorzüglich aber war es der Athenische Freistaat, über dessen Horizonte sich die einzelnen Strahlen der geistigen und sittlichen Kultur, die besonders aus Kleinasien ausgegangen waren, versammelten und allmählig das glänzendste Mittagslicht erzeugten. So wenig dies Land auch von der Natur begünstigt war, so traten doch in kurzem darin eine Menge vorzüglicher Dichter, Redner, Philosophen und Künstler auf, deren Namen noch immer mit Achtung und Bewunderung genannt werden *). Die ersten Früchte des Attischen Geistes gediehen unter dem günstigen Himmel einer weisen und vernünftigen Freiheit. Solons Gesetzgebung bewahrte den noch zarten Keim der Künste und Wissenschaften vor allem dem, was ihn vernichten und seine Entwicklung vereiteln konnte. Pisistratos gemäßigte Regierung gab ihm die erste Nahrung und machte, daß er nach durchbrochener Hülle sich zu zeigen wagte. Nach Vertreibung des Hippias bewirkte die Demokratische Verfassung, daß die junge Pflanze mit unglaublicher Geschwindigkeit heranwuchs und der Sturm der Persischen Kriege, der alles zu zerschmettern drohte, schadete ihr so wenig, daß sie so gar bald nachher sich in der schönsten Blüte zeigte.

*) Man sehe Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen. I. 2 St. S. 274.

Bildhauerkunst, Plastik, Bildgießerei, Malerei,
Baukunst.

Die Bildhauerkunst, die schon in der vorigen Periode durch Dädalos aus ihrer ursprünglichen Rohheit herausgehoben wurde, that auch in der jetzigen einige Fortschritte zu ihrer nachmaligen Größe. Man wählte die Natur mehr zum Muster der Nachahmung, und suchte, dem Gesichte der Bildsäulen mehr Ausdruck zu geben und die Augen sprechender zu machen, als in der vorigen Periode geschehn war. Die Massen, welche man bis zum Trojanischen Kriege in Griechenland hauptsächlich zu Bildsäulen verarbeitete, waren verschiedene Holzarten. Allein auch diese wählte man erst da, als man den Meißel erfunden und den Gebrauch desselben gelernt hatte. In den früheren Zeiten bestanden alle die Werke, die man erhoben arbeitete, aus gebrannter Erde. Alle dem Dädalos beigelegten Statuen waren, nach den Zeugnissen der Alten, aus Holz gearbeitet. Zwar scheint es, als ob die Griechen schon vor Trojas Zerstörung die Kunst verstanden hätten, Stein, ja selbst Marmor zu hauen: allein zu förmlichen Bildsäulen ward er gewiß noch nicht verarbeitet. Noch weniger konnte in der vorigen Periode schon die Kunst, Statuen aus Metall zu gießen, bekant sein. Die mit dem Guß einer Bildsäule aus Metall verbundenen Schwierigkeiten, die dazu nöthigen Geschicklichkeiten und Vorsichtsregeln sind Bürge dafür, daß die Griechen vor dem Trojanischen Kriege an dergleichen noch nicht denken, geschweige es ausführen konnten. Selbst diejenige Art der Vorfertigung eherner Statuen, deren Pausanias erwähnt und wovon er schon in die vorige Perio-

de Werke setzt, läßt sich jetzt noch nicht als glaublich denken. Man verfertigte nach seiner Erzählung die Statuen nach und nach und stückweis. Zuerst goß man die verschiedenen Theile, woraus die Figur bestehen sollte einzeln, setzte sie dann zusammen, verband sie mit Nägeln, und besserte mit dem Meißel nach. Wenn der Ionische Sänger einer ähnlichen Arbeit erwähnt, so legt er theils die Verfertigung derselben dem Künstlergott Hephästos bei, theils versetzt er sie nach dem schon weit gebildeteren, in der Kunst geübteren, Asien. Ja das Wunderbare, das man in seiner ganzen Beschreibung wahrnimmt, macht es wahrscheintlich, daß er nie dergleichen sah, sondern durch dieses angenehme Geschöpf seiner Dichtung zu gefallen sucht. Und gesetzt auch, Pausanias hatte Recht, so blieb doch wenigstens die Kunst, eine Bildsäule mit einmemale aus Metall zu gießen, der Erfindungskraft der späteren Zeiten aufbehalten. In der jetzigen Periode machten sich zwei Bildhauer Dipönos und Skyllis um die funfzigste Olympiade, gegen 580 vor Christus, durch die Erfindung, den Marmor zu hauen und zu poliren, nicht wenig berühmt. Sie waren Kreter von Geburt und arbeiteten nach Pausanias auch Bildsäulen aus Ebenholz. Vorzüglich hielten sie sich zu Sikyon auf, wo sie unter andern die Statuen des Apollon, der Artemis, der Athene und des Herakles verfertigten. Sie bildeten eine Anzahl

M m 5

Schü^o

*) Man sehe Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste 1781. S. 34. 36. 38. — Boguets Ursprung der Gesehe, Künste und Wissenschaften 1771. 76.

Schüler, deren Arbeiten überall Beifall fanden: Malas, der älteste Bildhauer der Griechen nach Plinius, war aus Chios gebürtig. Er lebte gegen den Anfang der Olympiaden. Auch sein Sohn Mikliades, sein Enkel Anthermos und zwei Urenkel desselben, Lupalos und Anthermos thaten sich in der Bildhauerkunst hervor. — Schon vor der Bildhauerei erhielt die Plastik, oder die Kunst, halb und runder gehobene Figuren aus Thon und Gyps zu bilden ihr Dasein. Plinius erzählt den Ursprung derselben zweifach *). Nach der einen Erzählung desselben war der Töpfer Debutades zu Korinth ihr Erfinder: nach der andern Rhökos der erste griechische Baumeister **) und der etwas spätere Theodoros. Vom Rhökos sah man noch zu Pausanias Zeiten eine weibliche Bildsäule, unter dem Namen der Nacht, im Tempel zu Ephesos. Die älteste bekannte Statue in Griechenland war die Here zu Samos, welche Smilis aus Aegina um die Mitte des dreißigsten Jahrhunderts verfertigt haben soll. Für ein nicht minder altes Denkmal der Plastik hielt man eine sitzende Athene in der Akropolis von Athen mit der Aufschrift: Kallias habe sie aufgestellt und Endoos, ein Schüler des Rhökos, gearbeitet. Das älteste Kunstwerk des eigentlichen Griechenlands war vielleicht der Kasten des Kypselis. Er bestand in Schnitzwerk von erhobener Arbeit aus Cedernholz, war mit Gold und Elfenbein ausgelegt und enthielt viele Figuren und Vorstellungen. Nach Heynens Meinung
muß

*) Man sehe Historia nat. libr. XXXV. c. 12.

**) Rhökos erbaute den Tempel der Here auf Samos nach Dorischer Ordnung. Man sehe Herodot I 11. 60.

muß dieses Kunstwerk gegen die Mitte des fünf und dreißigsten Jahrhunderts gemacht sein. Von den ältesten Künstlern, welche Figuren aus Erz arbeiteten, zeichnete sich Ageladas aus Argos aus, der um die sechs und sechzigste Olympiade nicht nur metallene Statuen, sondern auch Pferde und Wagen aus Erz verfertigte. Zeitgenossen desselben waren Hegias und Onatas. Letzterer arbeitete für Hiero den ältern, Regent von Syrakus, einen Wagen mit einem Führer zum Denkmal seiner Siege. Vorzüglich aber verfertigte er einen Apollon, den man seiner Größe und Schönheit wegen sehr bewunderte — Ueber den Ursprung der Malerei bei den Griechen weiß man nichts gewisses. Um die Zeit des Trojanischen Kriegs, wo man bereits in Leinwand zu sticken pflegte, war sie in Griechenland vermuthlich noch ganz fremd. Nach einigen griechischen Schriftstellern, soll sie zu Sikyon, nach andern, zu Korinth erfunden sein. Der Schattenumriß war vermuthlich der Anfang dazu. Allein ob dieser von dem Aegypter Philokles, oder von dem Korinther Kleantes erfunden sei, ist nicht ausgemacht. So viel wissen wir jedoch, daß Ardikos aus Korinth und Telephanes aus Sikyon ihn dadurch verbesserten, daß sie inwendig in demselben hin und wieder Striche anbrachten, je nachdem der Schatten es zu verlangen schien. Dennoch waren diese Schattentriffe noch so roh und unkenntlich, daß man darunter schreiben mußte, wer dadurch vorgestellt sei. Schon machte die Malerei einige Vorschritte, als man auf die Idee kam, den ganzen Schattenumriß mit einer Farbe zu bedecken. Diese Farbe bereitete man aus Scheiben von zerbrochenen irdenen Gefäßen, die man zu Pulver stieß und mit Wasser anfeuchtete. Ein gewisser Kolophantes aus Korinth soll der Erfinder davon gewesen sein. Auf diese

diese Art schritt die Malerei allmählig immer weiter fort, bis daß man um die Zeit des Miltriades so weit kam, die Aehnlichkeit der Personen in etwas zu treffen, die man abzubilden suchte. Allein bei allem dem gab es doch vor der drei und neunzigsten Olympiade noch kein griechisches Gemälde, worauf das Auge mit Vergnügen verweilte *). — Die Baukunst bildete sich zuerst bei den Griechen in Kleinasien zu einer schönen Kunst aus. Die Erfindung der Dorischen und Ionischen Säulenordnungen verdankt man ihnen, wie ihre Namen zeigen, gänzlich. Die in dem eigentlichen Griechensland erfundene Korinthische kam erst lang nach den beiden ersteren zum Vorschein. Die Nachricht des Vitruvius über den Ursprung der Säulenordnungen ist weder wahrscheinlich noch befriedigend. Die Zeit, wo sie erfunden wurden, ist uns unbekannt; so viel aber wissen wir, daß sie in der jetzigen Periode bereits bekannt und im Gange waren. Schon stand der prächtige Tempel des Zeus zu Olympia, und auch der Tempel der Artemis zu Ephesos war beinahe vollendet. Man bediente sich dazu nur einer Säulenordnung: die Gewohnheit, mehrere Arten an einem Gebäude zu verbinden, kam bei den Griechen erst ziemlich spät auf. Bei dem Tempel zu Ephesos gebrauchte man die Ionische, bei dem Tempel des Zeus zu Olympia die Dorische Säulenordnung **). Uebrigens hatten die Dorischen Säulen jetzt noch kein Fuß:

*) Man sehe Goguet's Ursprung der Gesehe, Künste und Wissenschaften 111. 68. 77. Büschings Geschichte der zeichnenden Künste S. 45 16.

***) Man sehe Goguet's Ursprung der Ges. K. u. W. 111. 73.

Fußgestell, und das Fußgestell der Ionischen ward mit der Zeit erst ausgebildet. Von Zierrathen wußten die griechischen Baumeister dieser Periode so gut als nichts; die Theile an ihren Werken waren in der Natur gegründet. Endlich waren es nur Tempel und andre öffentliche Gebäude, welche die griechische Baukunst durch Schönheit und Kostbarkeiten auszeichnete. Die Wohnungen der Privatpersonen waren um desto schmuckloser, einfacher und kleiner. In ganz Griechenland war kein Privatgebäude, welches den Namen eines Pallastis zu führen verdiente. Denn nur auf den Glanz des Vaterlandes und die allgemeine Wohlfarth bedacht war der Reiche so gut, wie der Arme, in dem Kreise seiner Familie noch sehr mäßig, einfach und enthaltsam.

§. 68.

Musik und Tanzkunst.

Die Musik ist dem Menschen zu natürlich, als daß sie nicht schon frühzeitig statt gefunden hätte. Man suchte seinem durch Schmerz gepreßten, oder durch Freude geschwellten Herzen durch Töne Lust zu machen. Hiedurch entstand der Gesang, der sich mit der übrigen Kultur der Menschen immer mehr entwickelte und ausbildete. Die Bemerkung klingender oder tönender Körper mußte bald auf die Gedanken bringen, musikalische Instrumente zu erfinden, um seinen Gesang damit begleiten zu können. Die Cithar (Φορμιγξ) mit vier Saiten und ohne Resonanzboden, die Lyra (κίθαρα) mit Resonanzboden, die Flöte (αυλος) und die Hirtenflöte (αυγίγξ) waren schon in der vorigen Periode üblich. Der jetzigen war es auf
be

behalten, sie mehr zu vervollkommen, und die Theorie der Tonkunst auszubilden und festzustellen. Man rechnete sechs verschiedene Künste dazu, wovon dreie die Komposition und eben so viel die Aufführung des musikalischen Stücks betrafen *). Zu den drei ersten gehörten die Melopoie oder die Verfertigung der Melodie; der Rhythmus, oder die Anordnung der Bewegung der Stimme nach dem Takte; und die Poesie, oder die Anpassung der Verse zu der Melodie und dem Rhythmus. Die drei letzteren Stücke waren die Organik, oder die Kunst, auf Instrumenten zu spielen, die Singkunst, und die Hypokritik, oder die Kunst, das, was die Musik ausdrückte, durch Geberden zu begleiten. Doch war die Vereinigung dieser sechs Künste zu einem Tonkünstler nicht erhehrlich. Die Dorier führten den nämlichen Gesang um einen Ton niedriger aus, als die Phrygier und diese um einen Ton niedriger, als die Indier. Daher kamen die Namen der Dorischen, Phrygischen und Indischen Tonart. Die beiden letzteren nannte man auch die Barbarischen. Sie stammten aber von den Phrygiern und Indiern, die einst mit Pelops in den Peloponnes gedrungen waren, und dadurch den Griechen Gelegenheit gegeben hatten, das Charakteristische ihrer Musik zu beobachten und nachzuahmen. Zu den ursprünglichgriechischen Tonarten gehörten, außer der Dorischen, noch die Aeolische und die Ionische. Sie führten ihre Namen von den drei Hauptstämmen, in welche die
Gries

*) Man sehe oben unter dem Abschnitt: Erziehung der Griechen, wo von beiden schönen Künsten weitläufig gehandelt ist.

Griechen sich Anfangs theilten und waren so wie jene in ihren Sitten merklich verschieden. Die Dorische Tonart war einförmig, heftig und hart, von einem gefesteten, ernsthaften und männlichen Charakter. Daher gebrauchte man sie vorzüglich zum Gottesdienst, so wie zu den Kriegsgefangen, worin man zur Verachtung der Gefahren und des Todes ermunterte. Weniger streng war die Aeolische Tonart, die man daher auch die Hypodorische nannte. Sie war arm an Ausdruck, besaß doch aber etwas Schwülstiges. Die alten Jonier, ein roher, aufgeblasener und harter Volksstamm, theilten ihren Nationalcharakter auch der Musik mit. Der Erfinder der Ionischen Tonart soll Pythermos gewesen sein, und sie selbst sich durch Härte, Raubigkeit und Schmachlosigkeit ausgezeichnet haben. Da die Jonier in Kleinasien sich nachmals so sehr verfeinerten, so mußte auch die Tonkunst daran Antheil nehmen. Man muß daher die jüngere Ionische Musik von der Aeltern unterscheiden. Die Indische Tonart bestand aus sanften und klagenden Tönen und ward daher vorzüglich zum Vergnügen der Gäste bei Gelagen der Freude gebraucht. Die Phrygische Tonart endlich, für deren Erfinder ein gewisser Hyagnis ausgegeben wird, war einnehmend, sanft und erhaben, und daher vorzüglich geschickt, das Herz zu begeistern. Zu diesen fünf ursprünglichen Tonarten gesellten sich mit der Zeit noch mehrere andre, die alle ihren besonderen Charakter haben. Allein diesen gab ihnen nicht so wohl der Grundton, als die Art der Dichtkunst und des Versmaßes, die Modulationen und Verzierungen des Gesanges. Zwar konnten diese sämtlichen Tonarten auf jedwedem Instrument gespielt werden, allein dennoch war das eine dazu geschickter, als das andere. Statt der Noten bediente man sich der Buchstaben des

Alpha;

Alphabets, die man über die Worte eines Gesanges setzte. Bei Iyrischen Gedichten, wo zugleich auf einem Instrumente gespielt wurde, machte man zwei Reihen von Buchstaben, wovon die oberste für die Stimme, die unterste aber für das Instrument gehörte. Von den musikalischen Instrumenten waren: die Cithern, die Lyra, und Flöte die vorzüglichsten. Die Cithern waren von verschiedener Art und Figur. Die Saiten derselben wurden aus Schafsdärmen verfertigt. Anfangs hatte sie nicht mehr als drei Saiten, allein in der Folge vermehrte sich diese Zahl auf sieben und drüber. Ursprünglich schlug man sie mit einem Schlägel, nachher aber gebrauchte man dazu die Finger. Worin sich die Lyra von der Cithern unterschied, ist nicht ganz deutlich; das wichtigste Unterscheidungszeichen war zum wenigsten im Anfang der Resonanzboden, welcher der Cithern fehlte. Der Flöten nennt Athenäus fünferlei Arten. Allein ob diese sämmtlich bereits in der jetzigen Periode statt fanden, und worin sie sich unterschieden, das ist ungewiß. So viel weiß man, daß einige davon gerade ausliefen, andere aber am untern Theile sich etwas krümmten. Die Hirtenflöte (*συριγξ*) unterschied sich von der eigentlichen Flöte vorzüglich durch den schwächeren Laut, die ihr eigen war. — Die Tanzkunst, oder Archestik, gehörte ebenso, wie die Musik, zur Erziehung der Griechen. Man kann daher leicht denken, daß sie nicht vernachlässigt wurde. Sie bestand nicht in wilden gedankenlosen Sprüngen, sondern stellte, mit Hülfe der sie begleitenden Musik, Geschichte, Leidenschaften und Handlungen vor. Daher wurden keine Feste zur Ehre der Götter, ohne Tanz gefeiert, und selten Gelage der Freude gegeben, an denen nicht auch Tanz das gesellige Vergnügen vermehrte. Ueber die Arten der Tänze, so wie über

über mehrere hieher gehörige Dinge ist das Wichtigste bereits oben gesagt worden.

S. 69.

Kriegskunst der Griechen; besonders der Spartaner und Athener.

In der vorigen Periode gab es noch keine Werbung, sondern so oft ein Krieg begann, versammelten sich diejenigen freiwillig, die sich nicht scheuten, dem Feinde entgegen zu ziehen *). Im jetzigen Zeitraum war es ganz anders. Zu Sparta war jeder Bürger vom dreißigsten bis zum sechzigsten Jahre verpflichtet, die Waffen zu tragen. Derselbe Fall war auch in Attika. Die sämmtlichen Athenischen Jünglinge ließen sich vom achtzehnten Jahre in ein öffentliches Verzeichniß schreiben und machten sich durch einen Eidschwur verbindlich, ihrem Vaterlande im Felde zu dienen. So oft daher ein Krieg ausbrach, so erfüllten sie ihr Versprechen. Auch mit den übrigen griechischen Völkerschaften hatte es unstreitig dieselbe Bewandniß. Allenthalben wurden diejenigen für ehrlos erklärt, die sich Feigheit zu schulden kommen ließen. Kriege aus Ruhmsucht zu führen, war um diese Zeiten eine noch ganz unbekannte Sache. Nur dann ergrif man die Waffen, wenn das Vaterland von einem auswärtigen Feinde bedrängt ward: oder wenn der Durst nach Beute die Griechen dazu vermochte. Daher übernahm man denn auch die Feldzüge auf eigene Kosten, weil jeder dabei für seine Person interessirt

*) Man sehe Soguets Ursprung der Geseze, Künste und Wissenschaften III. S. 146.

reffirt war. Auch entfernte man sich selten weit von seinem Vaterlande, und unterließ nicht, nach jedem Feldzuge dahin zurückzukommen. Folglich ward es dem Krieger leichter, für seinen Unterhalt zu sorgen, als in den spätern Zeiten. Nahm man aber weiterhin, nach vermehrter Macht und Ruhmsucht, auch an den Vorfällen außerhalb Landes Antheil, so trug der Staat auch durch besondere Mittel für den Unterhalt der streifenden Herrn Sorge. An eine förmliche Uebung des Kriegsheers in den Waffen läßt sich in der jetzigen Periode wol noch nicht gut denken. Die Uebung in den gymnischen Spielen und die Jagd waren vermuthlich die einzige Vorbereitung zu den Geschäften des Kriegs. Ein jeder folgte, wenn es zur Schlacht kam, so gut als möglich, seiner Einsicht. In Hinsicht auf Märsche, Feldlager und Evolutionsen der Griechen, wissen wir aus diesen Zeiten fast gar nichts. Die Taktik war jetzt wol kaum einmal in ihrer Kindheit; denn erst spät gelangte sie zu einer Art von Form und Ordnung. Im Trojanischen Kriege kannte man nur noch Fußvolf und Wagensfechter. Wann, und durch wessen Vorschub die Reuterei bei den Griechen eingeführt wurde, davon schweigen die Nachrichten der Vorwelt. Im ersten Messenischen Kriege thut die Geschichte derselben bei der Armee der Messener und Spartaner zum erstenmal Meldung. Allein sie war damals noch eben so schwach, als ungeübt und unnütz. Die Peloponneser verstanden, nach Pausanias, noch nicht einmal die Kunst, gehörig die Pferde zu regieren. Ein Beweis, daß sie eine noch ganz neue Einrichtung sehn mußte. Ubrigens war die Reuterei der Griechen nie sehr zahlreich. Der dürre und trockene Boden begünstigte die Pferdezuucht nicht sonderlich. Nur das fruchtbare Theßsalien nährte gute Pferde, anderwärts pfl egten sie aus,

zuarten. Dabei war die Unterhaltung der Pferde so kostbar, daß derjenige, welcher dergleichen unterhalten konnte und wollte, in großem Ansehen stand. Mehr als einmal bewundert daher Pindar in seinen Siegeshymnen den Mann, der das auf Rosse wendete, was er zum Wohlleben verwenden konnte. Steigbügel und Sattel waren dem gesammten griechischen Alterthum unbekannt und dennoch wußte man sich mit Leichtigkeit auf den Rücken der Pferde zu schwingen und ohne Sattel darauf zu erhalten. Die Belagerungskunst lag jetzt gleichfalls noch in der Kindheit. Im Messenischen Kriege hielt die Stadt Ithame durch die Unwissenheit des feindlichen Heeres eine Belagerung von neunzehn Jahren aus. Die Natur allein vertheidigte diesen auf einem ziemlich hohen und steilen Berge gelegenen Ort. Ueberdem waren die alten griechischen Städte, welche man gewöhnlich auf Anhöhen erbaute, auch ohne Mauern durch die Art ihrer Einrichtung gesichert. Die Straßen derselben waren theils so eng, theils so voller Krümmungen, daß man den Feind mit weniger Mannschaft allenthalben aufhalten und von den Dächern herunter vertilgen konnte. Das Kriegrecht blieb in dieser Periode noch eben so barbarisch, als es in der vorigen gewesen war. Die Kriege waren gewöhnlich Nationalkriege, die man mit der größten Erbitterung führte. Daher wurden die in der Schlacht gefangen genommenen Feinde, so wie die Bewohner einer eroberten Stadt, sogleich zur Sklaverei verdammt, und der Ort selbst dem Boden gleich gemacht. Die größten und frühesten Fortschritte in der Kriegskunst machten unter allen Griechen die Spartaner. Der Krieg war fast der einzige Gegenstand, auf den sich die Gesetze und Anordnungen des Lkurg, so wie die ganze Erziehung der Jugend zu Sparta, bezogen.

zogen. Kein Wunder also, wenn sie geschicktere Krieger waren als die übrigen griechischen Völkerschaften, die sich mit Ackerbau, Viehzucht oder Handlung beschäftigten. Die Eintheilung der Spartanischen Heere war nicht immer dieselbe. Die verschiedenen Klassen oder Abtheilungen, worin sie getheilt waren, hießen *Morai*, oder *Moirai*. Die Unterabtheilungen der Klassen waren: der *Lochos*, die *Pentekostys*, und die *Enomotie*. Die *Mora* glich, nach unsrer Einrichtung, einem Regimente, der *Lochos* einem Bataillon, die *Pentekostys* einer Eskadron, die *Enomotie* einer Kompanie. Nach Xenophon hatte jede *Mora* an Offizieren: einen *Polemarchen*, vier *Befehlshaber* der *Lochos*, acht *Befehlshaber* der *Pentekostys*, sechszehn *Befehlshaber* der *Enomotien*. Folglich enthielt jede *Mora* vier *Lochos*, jeder *Lochos* zwei *Pentekostys*, jede *Pentekostys* zwei *Enomotien*. Der *Mora* gab es bei den Spartanern, nach einigen sechs, nach andern nur fünf. Die erste Angabe des Xenophon *) ist vermuthlich die richtigere, läßt sich aber mit der letztern des Aristoteles **) recht gut vereinigen. Die sämtlichen Spartaner waren in fünf *Moren*, oder *Klassen* (*Stämme*) getheilt. Höchstwahrscheinlich bestanden auch die Kriegsheere aus so viel *Klassen*, welche nach den *Stämmen* benannt wurden, aus denen sie genommen waren. Die sechste *Mora* enthielt dann, nach Meursius ***) , die *Schaar* der *Skiriten*, oder der *Bewohner* der kleinen *Provinz* *Skiris*

*) Man sehe Xenophon de republ. Laced. p. 686. Desselben Histor. graec. VI. p. 579. vergl. mit VI. 597.

**) Man sehe Harpokration unter dem Worte *Mora*.

***) S. Meursii Lect. Attic. I. c. 16.

Skiris *) auf der Grenze von Arkadien und Lakonien, die lange Zeit den Spartanern gehorchten und sie in nicht geringer Anzahl fast auf alle ihre Kriegszüge begleiteten. Vermuthlich dienten diese Skiriten zu Pferde: alsdann hatte Xenophon nicht Unrecht zu sagen, Lykurgos habe sechs Mores theils für die Reiterei, theils für die schwere Infanterie errichtet. Auch über die Zahl der Steiter, die eine Mora bildeten, sind die alten Schriftsteller nicht einig, indem sie einige auf fünfhundert, andere auf siebenhundert, und noch andere auf neunhundert angeben. Vermuthlich hub man bei jedem Kriege so viel aus jedem Volksstamm zur Mora aus, als man nach den Kräften des Feindes zu bedürfen glaubte. — Die Waffen der Spartaner bestanden in großen Schilden, Lanzen, Halbpiken und kurzen Degen. Auch besaßen diese Krieger eine Art von Uniform, nämlich rothe Kleider. Man wählte diese Farbe, theils um dem Feinde die Kenntniß der von ihm beigebrachten Wunden zu entziehen, theils um zu hindern, daß der Spartaner in der Hitze des Gefechts selbst den Verlust seines Bluts nicht leicht bemerkte. Die Kriegsinstrumente der Spartanischen Heere waren die Flöten. Unter dem Schall derselben rückten sie ins Gefecht, um gleichen Schritt zu halten und daher weniger in Gefahr zu geraten, ihre Glieder zu trennen. Denn alle Regeln der Taktik giengen bei den Spartanern dahin, zu verhüten, daß sich die Truppen nie trennen, oder austreten möchten. Daher war es auch verboten, den getödteten Feind während des Treffens zu plündern und daher war es Grundsatz, das feindliche

N n 3

liche

*) Xenophon's hist. graec. VI. p. 607. Vor allen sehe man Barthilemys Reisen des jungen Anacharsis IV. S. 437 ff.

liche Heer auf der Flucht nicht zu weit zu verfolgen. Der König zog immer an der Spitze der Armee einher. Vor ihm war die Schaar der Skiriten und die zur Kundtschaft ausgesandten Reuter. Am Tage der Schlacht ward von ihm eine Ziege geopfert. Während dessen blies man Kastors Lied auf Flöten und stimmte den heiligen Gesang an, den alle Soldaten mit Kränzen auf den Häuptern einstimmig wiederholten. Hierauf ordneten sie ihr Haar und ihre Kleidung, reinigten ihre Waffen und rückten dann unter Flötenschall in das Treffen. Um den König her waren hundert junge Krieger, die unter der Strafe der Ehrlosigkeit ihr Leben wagen mußten, um das Seinige zu retten. Aus dem Treffen zu fliehen, war die höchste Schande. Man socht mit der äußersten Hike, doch war die Tapferkeit der Spartaner so wenig blinde Wuth, daß sie, mitten im Getümmel der Schlacht, das Zeichen zum Rückzug hörten und befolgten. — Die Athener, zwar nicht weniger tapfer, als die Spartaner, standen doch in Absicht auf Kriegskennntniß und Taktik denselben bei weitem nach. An der Spitze ihrer Heere standen zehn Strategen (Anführer) von gleichem Ansehn *). Sie befehligten abwechselnd jeder einen Tag, und waren die Stimmen im Kriegsrath getheilt, so hatte der Polemarch, einer der vornehmsten Athenischen Staatsbediens

*) Jeder der zehn Volksstämme, worin Kleisthenes die Athener theilte, gab einen Anführer. Späterhin ward der Oberbefehl gewöhnlich nur einem anvertraut, der bei seiner Rückkehr zur Rechenschaft verpflichtet war. Die übrigen Strategen blieben in Athen, wo sie blos bei den öffentlichen Feierlichkeiten erschienen. Man sehe Demosthenes Philipp. I. p. 51.

bedienten, das Recht zu entscheiden. Das Volk bestimme denselben durch die Wahl und sie blieben gewöhnlich nur ein Jahr lang im Besiz ihrer Würde. Der Mactheit dieser Einrichtung war zu groß, als daß sie die Athener nicht oft hätten büßen müssen; zumal da das wankelmüthige Volk zu Athen sich nicht immer durch persönliche Verdienste bei seinen Wahlen leiten ließ. Bloss die Furcht vor Tyrannen war die Ursach, warum es seine Feldherren so oft veränderte. Das Athenische Fußvolk bestand zu Platons Zeiten aus drei Klassen, den Hoplitzen, oder Schwerebewafneten, den Leichtbewafneten und den Peltasten. Die letztern standen zwischen den beiden andern in der Mitte. Die Vertheidigungswaffen der Hoplitzen waren: der Helm, der Panzer, der Schild, eine Art Stiefeln, die das Vorderbein bedeckten; und zum Angriff: die Lanze und der Degen. Die Leichtbewafneten stritten mit Wurffspießen und Pfeilen. Oft schnellten sie auch Steine ab, theils aus der Hand, theils aus der Schleuder. Die Peltasten führten einen kleinen Schild und einen Wurffspieß. Das Heer mit Unterhalt zu versorgen, war das Geschäft der unter den Befehlen der Strategen stehenden zehn Taxiarchen. Eben diese zeichneten ihm auch den Marsch vor, erhielten es in Ordnung, bestimmten den Ort zum Lager, hielten Mannszucht und sorgten für die gute Beschaffenheit der Waffen. Zuweilen befehligten sie sogar den rechten Flügel. Außer diesen begleiteten auch Herolde, welche die Befehle der Feldherren bekannt machten, ja sogar eine Menge von Wahrsagern, die auch den Spartanern nicht fehlten, das Kriegsheer. Das Geschäft der letztern war, aus den Eingeweiden der Opferthiere zu sehn, ob die Befehle der Feldherren auch zu dem Willen der Götter stimmten. Die Neu-

terei ward auch bei den Athenern erst spät eingeführt *) Zwei Generale, Hipparchen genannt, und zehn Phylarchen, gleichfalls durch das Volk erwählt, befehligten dieselbe. Ein jeder Volksstamm stellte in den spätern Zeiten hundert und zwanzig Mann nebst dem Phylarchen dazu. Zur Ausnahme unter die Reiter ward die Einwilligung der Hipparchen, der Phylarchen und des Reichsraths nöthig. Helm, Panzer, Schild, Degen, Lanze oder Wurffspieß machten die Waffen derselben aus. Die Beute fiel meistens den Soldaten anheim, doch verwandte man etwas davon auch auf die Ausschmückung der Tempel und zur vorzüglichen Belohnung derer, welche sich im Treffen ausgezeichnet hatten. Ausreissen und Verrätherei ward mit dem Tode bestraft. Den ungehorsamen oder strafwürdigen Offizier setzte der Feldherr in eine niedrigere Klasse hinab, oder verurtheilte ihn zu den schlechtesten Berührungen. Ehrlosigkeit ward dem zu Theil, der erst gerichtlich zum Dienste mußte gezwungen werden.

S. 70.

Erdkunde, Naturkenntnisse, Arzneikunde, Geometrie
und Astronomie.

Der Kriegszug der Griechen vor Troja, die verschiedenen Wanderungen der griechischen Stämme und der sich vermehrende Handel waren unstreitig Ursach,

daß

*) Der Zeitpunkt, wo sie eingeführt wurde, läßt sich nicht bestimmen. Man sehe Barthilemys Reisen des jungen Anacharsis. II. 146 ic. Soquets Ursprung der Geseze, Künste und Wissenschaften III. 135.

daß man in dieser Periode zu einer ausgebreiteteren und richtigeren Kenntniß der Erde gelangte, als man in dem vorigen Zeitraum hatte. Homer betrachtete die Erde als eine vom Meer umflossene Scheibe: ein Irrthum, der so gar zu den Zeiten des Herodot noch nicht berichtigt war. Vermuthlich wußte er, durch verschiedene Reisende, daß, wenn sie nach verschiedenen Enden der Erdkugel fortgiengen, sie immer an ein Meer gelangten, welches sie begränzte. Hieraus schloß man nun, daß die Erde von allen Seiten mit Wasser umgeben sei. Vielleicht besaß der Ionische Sänger so gar einige dunkle Begriffe von der Beschaffenheit der unter der Linie befindlichen Länder. Die von den Gärten des Alkinoos in der Odyssee entworfene Beschreibung läßt dies fast vermuthen. Niemals fehlte es den Bäumen dieser Gärten an Früchten, denn wenn die ersten reiften, so begannen wieder neue. Gerade dies paßt auf die Bäume unter der Linie. Von den dort befindlichen Ländern aber konnte Homer vielleicht durch die Phönizier einige Kenntniß erhalten haben, die kurze Zeit nach dem Trojanischen Kriege auf der westlichen Küste von Afrika einige Niederlagen angerichtet hatten, und denen es vielleicht nicht an Unternehmungsgeist fehlte, sich bis unter die Linie zu wagen. Uebrigens erstreckte sich die Länderkunde im Zeitalter Homers bis an den Wendekreis des Krebses. Gegen Westen kannte man nur erst Sizilien und einiges von der Küste Unteritaliens. Bald nachher erweiterte sich die Länderkunde bis Spanien und Portugal, und endlich bis an den Ocean. Pythagoras und Thales theilten den Himmel in fünf Zonen: in zwei eiskalte, zwei gemäßigte und eine, die sich längs dem Aequator hinstreckte. Thales, Schüler des Anaximander*), war der Sage nach

N n 5

der

*) Man sehe Strabon I. I. p. 13.

der erste in Griechenland, der Landkarten verfertigte: allein wenn es wahr ist, daß er sich die Erde wie einen Cylinder vorstellte, so war ihre Beschaffenheit noch höchst elend. Herodotus beschrieb die Länder, die er bereiste, historisch, gab die Entfernung eines Orts von dem andern und bestimmte die Himmelsgegend. Dagegen verlachte er die Meinung derer, welche behaupteten, daß der Ocean um die Erde fließe *). Auch machte er sich über diejenigen lustig, welche die Erde als eine Kugel vorstellten, gleichsam, als ob sie, wie er sich ausdrückt, auf einer Drehbank abgedreht wäre. — Noch weit mangelhafter war die Kenntniß, welche die Griechen in dieser Periode von der Natur besaßen. Noch immer stellten die Denker unter ihnen Untersuchungen über die Entstehung des Weltalls an und vergaßen über diesen fruchtlosen Träumereien die Untersuchung ihrer selber und der Körper, die sie zunächst umgaben und auf ihren angenehmeren oder unangenehmeren Zustand so wichtigen Einfluß hatten. Erst Sokrates machte seine Zeitgenossen auf sich selbst aufmerksam, und gab ihnen Anleitung, sich kennen zu lernen und ihren Zustand zu verbessern. Die Naturlehre und Naturgeschichte aber ward erst von

*) S. Herodotus IV. 36. 45. IV. 36. Ferner sehe man Joh. Fr. Hennicke Commentatio de Geograph. Africae Herodoteae Goetting. 1788. — Schlichthorst Geographia Herodoti 1789. — Geographie der Griechen und Römer aus ihren Schriften dargestellt von Konrad Mannert Nürnberg 1788 2c. Sprengels Geschichte der geographischen Entdeckungen Halle 1792. Schoenemanns Comment. de Geographia Homerii 1787.

Krissoteles etwas besser angebaut, in eine wissenschaftliche Form gebracht. Die Arzneikunde war in der vorigen Periode hauptsächlich Monopol der Priester. Auch in der jetzigen beschäftigten sie sich noch damit; doch fiengen die Priester zu Kos und Knidos*) frühzeitig an, weitere Fortschritte zu machen als ihre Vorfahren und die Priester der andern Tempel zu übertreffen. Vorzüglich aber zeichneten sich die Nachkommen des Pordalerios auf der Insel Kos aus. Man nannte sie auch Asklepiaden, oder Nebriden von einem ihrer berühmtesten Vorfahren Nebros; der einst so glücklich war, der Pest Einhalt zu thun. Sie gaben sich Mühe, die Wirksamkeit der Natur in Krankheiten zu beobachten, und diese Beobachtungen zur Vervollkommnung ihrer Kunst zu benutzen. Dadurch ward die Eifersucht der Priester des Tempels zu Knidos rego und die Ausübung der Heilkunde in der Folge sehr verschieden. Die Knidier sammelten in ihren Weibiasfeln, aus denen weiter hin die Koischen Sentenzen entstanden, bloße Beschreibungen der Krankheiten, ohne sich um die Kenntniß semiotischer Erfahrungen zu bekümmern, wodurch sich die Koischen Aerzte um so mehr auszeichneten. Zugleich vervielfältigten sie die Zahl und Namen der Krankheiten nach jedem einzelnen verschiedenen Zufall und erhielten dadurch eine Menge

*) Zu Kos, der Hauptstadt der Insel gleiches Namens, hatte Asklepios einen berühmten Tempel. Derselbe Fall war zu Knidos, einer Stadt, die zum Theil auf dem festen Lande von Karien, zum Theil aber auf einer kleinen Insel lag, die mit dem festen Lande durch eine Brücke zusammenhieng. Man sehe Strabon XIV. p. 451.

ganz abweichender Krankheitsarten. Außerdem besaßen die Ändier für jede ihrer erträumten Krankheiten ein eigenes Mittel, welches meistens in einem treibenden Purgiermittel zu bestehen pflegte. Dies verordneten sie denn ohne Rücksicht auf Kochung und Krise, und ohne über die Ursach der Zufälle nachzudenken. Auch Milch und Mollen ward häufig von ihnen verordnet. Zwei wichtige Theile der Arzneikunde wurden von den Asklepiaden ganz vernachlässigt: die Diätetik und Anatomie. Die erstere ward bis auf den Prodikos von Selymbrien gar nicht bearbeitet. Die letztere aber konnte in Griechenland nicht ausgeübt werden, weil die aus den frühesten Zeiten herrührenden Grundsätze von der Heiligkeit der Leichname und Begräbnisse (τα οστια) jede nicht völlig ehrenvolle Behandlung der Entseelten für ein strafwürdiges Verbrechen erklärte. Doch einige Kenntniß von der Knochenlehre und von der Verbindung der Gelenke kann man den Griechen um diese Zeit wol nicht streitig machen. Die Behandlung der Verrenkungen, Knochenbrüche und anderer Verletzungen verhalf ihnen dazu. Nachdem die Kultur der Künste und Wissenschaften in Kleinasien glücklichen Fluren, besonders zu Miletos, Ephesos, Klazomehe, Kolophon und Smyrna ihr Haupt erhoben hatte, und die Jonischen Weisen außer andern Spekulationen auch Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Seele anstellten, so mußte wegen der genauen Verwandtschaft auch die Theorie der Verrichtungen des Körpers dabei gewinnen. Daher forschten die sogenannten Weisen bald der Art nach, wie das Athmen erfolge, wie die Sinne wirken, wie die Erzeugung geschehe, und vorzüglich wie die Ursachen der Krankheiten auf die Hervorbringung derselben wirken. So wurde der erste Grund zur medicinischen Theorie gesetzt

legt; denn man sah dieselbe für einen Theil der Philosophie an. Vorzüglich aber machte sich Pythagoras und seine Schule um die Vervollkommnung der Arzneikunde sehr verdient. Denn erstlich war die Erklärung der Geschäfte und Erscheinungen des gesunden thierischen Körpers ein Hauptaugenmerk der Pythagorischen Gesellschaft. Zum andern verwandelte er die Arzneikunst, die bis dahin, von den Priestern gepflegt, gleichsam einen Theil der Religion ausgemacht hatte, zu einer Dienerin und Gehülfin der Gesetzgebung und der Staatskunst. Die Hauptabsicht seines Ordens war, allen Fähigkeiten und Anlagen des Geistes so wie den sämmtlichen Theilen des Körpers durch beständige und abgemessene Uebungen diejenige Ausbildung zu geben, welche sie zu nützlichen Geschäftsmännern machen konnte. Daher war die Diätetik des Geistes und Körpers ein Hauptgegenstand seiner Bemühungen. Endlich übte Pythagoras auch die praktische Medicin aus, indem er durch allerlei Mittel aus dem Pflanzenreich, besonders durch Meerzwiebeln, durch Anis, durch Senf, durch Melde allerlei Krankheiten zu heilen suchte *). — An Geometrie war in den ersten Zeiten dieser Periode in Griechenland noch nicht zu denken. Erst Thales und Pythagoras brachten ihren Zeitgenossen einige Begriffe davon bei. Zu den geometrischen Erfindungen des ersteren gehört die Einschreibung des rechtwinklichten Dreiecks in den halben Cirkel, die Gleichheit der Winkel an der Grundlinie des gleichschenkllichten Dreiecks, und das Messen der

Piraa

*) Man sehe Sprengels Geschichte der Arzneikunde II. S. 148 16.

Pyramyden an ihrem Schatten. Pythagoras bewies zuerst, daß das Viereck der Hypotenusen der Summe der beiden andern Seiten gleich sei. — Was endlich die Astronomie der Griechen anbelangt, so kannten sie in dieser Periode nur noch sehr wenige Gestirne. Auch die Planeten waren ihnen größtentheils unbekannt. Der einzige Planet, dessen von Homer und Hesiodos gedacht wird, ist die Venus. Eudoxos war der erste, der die Kenntniß der Gestirne aus Aegypten nach Griechenland brachte. Da die Venus sich wechselsweis vor dem Aufgang und nach dem Untergang der Sonne zeigt, so glaubten die Griechen nicht, daß sich ein und dasselbe Gestirn unter so entgegengesetzten Aspekten zeigen könne. Sie hielten es daher für nöthig, zwei verschiedene Sterne anzunehmen, wovon sie den einen Phosphoros, (Morgenstern) den anderen Hesperos, oder Abendstern nannten. Erst Pythagoras soll den Griechen gezeigt haben, daß beide Namen nur einen Stern bezeichneten. Die Epochen der Astronomischen Entdeckungen in Griechenland sind nicht mit Zuverlässigkeit zu bestimmen. Man weiß nicht, wann die Griechen die Schiefe der Ekliptik kennen lernten. Einige legen diese Entdeckung dem Pythagoras, andern dem Anaximander bei. Vielleicht machte letzterer die bis dahin von den Gelehrten geheimgelaltene Kenntnisse dem Publikum bekannt, und ward dadurch Veranlassung, daß sich mehrere in Hoffnung eines erwünschten Erfolgs der Sternkunde widmeten. Außerdem entdeckte er auch die Kunst, die Wendungen der Sonne und die Gleichheit der Tage und Nächte anzugeben, das heißt, er war der erste, welcher die Sonnenwenden und Taggleichen erkannte, und die regelmäßige Veränderung der Jahreszeiten auf feste Grundsätze zurückführte. Sein Lehrer Thales hatte den

Un:

Untergang der Plejaden auf den fünf und zwanzigsten Tag nach dem Herbstäquinocium angesetzt *). Anaximander setzte ihn hingegen auf den neun und zwanzigsten oder dreißigsten. Am wichtigsten von allen Astronomischen Entdeckungen dieses Philosophen ist jedoch die Erfindung der Sonnenuhren. Allein da es noch sehr ungewiß ist, ob die Eintheilung der Tage in Stunden an sein Zeitalter hinanreicht, so war seine Erfindung wol nur ein ganz roher und unvollkommener Versuch, der bei weitem nicht der Genauigkeit der Eintheilung gleich kam, wodurch sich unsre Sonnenuhren auszeichnen. Endlich hielt man den Anaximander auch für den ersten Griechen, der eine Himmelskugelfugel verfertigte. Die Astronomie des Pythagoras unterschied sich vorzüglich dadurch, daß er seine Zahlenlehre auf dieselbe anwandte: denn er glaubte, daß die Entfernung der zehn Kreise, welche die Himmelskörper um das Centralfeuer **) beschrieben, durch die Umrisse der fünf regulären Körper bestimmt würden. Mit diesem Bes-

stimms

*) Wenn man von Thales behauptet, daß er Sonnenfinsternisse vorher sagte, so darf man sich nicht Vorhersagungen, nach den künstlichen Methoden der neueren Astronomie berechnet, darunter denken. Vielmehr war dies eine ganz populäre Art, deren es mehrere im Alterthum gab.

**) Dies Centralfeuer war dem Pythagoras nicht die Sonne: denn diese bewegte sich mit um das Feuer. Folglich war sein System mit dem Kopernikanischen nicht einträglich. Man sehe Eberhards Geschichte der Philosophie S. 75. Bogaerts Ursprung der Gesetze, Künste und Wiss. 111. S. 101 100.

stimmungsgrunde verband er noch einen andern, der von den Verhältnissen der Intervallen des diatonischen Geschlechts in der Musik entlehnt war. Hieraus schloß er, das die Himmelskörper durch ihre Bewegung ein Konzert machten, das jedoch für das irdische Ohr nicht vernehmbar sei.

S. 71.

Sprache, Schreibkunst, Geschichte.

Die nach der Zerstörung von Troja in Griechenland erfolgten Unruhen, der Einfall der Herakliden in den Peloponnes, das dadurch bewirkte Hin- und Herdrängen der griechischen Völkerschaften und das Auswandern der Aeolischen, Ionischen und Dorischen Kolonien nach Kleinasien, hatte auch auf die griechische Sprache nicht geringen Einfluß. Die Mundarten, deren noch keine zur Büchersprache geworden war, litten durch die abermalige starke Vermischung beträchtliche Veränderungen. Ja sie wurden bei denen Völkern, welche sich mit ihren roheren Stämmen, den Heraklidischen Schwärmen vermischten, so gar wieder roher, als sie bereits gewesen waren *). Jetzt bestanden die Griechen aus vier Stämmen und ihre Sprache aus vier Hauptdialekten. Der erste, der mittelere Dorische, war die Sprache der Dorier an der südlichen Seite des Deta zwischen den Malischen Meers

*) Dies geschah hauptsächlich im Peloponnes, wo die Dorier in Sparta und Argos die mehr verfeinerten Achaer besiegten, so wie in Elis, wo sich die Aetolier mit den alten Aeolischen Einwohnern vermischten.

Meerbusen und Phokis *). Die Kolonien, die von hier aus unter Anführung der Herakliden in den Peloponnes giengen, führten ihn in Korinth, Arkadien, Argolis und Messene ein. Von hier verbreitete er sich auch nach Megaris und von da aus nach Doris in Kleinasien. Durch neue Kolonien aus diesen Gegenden drang er endlich nach Italien und Sizilien. Dieser mittlere Dorische Dialekt stimmte geradezu von dem Altdorischen. Daher blieb er die Religionsprache der Hellenen, in der sie die gottesdienstlichen Hymnen und Chorgesänge sangen. Die Folge davon war, daß man ihn frühzeitig für die Iyrische Poesie (*ῥομελος*) bearbeitete. Aus diesem Grunde bedienten sich fast alle griechischen Iyriker der Dorischen Mundart, eine Gewohnheit, die sich auch in dem folgenden Zeitalter forterhielt. Nur nahm man die Verfeinerung, welche dieser Dialekt als Landessprache erhielt, auch in die Sprache der Poesie auf. Ja verschiedene Dichter, besonders Attiker, vermuthlich um von ihren Landesleuten verstanden zu werden, vermieden die eigentlichen Idiome dieser Mundart, und behielten oftmals nur die Dorische Flexion bei. Den zweiten, Aeolischen, Dialekt sprach man, Megaris, Doris, Dryopis und Attika ausgenommen, auf dem ganzen festen Lande, in Elis und Achaja, endlich auch in Aeolis in Kleinasien. Durch Alkaios und Sappho, die in Aeolis zu ihren Gesängen die Sprache des Landes wählten, erhielt die Aeolische Mundart einige Bildung. Der dritte griechische Hauptdialekt in dieser Periode war der Attische. Dieser ursprünglich pelasgisch

*) Man sehe Herodot VIII. 31.

pelasgisch und mit Aegyptischen Wörtern durchweht, ward durch die mit Euthus angekommenen Aeolier von neuem gemischt. Euthus Sohn, Ion, gab den nach Attika gewanderten Aeoliern den Namen Jonier. Diese Jonier wurden bald so mächtig, daß sie sich die alten Attiker völlig unterwarfen und wahrscheinlich auch die Attische Sprache verdrängten. Vorzüglich war dies letztere der Fall, als die von den Achäern aus Megalos vertriebenen Jonier nach Attika zurückkehrten und wenigstens sechzig Jahre lang daselbst verweilten. Endlich der vierte griechische Hauptdialekt, der Ionische, dessen Hauptsiß bisher Megalos gewesen war, ward nun nach Attika verpflanzt. Die Einwanderung der vielen Fremden aber, die vor dem Herakliden nach Attika flüchteten, war Ursach, daß er nicht rein blieb. Bei der sechzig Jahre nach ihrer Ankunft erfolgten Auswanderung der Jonier aus Attika nach Kleinasien, entstanden aus den bisherigen Bewohnern dieser Landschaft zwei verschiedene Stämme, von denen sich jeder besonders ausbildete. Dadurch trennte sich auch die Sprache derselben von neuem in zwei verwandte Dialekte den Ionischen in Kleinasien und den Attatischen*). Der Ionische Dialekt ward gleich Anfangs stark gemischt: denn mit der Ionischen Kolonie vereinigten sich Abanten von Euböa, Orchomenier, Kadmeer, Orchopen, Phokäer, Molasser, Arkadische Pelasger und Dorier aus Epidaurus. Auch in
Asien

*) Jeder der vier Hauptdialekte der griechischen Sprache hatte wieder seine Nebendialekte, besonders aber der Dorische und Aeolische. Herodot nennt allein vier Ionische Nebenmundarten. Man sehe Herodot 1. 142.

Asien fanden sie bereits früher dahin ausgewanderte Aeolier aus Bdotien und Kreter, so wie alte Pelasgische Verwandte, als Karier, Leleger, Mygdonen und andre. So ward der Ionische Dialekt, ursprünglich alldorisch und durch die Mischung mit dem Attischen zu einer eigenen Mundart gebildet, nun mit den mittleren Dorischen und Aeolischen, und den Kleinasiatischen Dialekten vermengt. In dieser Beschaffenheit zeigt er sich im Homer, der höchstwahrscheinlich nicht lang nach der Einwanderung der Ionier in Kleinasien lebte. Im Ganzen genommen ist die Sprache dieses Dichters Ionisch und kommt mit dem mittleren Ionischen Dialekt, wie ihn Herodot schreibt, so ziemlich überein, nur ist sie noch mit Wörtern, Formen, Biegungen und Verbindungen angefüllt, welche die Ionier bei den Fortschritten der Kultur verwarfen, die sich aber in andern Dialekten erhalten haben. Durch die schnelle Ausbildung der Kleinasiatischen Ionier und durch das Zurückbleiben der nicht weiter vermischten Attiker ward die Attische Sprache von der Sprache der Ionier so verschieden, daß sie zum verwandten Dialekte wurde. In Hinsicht auf den ältesten Dialekt des ersten Zeitraums könnte man ihn die Altattische Mundart nennen. Dies war die Beschaffenheit der griechischen Sprache um die Zeiten des Pherkydes 596 Jahre vor Christus. Sie hatte sich nun zu einem Grade der Kultur erhoben, welche man die Oratorische nennen kann. Noch immer besaß sie einen größeren Reichthum an Wörtern, um sinnliche, als um unsinnliche, abstrakte Begriffe zu bezeichnen. Noch immer hatte sie eine Menge Synonyme und Ausdrücke, die starke Bilder, oder Nebenbedeutungen enthielten, folglich unbestimmt waren. Zwar waren die Formen der Wörter, die Biegung

und Zusammensetzung derselben bereits etwas bestimmter geworden; allein dennoch erlaubte sie sich hierin noch mancherlei Freiheiten. Selbst die Aussprache fiel bei allem beibehaltenen musikalischen Rhythmus nicht mehr so sehr in das Singende, als im vorigen Zeitraum. Die weitesten Fortschritte machte bis jetzt die Sprache der Asiatischen Jonier und Aeolier *). — Die frühesten Mittel, deren sich die Griechen bedienten, um denkwürdige Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen, waren Denkmale von aufgethürmten Steinhäufen, mündliche Ueberlieferung und Gedichte. Ob sie je von einer vorstellenden Schrift Gebrauch machten, die im Malen der mitzutheilenden Dinge besteht, oder ob sie sich der Hieroglyphik bedienten, davon schweigen die Alten. Kadmos soll sie zuerst mit den Buchstaben bekannt gemacht haben. Allein sein Alphabet war noch ganz unvollkommen und mangelhaft. Erst Simonides und Epicharmos machten es vollständig **). Von Kalistratos geordnet, nahm man es zuerst in Jonien auf und im Jahr 403 ward es auch in Athen eingeführt. Aus den Schriften des Homer erhellt noch nicht, daß er die Schreibkunst

kann

*) Man sehe des verewigten Köppens Blumenlese III. S. 35 der Einleitung, woraus ich die Hauptideen ausgehoben habe.

**) Man sehe des Herrn Professor Wolfs Prolegomena ad Homerum, sive de operum Homericorum prilca & genuina forma, variisque mutationibus & probabili ratione emendandi Halae 1795. Die hier vorgetragenen Gedanken sind die Ideen dieses scharfsinnigen Gelehrten.

kannte. Er kannte nicht einmal die Malerei: immer ist bei ihm nur von Hören, nie von Lesen die Rede. Im Zeitalter des Herodot war die Schreibkunst in Griechenland nicht mehr neu: dies ergibt sich daraus, daß er sie schon in die Zeiten des Kadmos hinaufsetzen konnte. Allein die drei Inschriften, die er aus dem Tempel des Apollon zu Theben anführt, verrathen in der Sprache einen viel zu gebildeten Ionismus, als daß sie schon vor Homer gemacht sein könnten. Und wollte man auch der Amykläischen Inschrift ein höheres Alter beilegen als dem Sänger der Ilias, so könnte man aus dergleichen Steinschriften noch nicht beweisen, daß der Gebrauch der Schreibkunst schon herrschend war. Es fehlte hiezu, bevor das Aegyptische Papier, etwa sechs Jahrhunderte vor Christus, gebraucht wurde, noch ganz an Schreibmaterialien. Das Schreiben auf Blätter, Bast und auf Scherben, wenn auch der Gebrauch desselben, einige Fälle ausgenommen, zu erweisen wäre, läßt sich hieher nicht rechnen. Auf Stein, Holz und Metall vers mochte man zwar kleine Inschriften, höchstens Gesetze einzugraben; allein zum täglichen Gebrauch waren dieselben nicht tauglich. Auf Leinwand aber schrieben die Griechen niemals. Es blieben also nichts als Häute übrig, deren man sich unter den Joniern aber vor dem Anfange der Olympiaden gewiß nicht bediente. Aus dem Zeitalter des Spartanischen Gesetzgebers und dem nächstfolgenden läßt sich noch kein schriftliches Denkmal, noch kein Brief oder sonst eine Schrift nachweisen. Die ersten geschriebenen Gesetze, der Erwähnung geschiehet, sind von Zaleukos um die neun und zwanzigste Olympiade. Nur weiß man nicht, welche Art von Schrift, und was für Schreibmassen und Schreibwerkzeuge dabei gebraucht wurden.

Solons Gesetze, in der sechs und vierzigsten Olympiade, waren furchenweis, (*Βεστροφιδον*) das heißt, abwechselnd von der Rechten zur Linken, so wie der Landmann die Furchen zieht, in Holz gegraben. Von einem bequemeren Privatgebrauch der Schreibkunst um diese Zeit läßt sich nichts gewiß erweisen. In dessen ist es wahrscheinlich, daß man schon einige Zeit vor Solon einen kleinen Anfang im Schreiben zum Privatgebrauch gemacht habe. Allein das Schreiben ganzer Bücher kann man gewiß nicht über die Zeiten des Thales, Solon, Pisistratos hinaussetzen. Erst um die Zeiten, wo die Prosa sich von dem dichterischen Vortrage trennte, dachte man darauf, die Schreibkunst allgemeiner zu benutzen. Der Grund davon läßt sich leicht finden. Die prosaischen Vorträge ließen sich nicht so gut ins Gedächtniß fassen und darin erhalten, als Gedichte; daher mußte man zu ihrer Aufbewahrung die Schreibkunst zu Hülfe nehmen. Auf diese Art waren Kadmos der Milesier, Pherekides und andre Zeitgenossen der Pisistratiden vermuthlich die ersten Schriftsteller. — Erst mit der allgemeiner werdenden Schreibkunst begann in dieser Periode die Möglichkeit einer Geschichte. Gesetze, öffentliche Vorträge und andre dem Staat merkwürdige Dinge, wurden durch Steinschriften aufbehalten und blieben für die Nachkommen ziemlich lautere Quellen. Jetzt war es leicht, die denkwürdigsten Begebenheiten einer Völkerschaft oder eines Zeitalters aufzuzeichnen. So entstanden zuerst gleichzeitige Specialgeschichten. Allein hiemit begnügte man sich nur eine zeitlang; bald suchte ein Freund merkwürdiger Thaten und Vorfälle durch Forschen die fast vergessene nur noch hier und da durch Ueberlieferung, oder auf andere Art fortgepflanzte Geschichte seiner Vorfahren heraus;

aus:

auszubringen. Dadurch erhielt die alte Specialgeschichte ihr Dasein. Der Gedanke, eine allgemeine Geschichte zu schreiben, konnte erst spät bei einem thätigen, talentvollen Manne erwachen, der, wie Herodot, nicht die Mühe scheute, durch Reisen, Handelsnachrichten und andre Mittel das Dunkel der Vorkwelt zu durchdringen und die Geschichtsquellen aller Nationen aufzusuchen und zu benutzen. Der Milesier Kadmos eröffnet die Reihe der griechischen Geschichtschreiber *). Die Begebenheiten seiner Vaterstadt Miletos waren der Gegenstand seines patriotischen Fleißes. Auf ihn folgten Eugaon aus Samos, Deiochos aus Prokonnesos, Eudemos aus Paros, und Demokles aus Pygela. Allein ihre Schriften waren größtentheils ein Gemisch der seltsamsten Fabeln und verdienten nur in Absicht der Thatsachen Glauben, die sie selbst erlebten. Mehr Prüfungsgeist zeigten die spätern Akusilaos, Pherekydes, Hekataos, Xanthos, Hellanikos und andere, und gesetzt auch, daß sie das Gewirr ihrer Vorgänger nicht ganz in Ordnung brachten; so zeigten sie doch durch ihr Beispiel, welche Verachtung die Märchen der ältesten Jahrhunderte verdienen. Akusilaos schrieb Stammtafeln der alten königlichen Familien bis zu den Jahrhunderten vor dem Trojanischen Kriege, ja bis zum Könige Phoroneus von Archos. Dieser Phoroneus war ihm der erste der Sterblichen. Nicht lang

D 0 4.

nach

*) Man sehe Suidas unter dem Namen Kadmos. Dion aus Prokonnesos brachte sein Werk in einen Auszug. Man sehe Klemens von Alexandr. Stromata. VI. p. 752.

nach ihm erhob sich Pherekydes *) aus Athen, oder wahrscheinlicher aus Leros, einer der Sporadischen Inseln. Er sammelte die Volksagen, die sich auf die ältere Geschichte von Athen und gelegentlich auch auf die benachbarten Völker bezogen. Vorzüglich lieferte er Nachrichten von der Erbauung mehrerer Städte, von den Auswanderungen der ersten Bewohner Griechenlands, und verschiedene Geschlechtsregister. Die letztern entwickelten sich aber gewöhnlich, nachdem sie bis zu den entferntesten Jahrhunderten hinaufgestiegen waren, durch die Dazwischenkunft irgend einer Gottheit. Um dieselbe Zeit blühten auch Hekataös **) aus Milet und Phanthos aus Lydien. Ersterer entwarf sich gleichfalls den Plan, in seiner Geschichte und in seinen Geschlechtsafeln die ältesten Begebenheiten der Griechen aufzuklären. Nur hier und da verstand er die Kunst, das Wunderbare von der Wahrheit zu unterscheiden und abzusondern; denn noch legte er dem Widder, auf dem Phryxos nach der Fabel nach Kolchis ritt, menschliche Sprache bei. Uebrigens erweiterte Hekataös das Gebiet der Geschichte, die sich bis dahin nur auf Griechenland eingeschränkt hatte, indem er Aegypten und mehrere andre bis dahin unbekannte Lande durchstreifte. Durch ihn gewannen seine Landsleute an Erdkunde,
und

*) Pherekydes schrieb um die sechs und sechzigste Olympiade. Wir besitzen noch einige Bruchstücke von ihm, die sammt den Fragmenten des Akusilaos von Sturz gesammelt sind. Pherecydis fragmenta collegit denique fragmenta Acusilaei & Indices adjecit Fr. Wilh. Sturz 1789.

**) Hekataös lebte um die neun und sechzigste Olympiade, Hippios um die siebenzigste und Hellanikos um die sechs- und siebenzigste.

und lernte manches kennen, was ihnen nützlich wurde. Die folgenden Geschichtschreiber benutzten ihn sehr fleißig. Xanthos aus Lydien, ein sorgfältiger Schriftsteller, der die Vorfälle und Begebenheiten seines Vaterlandes sehr wohl kannte, schrieb eine Geschichte Lydiens. Ihn benutzte Hellanikos *) aus Mitylene, der die Geschichte verschiedener griechischer Völkerschaften bearbeitete. Noch schließen an die Reihe der ältesten Geschichtschreiber der Griechen sich Dionysios aus Milet, und Hippias an. Der erstere sammelte seine Nachrichten aus den kyklischen Dichtern und ist wahrscheinlich von Diodor von Sikilien fleißig benutzt. Hippias aus Rhegion endlich machte sich um die älteste Sikilische Geschichte verdient und war nicht selten der Führer des Hellanikos. Nach diesen Vorgängern wagte es endlich Herodotos, die für die verschiedenen Völker der bekannten Erde wichtigen Begebenheiten gleichsam an einen Faden zu reihen und aus so vielen zerstückelten Theilen ein schönes Ganzes zu bilden **). Allein sein Hauptaugenmerk ist, durch seine Geschichte zu zeigen, wie das von den Persischen Heeren überschwemmte Griechenland sich durch eigene Kraft zu retten mußte. Am besten handeln wir daher, wiewol der Geschichtschreiber bereits am Ende dieser Periode geboren ward, von ihm und dem Denkmale seines talentvollen, vielumfassenden Geistes erst im folgenden Zeitraum.

*) Hellanici fragmenta collegit Fr. Wilh. Sturz 1787.

**) Die Quellen, woraus die ältesten griechischen Geschichtschreiber schöpften, waren theils Volksfagen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert das Andenken an vorzüglich merkwürdi-

S. 72.

Geschichte der Dichtkunst.

Homer, Kyklische Dichter, Hesiodos.

Schon seit Orpheus Zeiten machten die Sänger in Griechenland einen eignen Stand aus und selten war ein König, der sich nicht einen Varden an seinem Hofe gehalten hätte. Das Hauptgeschäft dieser Sänger war, kriegerische Thaten, die sonst ein Raub der Zeiten geworden wären, durch Hilfe der Musen auf die Nachwelt zu bringen. Da nun der Trojanische Krieg für Griechenland ein so wichtiges Unternehmen war, und da so viele Griechische Helden sich darin durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten; so ist es höchstwahrscheinlich, daß man sogleich nach Beendigung desselben mehrere Geschichten daraus zum Gegenstande seiner Gesänge wählte. Allein, leider hat die alles verrichtende Zeit diese ältesten Denkmäler der epischen Muse

würdige Unglücksfälle oder glückliche Begebenheiten fort-
 pflanzen, theils die Werke der Dichter, welche das Lob
 der Helden, die Stammtafeln der Fürsten, den Ursprung
 und die Wanderungen der Völker aufbewahrten; theils Ins-
 chriften, wodurch die zwischen verschiedenen Nationen geschlos-
 senen Bündnisse, und die Folge der Priester bei den vor-
 nehmen geiechischen Tempeln erhalten wurden. Endlich
 gehörten hieher auch mancherlei Feste, Bildsäulen, Altäre
 und Gebäude, die gewissen wichtigen Begebenheiten geweiht
 waren, und man durch den Anblick des Ortes, oder die
 Erneuerung der Feierlichkeiten, erneuert wurden. Man
 sehe Bartholemy's Reise des jungen Anacharsis nach Grie-
 chenland V. 339. nach der Biekerschen Uebersetzung.

Muse vernichtet, und eben darum ragt Homer *) so riefen förmig aus seinem Zeitalter hervor, weil wir die Verdienste seiner Vorgänger nicht zu beurtheilen im Stande sind, nicht bestimmen können, wie viel er sich, wie viel er seinem Zeitalter zu danken hat. Er trat ohngefähr hundert und fünfzig Jahre nach den Helden auf, die der Gegenstand seines dichterischen Fleißes sind, in der Gegend, wo seine tapfern Vorfahren mit so viel Ruhm gefochten hatten. Die Sagen von den wichtigsten Ausritten des Krieges konnten daher noch unverfälscht sein; aus allen Theilen Griechenslands waren Griechen nach Kleinasien zusammengelassen. Daher mußte es dem Sänger der Ilias nicht viel Mühe kosten, Erkundigungen einzuziehen, ja er konnte sich durch Bereisung der Gegend von Troja selbst vom Lokal auf das genaueste belehren. Ihm mit einigen Alten die Erfindung des Stofs und der Form, die Schöpfung der Begebenheiten, der Sprache und Religion ganz allein zuzuschreiben, ist, nach

dem

*) Homer, wahrscheinlich aus Chios in Kleinasien, lebte vermuthlich nach 1102 vor Christus, nicht lang nach den Wanderungen der Griechen in die kleinasiatischen Gegenden. Zwölf Städte stritten sich nachmals, seine Vaterstadt zu sein. Seine Eltern, Erziehung und Lebensart sind uns völlig unbekannt. Vermuthlich sang er als Barde seine Gedichte in mehreren kleinasiatischen Städten bei öffentlichen Festen ab. Denn in den frühesten Zeiten pflegten die Dichter ihre Gedichte selber zu singen. Gelehrter war er gewiß nicht, wozu man ihn in der Folge hat machen wollen, wol aber ein gefühlvoller Freund und Beobachter der Natur und Menschen.

dem bisher gesagten, eben so irrig, als seinem Erfindungsgeiste gar nichts übrig zu lassen. Homer fand eine Sprache vor, die bereits durch ältere Dichter ihre poetische Form erhalten hatte. Sie war biegsam, wohlklingend und so reich an sinnlichen Ausdrücken, daß sie jeden, selbst den kleinsten Theil einer sinnlichen Handlung darzustellen vermochte. Er traf beim Eintritt in seine poetische Laufbahn ein System der Götterwelt, einen Reichthum an philosophischen und historischen Mythen an, den er in sein Werk verweben konnte. Endlich war der Stoff seiner Heldengedichte für die ganze griechische Nation so wichtig, und durch die Mannigfaltigkeit handelnder Personen so anziehend, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn er nicht den allgemeinen Beifall gefunden hätte, der ihm zu Theil ward. Denn in kurzem ward er den Griechen ein Kodex der ältesten Geschichte, das Religionsbuch für lange Zeiten, und bald sogar die Quelle aller nur möglichen Weisheit. Noch besitzen wir zwei ächthomerische Werke, die Ilias und Odyssee. Die erstere erzählt, wie der von Agamemnon beleidigte Achilleus vom Zeus am ganzen griechischen Heere gerächt ward; die Odyssee hingegen beschreibt die Rückkehr des Odysseus in sein Vaterland. Letzteres Gedicht ist ein höchst interessantes Familiengemälde, voll trefflich gezeichneter Charaktere. Die Homerischen Hymnen sind sehr wahrscheinlich die Arbeiten der Rapsoden *), die hin
und

*) Die Rapsoden haben ihren Namen von dem Lorbeerstabe, den sie gleich den Priestern als Auszeichen trugen. Man sehe Hesiods Theog. 30. vergl. Pausanias Bœcoria p. 768.

und wieder Homers Gesänge sangen und, zum Theil selbst nicht ohne dichterische Talente, oft die zum Eingang vorausgeschickten Hymnen verfertigten. Die erste älteste Schule dieser Sänger lebte zu Epiros unter dem Namen der Homeriden. Die Batrachomyomachie, oder der Krieg der Frösche und Mäuse endlich ist gewiß von einem jüngern Dichter. Die Frage: ob Homer seine Gedichte aufgeschrieben habe? muß nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit mit nein beantwortet werden. Denn die Schreibkunst war damals gewiß noch nicht so gebräuchlich, daß man so große Gedichte als die Homerischen geschrieben hätte. Der Dichter sang seine Lieder Anfangs selber ab, von ihm lernten sie die Rapsoden, und so pflanzten sie sich immer weiter fort. Daß man damals zwei so starke Gedichte im Gedächtniß bewahren konnte, ist kein Wunder. Die Noth und der Mangel eines andern Hülfsmittels zur Aufbe-
wahr-

Anfangs hießen sie Homeriden, weil sie vorzüglich Homers Gesänge sangen. Bevor sie den eigentlichen Gesang begannen, schickten sie ein kleineres Lied voraus, welches sie gewöhnlich selbst verfertigten und das gewöhnlich eine Anrede an den Zeus, oft auch an diejenige Gottheit war, bei deren Opfer oder Feste sie sangen. Hieraus läßt sich erklären, wie die sogenannten Homerischen Hymnen zu Homers Gedichten kamen, ja sogar für seine Arbeit angesehen wurden. Man sehe Küsteri historia critica Homeri sectio IV. Dreilig commentatio de Rapsodis. Die Verfasser der Homerischen Hymnen lebten wahrscheinlich sieben Jahrhunderte vor Christus, ehe noch die wahre lyrische Dichtkunst erfunden war. Man sehe Köppens griechische Blumenlese III. Einleitung 110.

wahrung interessanter Dinge stärkte das Gedächtniß; nach Einführung der Schreibkunst aber ward die Kultur desselben wieder vernachlässigt. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Homer die Ilias und Odyssee nach ihrem jetzigen Umfang entworfen habe. Denn wie er nur für Hörer, nicht für Leser dichtete, so konnte ihm so etwas nicht gut einfallen. Mit einem male für dieselben Zuhörer eins von diesen Gedichten abzusingen, war unmöglich. Gesezt nun aber, er hatte mehrere Tage dafür bestimmt, so müßte er haben auf dieselben Zuhörer rechnen können, eine Sache, welche ganz den Sitten und Einrichtungen bei den Gesängern der Kapsoden zuwider ist. Außerdem war es ohne künstliches Hülfsmittel des Gedächtnisses weder möglich, ein so großes zusammenhängendes Werk zu entwerfen, noch auszuführen. Für bloßes Gedächtnißwerk ist der Plan zu künstlich angelegt und ausgeführt. So viel indessen bleibt gewiß, daß Homer ein ziemlich großes Stück von beiden Gedichten zu Stande gebracht habe, welches nachher von andern fortgesezt wurde. Als darauf der Gebrauch der Schreibkunst allgemeiner ward, so trat ein gemeinschaftlicher Bearbeiter auf, der die gesammelten Kapsodien zu einem Ganzen vereinigte. Vor Iphurg kann man nur wenig von Homer im eigentlichen Griechenland. Iphurg aber, oder andre zu seiner Zeit, brachten mehrere Stücke seiner Gedichte zusammen, und seit dem ward der Dichter in Sparta sehr geachtet. Von Iphurg herab weiß man die nächsten drei Jahrhunderte nichts weiter von den Homerischen Gedichten als, daß sie die Kapsoden stückweis sangen. Erst Solon traf die Einrichtung, daß die vorher einzeln und abgerissen gesungenen Gesänge im Zusammenhange vorggetragen wurden. Pisistratos endlich ließ, nach dem deutlichen Zeugniß der Geschichte,

die

die Homerischen Gesänge zuerst aufzeichnen und so wie wir sie jetzt besitzen, zu einem Ganzen ordnen. Doch muß er nicht ganz damit zu Stande gekommen sein; denn noch zeigen die Citate in Platons und seiner Zeitgenossen Schriften, daß noch zu ihrer Zeit der Text der Homerischen Gedichte keine feste Gestalt besaß *). Der Ruhm, den Homer durch seine Gedichte davon getragen hatte, reizte nicht wenige dichterliche Genies, sich auf eben dem Wege Lorbeern zu brechen. Sie behielten daher nicht nur die Form der Homerischen Gesänge, sondern auch den alten Ionischen Dialekt, der schon längst nicht mehr gesprochen wurde. Ja sogar Begebenheiten aus der Trojanischen Geschichte waren der Stoff ihrer Epopäen. Doch wählten sich einige auch andere Mythen, als den Thebanischen Krieg, die Thaten des Herakles, die That der Argonauten. Allein keins dieser in Homerischer Manier bearbeiteten Werke der Kykliischen Dichter **)

er.

*) Man sehe Herrn Prof. Wolf's Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca & genuina forma — Köppen über Homers Leben und Schriften. — Geschichte der griechischen Poesie in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen B. 1. Stük 2. S. 275. Von den Ausgaben der Homerischen Gedichte verdient vorzüglich genannt zu werden: Homeri & Homeridarum Opera & Reliquiae. Ex veterum Criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensuit Fr. August. Wolf, Pars I. & II. Halae 1794. 1795, und von den Uebersetzungen die Bossische, Altona 1793.

**) Die Kykliischen Dichter haben ihren Namen daher, daß sie ihren Stoff aus dem Jubegriff (κυκλος, complexus) der al-

ten

erhob sich zu dem Ruhme der Odyssee und Ilias und die Nachwelt kennt sie nicht, so wie sie vielleicht auch die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen wenig auf sich zogen. Ieschos, Arktinos, Pisander, Panyasis, Antimachos waren die berühmtesten unter ihnen. Die Tragiker schöpften häufig Stoff aus ihren Werken. — Entweder mit Homer zugleich, oder doch bald nach ihm trat Hesiodos, aus Kumä in Aeolien gebürtig, in Boötien auf *). Dieses alte poetische Land, wo Amphions Saiten einst Wunder verrichteten, erklang jetzt nicht mehr von den Gesängen der Dichter. Wahrscheinlich empfing daher Hesiodos seine poetische Sprache und seine Kultur an Kleinasien's Küsten. Der Ionische Dialekt seiner Gedichte ward weder in seinem Vaterlande, noch in Boötien gesprochen. Vielleicht aber war derselbe durch die Ionischen Dichter zu einer Art von Schriftsprache erhoben, vielleicht auch haben Ionische Rapsoden, welche die abzusingenden Lieder nach dem Lokal zu verändern pflegten, die ursprüngliche Mundart des Dichters verändert. Die meisten und größten Werke des Hesiodos wurden ein Raub der Zeiten. Allein auch die wenigen Ueberreste bestän-

ten Mythen schöpften. Einige von ihnen führten ihn noch deshalb, weil sie von den Grammatikern in den Kanon (κανον) der vorzüglichsten epischen Dichter aufgenommen waren. Man sehe H. Hofr. Heynens Excursus I. ad Aeneid. II. Commentar. ad Apollodorum III. p. 957.

*) Der Arundelische Marmor setzt die Blüte Hesiods in das 944 und die Blüte des Homer in das 907 Jahr vor Christus. Herodot giebt beide Dichter für gleichzeitig aus, und läßt sie ohngefähr 960 Jahre vor Chr. leben.

bestätigen das Zeugniß der Alten, die in seinen Gedichten die süßeste Anmuth mit Klarheit und Wohlklang der Sprache vereinbart bewunderten. Sein Lehrgedicht von der Landwirthschaft oder seine moralischen und ökonomischen Vorschriften wurden ihm von jeder beigelegt und überrufen alle seine übrigen Arbeiten bei weitem an innerem Werthe. Doch ist es zweifelhaft, ob dies Gedicht durch ihn, oder durch Rapsoden und Grammatiker seine dermalige Gestalt erhielt. Die Absicht derselben war, den Bruder des Dichters Perses, der den Hesiados in Erbschaftsachen beeinträchtigt hatte und ein unhätiges Leben führte, zu warnen und zugleich zur Ordnung, Tugend und einer sorgfältigen Verreibung der Landwirthschaft zurückzuführen. Gelegentlich erhalten auch die partheïsschen Richter, die sich wahrscheinlich durch den Perses hatten bestechen lassen, ihre Weisung. Daher ist kein Wunder, wenn dies Gedicht nicht bloß lehrt, sondern auch hier und da den Strafton anstimmt. Der vollendeteste Theil ist jedoch der Dekonomische. Nicht so einstimmig, wie das Lehrgedicht, aber doch von den meisten für ein ächtes Werk erkannt, wird die Theogonie dem Hesiados beigelegt. Es enthält die ältesten Vorstellungen der Griechen von der Entstehung des Himmels und der Erde, vom Dasein der sinnlichen Welt und ihrer Bewohner. Den Stoff dazu entlehnte der Dichter aus den Resultaten mehrerer Denker, die vor ihm über den Ursprung der Dinge nachgedacht und ihre Gedanken zu einer Art von zusammenhängendem Systeme verbunden hatten, oder mit andern Ausdrücken, aus frühern Kosmogonien und Theogonien. Der Schild des Herakles endlich ist wahrscheinlich Bruchstück aus einem größern Gedichte. *Καταλογος γυναικων*, worin Hesiados die Heroinnen, die von Göttern um-

Harimann, griech. Gesch. P p armt,

armt, Halbgötter gebahren, der Reihe nach aufführte und eine oder mehrere Thaten der Göttersöhne erzählte *).

§. 73.

Archilochos, Arion, Terpander, Alkaios, Sappho, Anakreon, Tyrtaios, Kallinos, Mimnermos, Simonides.

Der Wohlstand und das freudenathmende Klima der Küste von Asien, so wie der Inseln des Ägäischen Meers, erweckten im nächsten Zeitalter nach Homer und Hesiodos eine Reihe lyrischer Dichter, deren Namen noch die späteste Nachwelt nicht ohne Bewunderung nennt, wie wol nur wenige Ueberbleibsel uns den Werth ihrer verlohrengegangenen Lieder ahnden läßt. Bis hieher herrschte die Sitte, nur die Feste der Götter mit Hymnen zu feiern, worin die Geschichte ihrer Thaten sammt der Geschichte der Vorwelt verwebt war. Jetzt aber verlangte auch das Vaterland, ver-

lang

*) Man sehe die Abhandlung über Hesiodos in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen III. 1. S. 49. — Moralische und ökonomische Vorschriften in Hexameter übersetzt, von J. D. Hartmann und mit Anmerkungen und Wortreglistern herausgegeben von L. Wachler, Lemgo 1792. — Hesiodi Theogonia: edidit, Fr. Aug. Wolf. Halae 1783. — Hesiods Schild des Herakles in Hexameter übersetzt und mit der Urschrift und Anmerkungen begleitet von J. D. Hartmann, Lemgo 1785. In der Einleitung hab' ich auch eine Untersuchung über die Aechtheit dieses Bruchstückes angestellt. — Hesiodi Opera omnia ex recens. Robinsoni c. notis variorum curante C. F. Lechnero Lipsiae 1778.

langte Freude und Liebe, so wie Haß und Traurigkeit, Antheil an den Tönen der Lyra. Nun entwickelten sich neue Formen der Dichtkunst. Die abwechselnde Herrschaft kämpfender Partheien in den kleinen Asiatischen Staaten, der daraus entstehende wechselseitige Haß, und die häufigen Kriege erbitterter Nachbarn, erzeugten bald den satyrischen Jambos, bald die Heroische Ode. Archilochos *), aus Paros gebürtig, that für die Lyrische Dichtkunst, was Homer für die epische gethan hatte. Er erweiterte die Schranken der Poesie, und bereicherte den Versbau mit neuen Silbensfällen. Die Stärke seiner Gedanken, die Wärme und Lebhaftigkeit seines Ausdrucks, bezeugten die Geschichte seines Lebens und die kritischen Urtheile des Alterthums. Selbst in seinen Verkürzungen zeigt er eine männliche Kraft des Geistes. Er erfand den Jambos und gewissermaßen die neuere Satyre. Leider waren seine Gedichte nicht selten voll zügelloser Gemälde und frecher Ausdrücke. Unerbittlich und allen Verbindungen der menschlichen Gesellschaft hohnlachend, geißelte er Freunde und Feinde, gute und böse Menschen. Nur wenige Fragmente sind von ihm übrig geblieben. Horaz wählte ihn in seinen Epoden zum Muster — Am schönsten blühte jetzt die Dichtkunst auf Lesbos, wohin die Wellen, nach einem Mythos, das Haupt des ermordeten Orpheus sammt seiner Lyra führten. Arion **) bildete hier den Dithyrambos aus und

Pp 2

Ter

*) Archilochos blühte um 693 vor Christus. Die von ihm erhaltenen Fragmente findet man in: Brunckii Analecta poet. graec. I. p. 40. II. p. 336.

**) Arion lebte mit seinem Lehrer Alkman, einem Lydier, um die acht und zwanzigste Olympiade. Letzterer zeichnete sich

sich

Terpander vervollkommnete den Gesang der Werke Homers und die Behandlung der Cithar. Ersterer lebte zu Methymna, wo er die Lobgesänge des Dakchos mit Rundtänzen begleitete. Sein Züngenofß Terpander aus Amiffa erhielt zu verschiedenen malen den Preis in den griechischen Wettspielen. Er fügte noch drei Saiten zu der Lyra, die zuvor nur vieraitig war, setzte für verschiedene Instrumente Gefänge, führte neue Rhythmen in der Dichtkunst ein, und brachte Handlung, folglich Leben in die Hymnen. Auch verdankte man es ihm, daß er die Gesangsweise der Gedichte Homers durch Noten bestimmte. Ungefähr fünfzig Jahre nach Terpander blühten in Mytilene Alkäos und Sappho. Alkäos *) besaß von Natur einen sehr unruhigen und aufbrausenden Geist. Er verband sich nebst seinen Brüdern mit Pittakos, um den Tyrannen Melanchros zu verjagen. Späterhin lehnte er sich mit andern Mißvergnügten wieder gegen Pittakos Staatsverwaltung auf. Die übertriebenen Schmähungen, womit er diesen Fürsten überschüttete, verriethen nur seine Eifersucht. Allein jener, wiewol er sich an ihm rächen konnte, war so großmüthig, ihm zu verzeihen. Dichtkunst, Liebe und Wein beschäftigten

sich als erotischen Dichter aus. — Man vergleiche über die hier gegebenen Nachrichten von griechischen Dichtern: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen 1. 2 St. S. 255. Und meines Freundes Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur 1. S. 139 2c.

*) Alkäos blühte um 611 vor Christus. — Alcaei fragmenta, collegit J. D. Jani Halac 1782. in drei Programmen.

ten nun den Dichter. Seine früheren Lieder athmeten den bittersten Tyrannenhaß, in den spätern besang er seine Liebesbändel, seine Kriegsgefahren, seine Reisen und das Ungemach seiner Verbannung. In seinem Vortrage vereinigte er Sausheit und Stärke, Reichthum mit Bestimmtheit und Klarheit. Um Schlachten zu schildern, die Tyrannen zu erschüttern, schwang er sich zur Erhabenheit des Homer. Er liebte die Sappho *), von welcher späterlebende Schriftsteller sehr nachtheilige Gerüchte verbreiteten. Ihr Privatleben ist uns zu unbekannt, als daß wir davon urtheilen könnten. Gekränkt: Eitelkeit, eine gewisse Gefälligkeit im Betragen der Sappho und die Wärme ihres Ausdrucks, veranlaßte einige mächtige Frauen von Mytilene, ihr mit Bitterkeit zu begegnen. Sie verantwortete sich mit Spöttereien und klagte über Verfolgungen. Dies war ein neues Verbrechen. Endlich ward sie sogar genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Sie suchte eine Freistätte in Sikilien, wo man sie auch willig aufnahm. Der von ihr heißgeliebte Phaon verließ sie. Sie wandte alles an, um ihn von neuem zu gewinnen. Aus Verzweiflung über seine Härte, wagte sie den Sprung vom Leukadischen Felsen und endete ihr Leben in den Fluten. Sappho sang Hymnen, Oden, Elegien, mehrentheils in selbsterfundnen Silbenmaassen und alle voll glänzender glücklicher Ausdrücke, womit

Pp 3

sie

*) Die Bruchstücke der Sappho befinden sich in J. Chr. Wolfii Fragmenta novem illustrium feminarum Hamburg. 1735. 4. In dieser Sammlung sind auch eine Ode an die Stärke und einige Fragmente von der Erinna aus Lesbos enthalten. Sie lebte zugleich mit Alkaios.

sie die Sprache bereicherte. Was nur die Natur Reizendes darstellte, das mahlte sie und wußte die Farben so zu halten, so abzustufen, daß immer die glücklichste Mischung von Licht und Schatten daraus entspringen mußte. Welche Gewalt des Geistes reißt sie hin, wenn sie die Reize, die Entzückungen, den Taumel der Liebe schildert! Die wenigen erhaltenen Bruchstücke von ihr lassen uns auf das Verlorne schließen. Welche Gemälde! welche alldurchdringende Feuerglut des Herzens! Die Empfindungen drängen sich und fallen Schlag auf Schlag, wie ein verzehrender Feuerregen. Alle Symptome dieser Leidenschaft treten wie beseelt, wie persönliche Wesen vor uns auf, um in unsrer Seele die stärksten Erschütterungen hervorzubringen! Dabei wies ihr Kunstfleiß, dem man keine Mühe ansieht, jeden unangenehmen oder gewaltsamen Zusammenstoß zwischen Selbstlautern und Mitlautern auf das sorgfältigste zu vermeiden, daß selbst das zärtlichste Ohr kaum etwas wegzuwünschen finden kann! — Von sanfterer Empfindung und ein Liebling des Vergnügens, war der Sänger der Freude und Liebe, der Dichter von Teos *). Er lebte am Hofe des Polykrates von Samos, den er auch in seinen Gedichten verherrlichte. Unter allen Abwechslungen seines Lebens opferte er der fröhlichen Weisheit, die überall auf Blumen wandelt. Seine kleinen Gedichte sind Gemälde froher Augenblicke

*) Anacreon lebte um die zwei und sechzigste Olympiade, nach 559 vor Christus. Anacreontis Carmina ed. J. Fr. Fischer Lips. 1776. Eine Handausgabe von Brunk, Strasburg 1786 in 18. Trefliche deutsche Uebersetzungen von Uz und Götz, Carlshub 1746 und 1760; auch von Degen.

cke mit den frischesten Farben, der edelsten Einfachheit und der lieblichsten Unmuth entworfen. Allein was wir unter dem Namen Anakreons noch übrig haben, ist größtentheils wol mehr in seinem Geiste, als von ihm selbst gesungen. Inhalt und Silbenmaas passen auf das trefflichste zusammen. — Was Anakreon in der lyrischen Gattung der Poesie war, das war Minnermos aus Kolophon in der Elegischen. Eben der Umstand, welcher die Heroische Ode erzeugte, gab auch der Elegie das Dasein. Das mannichfaltige Elend ganzer Staaten und einzelner Menschen, welches aus der Erbitterung kämpfender Partheien, aus dem Druck eigenmächtiger Tyrannen, und aus den häufigen dadurch erregten Kriegen entstand, so wie die natürlichen Leiden des menschlichen Lebens, ergossen sich theils in Klagen, theils in Ermunterungen, den Stürmen der Widerwärtigkeiten muthig entgegen zu gehn. Von der letzteren Art waren die Elegien des Kallinos und Tyrtäos. Kallinos *), aus Ephesos gebürtig, lebte um die Zeit, wo die Kimmerier in Kleinasien eindrangen. Man hält ihn fast durchgehends für den Erfinder des elegischen Silbenmaases, obgleich diese Erfindung auch schon dem Theokles von Naos, oder dem Terpaner beigelegt wird. Der Inhalt seiner Elegien sind Aufforderungen seiner Landsleute zu muthiger Gegenwehr gegen die eindringenden Feinde. Tyrtäos **) aus Milet

*) Kallinos lebte um die vier und zwanzigste Olympiade. Man sehe Brunks Analecten.

**) Tyrtäos lebte um die vier und vierzigste Olympiade. Tyrtæci quæ supersunt ed. Klotz Altenburg. 1767. — Weise in seinen kleinen lyr. Gedichten hat sie gut übersetzt.

zog im zweiten Kriege der Spartaner gegen die Messenier, die Lyra in der Hand, vor den muthlosen Lakoniern her, erweckte durch seine Gesänge die schlummernde Hofnung in ihren Herzen, entflammete sie zur Tapferkeit und Verachtung der Gefahren und ermunterte sie zur Standhaftigkeit in widrigen Tagen. Noch spät wurden seine Gesänge in den Spartanischen Lagern gesungen und oft rückten die Lakedämonischen Heere unterm Gesange dieser mit Flöten begleiteten Lieder in das Treffen. Die glühendste Vaterlandsliebe und der höchste kriegerische Affect sind der Charakter des Kallinos und Tyrtäos. Allein der Stoff, den sie behandelten, paßt nicht gut zur Elegie, dem Nachklang gemäßigter Empfindung. Daher stimmte Mimnermos *), ein Flötenspieler und Dichter, den Ton derselben etwas sanfter, wählte die gemäßigteren Empfindungen des Schmerzes und der Freude und gab seinem Ausdrucke mehr Corretheit und sanften Wohlklang. Vorzüglich waren seine elegischen Gedichte der Liebe gewidmet. Sie bestanden nach einem Scholion zum Horaz aus zwei Büchern. In einem andern Werke, das er nach einer geliebten Flötenspielerin Nanno überschrieben hatte, besang er in elegischen Versen wahrscheinlich die Geschichte seiner Vaterstadt und der Jonier. Eben dieses That sein Zeitgenosß Pysander in seiner Jonika. Nicht weniger in der Elegischen Dicht-

*) Mimnermos lebte um die sechs und vierzigste Olympiade. Man sehe Brunckii *Analecta veterum poetarum graecorum* Argentor. 1772. — 1776. III Vol. 8. Dies ist die beste Sammlung der Fragmente von griechischen Lyrikern.

Dichtart, so wie in mehreren andern, berühmt, war Simonides *) aus Keos. Fürsten und andre Große schätzten seine Talente, und Philosophie mit Dichtkunst vereint, machten ihn eben so angenehm und nützlich. Er war Meister in der Kunst zu rühren und mit Wahrheit und tiefer Empfindung zu schildern. Man muß mit ihm nicht den Dichter Simonides aus Amorgos verwechseln, der sich durch ein Gedicht auf die Weiber bekannt gemacht hat.

S. 74.

Stesichoros, Korinna, Pindar, Solon, Theognis, Phokylides, Pythagoras, Verfasser von Skolien, Aesopos.

Doch nicht in Kleinasien glücklichen Gesilden allein ertönten die Lieder der Musen, auch die Europäischen Griechen erfreuten sich ihrer Begünstigungen. Auf Sikiliens fruchtbaren Auen erscholl der Stesichoros **) erhabener Hymnos zum Preise der Heroen und Götter. Er vereinigte den epischen Stoff mit des lyrischen Form und gab dadurch das Muster der Gattung, wodurch Pindar unübertrefflich wurde. Allein noch war sein Geschmack nicht geläutert genug, um sich gehörig in den Schranken zu halten. Unsterblich als Lehrerin und

P p 5

Freun-

*) Simonides lebte wahrscheinlich um die siebzigste Olympiade. Man findet seine Fragmente in Brunks Analekten.

**) Stesichori fragmenta digessit & illustravit J. A. Suchfort, Goetting. 1741.

Freundin des Pindar ist Korinna *), aus Tanagra. Wie groß sie als Dichterin war, erhellt daraus, daß sie fünfmal in den griechischen Wettspielen über ihren Freund und Schüler siegte. Allein leider! haben wir nur noch einige Bruchstücke von ihren Gesängen übrig. Dem Pindar **), aus Theben gebürtig, war das Verdienst aufbehalten, alles, was die Dichtkunst Erhabenes und Großes hat, zu einer Höhe empor zu heben, die sie niemals übertroffen hat. Er sang eine Menge Dithyramben und Hymnen, von denen die zerstörende Hand der Zeit uns nichts übrig gelassen hat. Nur eine Sammlung von Sieggesängen, bei denen die kluge Auswahl des Dichters bei der Fülle der Materie in Erstaunen setzt, ist auf unsre Zeiten gekommen. Diese Gesänge sind erhabene Gebäude aus der Geschichte des grauen Alterthums, aus hohen Empfindungen und weisen Sittensprüchen aufgeführt. Die Kraft, das Leben und die Feierlichkeit seines Ausdrucks, die Kühnheit seiner Bilder und die Fülle seiner Harmonie hielt man von jeher für unnachahmlich. Auf ihn folge ein
ander

*) Korinna lebte um die drei und siebenzigste Olympiade. Ihre Fragmente sehn bei Wolf und den übrigen Sammlungen.

***) Pindar ward 519 vor Christus geboren. — Schneiders Versuch über Pindars Leben und Schriften. Strasburg 1774. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen B. I. St. I. S. 94. — Pindari Carmina curavit Heyne 1773. Pindari Carmina & fragmenta cur. Chr. Dan. Beck. Lipsiae 1792. Meisterhaft in das Deutsche übersetzt: die Olympischen und Pythischen Sieghymnen von Fr. Gedike. Berlin 1778. 1779.

ander großer Mann, dem man durch alle Jahrhunderte nicht die höchste Achtung und Bewunderung versagen wird, ein Mann, dessen kleinstes Verdienst die Dichtkunst war und der gleichwohl auch hierdurch Beifall verdiente. Wer nennt nicht den Namen Solon *) mit allen den Empfindungen der Ehrfurcht, die man edlen, patriotischen Männern, die man Wohltätern der Menschheit unter allen Nationen, in allen Jahrhunderten schuldig ist? Seine Hymnen und mythischen Gedichte hat die Zeit vertilgt; allein aus seinen Elegien hat sie einige Bruchstücke auf uns kommen lassen. Der Inhalt derselben sind theils Betrachtungen über das menschliche Leben, wo das Gute sich mit dem Bösen zu paaren pflegt, theils Klagen über das Schicksal seiner Vaterstadt, der Pisistratos die kaum errungene Freiheit raubte, theils praktische Lehren zu Führung eines ruhigen und glücklichen Lebens. Ein sanfter und ruhiger Geist, eine warme Menschenliebe und eine stille anspruchlose Philosophie sind darin unverkennbar. In seine Spuren trat Theognis aus Megara **). Von seinem Leben wissen wir wenig. Verdrüsslich über die in seiner Vaterstadt herrschenden Unruhen, wo die Reichen viele Gewaltthätigkeiten ausübten, verließ er dieselbe, reiste durch Griechenland und ließ sich dann zu Theben nieder. Seine Gedichte, eine Gnomologie, sind an einen uns unbekanntem Kyrnos gerich-

*) Sententiosa vetustissimorum gnomiorum quorundam poetarum opera Volumen II. continet Solonis fragmenta poetica; Edid. Fortlage Lipsiae 1776.

***) Theognis lebte um die acht und funfzigste Olympiade. Man findet die Gnomien dieses Dichters am besten in: Gnomici poetae graeci ed. Brunck Argentorati 1784.

gerichtet. Den meisten Stoff zu seinen Gnomen gab ihm die Betrachtung der menschlichen Thorheiten und Laster. Er vergleicht dieselben mit dem, wozu die moralische Natur des Menschen sich zu erheben im Stande ist, und ergießt sich in Empfindungen der Wehmuth. Zuweilen aber singt er auch die Freuden der Liebe und eines geselligen Lebens, so wie die Begebenheiten seines Vaterlandes. Seine Gnomologie ist kein fortschreitendes Lehrgedicht, sondern eine Sammlung von Gnomen mehrerer Verfasser. Nur dann, wenn man sie aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, läßt sich die Verschiedenheit der Schreibart, der Mangel an Verbindung und die große Menge von Wiederholungen erklären. Ein Zeitgenosse des Theognis, Phocylides *) aus Miletos, dichtete in derselben Gattung. Allein nur unbedeutende Bruchstücke sind von ihm übrig: denn das moralische Lehrgedicht, das seinen Namen führt, ist von einem viel jüngeren Verfasser. Die goldenen Sprüche des Pythagoras **) aus Samos, ein treffliches moralisches Gedicht, sind höchstwahrscheinlich von einem Schüler des Philosophen. Der Jonische Dialekt derselben rührt vielleicht von einer jüngeren Hand her, denn die Pythagoräer bedienten sich der Dorischen Mundart. — Mit den Gnomen nahe verwandt sind die Skolien ***) oder Tischlieder der Griechen, für deren

*) Man sehe Wachleri dissert. de Pseudo Phocylide Rinteliae 1788.

**) Man sehe Sententiosa vetustissimorum gnosticorum quorundam poetarum graecorum opera I. Pythagoreorum aureum carmen, ed. Glandorf Lipsiae 1776.

***) Man sehe Cludius über die Skolien der Griechen in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst St. I. S. 54 26.

deren Erfinder man den Terpander hält. Als Verfasser derselben nennt die Geschichte: den Pittakos von Mitylene, die Praxilla von Sikyon, den Bias von Priene und Timokreon von Rhodos. Einfache Lehren für das praktische Leben, Aufforderung zur Tugend, zur Freiheitsliebe, zur Tapferkeit, Aufmunterung zum frohen Genuß des Lebens durch Wein und Liebe, waren vorzüglich der Inhalt derselben. Nur wenige davon sind auf unsre Zeiten gekommen. — Noch eine andre Nutzen bezweckende Dichtart, die hier zu stehen verdient, ist der Apolog, oder die Aesopische Fabel. Der Ursprung derselben verliert sich in die grauesten Zeiten, wo die Menschen noch mehr unter die Thieren lebten und aus ihrem Beispiel Lehren zogen. Wollte man daher zu einer Tugend ermahnen, oder von einem Laster abhalten, so stellte man das Verhalten der Thiere auf. Vielleicht waren manche mit den Thieren erlebte Vorfälle so wichtig, daß man sie in Gesänge einkleidete und auf die Nachwelt brachte. So entstand der Apolog, der freilich mit den Fortschritten der Zeit mancherlei Veränderungen erlitt. Die Absicht desselben aber war und blieb, den Verstand zu beschäftigen und durch sinnliche Darstellung eines Vorfalles den Willen zu lenken. Aesopos*), der
viel

*) Aesop blühte um das Jahr Jahr 620 vor Christus. Er soll eines gewaltsamen Todes gestorben sein. Aesopi fabulae: edidit Heusinger, praefatus est Klotz. Jenae 1771. — Aesopi fabulae: ed. Jo. Chr. Gottl. Ernesti Lipsiae 1781. Man sehe Gebhard über den Ursprung der äsopischen Fabel, im deutschen Museum. — Meinerss Gesch. d. W. I. S. 71.

vielleicht um die acht und vierzigste Olympiade lebte, war daher nicht Erfinder dieser Dichtart. Allein sein Genie war in derselben so fruchtbar, die Fülle seines Scharfsinns und Wises so unerschöpflich, daß diese Gattung von Gedichten nach ihm benannt ward. Von seinen Lebensumständen weiß man nichts Gewisses. Er soll aus Phrygien gebürtig und eine zeitlang Sklav gewesen sein. Die ältesten und ächtesten Fabeln desselben findet man im Aristophanes, Xenophon und Aristoteles; allein auch hier sind sie schon abgeändert. Die gewöhnliche, unter seinem Namen bekannte Fabelsammlung ist mehr eine Anthologie von Arbeiten mehrerer Dichter, als ein Werk des Aesopos. — Vom Ursprunge der Schauspiele wird in der Geschichte der folgenden Periode gehandelt werden.

S. 75.

Geschichte der Philosophie.

Ionische Schule.

Nicht blos die Dichtkunst gedieh unter den milden Einflüssen des heiteren Kleinasiatischen Himmels, sondern auch die eigentliche, wissenschaftliche Philosophie hob hier zuerst ihr Haupt empor. Zwar hatten Denker schon in der vorigen Periode dem Entstehen der Dinge nachgedacht und allerlei Meinungen darüber verbreitet; allein ihre theogonischkosmogonischen Systeme waren fast nichts als seltsame Hirngespinnste. Selbst die Orphischen Lehren waren nicht viel besser. Man pflegt diese zum Theil widersinnigen Träumereien der erwachenden, zuerst sich regenden Denkkraft des menschlichen Geistes die poetische Philosophie zu nennen. Der Anfang der eigentlichen wissenschaftlichen Phi

Philosophie begann erst in diesem Zeitraum, wo der Volksglaube sich mehr von den Meinungen der Weiseren sonderte. Allein nicht alle, die den Namen der Weisen führten, waren jetzt schon Philosophen. Mit dem Ehrennamen der Weisen (*σοφοι*) belegte man in dieser Periode alle diejenigen, die mit großen Anlagens des Geistes und Herzens eine durch vieljährige Erfahrung gereifte Klugheit, nebst allen damals vorhandenen nützlichen Kenntnissen verbanden. An diese Männer wandte man sich, so oft man etwas Wichtiges unternehmen wollte, um ihre Meinung zu erfahren, sie gebrauchte man, so oft Gesandte an auswärtige Nationen abzuschicken waren, sie hatte der Krieger am liebsten zu Anführern, zu Beobachtern seines Muths und zu Richtern seiner Handlungen. Von dieser Art waren die bekannten sieben Weisen Griechenlands, deren Geschichte in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Viele dieser Weisen waren Dichter; allein daß sie es alle waren, läßt sich nicht beweisen. Sie thaten sich größtentheils als Staatsmänner hervor und suchten sich bald als Gesetzgeber, bald als Heerführer, bald als Vorsteher um ihre Zeitgenossen verdient zu machen. Besonders suchten sie durch gewisse Sprüche nützlich zu werden. Dies waren Lebensregeln und gutgemeinte Vorschriften über die besten Mittel zu einem ruhigen und glücklichen Leben, in einer faßlichen Sprache vorgetragen und ihrer Kürze wegen leicht behaltbar. Um die Nuzbarkeit derselben noch zu vermehren, weihten sie diese Aussprüche dem Apollon zu Delphi und ließen sie in den Vorhöfen, so wie am Eingange in den Tempel, in Steine graben. Da man nun aus allen Gegenden Griechenlands zu diesem Tempel zusammenströmte, so konnte es nicht fehlen, daß diese Sprüche häufig gelesen, beherzigt und angewandt werden mußten

ten *). Das erste philosophische System indeß verdankte Griechenland dem Thales **), aus Milet, aus der Phönikischen Familie der Theletiden, die in Milet das Bürgerrecht erhalten hatte. Er war Gesetzgeber, Dichter und Weise in einer Person, so wie es in den früheren Zeiten der Kultur natürlich ist. Eine Menge geistreicher Aussprüche und Lebensregeln sind Denkmale seines gebildeten Verstandes. Außerdem aber suchte er die poetische Philosophie seiner Zeitgenossen durch sorgfältige Beobachtung der Natur zu bereichern, von ihrer sinnlichen Einkleidung zu trennen und deutlicher zu denken. Doch behielt seine Philosophie so wohl in Ansehung des Gesichtspunkts, von dem sie ausgieng, als in Hinsicht auf ihren Vortrag und ihren Inhalt einige Aehnlichkeit mit jener. Ein Hauptpunkt ihrer Uebereinstimmung ist das Entstehen der Körperwelt aus einem Chaos. In Ansehung der Wirkungsart der Weltkräfte aber waren sie hauptsächlich verschieden. Die Grundursach aller Dinge war ihm, wie bereits in der poetischen Philosophie, das Chaos, das er sich als Wasser dachte. Alles ging nach seiner Vorstellung aus dem Ocean hervor, doch bestimmte er den Begriff des ersten Wassers genauer, als es die Dichter in Absicht ihres Chaos gethan hatten und suchte seine Meinung durch Gründe zu unter-

*) Man sehe Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland. I. S. 42. — Ueber die ältesten Lehrdichter der Griechen von Joh. David Hartmann.

**) Man sehe Meiners Gesch. der Wissensch. I. 139. — Lieder-
manns Geist der spekulativen Philosophie und Griechen-
lands erste Philosophen.

terstützen. Diese beziehen sich auf die feuchte Natur der Nahrungsmittel, und des Saamens aller Dinge. Was die Kraft betrifft, durch welche die Welt aus dem Wasser soll entstanden sein, so sahe sie Thales, dem Geist des Zeitalters gemäß, vermuthlich als ein in der Materie wohnendes, nicht davon getrenntes, belebendes Wesen an, so wie er das Princip der Bewegung in allen Werken der Natur als eine Seele betrachtete. Daher legte er allen Körpern, deren Bewegung nicht von einem äußern Stoße, sondern von einer innern Kraft herzurühren schien, eine Seele bei; daher glaubte er, daß die ganze Welt durch eine allgemeine Weltseele belebt und durchdrungen sei. — Obgleich Thales nie öffentlich als Lehrer austrat, so pflanzte sich seine Philosophie dennoch auf seine Freunde fort. Anaximander *), einer derselben, nahm als erstes Princip der Dinge eine unbegrenzte Substanz (*απειρον*) an, und machte dies sein Grundwesen zum Mitteldinge zwischen Wasser und Luft. In diesem Unbegrenzten lagen, nach seinen Ideen, alle Elemente zwar gebildet, aber unordentlich durch einander und entwickelten sich durch ewige Bewegung. Ferner nahm er eine endlose Zahl ewiger Welten an, wo immer aus dem Untergange der einen die andre hervorgieng. Ein Atheist, was man ihm schuld gab, war Anaximander gewiß nicht, wohl aber ein Pantheist. — Sein Schüler Anaximenes **) veränderte einiges in dem

*) Anaximander lebte von der zwei und vierzigsten bis zur acht und sechzigsten Olympiade.

**) Anaximenes blühte von Olymp. LVI. 2 bis LIX. 4. Ueber Hartmann, griech. Gesch. 2. 9 die

dem Systeme seines Lehrers. Er hielt die Luft für den unbegrenzten Urstoff, und glaubte, daß Luft auch die Bestandtheile der menschlichen Seele ausmache, und Leben und Empfindung besitze. In Absicht der unendlichen Menge von Welten und ihr allmähliges Entstehen und Untergehen stimmt seine Philosophie ganz mit dem Systeme seines Lehrers überein.

§. 76.

Pythagorische Philosophie:

Pherekydes, Pythagoras.

Pherekydes, von der Insel Syros, ist als Lehrer des Pythagoras berühmt *). Er war der erste von den Philosophen, welcher in Prose, das heißt, ohne Silbenmaaß schrieb. Uebrigens war sein Vortrag noch ganz poetisch. Von seinen Lehren haben wir sehr unvollständige, zum Theil widersprechende Nachrichten. Er lehrte, wie es heißt, daß Zeus, in Eros verwandelt, die Erde durchdrungen habe. Hierauf habe sich der Mantel auf die geflügelte Eiche gegründet.

die Ionische Schule sehe man vorzüglich Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie von Thales bis Sokrates 1791. Meiners Geschichte der Wissensch. in Griechenland. I. Eberhards Geschichte der Philosophie S. 47 2c.

*) Pherekydes lebte von der fünf und vierzigsten bis zur sechs zigsten Olympiade. Man sehe Heinius: Dissertation sur Pherecyde in den Memoires de l'academie des sciences de Berlin. 1747. — Eberhards allgemeine Geschichte der Philosophie. S. 64.

det. Dies aus der poetischen Bildersprache in eine verständlichere übersetzt, heißt nichts anders, als: der Aether setze die erste Materie in Bewegung, und bewirkte dadurch die Vereinigung ihrer gleichartigen Theile. Hierauf breitete sie sich in eine Ebene aus, deren Festigkeit durch die Eiche und deren Bewegung durch die Flügel angedeutet werden. — Weit berühmter ward Pherekydes Schüler Pythagoras, auf der Insel Samos geboren *). Schon seit dem achtzehnten Jahre seines Alters suchte er den Unterricht des Pherekydes, so wie der Ionischen Schule zu benutzen. Von allen Reisen, die er außerhalb Griechenland und Kleinasien gemacht haben soll, ist keine so gewiß, als die Reise nach Aegypten. Hier hielt er sich zwei und zwanzig Jahre auf und unterwarf sich sogar der Beschneidung. Die Kenntnisse, die er aus Aegypten zurückbrachte, waren schwerlich wissenschaftlich, sondern unstreitig blos politisch und diätetisch. Nach seiner Rückkunft ließ er sich in Krotona nieder. Hier war sein erstes Geschäft, durch Beispiel und Ermahnungen dieser in alle Lüfte versunkenen Stadt ihre alten Tugenden wieder zu geben. Um seine Reformation dauerhafter und wirksamer zu machen, unterrichtete er die Jugend von Krotona in den Grundsätzen der reinen Sittenlehre und suchte sie durch Abziehung von der Sinnlichkeit für geistige Wahr-

*) Pythagoras lebte von der neun und vierzigsten bis zur siebenzigsten Olympiade. Am ausführlichsten und gründlichsten handelt von diesem Philosophen Meiners in seiner Geschichte der Wissenschaften I. S. 178 2c.

Wahrheiten empfänglicher zu machen. So entstand das berühmte pythagoräische philosophische Institut, das unter dem Namen der Italienischen Schule bekannt ist. Hievon sowol als von dem sich weiter erstreckenden Pythagoräischen Orden, werden wir uns ständlicher und mehr im Zusammenhange bei der Geschichte der folgenden Periode handeln können.

Ende des ersten Bandes.

In der Meyerschen Buchhandlung in Lemgo
werden zur bevorstehenden Jubilate-Messe
1796 folgende Bücher-Neuigkeiten fertig:

Ulthof, Beschreibung seines Münz-Vorraths,
8.

Appianus, roman. historiarum, quae supersunt,
edidit L. H. Teucher, T. I. II. 8 maj.

Beermann, Grundsätze des heutigen deutschen
Kriegsrechts, 1sten Bandes 2te Abtheilung,
groß 8.

Böhmeri, Electa Juris Feudalis, T. II. 4.

Borheck, Apparatus ad Herodotum intelli-
gendum & interpretandum, V. Num, 8 maj.

Cicero, Epistolae ad diversos. Nach der Zeit-
folge geordnet, nebst Einleitung und Anmer-
kungen zum Schulgebrauch eingerichtet vom
Prof. Borheck, 2ten Bandes 2te Abtheil. 8.

Critische Erklärung der Lehre von dem durch den
Tod Jesu Gott dargebrachten Opfer und der
dadurch ihm verschafften Genugthuung, 8.

Gebhard, biblisches Wörterbuch, als Realcon-
cordanz über sämtliche Bücher A. und N. T.
für Prediger, 3ten Bandes 2tes St. gr. 8.

Gesindeordnung, Fürstlich Lippische, von 1795.
8.

Hartmann, Handbuch der Griechischen Ge-
schichte, 1ster Band, groß 8.

Heracliti & anonymi de Incredibilibus libellus
graece, cum graeco-latino Indice analy-
tico edidit L. H. Teucher, 8.

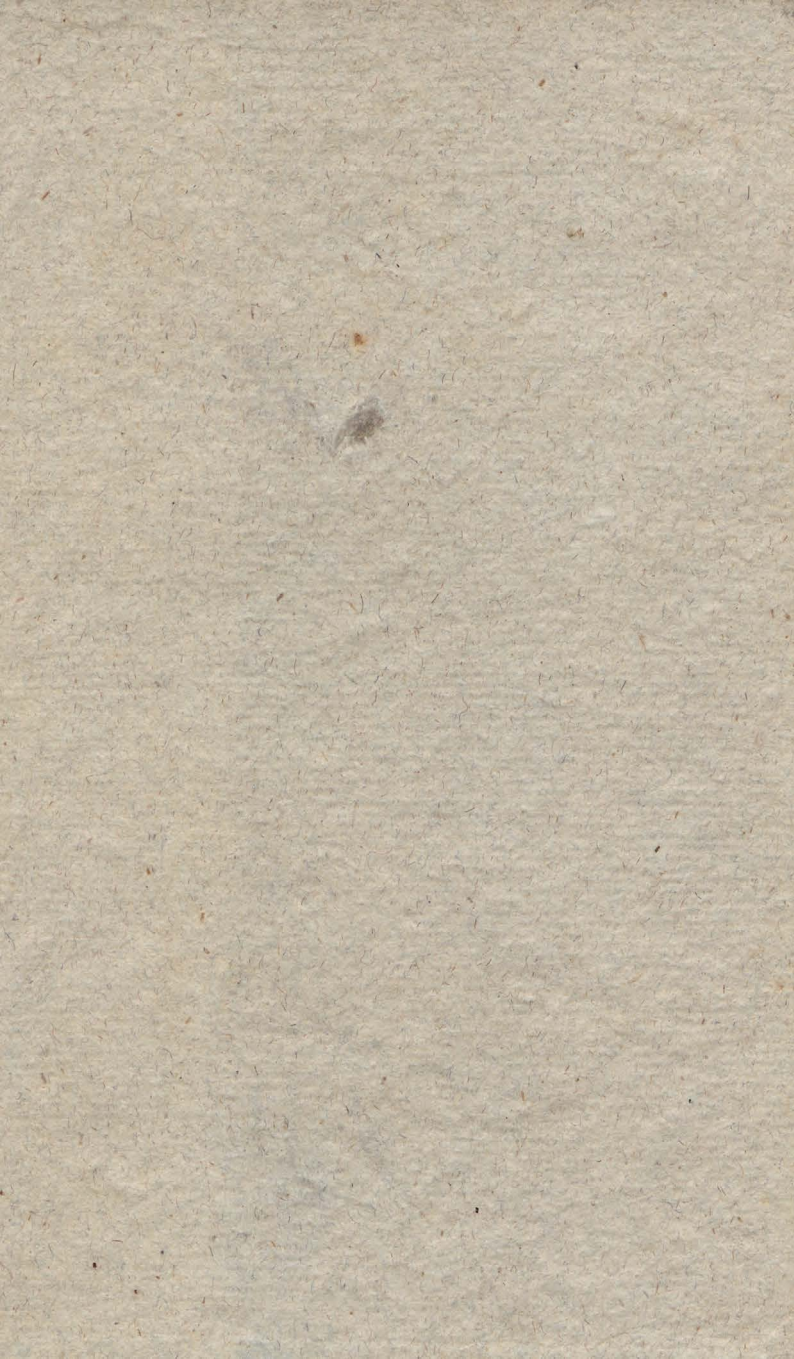
- Instruction, Fürstlich Rippische, in Betref des
Schornsteinfegens, 4.
- Leun, Handbuch des N. L. für Schulen und
Academien, 2ten Bandes I. 2te Abtheilung,
groß 8.
- Meusel, das gelehrte Teutschland, oder Lexi-
con der jetztlebenden teutschen Schriftsteller,
fünfte Auflage. 1ster Band, groß 8.
- Pindari Carmen primum in psalmidem sive
olympicorum quartum cum Commentarii spe-
cimine edidit J. W. Süvern, 8 maj.
- Verzeichniß aller anonymischen Schriften und
Aufsätze der vierten Ausgabe des gelehrten
Teutschlandes und dessen 5ten Nachtrages 2c.
groß 8.
- Wachler, Versuch einer allgemeinen Geschichte
der Litteratur für studierende Jünglinge und
Freunde der Gelehrsamkeit, 3ter Band,
groß 8.
- Wangermann, Anweisung zum Inquiriren,
neue Auflage, 8.
-











423